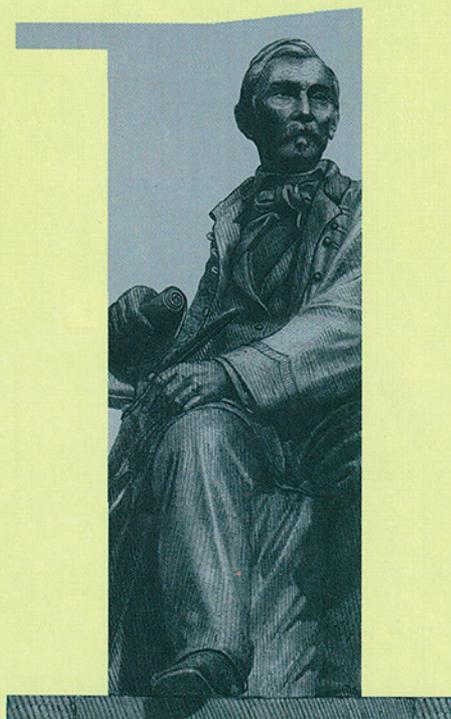

BEIHEFTE ZUM ORBIS LINGUARUM



Neisse
Verlag

LINGUISTISCHE TREFFEN IN WROCŁAW

Fundamenta linguisticae

Herausgegeben von Iwona Bartoszewicz · Joanna Szczek · Artur Tworek



Fundamenta linguisticae

Linguistische Treffen in Wrocław
vol. 1

Fundamenta linguisticae

herausgegeben von
Iwona Bartoszewicz / Joanna Szczęk / Artur Tworek



Neisse
Verlag

Wrocław – Dresden 2007

Beihefte zum ORBIS LINGUARUM

Herausgegeben von Edward Białek und Eugeniusz Tomiczek

Band 67

Fundamenta linguisticae

Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 1

Herausgegeben von Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk und Artur Tworek

Gutachter

Andrzej Kątny

Umschlaggestaltung

Paulina Zielona

DTP-Gestaltung

Paweł Wójcik

Niniejsza publikacja ukazała się dzięki wsparciu finansowemu
Rektora Uniwersytetu Wrocławskiego, Dziekana Wydziału Filologicznego
oraz Dyrektora Instytutu Filologii Germańskiej

© Copyright by Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
Wrocław – Dresden 2007

ISSN 1426-7241

ISBN 978-83-7432-332-1

ISBN 978-3-940310-17-0

Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
ul. Kościuszki 51a, 50-011 Wrocław, tel. +48 71 342 20 56, fax +48 71 341 32 04
e-mail: oficyna@atut.ig.pl, www.atut.ig.pl

Neisse Verlag Neustädter Markt 10, 01097 Dresden,
Tel. 0351 810 7090, Fax 0351 810 7346,
www.neisseverlag.de, mail@neisseverlag.de

Inhalt

Vorwort	9
ANSPRACHEN	13
PLENARVORTRÄGE	25
NORBERT MORCINIEC Wodurch unterscheiden sich Sprachen?	27
LESŁAW CIRKO Das Unfugwort <i>Sprache</i>	35
EUGENIUSZ TOMICZEK Die Germanistik an der Universität Wrocław	47
DAS DEUTSCHE IM SPRACHKONTAKT – VERGANGENHEIT UND GEGENWART	53
MAREK BISZCZANIK Kanzleien und Kanzleisprachen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit als Träger des Sprachausgleiches und der Sprachkontakte	55
EDYTA BŁACHUT Deutsch und Polnisch im Sprachkontakt. Zur wechselseitigen Beeinflussung der Nachbarsprachen im Bereich phraseologischer Modifikation	61
GRZEGORZ CHROMIK Zum Sprachkontakt Deutsch-Polnisch im Teschener Schlesien vom Mittelalter bis zum Aufkommen der Nationalbewegungen	73
KRZYSZTOF JANIKOWSKI Niederdeutsch-dänische Beziehungen in der Hansezeit: Sprach- oder Dialektkontakt?	83
PETRA KRAMBERGER Texte slawischer Autoren und Autorinnen im Feuilleton der deutschsprachigen Zeitung <i>Südsteirische Post</i> (1881–1900)	97
GRAŻYNA ŁOPUSZAŃSKA Sprachbewusstsein und Kommunikationskompetenz der Deutschen in Niederschlesien	109

HERTA MAURER-LAUSEGGER	
Praktisches und Methodisches bei der audiovisuellen Dokumentation des Dialekts im bilingualen Kärnten (mit einer kurzen Einleitung zur slowenisch-deutschen Zweisprachigkeit) . . . . .	.117
ADAM PAWŁOWSKI	
Polnisch – eine der Sprachbrücken im vereinten Europa? . . . . .	.131
GEORG SCHUPPENER	
Entlehnungen historischer Maßbegriffe aus dem Deutschen ins Polnische. . .	145
JACEK SKAWIŃSKI / ARTUR TWOREK	
Eine multiethnische Sprachinsel in der ukrainischen Bukowina. Ein Beitrag zu polykonfrontativen Sprachuntersuchungen. . . . .	.157
BOJAN VEBERIČ	
Die (Wechsel)Beziehungen zwischen dem Deutschen und Slowenischen im <i>Illyrischen Blatt</i> und <i>Kmetijske in rokodelske novice</i>	165
PHONOLOGIE UND PHONETIK THEORIE UND ANWENDUNG	173
ZUZANA BOHUŠOVÁ	
Denk, hör, sprich und schreib! Komplexes phonetisches Training im universitären translationszentrierten Bereich . . . . .	.175
ALENA KOVÁŘOVÁ	
Die Ausspracheschulung im Zusammenhang mit dem Grammatikunterricht . . . . .	.187
ANNA MAJEWSKA-TWOREK	
Zu Adaptationsprozessen im Bereich der Palatalisierung im Erwerb des Polnischen als Fremdsprache . . . . .	.191
ARTUR TWOREK	
Perzeption vokalischer Quantität in polykonfrontativer Hinsicht . . . . .	.203
LEXIKON UND WORTBILDUNG . . . . .	.213
MAGDALENA JASZCZA	
Bedeutungsmodifikationen im Bereich der Chrematonyme. Appellativierung, derivative und assoziative Modifikationen. . . . .	.215
WŁADIMIR D. KLIMONOW	
Ereignisse im Russischen und Deutschen: Subkategorisierung und Manifestierung. . . . .	.225
STEFAN LUDWIN	
Lokative Verben im Deutschen und Polnischen. . . . .	.237
RENATA NADOBNIK	
Wörterbuch und sein Geschlecht. Ein Versuch der Bestimmung von Genuspräferenzen bei der Gestaltung der Lemmata im Wörterbuch . .	.257

MAREK SCHMIDT	
Korpusanalyse als Mittel der Erforschung von synonymischen Relationen.	269
KATARZYNA SZKOPEK	
Wortneubildung im Text. Zu Wortbildungsmerkmalen zusammengesetzter Okkasionalismen	273
JANUSZ STOPYRA	
Zu einigen Modellen der deutschen und der polnischen Wortbildungsbeschreibung.	279
OLGA VOMÁČKOVÁ	
Unzählbare Nomina in Verbindung mit Zahlwörtern am Beispiel des Deutschen und Tschechischen	285
SYNTAX DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE, KOMPARATIVE SYNTAX.	291
JACEK BARAŃSKI	
Zu Serialisierungsprinzipien des mehrgliedrigen Verbalkomplexes im Deutschen und im Polnischen. Versuch einer kontrastiven Darstellung	293
PAWEŁ KARNOWSKI	
Syntax nominaler Possessivkonstruktionen im deutsch-ungarischen Vergleich	303
AGNIESZKA KOSSOWSKA	
Katapher – eine entbehrliche Erscheinung?	317
HANA PELOUŠKOVÁ	
Das tschechische Pronomen <i>si</i> , seine Funktionen und Äquivalente im Deutschen.	327
ZYGMUNT TĘCZA	
Das Problem der Komparabilität beim Vergleich des deutschen bestimmten Artikels mit seinem Gegenspieler im Westslawischen.	337
PHRASEOLOGIE UND PARÖMIOLOGIE.	349
HANA BERGEROVÁ	
Zur Motiviertheit bei Phraseologismen: Interlinguale Studie zu deutschen und tschechischen Phraseologismen mit dem Farbkonzept ROT	351
BERNHARD BREHMER / BILJANA GOLUBOVIĆ	
Eine kontrastive Analyse der Strukturen komparativer Phraseologismen im Serbischen und Deutschen	359
LUCYNA BRZozowska	
Die Rolle der Orientierungsmetaphern und Personifikationen innerhalb von Adjektiv-Substantiv-Kollokationen	371

ANNA GONDEK / JOANNA SZCZĘK	
Das Alkoholtrinken in der deutschen und polnischen Phraseologie der Umgangssprache	381
JAN HAJDUK	
Die Lexeme <i>Hund</i> und <i>Katze</i> als Elemente der Kategorie <i>TIERE</i> (eine Vergleichsanalyse aus dem Deutschen und Polnischen)	395
BEATA KASPEROWICZ-STĄŻKA	
Deutsche Bezugsadjektive als Profilierungsmittel – eine kognitiv orientierte Analyse an Beispielen	405
BARBARA KOMENDA-EARLE	
Zu den lexikographischen Aspekten von Sprichwörtern anhand von einsprachigen deutschen Wörterbüchern	415
MAREK LASKOWSKI	
Sieht man schon Licht am Ende des Tunnels in der polnischen Phraseodidaktik im Fach DaF? Die Phraseologievermittlung am Beispiel des Lehrwerkes „alles klar“ – eine empirische Untersuchung.	427
MACIEJ PŁAWSKI	
„Non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu“ – zu einigen Problemen der Übersetzung von Phraseologismen.	441
JANUSZ POCIASK	
Zum Status der reduzierten idiomatischen Einheit in der Schlagzeile . . .	453
ANNA URBAN	
Zu textspezifischen Funktionen von Phraseologismen in Feuilleton-texten . .	463

Vorwort

Die schönsten Blumen blühen im Schnee.

Vom 2. bis zum 4. Februar 2006 fand in Wrocław eine internationale linguistische Konferenz statt. Sie wurde durch das Institut für Germanische Philologie, Lehrstuhl für Deutsche Sprache organisiert und durch den Rektor der Universität Wrocław, den Dekan der Philologischen Fakultät und den Direktor des Institutes für Germanische Philologie finanziell unterstützt.

Ungeachtet des frostigen Wetters waren es Tage, an denen heiße Diskussionen zu verschiedenen Problemen der germanistischen Linguistik und der Linguistik im Allgemeinen geführt wurden. Nach dem Motto: „Ohne Sprachen wäre Europa ein leerer Begriff – Deutsch als eine Sprachenbrücke im vereinten Europa“ bemühten sich die Linguisten aus Deutschland, Polen, Österreich, Belgien, England, Ungarn, Slowenien, aus der Tschechischen Republik, aus der Slowakei und der Ukraine, darunter Mitglieder der ‚Gesellschaft für Sprache und Sprachen‘, den Stand der Forschungen in solchen Bereichen wie: Phonetik und Phonologie, Interkulturelle Aspekte der Glottodidaktik und der Glottopädagogik, Syntax, Sprache der Medien, Wortbildung und Lexikologie, Phraseologie und Parömiologie, Deutsch als Kontaktsprache, Translatorik, Fachsprachen, Pragmalinguistik und Theolinguistik zu ermitteln. Es wurden 92 Referate gehalten, die in ihrem wesentlichen Teil und nicht selten in einer etwas erweiterten Form in den vorliegenden Band aufgenommen wurden (eine Ausnahme bilden hierbei die Referate der Sektion *Didaktisierung von Texten im handlungs- und produktionsorientierten Literaturunterricht*, die in einem separaten, thematisch homogenen Band erscheinen).

Die Gäste der Breslauer Germanistik, 107 Wissenschaftler und –Innen bekamen die Möglichkeit, sich nicht nur an der Arbeit von 13 Sektionen zu beteiligen, sondern auch am ersten Konferenztag die Plenarvorträge der führenden Germanisten aus Wrocław, Prof. Dr. habil. Eugeniusz Tomiczek, Prof. Dr. habil. Norbert Morciniec, Prof. Dr. habil. Lesław Cirko zu genießen.

Die große Vielfalt der während der Tagung präsentierten Referate sowie ihre Anzahl und das Gewicht der dort angesprochenen Probleme haben die Herausgeber dazu veranlasst, den Lesern eine neue linguistische Serie im Rahmen der

durch das Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław herausgegebenen Reihe „Beihefte zum *Orbis Linguarum*“ anzubieten. Diese Serie wird unter dem allgemeinen Titel „Linguistische Treffen in Wrocław“ erscheinen und wird als Forum konzipiert, das dem Wissenstransfer und der wissenschaftlichen Diskussion im Bereich der germanistischen Linguistik mit dem Schwerpunkt Auslandsgermanistik dienen sollte.

Die während der Tagung 2006 geführten Gespräche und Diskussionen haben sich als sehr fruchtbar erwiesen und unsere Autoren zum Verfassen von vielen sehr interessanten Artikeln bewegt, die sich in zwei thematisch relativ homogene Gruppen aufteilen lassen. Die erste setzt sich aus den Texten zusammen, welche sich als Hauptziel gesetzt haben den Leser mit Ergebnissen systemorientierter Forschungen bekannt zu machen. Die andere Gruppe bilden Texte, die den breit begriffenen Sprachgebrauch zu ihrem Schwerpunkt gemacht haben. Daher haben wir uns als Herausgeber entschieden, diese thematische Souveränität der uns anvertrauten Texte zu respektieren und sie in zwei Bänden erscheinen zu lassen: Band 1 – *Fundamenta linguisticae* und Band 2 – *Linguistica et res cotidianae*.

Hiermit möchten wir dem Leser den Band 1 anbieten und ihn gleichzeitig zur Lektüre vom Band 2 herzlich einladen, der – wie wir hoffen – *Fundamenta linguisticae* in Kürze nacheilen wird. Band 1 eröffnen die Ansprachen von der Prorektorin der Universität Wrocław, Prof. Dr. habil. Teresa Łoś-Nowak, dem Dekan der Philologischen Fakultät, Prof. Dr. habil. Michał Sarnowski, dem Direktor des Institutes für Germanische Philologie, Prof. Dr. habil. Eugeniusz Tomiczek, dem Vertreter der Gesellschaft für Sprache und Sprachen e.V., Dr. Peter Öhl, dem Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Wrocław, Dr. Helmut Schöps. Im vorliegenden Band werden die veröffentlichten Referate thematisch nach den Sektionen angeordnet. Die Sektionsleiter haben die Redaktion des entsprechenden wissenschaftlichen Materials übernommen (allerdings sind die Autoren für den Inhalt ihrer Texte verantwortlich):

- ❖ Prof. Dr. habil. Krzysztof Janikowski: *Das Deutsche im Sprachkontakt – Vergangenheit und Gegenwart*;
- ❖ Dr. Artur Tworek: *Phonologie und Phonetik. Theorie und Anwendung*;
- ❖ Dr. Janusz Stopyra: *Lexikon und Wortbildung*;
- ❖ Dr. Peter Öhl: *Syntax der deutschen Gegenwartssprache, komparative Syntax*;
- ❖ Dr. Anna Gondek: *Phraseologie und Parömiologie*.

In dem weiten Feld der Sprachwissenschaft werden stets neue Themen diskutiert und die bekannten immer neu zur Debatte gestellt. Die Diskussion geht weiter, abgesehen von Jahreszeiten. Wir hoffen, dass Wrocław – die Stadt der Begegnungen – und die vornehmen Gäste des Institutes für Germanische Philologie der Universität Wrocław auch in der nächsten Zeit ihren Beitrag dazu leisten werden.

Zum Schluss möchten wir uns bei den Mitarbeitern und Doktoranden von sprachwissenschaftlichen Lehrstühlen unseres Instituts sowie bei den Studenten linguistischer Seminare für ihre große Hilfe bei der Organisation der Tagung sehr herzlich bedanken. Unser Dank gilt auch Herrn Adam Gołębiowski, Józef Jarosz und Norbert Lichołat für ihr Engagement und Hilfe bei der redaktionellen Arbeit an diesem Band.

die Herausgeber

Ansprachen

Dear guests, dear friends!

Welcome to Wrocław, welcome to 3 hundred years old University very warmly. We have met here in this very special and very beautiful hole, Aula Leopoldina on opening session of the international conference. The conference is organized by the Germanistic Institute of the Wrocław University and Gesellschaft für Sprache und Sprachen e.V. I am greatly honored by the invitation to open this very special international conference. It is a great privilege to speak to scholars as well as teachers from many European countries. On my own name as well as Rector Leszek Pacholski I want to stress that we are very proud that the conference is taking place here in Wrocław. Like most conferences this one – I am strongly convinced – will be a new experience in your work and certainly open new possibilities in improving our cooperation in the field of linguist. The main reason to organize such conferences like this is to improve a knowledge about our live, our culture, our tradition specially in the time of building common European scientific area. The impact of such phenomena is crucial if we take into consideration of how difficult is to realize such undertaking. Across the world, higher education is the most important specially for young generation, the elite, responsible for the future.

It is very important to stress that the Germanistic Institute has been one of the best in Poland as well as well known abroad. It seems to be interesting to emphasize that about 1300 students have been studding German in our University and this figure is still grooving. In my opinion this is a kind of *signum temporis*. I am strongly convinced that this academic dispute will serve in discovering new possibilities and challenges for all participants of the conference and certainly our students.

It should never be forgotten that the participation of our guests from so many countries have symbolize the good cooperation and links with teachers and researches from Poland, mostly with our University.

As we all know the conference is devoted to very important linguistic questions, some theoretical and practical aspects. It seems to be very responsible task of this meeting. I would like to give very special thanks for considerable speakers and participants. I am strongly convinced that it would not be easy to find answer on many questions you put on the table. However, I am sure that the main task of such meetings is creation knowledge on this topic. I also hope that all our guests will have

a good time here during the conference and after the scholarly. Anyway such a meeting create a good occasion to meet interesting people, to make friends. I wish to all of you a good time, a lot of interesting impression from our town and peoples.

Sehr verehrte Damen und Herren,

„Wer zwei Sprachen redet, ist ein doppelter Mensch“. Dieser alte Spruch ist auf eine besondere Weise auf die Philologen und speziell auf die Linguisten zu beziehen.

Die Mitglieder der „Gesellschaft für Sprache und Sprachen“ und die Breslauer Germanisten laden uns heute zu einer Diskussion über die Entwicklungstendenzen der modernen Sprachwissenschaft in Europa und über die Rolle des Deutschen im linguistischen Diskurs ein.

Ich wünsche Ihnen einen in jeder Hinsicht schönen und erfolgreichen Aufenthalt in Wrocław.

Szanowni Państwo!

„Kto mówi dwoma językami, jest dwa razy człowiekiem“. To stare przysłowie odnosi się w szczególny sposób do filologów, w tym zwłaszcza do językoznawców.

„Gesellschaft für Sprache und Sprachen” i wrocławscy germaniści zapraszają do dyskusji o kierunkach rozwoju współczesnego językoznawstwa oraz o roli języka niemieckiego w dyskursie lingwistycznym.

Przyjmijcie Państwo serdeczne życzenia udanego pod każdym względem pobytu we Wrocławiu.

Sehr geehrte Frau Prorektorin!
Sehr geehrter Herr Dekan, Spektabilis!
Sehr geehrter Herr Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland!
Sehr geehrte Frau Konsulin der Bundesrepublik Deutschland!
Meine Damen und Herren!
Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Es ist mir eine große Ehre und zugleich die allertuerste Pflicht, Sie im Namen aller Breslauer Germanisten herzlich willkommen heißen zu dürfen.

Ganz besonders möchte ich unseren Gästen und Teilnehmern, die von fern und nah nach Wrocław gekommen sind, und zwar aus Belgien, Deutschland, England, Slowenien, Österreich, Ungarn, aus der Tschechischen Republik, aus der Slowakei und der Ukraine meinen herzlichen Willkommensgruß entbieten. Ebenso herzlich grüße ich unsere polnischen Kolleginnen und Kollegen von 18 verschiedenen Universitäten und Hochschulen.

Ich freue mich sehr, dass die weithin wissenschaftlich anerkannte „Gesellschaft für Sprache und Sprachen“ für ihre fünfzehnte Internationale Tagung gerade diese Stadt an der Oder mit ihrer über 300 Jahre alten Universität gewählt hat.

Es ist Ihnen, meine Damen und Herren, nachdrücklich dafür zu danken, dass Sie – trotz des nicht allzu freundlichen Winterwetters – die Mühen der Reise nach Wrocław nicht gescheut haben und mit einer imponierenden Zahl von über 120 Referaten und Diskussionsbeiträgen die Erforschung der Sprache in verschiedenen Dimensionen vorantreiben werden.

Die Veranstaltung der Tagung wäre nicht möglich gewesen ohne das große Engagement vieler Mitarbeiter unseres Instituts. Deswegen gilt schon heute zu Beginn der Tagung mein größter Dank dem jungen Vorbereitungscommittee mit Frau Professor Iwona Bartoszewicz als Tagungspräsidentin an der Spitze.

Ihnen und uns allen wünsche ich eine erfolgreiche und anregende Tagung und unseren lieben Gästen einen schönen Aufenthalt in unserer Stadt, in unserer Universität und in unserem Institut!

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Sprache und Sprachen e.V.,

im Namen der GeSuS begrüße ich Sie herzlich zur 15. Jahrestagung unserer Gesellschaft, die dieses Jahr vom Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław ausgerichtet wird. Mein erstes Wort soll also unseren Dank ausdrücken, der den Organisatoren dieser Tagung gebührt, Frau Professor Dr. Iwona Bartoszewicz und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, insbesondere Frau Dr. Joanna Szczek. Des weiteren gilt unser Dank natürlich den Sponsoren dieser Konferenz, ohne die die Finanzierung der Tagung nicht möglich gewesen wäre.

Die 15. Tagung – dies bedeutet, mittlerweile haben die Linguistik-Tage eine Geschichte seit 1992. Die ersten acht Jahre fanden sie regelmäßig in München statt – das waren die legendären **Münchener Linguistik-Tage**, die hauptsächlich von dem vielen unter Ihnen gut bekannten Herrn **Robert Pittner** organisiert wurden. Seither erfreuten sich die Linguistik-Tage ständig wachsender Beliebtheit – und auch einem immer größer werdenden Einzugsgebiet. Im Jahre 2000 wurden sie in Berlin und 2001 in Bochum ausgerichtet. 2002 wurde die Tagung erstmals außerhalb Deutschlands, nämlich in **Bratislava** veranstaltet, 2003 fand sie in **Hradec Králové** in der Tschechischen Republik statt, 2004 in **Szombathely** in Westungarn und 2005 in **Trnava** in der Slowakei.

Wir sind hochofret, dass sich mit dem Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław auch dieses Jahr wieder lokale Organisatoren bereit gefunden haben, die Jahrestagung auszurichten. Das alljährliche Zusammentreffen der Freunde und Mitglieder der GeSuS wäre undenkbar ohne die aktive Unterstützung durch diejenigen, die bereit und in der Lage sind, die lokale Organisation dieser Veranstaltung zu übernehmen. Es wäre natürlich wünschenswert, wenn auch weiterhin GeSuS-Tagungen an internationalen Austragungsorten stattfinden würden – gerne aber auch einmal wieder im deutschsprachigen Raum. [...]

Es wurde bei den Veranstaltungen der GeSuS schon oftmals die Frage gestellt, wofür die GeSuS die Mitgliedsbeiträge verwendet, bzw. worin der Hauptnutzen einer Mitgliedschaft bei der GeSuS bestehe. Die Antwort ist denkbar einfach: Ohne ihre Mitglieder würde es die GeSuS gar nicht geben. Mittlerweile wird die Arbeit der GeSuS fast nur noch durch die Mitgliedsbeiträge und eine geringe Anzahl von Spen-

den finanziert. Die Streichung der öffentlichen Mittel, die im Zuge der allgemeinen Sparpolitik eingestellt wurden, führte bereits im vergangenen Jahr zur Einstellung der Arbeit der Abteilung für Sprachunterricht. Dies ist um so bedauerlicher, als unser Engagement in diesem Bereich nach wie vor sehr erfolgreich war und sogar noch im letzten Jahr Anfragen wegen der aktiven Mitarbeit in dieser Abteilung kamen. Aus eigenen Mitteln kann die GeSuS die Kurse nicht finanzieren, und es bleibt uns nur, auf eine baldige Besserung der Finanzlage zu hoffen. Dringend Mithelfer benötigten würde auch die Abteilung für Publikationen, der es chronisch an Mitarbeitern mangelt.

Die GeSuS ist eine gemeinnützige Vereinigung, die keinen präsidialen Vorstand hat, sondern ein Führungskollegium bestehend aus drei Leitern für die Arbeitsbereiche Sprachunterricht (Michael Stenger), Publikationen (Robert Pittner, der zudem Schatzmeister der GeSuS ist) und wissenschaftliche Veranstaltungen, die ich koordiniere, weswegen Sie mich immer wieder auf unseren Konferenzen antreffen.

Ogleich nahezu die gesamte Arbeit der GeSuS auf Ehrenämtern beruht, ist die Organisation einer solchen Gesellschaft kostenaufwändig. Wer schon einmal eine Tagung organisiert hat, weiß ein Lied davon zu singen, wie viele Kostenfaktoren in organisatorischer Tätigkeit verborgen sind. So kann beispielsweise für die Herstellung der Zeitschrift für Sprache und Sprachen nur zeitweise eine Sekretärin beschäftigt werden, was leider immer wieder zu Verzögerungen der Erscheinung der Zeitschrift führt. Seit Jahren versucht die GeSuS dennoch, ein internationales Forum für SprachwissenschaftlerInnen zu bieten, sowohl für Mitglieder als auch Nicht-Mitglieder, die mit Hilfe der GeSuS ihre Arbeit an die Öffentlichkeit bringen und sich zumindest einmal jährlich zum persönlichen Austausch treffen können. Besonders in Osteuropa erfreut sich die GeSuS wachsender Beliebtheit. Gerne würden wir auch weiterführende Projekte initiieren, wenn die Mittel und Möglichkeiten zur Verfügung ständen. Wir sind deshalb äußerst dankbar, wenn unsere Arbeit durch aktive oder fördernde Mitgliedschaft unterstützt wird. GeSuS-Mitglieder erhalten zudem die Zeitschrift für Sprache und Sprachen kostenlos und können an unseren Veranstaltungen zu ermäßigten Gebühren teilnehmen. [...]

Ich möchte nun enden, indem ich uns allen eine schöne und erfolgreiche Tagung wünsche. In 13 Arbeitskreisen werden dieses Jahr über 100 Vorträge gehalten, zuzüglich dreier Plenarvorträge – was verspricht, dass es eine lehrreiche Veranstaltung wird.

Hierzu wünsche ich uns allen – viel Vergnügen!

Sehr geehrte Frau Prorektorin der Universität Breslau, Professor Łoś-Nowak,
sehr geehrter Herr Dekan der Philologischen Fakultät, Professor Sarnowski,
sehr geehrte Frau Professor Bartoszewicz,
sehr geehrte Frau Doktor Szczęk,
sehr geehrter Herr Professor Tomiczek,
sehr geehrte Damen und Herren Professoren,
verehrte Teilnehmer an den Linguistiktagen,

als deutscher Generalkonsul in Breslau ist es mir eine besondere Ehre und Freude, heute zu Ihnen zur Eröffnung der Internationalen Wissenschaftlichen Konferenz des Instituts der Germanistischen Philologie – Abteilung Deutsch – sprechen zu können. Es ist allgemeine Erkenntnis, dass die Sprachwissenschaft einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis von Kulturgemeinschaften darstellt, da nur dank ihrer ein unmittelbarer Zugang zum mündlichen und schriftlichen Ausdruck Ihrer Mitglieder möglich ist. Und da die verschiedenen Formen des Ausdrucks zugleich Manifestationen des Denkens sind, hat man mit dem Verständnis der Sprache zugleich auch einen Zugang zur Denkweise und zu den Wertvorstellungen dieser Kulturgemeinschaft.

Ich mache diese bereichernde Erfahrung seit nun bald 2 Jahren, nämlich seit ich begonnen habe, für meine jetzige Tätigkeit als deutscher Generalkonsul in Breslau Polnisch zu lernen. In umgekehrter Richtung machen Sie diese Erfahrung bei Ihrer Beschäftigung mit der deutschen Sprache und Linguistik. Dabei fasziniert mich immer wieder, welche Gemeinsamkeiten in den Strukturen, aber auch in den einzelnen Sprachbildern, zum Beispiel zwischen dem Deutschen und dem Polnischen bestehen. Für mich ist das ein Beweis nicht nur für historische Gemeinsamkeiten zwischen der deutschen und polnischen Kulturgemeinschaft, sondern auch für eine Verwandtschaft im Denken und in den Wertvorstellungen, deren Bewusstsein in der leidvollen Geschichte zwischen Deutschen und Polen im vergangenen Jahrhundert leider verschüttet worden ist.

Ich wünsche mir daher von den heutigen Linguistiktagen, dass die wissenschaftliche Diskussion der vielfältigen interessanten Spezialfragen auch dieses Bewusstsein der Gemeinsamkeiten gerade in einer so historischen Stadt wie Breslau fördert und wünsche den Linguistiktagen einen guten Verlauf und interessante Ergebnisse und neue Erkenntnisse.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Plenarvorträge

Wodurch unterscheiden sich Sprachen?

In meinem kurzen Beitrag beabsichtige ich plausibel zu machen, dass Unterschiede zwischen den Sprachen nicht so sehr – wie allgemein angenommen – im unterschiedlichen Wortschatz und anderer Grammatik liegen, sondern in Erkenntnisprozessen, die diesen Unterschieden zugrunde liegen.

Wodurch unterscheiden sich Sprachen? Die geläufige Antwort auf die so gestellte Frage lautet gewöhnlich: Sprachen unterscheiden sich in ihrem Wortschatz und in ihrer Grammatik. Das Tier, das im Deutschen *Kuh* genannt wird, heißt im Englischen *cow*, im Französischen *vache*, im Polnischen *krowa* usw. Die deutsche Grammatik kennt bei den Substantiven vier Kasus, die polnische Grammatik sieben Kasus. Bei den Verben unterscheidet man im Polnischen drei Tempora, im Deutschen sechs Tempora. Beispiele dieser Art können beliebig vermehrt werden. Solche Meinungen über die Unterschiede zwischen Sprachen sind weit verbreitet. Sind sie aber auch richtig?

Jeder, der Deutsch, Englisch oder Französisch gelernt hat, weiß, dass der Wortschatz dieser Sprachen nicht völlig übereinstimmt, kennt Wörter, die in der anderen Sprache keine genaue Entsprechung haben. Gewöhnlich aber werden solche Fälle als Ausnahmen betrachtet, die, wie ein gängiger Spruch besagt, die Regel bestätigen sollen.

Als aber Linguisten und Ethnologen ihr Forschungsgebiet auf Sprachen der so genannten primitiven Völker erweiterten, auf Sprachen unzivilisierter Völkergruppen Afrikas, Amerikas und Australiens, wurden sie gewahr, dass die Unterschiede zwischen dem Wortschatz dieser Völker und dem Wortschatz der europäischen Sprachen zu groß sind, als dass man sie noch als Ausnahmen betrachten könnte. Es zeigte sich zum Beispiel, dass die afrikanischen Bantuneger, denen Kühe sehr gut bekannt sind, in ihrer Sprache kein Wort kennen, das dem deutschen *Kuh* entsprechen würde. Dafür haben sie zwei verschiedene Wörter, eins für *weiße Kuh* und ein zweites für *rote Kuh*. Eine Kuh im Allgemeinen, nein, solch ein Wort kennen sie nicht. Die im nördlichen Norwegen lebenden Lappländer haben besondere Wörter zur Bezeichnung von Rentieren verschiedenen Alters, andere für ein-, zwei-, drei-, bis siebenjährige Rentiere. Ein Wort, das dem deutschen Rentier entsprechen würde, kennen sie nicht. Dieselben Lappländer gebrauchen unterschiedliche Wörter zur Be-

zeichnung verschiedener Arten von Kälte, Schnee und Eis. Wörter, die Kälte, Schnee und Eis undifferenziert bezeichnen, so wie das in unseren Sprachen geschieht, gibt es in ihrer Sprache nicht.

Die russischen Linguisten Alexander Luria und Lew Wygotsky, die die Sprachen Lapplands erforscht haben, gelangten zur Einsicht, dass die Versuche, die Lappen zum Gebrauch der norwegischen Sprache zu bewegen, deshalb fehl gelaufen sind, weil diese Sprache in vielen für sie wichtigen Bereichen zu arm ist und nicht ihren Bedürfnissen entspricht. Die Lappen interpretieren und klassifizieren die Dinge und Erscheinungen der Außenwelt anders als die Norweger.

Die Realität der Außenwelt besteht aus einer schier unendlichen Anzahl von Gegenständen, Erscheinungen, Relationen. Es gibt kaum zwei Gegenstände oder Erscheinungen, die nicht irgendwelche gemeinsame Merkmale hätten. Eine Menge von Gegenständen, die sich von anderen durch gemeinsame Merkmale unterscheidet, bildet eine Klasse von Gegenständen. Ein Gegenstand lässt sich aufgrund seiner Merkmale verschiedenen Klassen zuordnen. Ein Apfel z.B. gehört gewiss zur Klasse der natürlich entstandenen, essbaren, saftigen Dinge, wie etwa auch Pflaumen, Birnen und Orangen. Zugleich aber kann ein Apfel zur Klasse der kleinen, runden Dinge gezählt werden, zusammen mit anderen kleinen runden Dingen, wie etwa einem Tennisball oder einem Augapfel. Im Prinzip steht nichts im Wege, Apfel, Tennisball und Augapfel mit einem Wort zu bezeichnen, so wie wir das mit den natürlich entstandenen, essbaren und saftigen Dingen tun, die wir *Früchte* nennen. Immerhin finden wir in nicht europäischen Sprachen Klassifizierungen, die uns Europäern wunderlich vorkommen, etwa wenn die Hopi-Indianer mit einem Wort alles bezeichnen, was fliegen kann, sei es ein Insekt, ein Vogel oder ein Flugzeug. Oder wenn in der sudanesischen Anuk-Sprache mit einem Wort Gegenstände bezeichnet werden, die aus Metall hergestellt wurden, sei es eine Nadel, eine Axt oder ein Auto.

Die Möglichkeiten der potenziellen Klassifizierungen sind unbegrenzt, der Wortschatz aller Sprachen hingegen begrenzt. Es ist daher nur verständlich, dass nicht allen möglichen Klassifizierungen Wörter entsprechen können. Welche Erscheinungsklassen eine Sprachgemeinschaft sprachlich spezifiziert, mit einem Wort bezeichnet, darüber entscheiden die Lebensumstände, Erfahrungen und Bedürfnisse dieser Gemeinschaft. Verschiedene Gemeinschaften leben unter verschiedenen Bedingungen, haben verschiedene Erfahrungen, verschiedene Interessen und Bedürfnisse. Sie interpretieren und klassifizieren die Erscheinungen der Welt, in der sie leben, nach ihren Bedürfnissen und Interessen. Nur das wird auf entsprechende Weise versprochen, in die Sprache aufgenommen, was für die Sprachgemeinschaft in irgendeiner Weise wichtig ist. Die Sprache als geistiger Besitz der Menschen, die sich in ihrem Wortschatz und ihrer Grammatik manifestiert, beruht in ihrem Wesen auf einer eigentümlichen Interpretation und Klassifikation der Erscheinungen der materiellen und geistigen Welt, in der sie leben und wirken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
ich bin mir bewusst, dass ich vor einem Gremium spreche, für das diese Gedanken kein Neuland sind, kein Neuland sein können für Germanisten, die mit dem Erbe ihrer geisteswissenschaftlichen Vergangenheit vertraut sind, in der diese Gedanken seit Georg Hamann und Gottfried Herder, seit Wilhelm von Humboldt und Leo Weisgerber in immer präziserer Form zum Ausdruck gelangten. Was mich dennoch veranlasst, diese Gedanken hier wieder aufzunehmen, ist die Tatsache, dass das Bewusstsein der Existenz verschiedener sprachlicher Weltbilder bisher nicht zu systematischen vergleichenden Untersuchungen unserer europäischen Sprachen unter diesem Blickwinkel geführt hat, wahrscheinlich in der Überzeugung, dass dies der Mühe nicht wert sei, da die europäischen Sprachgemeinschaften aus den gleichen griechisch-römischen und christlichen Quellen schöpfend eine weitgehend identische europäische Weltansicht geschaffen haben. Unterschiede im sprachlichen Weltbild mag es geben zwischen Zulu und Deutsch, zwischen Hopi und Englisch, zwischen Lappländisch und Polnisch. Aber zwischen Nachbarsprachen wie Deutsch und Polnisch?

Schauen Sie bitte, auf meinem Pult stehen zwei gläserne Gefäße. Ein Pole gebraucht zu ihrer Bezeichnung zwei Wörter: das eine nennt er *szklanka*, das andere *kieliszek*. Für einen Polen sind das zwei verschiedene Sachen, so wie Tisch und Stuhl zwei verschiedene Sachen sind. Für eine Deutschen dagegen sind beide Gefäße *Gläser*, zwei Erscheinungsformen einer Klasse, die er – falls nötig – spezifizieren kann als *Wasserglas* und *Weinglas*. Denn deutsche Muttersprachler klassifizieren Glasgefäße anders als Polen. Für einen Deutschen sind *Tischtücher*, *Taschentücher* und *Handtücher* besondere Arten von *Tüchern*, nicht aber für einen Polen. Hier im Polnischen handelt es sich um drei völlig verschiedene Sachen. Tischtuch heißt auf polnisch *obrus*, Taschentuch *chusteczka* und Handtuch *ręcznik*. Unterschiede dieser Art gibt es in Hülle und Fülle. Sie sind der Mühe wert, systematisch untersucht zu werden, denn Unterschiede dieser Art haben konkrete Folgen für den interkulturellen Verständigungsprozess. Es ist wirklich so, dass wenn ein Pole und ein Deutscher sich auf Deutsch unterhalten, und beide in ihren muttersprachlichen Weltbildern verharren, sie an sich vorbeireden, sie zwar die gleichen Wörter gebrauchen, in ihren Köpfen aber unterschiedliche Inhalte vorherrschen.

Zum andern haben Unterschiede dieser Art gravierende Auswirkungen auf den Fremdsprachenerwerb. Ich möchte dieses Thema hier etwas weiter ausführen in der Absicht, auf Unzulänglichkeiten hinzuweisen, die in dieser Hinsicht in der glotto-didaktischen Praxis auffallen.

Unterschiede in der Versprachlichung der Welt, die den Erwerb von Fremdsprachen beeinflussen, können in vergleichenden lexikologischen Analysen sichtbar gemacht werden. Zum methodischen Rüstzeug derartiger Untersuchungen gehört unter anderem die Unterscheidung verschiedener Äquivalenzbeziehungen zwischen Einheiten der Ausgangs- und der Zielsprache. Zweisprachige Wörterbücher schaffen

oft den falschen Eindruck, dass zwischen den muttersprachlichen Wörtern und den angeführten fremdsprachigen Entsprechungen vollständige Übereinstimmungen bestehen, wir es also mit totalen Äquivalenzen zu tun haben. Anschauungen dieser Art beruhen auf einem weit verbreiteten Missverständnis. Wenn wir annehmen, dass totale Äquivalenz darin besteht, dass eine fremdsprachige Entsprechung in allen sprachlichen Kontexten vorkommen kann, in denen auch das muttersprachliche Wort erscheint, so gelangen wir sehr bald zur Einsicht, dass totale Äquivalenzen zwischen Einheiten natürlicher Sprachen überhaupt nicht vorkommen. Das betrifft selbst solche prosaische polnisch-deutsche Wortpaare wie *Tisch* und *stół* oder *Butter* und *masło*. Dem deutschen Wort *Tischdame* entspricht im Polnischen kein *dama stołowa*, sondern *pani do towarzystwa przy stole* und einem *Tischgebet* kein *modlitwa stołowa* sondern *modlitwa przed* lub *po jedzeniu*. Ähnlich ist es auch mit *masło* und *Butter*. Einer polnischen Aussage *coś idzie jak po masle* entspricht im Deutschen durchaus kein **etwas geht wie auf Butter* sondern *etwas geht/läuft wie geschmiert*. Totale Äquivalenzen gibt es eigentlich nur in der wissenschaftlichen Terminologie. Aber diese, obwohl zum Teil auch in der Umgangssprache gebraucht, wurde künstlich geschaffen, um sicherzustellen, dass Wissenschaftler in verschiedenen Sprachen über dasselbe sprechen.

Der Normalfall von Äquivalenzbeziehungen zwischen Einheiten zweier Sprachen beruht auf partieller Äquivalenz: in manchen Kontexten entsprechen sich äquivalente Wörter, in anderen dagegen nicht. Das aber ist ein Ergebnis dessen, dass verschiedene Sprachgemeinschaften die Tatsachen der Außenwelt anders interpretieren und klassifizieren.

Partielle Äquivalenzbeziehungen kommen in zwei Erscheinungsformen vor: als Divergenzen und Konvergenzen. Mit Divergenz haben wir es dann zu tun, wenn einem Wort der Muttersprache zwei oder mehrere Wörter der Fremdsprache entsprechen, etwa polnischem *ciasto* die deutschen Wörter *Teig* oder *Kuchen*, je nachdem, ob es um rohen oder gebackenen Teig geht. Konvergenz beruht auf umgekehrtem Verhältnis: mehreren muttersprachlichen Wörtern entspricht in der Fremdsprache ein einziges Wort, etwa polnisch *szkło, szklanka, kieliszek* deutsch *Glas* (*szkło okienne* – *Fensterglas*, *szklanka wody* – ein *Glas* Wasser, *kieliszek wina* – ein *Glas* Wein).

Aus den Relationen Konvergenz und Divergenz ergeben sich für den Fremdsprachenerwerb unterschiedliche Konsequenzen. Falls polnischem *szkło, szklanka* und *kieliszek* ein einziges deutsches Wort *Glas* entspricht, dann hat der polnische Lerner keine Möglichkeit, einen Fehler zu machen. Konvergenzen können höchstens zur Verwunderung darüber führen, dass Deutsche so verschiedene Dinge mit einem Wort bezeichnen.

Divergenzen dagegen sind gefährliche Erscheinungen. Denn woher soll ein Pole wissen, dass Deutsche „den Finger an der Hand“ *Finger* nennen, „den Finger am Fuß“ aber *Zehe*? Im Polnischen werden beide *palec* genannt. Woher soll er wissen, dass das, was er in seiner Sprache *skóra* nennt, im Deutschen drei Entsprechungen hat, dass

skóra ludzka im Deutschen *Haut* genannt wird, *skóra zająca* dagegen *Fell*, und *skóra*, aus der seine Brieftasche besteht, aus *Leder* gemacht ist. Für einen Deutschen sind *Haut*, *Fell* und *Leder* drei verschiedene Dinge, sie werden durch drei unterschiedliche Wörter ausgedrückt. Im Polnischen dagegen kann man diese Unterschiede nicht mit Einzelwörtern zum Ausdruck bringen.

Die Tatsache, dass einem muttersprachlichen Wort in der Fremdsprache mehrere Wörter entsprechen, kommt nicht nur bei Substantiven vor, sondern auch bei Verben, Adjektiven und Präpositionen. Denn auch Prozesse, Merkmale und Relationen werden in verschiedenen Sprachgemeinschaften unterschiedlich interpretiert und klassifiziert. Einige Beispiele mögen genügen, um das Gesagte zu veranschaulichen.

Dem polnischen Verb *palić* entsprechen im Deutschen *brennen*, *heizen* und *rauchen*: dom się pali – *das Haus brennt*, pali w piecu – *er heizt im Ofen*, pali papierosy – *er raucht Zigaretten*. Polnischem *gryźć* entspricht im Deutschen *beißen*, manchmal aber auch *stechen*. Woher soll der polnische Lerner wissen, dass die Mücken, die in Polen *beißen* (*komary gryzą*), in Deutschland *stechen*? Polnisches *myć* hat im Deutschen die Entsprechung *waschen*, manchmal aber auch *putzen*. Der Pole *wäscht* sowohl Gesicht und Hände, als auch seine Zähne (*myje zęby*). Ein Deutscher *wäscht* seine Zähne nicht, er *putzt* sie, ähnlich wie er seinen Anzug oder seine Schuhe *putzt*. Denn wenn man in Deutschland mit einer Bürste reinigt, dann *putzt* man eben, ganz gleich, ob es Schuhe oder Zähne sind. Und wenn man zum Reinigen nur Wasser gebraucht, dann *wäscht* man, auch wenn es sich um Hemden oder Socken handelt. Ein Deutscher *wäscht* also so wie ein Pole Gesicht und andere Körperteile, tut das gleiche auch mit Wäsche, Hemden, Socken u.dgl., was aber ein Pole nie tut, denn er gebraucht in diesem Fall das Verb *prać*, was eigentlich *schlagen* bedeutet, und auf eine frühere Art des Wäschewaschens zurückgeht, während der der Schmutz mit Stöcken aus der nassen Wäsche herausgeschlagen wurde.

Einige Beispiele aus dem Bereich der Adjektive:

Im polnisch-deutschen Wörterbuch finden wir als Entsprechung des polnischen *surowy* zwei deutsche Adjektive: *roh* und *streng*. *Surowe mięso* ist im Deutschen *rohes Fleisch*, *surowy nauczyciel* aber kein **roher Lehrer* sondern ein *strenger Lehrer*.

Dem polnischen Adjektiv *ciekawy* entspricht im Deutschen *interessant* und *neugierig*: *ciekawa książka* – *ein interessantes Buch*, *ciekawe dziecko* – *ein neugieriges Kind*. Die Unkenntnis solcher Unterschiede kann manchmal zu humoristischen Missverständnissen führen. Während eines meiner Seminare, in dem wir auf Deutsch diskutierten, sagte plötzlich eine meiner Studentinnen: „Herr Professor, ich bin sehr *interessant!*“ „Soll das ein Vorschlag sein“, war meine Reaktion zur allgemeinen Heiterkeit der Seminarteilnehmer. Die verblüffte Studentin aber wollte nur sagen, dass sie gern wissen möchte, dass sie *neugierig* sei, und gebrauchte dabei das falsche, wenn auch häufigere Adjektiv.

Auch im Bereich der Relationen, der Verhältnisse zwischen Dingen und Erscheinungen, sehen verschiedene Sprachgemeinschaften die Welt nicht identisch. Typische

Wörter, die Relationen zum Ausdruck bringen, sind die Präpositionen, auch Verhältniswörter genannt. In der Auffassung lokaler, temporaler oder kausaler Verhältnisse gibt es im Sprachenpaar Polnisch-Deutsch zahlreiche gravierende Unterschiede. Ein Beispiel für viele:

Der polnischen lokalen Präposition *do* entsprechen im Deutschen: *in*, *zu* und *nach*:

Jadę do szkoły – ich fahre in die Schule.

Jadę do cioci – ich fahre zu meiner Tante.

Jadę do Niemiec – ich fahre nach Deutschland.

Ein polnischer Lerner muss, wenn er deutsch sprechen will so wie Deutsche es tun, sich auch die deutsche Auffassung der Relationen aneignen.

Manchmal ist die Wahl der deutschen Präpositionen anders als im Polnischen von sehr subtilen Unterscheidungen abhängig. Der Kontakt eines Objekts mit einer Fläche wird im Polnischen mit der Präposition *na* ausgedrückt: *książka leży na stole*, *obraz wisi na ścianie*. Im Deutschen aber ist es wichtig, ob die Fläche des Kontakts horizontal oder vertikal verläuft, denn hier muss man entsprechend zwischen den Präpositionen *auf* und *an* wählen: *das Buch liegt auf dem Tisch* (horizontaler Kontakt), *das Bild hängt an der Wand* (vertikaler Kontakt).

Es dürfte einleuchten, dass die Unkenntnis dieser und vieler anderer Kontraste im sprachlichen Erfassen der Wirklichkeit und ihrer Relationen für die Sprachdidaktik nicht belanglos sein kann.

Das Weltbild der verschiedenen Sprachen offenbart sich nicht nur in ihrem Wortschatz, sondern auch in ihrer Grammatik. Zwei Beispiele zur Erläuterung mögen hier genügen.

Deutsche Substantive haben außer den drei grammatischen Kategorien: Kasus, Genus und Numerus, die auch beim polnischen Substantiv vorkommen, noch eine zusätzliche Kategorie, nämlich die Kategorie der Bestimmtheit bzw. Unbestimmtheit. Versuchen wir z.B. den polnischen Satz *chłopiec przyszedł do szkoły* (wörtlich: Junge kam in Schule) ins Deutsche zu übersetzen! Im polnischen Satz wird nichts darüber ausgesagt, ob das ein bestimmter oder unbestimmter Junge ist, ob er uns bekannt ist, oder ob wir von ihm das erste Mal hören. Für einen Deutschen ist diese Information so wichtig, dass er ihr nicht entgehen kann. Er muss entscheiden, wählen zwischen *der Junge kam in die Schule* oder *ein Junge kam in die Schule*. Beachten Sie bitte! Ein Deutscher muss diese Information mitteilen, ganz gleich, ob er es will oder nicht. Es zwingt ihn dazu seine deutsche Grammatik. Ein Pole muss es nicht, die polnische Grammatik kennt diese grammatische Kategorie nicht.

Das zweite Beispiel stammt aus dem verbalen Bereich. Versuchen wir diesmal den deutschen Satz *ich schrieb damals einen Brief* im Polnischen wiederzugeben! Die Verbalform *ich schrieb* sagt nichts darüber aus, ob der Prozess des Schreibens zu Ende geführt wurde (vollendet ist), oder ob er in der Vergangenheit nur andauerte (nicht vollendet ist). Deutsche Verben kennen keine Kategorie des Aspekts, verhalten sich

neutral in Hinsicht auf Perfektivität bzw. Imperfektivität. Anders im Polnischen. Wenn ich den zitierten deutschen Satz auf Polnisch wiedergeben möchte, dann muss ich wählen zwischen *napisałem wtedy list* und *pisałem wtedy list*. Ich muss entscheiden, ob es sich um einen vollendeten Prozess handelt oder um einen unvollendeten. Aber das ist noch nicht alles. Ich muss zusätzlich noch mitteilen, ob die sprechende Person maskulin oder feminin ist, ich muss wählen zwischen *pisałem* (als Mann) und *pisałam* (als Frau) zwischen *napisałem* und *napisałam*. Und wiederum: wenn ich polnisch spreche, habe ich hier keine Wahl. Zur Mitteilung dieser Informationen zwingt mich die polnische Grammatik. Es ist nützlich, sich bewusst zu machen, dass die Grammatik unserer Sprachen uns zu gewissen Mitteilungen zwingt, ganz gleich, ob wir es wollen oder nicht. Wir selbst haben hier nichts zu wollen. Wir sind Sklaven unserer Grammatik.

Ich fasse zusammen! Das Weltbild verschiedener Sprachen lässt sich erfassen in vergleichenden Analysen ihres Wortschatzes und ihrer Grammatik. In seiner Gesamtheit ist es ein Produkt unzähliger Generationen, von denen jede die Spuren ihrer Erfahrungen und Werte, ihres Wissens und Glaubens in der Sprache zurückgelassen hat. Das Kind wird in diese Sprache hineingeboren. Unbewusst übernimmt es die Sprache seiner Umgebung und damit auch das Weltbild seiner Vorfahren. In dieser Sprache, seiner Muttersprache, beginnt es zu denken und zu fühlen, in dieser Sprache bringt es seine Gedanken, Gefühle und Bedürfnisse zum Ausdruck. Neue Erkenntnisse bereichern das ererbte Weltbild, korrigieren frühere Interpretationen. Alte Vorstellungen werden aufgegeben, neue treten an ihre Stelle. Später werden neue Sprachen gelernt.

Mit jeder neu erworbenen Sprache gewinnen wir Einsicht in ein anderes Weltbild. Jede Sprache enthält eine nur ihr eigene Vernetzung von Begriffen, eigene Sehensweisen, Interpretationen und Klassifikationen der Wirklichkeit. Deshalb bedeutet der Erwerb einer neuen Sprache nicht das Erlernen fremdsprachiger Vokabeln und einer fremden Grammatik, sondern die Erkenntnis und den Erwerb dessen, was sich hinter diesen Vokabeln und hinter dieser Grammatik verbirgt. Und das ist das historisch gewachsene Weltbild der Sprachgemeinschaft, deren Sprache wir lernen. Erst wenn dieses Weltbild unser Eigentum wird, sind wir imstande zu erfassen, wie Muttersprachler in ihrer Sprache denken und fühlen, sind wir imstande, ihre Sprache so zu gebrauchen, wie sie es tun.

„Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“ lautet eine Maxime von Ludwig Wittgenstein, und von Goethe stammt das Wort: „Der Mensch ist so vielmal Mensch, wie viel Sprachen er kennt“.

Das Unfugwort *Sprache*

Ein befreundeter Maler hat mich einmal belehrt, dass man die Arbeit an einem Gemälde nicht mit der zentralen Figur, sondern mit dem Hintergrund beginnt. Von diesem Hintergrund heraus soll das Hauptmotiv ins Auge springen. Dieses Kompositionsprinzip möchte ich in meinem Referat anwenden. Zunächst einmal werde ich ein kleines System von Bezugspunkten und Gedächtnisstützen aufbauen, um auf dieser Folie meine bewusst provokative, zur Diskussion herausfordernde These besser zu präsentieren, **Sprache** sei ein Unfugwort. Der Gemäldetopos kommt nicht von ungefähr. Die Reflexion über die Sprache artet manchmal in Wortmalerei aus. So lesen wir z.B. bei Wittgenstein (2001, §18): „Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewinkel von Gässchen und Plätzen, alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern“.

Die Anschaulichkeit dieser Darstellung ist umwerfend. Beinahe, als hätten wir das gesehen! Ich frage aber: Was ist denn jene **Sprache**, deren Zentrum durch ihren architektonischen Wirrwarr anzieht und deren Peripherien durch ihre Eintönigkeit eher abschrecken?

Um es vorwegzunehmen: Der Unfug beginnt, wenn man über etwas redet, ohne darüber im Klaren zu sein, worüber man redet. „*Moment!*“, denken Sie vielleicht mit Entrüstung, „**Sprache** ist zunächst das, womit wir Sprachwissenschaftler uns beschäftigen“. Tatsächlich, viele Linguisten tun so, als wüssten sie, was *Sprache* ist und als wäre die mit der eigenen Forschungsrichtung am meisten konvergente Sprachauffassung die einzig richtige und einhellig akzeptierte! Ist aber die Sprachauffassung eines orthodoxen Strukturalisten und eines Chomskyaners, eines Psycholinguisten und eines Kulturanthropologen, um nur einige Denkrichtungen zu nennen, immer noch dieselbe Sprachauffassung? Wie viele Linguisten, so viele Sprachdefinitionen?

Gibt es vielleicht doch eine Sprachdefinition, die universellen Charakter hat? „*Ach, lieber Herr Cirko, Sie tun sich aber völlig unnötig schwer damit! Schlagen Sie doch einmal ein beliebiges Fachlexikon auf, dort finden Sie eine solche Definition bestimmt!*“ Denkste! Die Wörterbuchbefragung ergibt nämlich eine Vielfalt von Definitionen.

Die meisten, besonders die für den Schulgebrauch, kreisen in allgemeinstrukturalistischer Manier um die Formel, die Sprache sei ein System von Zeichen, das der Kommunikation dient. Klipp und klar, aber nichts sagend! Zumindest für unerfahrene Linguisten, die noch viel lernen müssen, bevor sie alle hinter dieser Formel verborgenen Aspekte sach- und fachgerecht erklären können. Jeder der Aspekte ist eines separaten Vortrags wert.

In die Sparte „ruhmreiche Ausnahmen“ sind seltene Versuche einzuordnen wie etwa der von Heinz Vater, der in seiner „Einführung in die Linguistik“¹ das Bedeutungsfeld des Wortes Sprache im Deutschen absteckt, um danach zu fragen, welches die Bedeutungen sind, die Gegenstand einer linguistischen Theorie sein können. Aber auch er verfährt dabei ostensiv.

Tilgt die Ostension nicht die Notwendigkeit, Sprache exakt im Sinne einer Expertenkatgorie² zu bestimmen? Muss Sprache überhaupt definiert werden? Kann man nicht der gesunden Intuition vertrauen? Im Hinterkopf hat man doch, dass es verschiedene Sprachen gibt, die man selber beherrscht oder erkennt oder von deren Existenz man bloß weiß, und dass sich diese Sprachen voneinander unterscheiden. Kann man nicht stillschweigend voraussetzen, dass der Sprachbegriff von selbst interpretierbar ist?

Die meisten Linguisten gehen offensichtlich davon aus! Nennen Sie mir bitte eine Grammatik, die mit einer expliziten Sprachdefinition anfängt, die über zwar leicht memorierbare, aber aus der Lernerperspektive inhaltsleere Formeln von Zeichensystemen hinausgeht!

Auf der Homepage einer renommierten deutschen Universität³ habe ich neulich eine Vorlesung im Wortlaut zum Thema „Was ist Sprache?“ entdeckt. Ich habe dort viele anregende Überlegungen gefunden, wie Sprache ist, wie breit die Palette ihrer Anwendungen sein kann, warum ihr eine kulturprägende Rolle zukommt, etc., etc. Eine eindeutige Definition der Spezies Sprache blieb aber aus.

Wilhelm Köller entwirft in seiner Philosophie der Grammatik eine Vision, die Vagheit der Termini sei gerade eine Antriebskraft jeder Wissenschaft. Wo es eindeutige Termini gibt, entartet die jeweilige Disziplin zur Nachlassverwaltung und zur systematisierenden Scholastik.⁴ Und heutzutage als Scholastiker abgestempelt zu werden ist sicherlich kein erwünschtes Kompliment in den Ohren des Linguisten. Kohrt/Kucharczik (1998, 17) stellen eine Diagnose über die Vagheit des Terminus „Sprache“ im alltäglichen Gebrauch: „Deutschsprachigen Sprechern und Sprecherin-

¹ Vgl. Vater ⁴2002:13ff.

² Vgl. Taylor 2001, passim.

³ Vgl. www.homepage.ruhr-uni-bochum.de/Udo.Figge/Sprache.html; 12.1.2006.

⁴ „Wenn in der Biologie der Begriff Leben, in der Physik der Begriff Materie, in der Jurisprudenz der Begriff Gerechtigkeit und in der Sprachwissenschaft der Begriff Sprache bzw. Grammatik abschließend geklärt worden wären, dann, so könnte man argumentieren, gäbe es keine Forschung mehr, sondern nur noch Nachlaßverwaltung oder systematisierende Scholastik“ (Köller 1988, 4).

nen dient der Ausdruck *Sprache* als bequemes Vehikel dafür, über ‚Sprachliches‘ (im weitesten Sinne des Wortes) zu sprechen, in ähnlicher Weise, wie man den Ausdruck *Schrift* benutzt, wenn es – in welcher Hinsicht auch immer – um Geschriebenes zu tun ist (...). Dieser Ausdruck *Sprache* ist Teil einer lingua franca zwischen ganz unterschiedlichen Gruppen von Sprecher/inne/n (sic!) des Deutschen: Er ist überaus nützlich, z.B. Laien in Sachen Linguistik alltagssprachlich zu erklären, was man selbst beruflich tut („Ich beschäftige mich mit deutscher Sprache“), und er dient im wissenschaftlichen Rahmen dazu, Kommunikation über die Grenzen der Einzeldisziplinen hinweg möglich zu machen (so daß man dann, wenn man z. B. etwas über die ‚Sprache der Bienen‘ oder die ‚Formensprache des Kubismus‘ zu hören bekommt, sich wenigstens einigermaßen darauf einzustellen vermag, was denn damit gemeint ist resp. gemeint sein könnte). (...) Kurzum: Die gemeinsame Verwendung des Wortes *Sprache* genügt, um grundsätzliche Vertrautheit zu suggerieren, trotz aller sonstigen unterschiedlichen Annahmen und Sichtweisen im einzelnen“.

Diese suggerierte Vertrautheit kommt in zahlreichen Phraseologismen zum Vorschein. *Die Sprache der Blumen, die Sprache der Kanonen, die Sprache der Liebesblicke, die harte/milde Sprache* etc. Das Wörterbuch zur polnischen Phraseologie von Stanisław Skorupka (1985) enthält drei in Petit gesetzte Spalten derartiger Beispiele. Der Reichtum der polnischen Phraseologie erklärt sich dadurch, dass im Polnischen *Sprache* und *Zunge* mit demselben Wort benannt werden. Ähnlich war es im alten Deutsch, zumindest zu Luthers Zeiten. Relikte dieser Identität sind in Phraseologismen enthalten wie *eine scharfe/freche Zunge haben*. Der Verweis auf das Sprechorgan *Zunge* wird sich in meinem Vortrag noch als nützlich erweisen. Generell aber stehen all die Phraseologismen nicht für **die** *Sprache*, die als Gegenstand der linguistischen Reflexion gilt. Es sei noch einmal an Heinz Vaters Überlegungen verwiesen (siehe oben). Wir schließen sie deshalb mit einem bedauernden Seufzer aus der weiteren Betrachtung aus, sind sie doch dankbare Beispiele für den Missbrauch des Wortes *Sprache*, zumindest aus linguistischer Sicht. Ich beschränke mich aber nur auf den Bereich der linguistischen Diskussion.

Der Unfug mit dem Terminus *Sprache* ist perfekt, wenn man eine Sprachdefinition anführt und danach vergisst, was dort als *Sprache* deklariert wurde oder wenn die weiteren Ausführungen die Geltung dieser Definition außer Kraft setzen. Im weiteren Teil des Referats versuchen wir einige Fälle dieser Art unter die Lupe zu nehmen, um zu zeigen, welche Folgen für die Schlüssigkeit linguistischer Überlegungen diese terminologisch-begrifflichen Inkonsequenzen haben können. Jetzt aber kehren wir zum bereits angekündigten Gemäldetopos zurück und fangen wir an, den Hintergrund auszumalen!

Im Mittelpunkt unseres Interesses steht die sprachliche Kommunikation, die effektivste Vermittlungsform von Informationen, Ideen und Gefühlen. Nach der internationalen Norm ISO/DIS 9921-1 bezeichnet die Sprachkommunikation „die Übermittlung oder den Austausch von Informationen, die gesprochen und gehört werden (im Gegensatz z. B. zu schriftlichen Texten). Es schließt insbesondere das

Hören und Verstehen von kurzen Texten, Sätzen, Wortgruppen und einzelnen Worten ein“ (Langhoff u. a. 1995, 5).

Frei von linguistischer Überhöhung und nicht ganz frei von linguistischen Verfälschungen, auf die wir aber jetzt nicht eingehen wollen, ist diese Definition jedoch ein treffender Ausdruck dafür, worum es bei der sprachlichen Kommunikation geht. Was nicht ausgesprochen werden kann, kann folglich nicht zur Schrift umkodiert werden. Gesprochenes geht dem Geschriebenen voran.

„Ja hallo!“, denken Sie vielleicht. „Und die Taubstummensprache, lieber Herr Cirko? Und die geschriebene Sprache?“

Gerade in diesem Moment hat der für den Unfug mit dem Wort *Sprache* zuständige Teufel seine Hörner gezeigt! Wir kommen später noch auf die sog. Taubstummensprache zu sprechen! Und der Ausdruck *geschriebene Sprache* muss mit Vorsicht genossen werden! Es gibt laut der gerade zitierten Definition allenfalls geschriebene Texte einer Sprache. Auch das wird im Folgenden besprochen! Vorläufig aber halten wir uns an die Vorstellung fest, dass *Sprache* etwas mit dem *Sprechen* zu tun hat, und *sprechen* kann man nur, wenn man Lautsequenzen artikuliert. Auf die begriffliche Affinität von *Sprache* und *Zunge* wurde bereits hingewiesen. Aber nicht jede Lautsequenz ist als Element der Sprache anzusehen. Sie muss für eine Kommunikationsgemeinschaft *Zeichenstatus* haben. Karl Bühler (1934) hat das in Axiom B seiner *Sprachtheorie* auf den Punkt gebracht: Was zur Sprache gehört, muss Zeichencharakter haben.

Was sind denn Zeichen? Seit Aristoteles kreisen die meisten Zeichendefinitionen um die Formel *aliquid stat pro aliquo*, ‚etwas steht für etwas anderes‘. Ein Zeichen ist demnach etwas Wahrnehmbares, das unsere Aufmerksamkeit auf etwas außerhalb von sich selbst lenkt. Wenn man solch eine großzügige Formel gelten lässt, stellt man sofort fest, dass die uns umgebende Welt voller Zeichen ist. Hans Siegfried Scherer (1984, 51f.) bemerkt dazu: „Alles, was wir in unserer näheren oder auch weiteren Umgebung beobachten, riechen, fühlen, kurz: wahrnehmen können, besitzt für uns potentiell Informationscharakter. Die Interpretation dessen, was wir wahrnehmen, ist einerseits von unseren Erfahrungen mit den Dingen selbst, andererseits aber auch von begrifflichen Vorgaben bestimmt, die wir internalisiert haben“.

Spätestens seit Charles Hocketts Versuch, Sprache durch den Verweis auf ein Bündel synchron auftretender Merkmale von anderen kommunikativen Systemen zu unterscheiden, akzeptiert man, dass Sprachzeichen sich unter anderem durch ihre strukturelle Dualität auszeichnen (vgl. Hockett 1960). In der polnischen Fachliteratur spricht man häufiger von der Zweiklassigkeit der Zeichen. Wir meinen damit die Fähigkeit gewisser Zeichen, zunächst einmal aufgrund einer Konvention innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft stabile Bedeutungen anzunehmen. Somit sind sie Zeichen der **1. Klasse**, die zu komplexen Zeichen, Zeichen der **2. Klasse** werden, indem sie nach syntaktischen Regeln in Konstruktionen eingehen, deren Bedeutung anders ist als die bloße Summe der Einzelbedeutungen (vgl. Morciniec 2005, 10f.). Dazu ein einfaches Beispiel: *Topf* und *Blume* haben ihre eigenen lexikalischen

Bedeutungen. Sie können zu komplexen Zeichen kombiniert werden, wie etwa *Topfblume* oder *Blumentopf*. Die Bedeutungen der Komposita sind jeweils anders als die summarische Bedeutung von *Blume* und *Topf*.

Die **zweiklassigen** Zeichen werden dann in **phonemlose** und **phonemische** gegliedert. Diese Opposition ist grundlegend z.B. für die Unterscheidung der nicht-ikonischen Gesten (die meisten Elemente der sog. „Taubstummensprache“) und der Wörter. Während erstere **phonemlos** sind, werden letztere als zweiklassige Zeichen eingestuft, die sich durch das Merkmal **phonemisch** auszeichnen.

Wenn man jetzt mit Hockett (1960) annimmt, die Zweiklassigkeit der Zeichen sei ein relevantes Charakteristikum jeder Sprache, wenn wir dies in den Rang eines definitorischen Merkmals von Sprache erheben, so ist das eine folgenschwere Entscheidung für die Bestimmung des Umfangs des Terminus *Sprache*:

1. Wenn wir allein das Kriterium der Zweiklassigkeit gelten lassen, so fallen in den Skopus der Sprache jegliche Kommunikationsformen, die komplexe Zeichen im Sinne des Axioms D bei Bühler bilden können, die bereits erwähnte Taubstummensprache inbegriffen. Das Axiom D der Bühlerschen Sprachtheorie besagt, dass als Sprachgebilde Wörter und Sätze gelten.
2. Wenn man aber *Sprache* und *sprechen* nicht nur etymologisch voneinander ableitet, sondern sie in einer Wechselbeziehung versteht und folglich nur zweiklassige phonemische Zeichen als zur Sprache gehörig ansieht, so ändert sich die Optik diametral: die Taubstummensprache ist dann keine Sprache sensu stricto.⁵

Dennoch bezeichnet man zuweilen die nonverbale Kommunikation als Körpersprache oder verborgenes Kommunizieren.⁶ Beide Bezeichnungen gefallen mir nicht. „Körpersprache“ treibt mit dem Terminus „Sprache“ Unfug, zumal damit der Unterschied zwischen Anzeichen und semantischen Signalen verwischt wird, die bekanntlich manchmal ikonisch, manchmal symbolisch sind. „Verborgenes Kommunizieren“ ist dagegen kontradiktorisch: „verborgene Signale“ haben keinen Sinn. Sollten am Körper Symptome abgelesen werden, müssen sie sichtbar sein. (Wenn Sie jetzt dunkle Ringe um meine Augen sehen, so ist das ein Symptom, von dem man Einiges über meine körperliche und psychische Verfassung erfahren kann. Die habe ich aber nicht, um Ihnen mit ihrer Hilfe **bewusst** signalisieren zu können, „*Leute, ich arbeite zu viel und schlafe zu wenig!*“)

⁵ Ein Code allenfalls, der Affinitäten zur Sprache aufweist. Die Gegenüberstellung von Code und Sprache ist für uns in höchstem Grad interessant: hat de Saussure (1967) diese Termini nicht gleichgestellt? Oder sollte man vielmehr Ludwik Zabrocki (1975), dem Schöpfer der sog. Kodematik, folgen, der unter Codes einfach Transpositionsprogramme verstand, die der Sprache zugrunde liegen und den Sprachgebrauch erst möglich machen, indem sie Zeichen umwandeln: Akustisches ins Graphische, Analytisches ins Synthetische, Formales ins Semantische und vice versa.

⁶ So z. B. Stankiewicz 1999:87.

„Ja, lieber Herr Cirko“, solch ein Zwischenruf wäre vielleicht an dieser Stelle sogar vonnöten, „aber Sie dürfen nicht Sprache und Zeichen, egal welchen Typus, gleichstellen!“

Das ist richtig, das möchte ich auch gar nicht tun, obwohl solch eine Gleichstellung eine lange philologische Tradition hat.⁷ Diesen Duktus wollen wir aber nicht mehr befolgen. Halten wir als Gedächtnisstütze fest: Es reicht nicht aus zu wissen, welches die Zeichen einer Sprache sind; man muss auch wissen, nach welchen Prinzipien sie zu komplexen Zeichen kombiniert werden. Und, last, but not least, wozu Zeichen im Kommunikationsakt dienen.

Zu den Gemeinplätzen der an Bühler und an den Prager Linguisten orientierten strukturalistischen Linguistik gehört die Vorstellung, dass *Sprache* vor allem die sog. kommunikative Funktion zu erfüllen hat (Kita 1998, 71). Nach Zawadowski (1965) ist diese mit Abstand wichtigste kommunikative Funktion der Sprache allein deshalb erfüllbar, weil die Zeichen eine repräsentative Funktion (= Darstellungsfunktion) haben. Dadurch sind sämtliche Kategorisierungen der Welt möglich. Wenn der Mensch keine Namen für    oder  hätte, könnte er darüber kaum kommunizieren.

Jedes heranwachsende Mitglied einer Kommunikationsgemeinschaft wird zur Kommunikation erzogen. Seine Kommunikationspartner sind seine Meister, die ihm den Usus der Weltinterpretation und die dafür notwendigen Kategorien beibringen. Sie bringen ihm auch das notwendige Wissen bei, dank dem Sachverhalte in zeitlich-räumlichen, kausalen und modalen Relationen gesehen werden. All die gesellschaftlichen Rollen, die er als Schüler, Student, Kunde, Vorgesetzter, Bittsteller, Vater, Ehemann, Liebhaber, Sportfan etc. gespielt hat, prägen ihn als homo loquens.

In einem Buch über die gerade signalisierte soziolinguistische Problematik lesen wir eine Definition, in der allen Ernstes behauptet wird, dass Sprache nichts als „ein regelgeleiteter Sprachgebrauch ist“ (Hartig/Binnick 1978,13). Genial: Sprache ist Sprachgebrauch! Sprachgebrauch muss dann konsequent wohl als „Gebrauch des Sprachgebrauchs“ erklärt werden. Übrigens: Gehört das Attribut „regelgeleitet“ nicht zu den inhärenten Merkmalen des Sprachgebrauchs? Anders gefragt: Kann es einen *nicht regelgeleiteten Sprachgebrauch* geben?

Auf der Homepage des Rates für Polnische Sprache, dies ist ein Gremium von hochgeschätzten (nicht nur) Philologen, das per Gesetz ins Leben gerufen und mit der Aufgabe betraut wurde, über die Reinheit der polnischen Muttersprache zu wachen, findet man dagegen die folgende Enthüllung: „Sprache, verstanden als Text, dient zum Ausdruck ästhetischer Wertungen, sozusagen *expressis verbis* (sic!)“⁸.

Man kann allenfalls „sozusagen *expressis verbis*“ mutmaßen, wo der Autor dieser Kreation beim Schreiben mit seinen Gedanken war.

⁷ Für die Alten Griechen war die Sprache nichts als eine Liste von Wörtern, in der Scholastik war die Sprache sogar eine Nomenklatur, die zum Abbild der Realität hochstilisiert wurde, bis Ockham sich mit dieser These nachhaltig widersetzte. Vgl. Köller 1988, vgl. Black 1973.

⁸ Vgl. www.rjp.pl/?mod=kr&type=dyd&id=19; 14.1.2006. Übs. L.C.

Ein weiteres Zitat aus dem Internet: „(Sprache) bezeichnet die charakteristische Art und Weise, wie eine Gruppe von Menschen sich sprachlich derart verhält, daß ihre Mitglieder sich untereinander verständigen können, während dieses sprachliche Verhalten anderen unverständlich bleibt“⁹.

Also: *Sprache* ist *sprachliches Verhalten*! Und was ist *sprachliches Verhalten*? Das ist doch *Sprache*!

„Cirko, Sie Frechling Sie! Sie wollen daraus einen Strick drehen.“

Ja, das will ich! Das will ich aus guten Gründen tun! Das inkriminierte Zitat wurde einem didaktischen Text entnommen, einem Handout zur Vorlesung, die angehende deutsche Germanisten in die Fragen der Linguistik einführen sollte. Die jungen Philologen schreiben wahrscheinlich die Formel ab, lernen sie und reproduzieren diese dann beim Examen. Beide Seiten in dieser Performance sind dabei zufrieden: die Studenten, weil sie dem Prüfer eine passable Formel aufsagen können, der Prüfer hingegen, weil er gerade das hört, was er seinen Prüflingen diktiert hat. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, warum *Sprache* im Alltag mit einem wilden Konglomerat diverser Merkmale von begrifflich benachbarten Erscheinungen einhergeht. Kohrt/Kucharczik (1998, 17) haben das richtig erkannt: es geht um eine suggerierte Vertrautheit; die Intuition erledigt – im Sinne der Gestaltpsychologie – den Rest!

Eine Zwischenbilanz: Ich sehe in den genannten Erklärungen zum Sprachbegriff – und die Zahl ähnlicher Explikationen in der Fachliteratur ist Legion – ein Zeichen unlogischer, kontrafaktischer und vorwissenschaftlich-naiver Formulierungsweise. „Kugelschreiber“ und „eine Notiz machen“, „Kavallerie“ und eine „Attacke reiten“, „Chirurg“ und „ein Bein amputieren“ – das sind immer zwei verschiedene Dinge, obwohl ihre beiderseitige Abhängigkeit unverkennbar ist. Wer dies einsieht, der muss auch meinen Standpunkt annehmen: *Sprachgebrauch* und *Sprache, Text* (als Manifestationsform des Sprachgebrauchs) und *Sprache, sich sprachlich verhalten* und *Sprache* dürfen nie unbekümmert vermengt werden.

Wenn wir uns darauf einigen, dass das gerüttelt Maß am Wissen über den Zeichenbestand, Zeichenkombinatorik und teleologische Aspekte der Zeichenanwendung der Sprachbeherrschung gleichkommt, so kann – unfugahnend – gefragt werden: Worauf beruht der Anteil der Sprache am Kommunikationsakt? Ist der intersubjektive Ausdruck der Gedanken, Gefühle und Emotionen mittels artikulierbarer Zeichen – dies haben wir als Quintessenz der sprachlichen Kommunikation anerkannt – mit der Sprache gleichzusetzen? Darf man, ganz direkt gefragt, Sprache und Kommunikation identifizieren? Wenn man dem jetzt zustimmt, so bringt man sich unweigerlich in Aporien: Welchen Sinn hätte z. B. dann die Formulierung, Sprache sei das wichtigste Kommunikationsmittel? Wenn man sie ad absurdum führte, so müsste es dann folgerichtig gelten: Kommunikation ist ein Kommunikationsmittel.

⁹ Vgl. www.uni-rostock.de/fakult/philkak/fkw/iph/kienzle/veranst/veranstviii/Sprachph/foлие-02.pdf, 14.1.2006.

Man muss sich allen Ernstes die Frage stellen, in welcher Beziehung *Sprache* und *Sprachgebrauch* zueinander stehen, zumal viele Linguisten diese Begriffe erweisenweise gar nicht unterscheiden (vgl. Langhoff et al. 1995, 10).

Ich würde zur Erklärung eine Parallele heranziehen: Die Sprache steht zum Sprachgebrauch wie etwa Software zum praktischen Einsatz des Computers. Wenn ein Dichter ein schlechtes Gedicht schreibt, so kann er seine poetische Panne auf tausenderlei Weise zu rechtfertigen versuchen. Er treibt es aber wahrscheinlich nie so weit, gegen die Computerfirma zu klagen, die das Textverarbeitungsprogramm entwickelt hat, mit dem das missratene Gedicht geschrieben wurde. Sprache ist wie ein Texteditor. Der Texteditor und sein Gebrauch sind zwei verschiedene Sachen. Sprache ist ein Sammelbegriff aller mentalen Prozesse, die zur Textbildung benötigt werden. Sinnvolle, situativ angemessene Textbildung kommt sprachlicher Kommunikation gleich. Sprache und Textbildung muss man aber strengstens unterscheiden, sonst gerät man in unlösbare Aporien. Es ist nie genug, darüber zu reden.

Eine Quelle möglicher Verwechslungen und Missverständnisse um den Sprachbegriff ist die im Deutschen offensichtliche, in der artikellosen Sprache Polnisch hingegen verborgene Unterscheidung von *Sprache* und **einer Sprache**. Vielleicht ist es Ihnen nicht entgangen: Ich habe bis jetzt nie den Ausdruck **die Sprache** als Terminus im Nominativ gebraucht. **Die Sprache** gibt es nicht im engen Sinne des Wortes, sagt John Lyons (1983, 12); **die Sprache** kann man nicht sprechen, man spricht immer **eine Sprache**. Dies bringt eine neue interessante Perspektive in unsere Überlegungen ein.

Um es im Voraus zu klären: Unfugverdächtig erscheinen mir die Termini wie etwa „Fachsprache“, „gesprochene“ vs. „geschriebene Sprache“, „Fremdsprache“, „politische Sprache“, „Sprache der Religion“, und viele, viele weitere „Sprachen mit Attribut“. Die verbreitete, dem Alltag entnommene Sprachauffassung sieht in der Sprache etwa eine Art und Weise wie man innerhalb einer Gemeinschaft kommuniziert. Diese Auffassung ist so weit verbreitet, dass es beinahe hoffnungslos erscheint, dagegen anzukämpfen. Wenn man jedoch seinen Linguistenjob ernst nimmt, darf man sich nicht vom Hauptstrom tragen lassen. Im Gegenteil: Man muss sich über ein „Im-Allgemeinen-Denkt-Man-So“ hinwegsetzen können, um gut fundierte Antworten auf die Fragen nach dem Wie und dem Warum zu geben.

Ich versuche zu zeigen, wo die Gefahr einer terminologischen Verwechslung lauert.

Ich stelle die These auf: solange Sprache ein Begriff mit unscharfen Grenzen bleibt, solange sind auch alle „Sprachen mit Attribut“ unscharf. Sie erben nämlich die Unschärfe von ihrem genus proximum. Nehmen wir als Beispiel „gesprochene Sprache“ – hier verweisen wir auf die Erscheinung selbst und auf das Medium, in dem diese Erscheinung funktioniert. „Sprache der Werbung“ heißt Erscheinung plus Anwendungsbereich, „spontane Sprache“ heißt Erscheinung plus Art der Expression. „Fremdsprache“ heißt Erscheinung plus Kompetenzgrad. All die Attribute

signalisieren gewisse Nuancen oder Lesarten des Wortes *Sprache*. Die Komponente *Sprache* steckt in jeder komplexen Bezeichnung. Nun, so könnte jemand sagen, *Sprache* ließe sich als der gemeinsame Kern aller Lesarten bestimmen: etwas, was allen „Sprachen mit Attribut“ zukommt, abzüglich Merkmale, die durch Attribute getragen werden. Das ist ziemlich verlockend, aber als Methode führt das zu nichts. Es ist unverkennbar entschieden leichter, eine Sprache via Attribute zu definieren, etwa „*Die deutsche Sprache ist die Sprache, deren sich die deutsche Sprachgemeinschaft in der Kommunikation bedient*“. Wir wissen nach wie vor nicht, was *Sprache* ist.

„Na, Cirko, legen Sie schon los! Was ist denn nun endlich *Sprache*. Wir warten auf Ihre Definition!“

Die kommt sofort. Ich werde mich nach aller Kritik, die ich an anderen geübt habe, vor ihrer Kritik nicht drücken. Ich stelle folgende These auf: *Sprache* ist das Wissen, das erforderlich ist, im Kommunikationsakt Texte zu produzieren, die andere zu interpretieren vermögen. Dieses Wissen ist von der Neurolinguistik, in der interpersonalen Dimension auch von der Kognitionswissenschaft zu untersuchen. Grammatiker schreiben oft auf ihre Fahnen, dass sie Sprache bzw. Sprachen beschreiben, sie beschreiben aber Textbildungsmuster. Darunter verstehe ich sämtliche Paradigmen und Transformationen. Auch das ist ein wichtiger Aspekt des erwähnten Wissens. Aber eben nur ein Aspekt.

Ja, Sprache ist Wissen. Sprachgebrauch ist der Gebrauch von diesem Wissen. Dieses Wissen geht jedoch weit über Chomsky's (inzwischen obsolet gewordenen) Begriff *tacit knowledge* über Serialisierungsprozesse bei der Textbildung hinaus. Es umfasst auch eine realitäts- und kulturhaltige Komponente, ohne die z.B. der Satz, den ich neulich im deutschen Internet gefunden habe: „*Die gesamteuropäische Energiesicherheit liegt in der Hand Gasputins*“ kaum interpretierbar wäre. Auch die Kenntnis der möglichen Kommunikationsregister, auf deren Wichtigkeit z.B. Michail Bachtin (1979) hingewiesen hat, gehört zu meiner Sprachauffassung. Spätestens seit de Beaugrande und Dressler (1981) wissen wir, dass Texte etwas mehr sind als Zeichenfolgen. Die Sprache kann nicht allein auf das Zeichensystem reduziert werden und die Beschreibung der Sprache nicht allein auf die Ermittlung der Relationen zwischen den Zeichen. Die Sprache ist das Wissen über die zu wortende Welt und über die Art und Weise, wie man sie wortet! Das hat Morciniec (in diesem Band) in seinem Vortrag gezeigt. „Ich kann die Sprache“ heißt, ich verfüge in meiner mentalen Ausstattung über alle Programme, die erforderlich sind, Texte im Akt sprachlicher Kommunikation zu bilden und Texte anderer zu interpretieren. „Ich kann die Sprache X nicht“ heißt, ich habe (noch) nicht das ausreichende Wissen, um Texte dieser Sprache zu bilden und zu interpretieren (vgl. Cirko 1998, 21).

Ich kann vielleicht 20 Sätze auf Französisch sagen. Ich kann manche Sätze sogar umformen und kompilieren, ohne dass sie ihre kommunikative Funktion unter günstigen Kommunikationsbedingungen verlieren. Ich kann aber nie behaupten, dass ich

die französische Sprache beherrscht habe. Mir fehlt einfach das Wissen, von dem ich effektiv bei der Bildung französischer Texte Gebrauch machen kann.

Was dem Laien auf dem Gebiet der Linguistik noch als sein Privileg zusteht, das Wort *Sprache* als eine Allzweckattrappe überall dort zu verwenden, wo ihm seine Intuition sagt, hier würde dieses Wort passen, ist beim Linguisten ein nicht von der Hand zu weisendes Delikt. Wenn ein Linguist *Sprache* sagt und dabei *Sprachgebrauch* meint, so trägt er dazu bei, dass seine Ausführungen von permanenter Unschärfe behaftet sind. Wenn er *Sprache* und (genial begriffsverwischend) *Verhalten* gleichstellt, seinen Ausführungen aber die Anmerkung vorausschickt, *Sprache* sei ein *Zeichensystem*, dann ist seine Denkweise einfach disparat.

Das Ziel dieses Referats ist, sich weder über verschiedene Sprachauffassungen lustig zu machen noch diese permanent zu kritisieren. Seine Botschaft lautet: Die Termini sind einfach ernst zu nehmen. Ich hoffe, dies – nomen est omen! – zur Sprache gebracht zu haben.

Zitierte Literatur

- Bachtin, Michail M. (1979): *Die Ästhetik des Wortes*. Hrsg. von Rainer Grübel, Edition surkamp 967.
- Beaugrande, Robert de/Dressler, Wolfgang U. (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- Black, Max (1973): *Sprache. Eine Einführung in die Linguistik*. München.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena.
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- Cirko, Lesław (1998): *Kookkurrenzanalyse der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (1998): *Sprache und Kommunikation im Alter*. Opladen, Wiesbaden.
- Hartig, Matthias/Binnick, Robert J. (1978): *Grammatik und Sprachgebrauch. Neue Ansätze der Sprachverhaltensforschung*. München.
- Hockett, Charles F. (1960): *Logical Considerations in the Study of Animal Communication*. In: Lanyon, W. E./Tavolga, W. N. (eds.): *Animal Sounds and Communication*. American Institute of Biological Sciences 7. Washington D.C. S. 392–430.
- Jędrzejko, Ewa (Hrsg.) (1998): *Nowe czasy, nowe języki, nowe (i stare) problemy*. Katowice.
- Kita, Małgorzata (1998): *Przemiany modelu komunikacji werbalnej*. In: Jędrzejko, Ewa (Hrsg.). S. 71–86.
- Kohrt, Manfred/Kucharczik, Kerstin (1998): *„Sprache“ – unter besonderer Berücksichtigung von „Jugend“ und „Alter“*. In: Fiehler/Thimm (Hrsg.), S. 17–37.
- Köller, Wilhelm (1988): *Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens*. Stuttgart.
- Langhoff, Thomas/Köchling, Annegret/Trautmann, Uwe (1995): *Sprachkommunikation: ihre Störung, Beeinträchtigung und Einschränkung; Bewertung aus ingenieurwissenschaftlicher und aus sozialwissenschaftlicher Sicht*. Bremerhaven.
- Lyons, John (1983): *Die Sprache*. München.
- Morciniec, Norbert (2005): *Znak językowy wśród innych rodzajów znaków*. In: *Rozprawy Komisji Językowej XXVI*. Wrocław. S. 7–15.

- Saussure, Ferdinand de (²1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin.
- Scherer, Hans Siegfried (1984): Sprechen im situativen Kontext. Theorie und Praxis der Analyse spontanen Sprachgebrauchs. Tübingen.
- Skorupka, Stanisław (1985): Słownik frazeologiczny języka polskiego. A-P, R-Ż. Warszawa.
- Stankiewicz, J. (²1999): Komunikowanie się w organizacji. Wrocław.
- Taylor, John R. (2001): Kategoryzacja w języku. Prototypy w teorii językoznawczej. Kraków.
- Vater, Heinz (⁴2002): Einführung in die Sprachwissenschaft. München.
- Wittgenstein, Ludwig (2001): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main.
- Zabrocki, Ludwik (1975): Kybernetische Modelle der Kommunikation und Sprachvariation. Berlin.
- Zawadowski, Leon (1966): Lingwistyczna teoria języka. Warszawa.

Internetadressen

- www.homepage.ruhr-uni-bochum.de/Udo.Figge/Sprache.html; 12.1.2006.
- www.rjp.pl/?mod=kr&type=dyd&id=19; 14.1.2006.
- www.uni-rostock.de/fakult/philmak/fkw/iph/kienzle/veranst/veranstviii/Sprachph/folie-02.pdf, 14.1.2006.

Die Germanistik an der Universität Wrocław

Die germanistische Forschung und Lehre hat an dieser Universität eine lange Tradition. Breslau gehört nämlich zu den ersten Universitätsstädten, in denen die deutsche Philologie als Fach in Erscheinung trat. In vier Jahren wird die Breslauer Germanistik ihr zweihundertjähriges Bestehen feiern, und im Herbst 2005 konnten wir in dieser prächtigen Aula Leopoldina den zweiten großen Kongress eröffnen, der anlässlich des 60jährigen Bestehens der polnischen Germanistik an der Breslauer *Alma Mater* veranstaltet wurde.

In der fast zweihundertjährigen Geschichte der Breslauer Germanistik gab es also zwei Geburtsstunden – im Jahre 1811 eine deutsche und im Jahre 1945 eine polnische. Beide Gründerjahre verbinden jedes Mal zwei akademische Ereignisse, die in diesen Mauern auf ganz ähnliche Weise stattgefunden haben und die als Zeichen der Beharrlichkeit und zugleich der Kontinuität gelten können.

Als der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. die alte brandenburgische Universität Viadrina aus Frankfurt an der Oder nach Breslau verlegte und am 19. Oktober 1811 die *Universitas litterarum Wratislaviensis*, der, wie Sie vielleicht wissen, die Jesuitenakademie Leopoldina vorausgegangen war, mit Glanz und Gloria eröffnete, kam nach Breslau ein junger Berliner, Friedrich Heinrich von der Hagen, der in der langsam sich etablierenden Germanistik schon als *Persona grata* gegolten hatte (vgl. Hałub 2001). **Seine Lehrtätigkeit an unserer Universität begann er im November 1811 mit dem ersten öffentlichen Kolleg „Über die ältere deutsche Sprache und das Nibelungenlied“ vor nur 8 Zuhörern.** Mit dieser Vorlesung hat er die Geschichte der germanistischen Studien in Breslau angefangen. Viele seiner Nachfolger, die an dieser schlesischen Universität lehrten, spielten im kulturellen, politischen und wissenschaftlichen Leben Deutschlands eine herausragende Rolle. Wer ist sich heute dessen bewusst, dass die deutsche Nationalhymne von einem Breslauer Universitätsprofessor geschrieben wurde? Ja, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben verbrachte in Schlesien 20 erfolgreiche Jahre seines Lebens. Im Kreise der Linguisten muss ich noch einen Namen erwähnen und zwar Theodor Friedrich Clemens Siebs, der durch seine *Deutsche Bühnenaussprache* jedem Germanisten bekannt ist und der hier das Ordinariat lange über seine Emeritierung im Jahre 1927 hinaus vertrat. Der letzte Direktor des Deutschen Instituts und zugleich der letzte Ordinarius des Lehrstuhls

für Neuere deutsche Literaturgeschichte, Professor Paul Merker, verließ im Januar 1945 die belagerte Stadt und fand bald den Tod in Dresden. Das Institutsgebäude wurde während der Belagerung Breslaus zerstört, das Institutsarchiv vernichtet. Nur die Institutsbibliothek konnte zum Teil gerettet werden (vgl. Stroka 2004, 83).

Mit der Kapitulation der Festung Breslau am 6. Mai 1945 begann die polnische Geschichte der Breslauer Germanistik, denn schon einige Tage danach kam die erste Gruppe polnischer Wissenschaftler in die noch brennende Stadt, um hier im Auftrag der Regierung die polnische Universität zu gründen. Zu dieser Gruppe gehörte der Germanist Doktor Jan Piprek, der einige Monate zuvor die Hölle des Warschauer Aufstandes überlebt hatte. Für ihn war es die zweite Begegnung mit Breslau. Hier hatte er nämlich noch zu Anfang des Jahrhunderts sein Germanistik-Studium begonnen. Diesmal kam er in die Stadt, die nun Wrocław hieß, um all das in den Universitätsgebäuden zu retten, was noch nicht geplündert oder in Flammen aufgegangen war. Für die Sicherstellung der Universitätsräume zuständig, rettete er den größten Teil der Bibliothek des ehemaligen Deutschen Instituts, richtete Räume für den künftigen Lehrstuhl für Germanistik ein und sammelte um sich junge Menschen, die es trotz der Ungunst der Zeit in Polen wagten, deutsche Sprache und deutsche Literatur und Kultur zu studieren. **Seine erste Vorlesung über Goethes Faust hielt Jan Piprek im November 1945 vor nur 6 Studenten in einem ungeheizten Saal des Renaissancegebäudes der Liegnitzer-Jauer-Piasten in der Schuhbrücke (Szewska-Str. 49), in dem der polnische Lehrstuhl für Germanische Philologie seinen ersten Sitz nach dem Krieg gefunden hatte.**

Pipreks *Opus magnum* war und ist das monumentale vierbändige *Großwörterbuch deutsch-polnisch* und *polnisch-deutsch*. Es ist das bis heute größte deutsch-polnische und polnisch-deutsche Wörterbuch, das jedem polnischen Germanisten oder jedem deutschen Slawisten bekannt ist und dessen Bearbeitung er von dem Krakauer Germanisten Juliusz Ippold übernommen hatte und erst als Emeritus kurz vor seinem Tode zu Ende führte. Seine Verdienste für die Breslauer Germanistik lagen vor allem in der Organisation des Lehrstuhls und des Lehrbetriebs. Er bildete eine Reihe talentierter Germanisten aus und machte sich auch durch die Promotion von zwei Assistenten um den wissenschaftlichen Nachwuchs verdient.

Im Jahre 1952 wurde die Germanistik in Łódź aufgelöst. Der dortige Lehrstuhlinhaber Zdzisław Żygulski, der noch kurz vor dem Kriegsbeginn an der Jan-Kazimierz-Universität in Lemberg/Lwów seine *venia legendi* erhalten hatte, kam nach Breslau. „Mit Zdzisław Żygulskis Berufung setzte im Breslauer Germanistenzentrum eine entscheidende Wende ein. Als Lehrstuhlinhaber verfügte er bereits über Erfahrungen in Lehre und Organisation, konnte aber auch auf eigene wissenschaftliche Arbeiten zur Literatur des deutschen Barock, der Klassik und des 19. Jahrhunderts verweisen. Piprek übernahm die Betreuung der Sprachwissenschaft, Żygulski die Leitung des literaturwissenschaftlichen Bereichs, für den er einen Forschungsplan auf mehrere Jahre festlegte“ (Stroka 2004, 86).

Diesen beiden Akademikern war es auch zu verdanken, dass die Breslauer Germanistik sich unermüdlich weiter entwickeln und die schwerste Zeit des Stalinismus überleben konnte; die Zeit, in der damals viele neuphilologische Lehrstühle in Polen – als klassenfeindlich gebrandmarkt – geschlossen wurden. Die Erhaltung der germanistischen Lehrstühle in Wrocław und Poznań wurde nicht nur mit den reichen Bücherbeständen in den Universitätsbibliotheken begründet. Entscheidend war mit aller Sicherheit die Tatsache, dass sich hier Persönlichkeiten zusammengefunden hatten, deren starker Wille es war, in dieser Stadt an der Oder eine polnische Germanistik zu begründen und zu fördern. An allen anderen polnischen Universitäten wurden damals die germanistischen Lehrstühle entweder stillgelegt oder gar abgeschafft. Die Breslauer Germanisten waren zwar nicht so sehr ideologischem Druck ausgesetzt, wurden allerdings stets durch Parteiinstanzen überwacht und auf keinen Fall gefördert. Das erklärt auch die Tatsache, dass Dozent Jan Piprek trotz Habilitation und seiner Verdienste um die Breslauer Germanistik nicht einmal zum Professor nominiert werden durfte. Sein Nachfolger im Amt, Zdzisław Żygulski, seit 1946 außerordentlicher Professor, wurde im Juni 1960, also erst drei Monate vor seiner Emeritierung zum Ordinarius für germanische Philologie berufen (vgl. Stroka 2004).

Im Jahre 1960 gingen die beiden habilitierten Germanisten in den Ruhestand, und der Lehrstuhl für Germanistik musste im Auftrag des Dekans von einem Polonistikprofessor betreut werden, denn es gab in Polen keinen einzigen selbstständigen, das heißt habilitierten Germanisten, den man als Lehrstuhlleiter nach Breslau hätte berufen können. Dieses kurze Interregnum wurde allerdings bald durch die Habilitation von zwei Literaturhistorikern, Marian Szyrocki (1960) und Mieczysław Urbanowicz (1960) und dem Sprachwissenschaftler Marian Adamus (1962) überwunden. Alle drei erhielten bald eine feste Dozentenstelle an der Universität und somit war die Existenz der Germanistik in dieser Stadt gesichert. Die Leitung des Lehrstuhls übernahm im Jahre 1962 Mieczysław Urbanowicz, der tüchtigste Schüler von Zdzisław Żygulski. In Drohobycz bei Lemberg geboren, teilte er das Schicksal vieler polnischer Aussiedler, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihre neue Heimat in Niederschlesien suchen mussten. Mieczysław Urbanowicz war ein ausgezeichnete Pädagoge und ein herausragender Literaturhistoriker, der sich vor allem um die Erforschung der Geschichte der schlesischen Literatur verdient gemacht hatte.

Im Mai 1969 waren die Voraussetzungen günstig, um den Lehrstuhl für Germanische Philologie an der Universität Wrocław zum gleichnamigen Institut auszubauen, zu dessen Gründungsdirektor der damalige Lehrstuhlinhaber Professor Mieczysław Urbanowicz nominiert wurde. Seit 1957 haben die Germanisten in Breslau ihre eigene Schriftenreihe *Germanica Wratislaviensia* im Rahmen der *Acta Universitatis Wratislaviensis*, in der sie ihre Aufsätze und Rezensionen, aber auch zahlreiche Monographien publizieren können. Das Studium der Germanistik erfreute sich in Polen immer größerer Popularität, so dass die Zahl der Studierenden auch bei uns Jahr für

Jahr ständig zunahm. Dem neuen Institutsdirektor war es sogar gelungen, durch den Umzug in das heutige Gebäude am Platz Nankiera 15 die lokalen Bedingungen ein wenig zu verbessern, obwohl die damaligen Universitätsbehörden uns auf keinen Fall verwöhnen wollten.

Nach dem vorzeitigen Tod von Mieczysław Urbanowicz im Jahre 1970 übernahm Marian Szyrocki die Institutsleitung. Es begann eine radikale Wende in der Nachkriegsgeschichte der Breslauer Germanistik. Sein „Maximum-Programm“, das eine grundsätzliche wissenschaftliche Reorientierung und eine Modernisierung des didaktischen Prozesses beinhaltete, trug im Laufe der Zeit Früchte. Von da an entwickelte sich das Institut von einer schon mit dem Staub der Tradition bedeckten philologischen Lehranstalt zu einem Institut, das bald schon über moderne wissenschaftliche und didaktische Hilfsmittel verfügte und das damals eine Rekordzahl von jungen Leuten zum Studium aufnahm, von denen heute viele schon als Professoren in Polen tätig sind. Dieser herausragende und weltbekannte Gelehrte und Hochschullehrer machte sich nicht nur um die Wissenschaft, um die Barockforschung und die Breslauer Germanistik verdient, sondern auch um die deutsch-polnische Verständigung und Versöhnung. Er öffnete das Institut für die Welt und lud prominente Gäste aus aller Welt zu uns ein. Er selbst lehrte als Gastprofessor an vielen ausländischen Universitäten und schickte junge Germanisten ins Ausland. Seine 22 Jahre fortdauernde Geschäftsführung bis zu seinem vorzeitigen Tod im Jahre 1992 brachte die Breslauer Germanistik so in Schwung, dass es uns für weitere Jahre, so hoffe ich, möglich bleibt, das höchste Niveau, ohne falsche Bescheidenheit, in Forschung und Lehre aufrechtzuerhalten.

Mögen schließlich die Zahlen für sich sprechen. Das Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław zählt heutzutage 1300 Studierende im Direkt- und Abendstudium sowie über 50 Doktoranden. In Lehre und Forschung sind 60 Hochschullehrer tätig, darunter 14 Professoren und Habilitierte sowie über 30 Doktoren. Zwei Habilitationskolloquien stehen uns noch in diesem Jahr bevor. Die Zahl der Absolventen, die unsere Mauern mit dem Magister-Diplom verlassen haben, beläuft sich schon auf einige Tausend. Vom Kriegsende bis heute wurden im Lehrstuhl und dann im Institut 195 Personen promoviert (darunter 64 im Fach Linguistik bzw. Glottodidaktik) und 44 Doktoren (darunter 12 im Fach Linguistik bzw. Glottodidaktik) erlangten ihre wissenschaftliche Selbstständigkeit durch die Habilitation.

Im vorigen Jahr erhielten die Breslauer Germanistik und die Niederlandistik von der Staatlichen Akkreditierungskommission als die einzigen philologischen Fachrichtungen in ganz Polen die Akkreditierung mit der Auszeichnung. Und die Breslauer Niederlandistik ist praktisch unsere jüngere Schwester, die mit uns und bei uns groß geworden ist und sich vor einigen Jahren als Erasmus-von-Rotterdam-Lehrstuhl selbstständig gemacht hat.

Die Forschungstätigkeit konzentriert sich in fünf literatur- und kulturwissenschaftlichen, vier linguistischen und glottodidaktischen Lehrstühlen und fünf For-

schungsstellen. Aus zeitlichen Gründen nenne ich nur die sprachwissenschaftlichen Lehrstühle: Es sind:

1. der Lehrstuhl für Deutsche Sprache,
2. der Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft,
3. der Lehrstuhl für Angewandte Linguistik,
4. der Lehrstuhl für Glottodidaktik,

und die Forschungsstelle für Skandinavistik, die eigentlich ausschließlich linguistisch orientiert ist.

Seit 1957 gibt unser Institut, wie bereits gesagt, die älteste neuphilologische Buchreihe Polens *Germanica Wratislaviensia* heraus. Es erschienen bisher 128 Bände. Darüber hinaus erscheinen seit 1994 zwei neue wissenschaftliche Buchreihen, *Orbis Linguarum* (bis heute 32 Bände) und *Beihefte zum Orbis Linguarum* (55 Bände), die inhaltlich weit über die germanistischen Forschungen hinausreichen und praktisch alle philologischen Disziplinen integrieren. Unter der wissenschaftlichen Leitung unserer Mitarbeiter erscheint seit 2004 die weithin anerkannte interdisziplinäre wissenschaftliche Serie *Schlesische Gelehrtenrepublik*. Die Linguisten haben noch eine weitere Publikationsmöglichkeit und zwar in unserer Fachzeitschrift *Studia Linguistica*, die einmal im Jahr erscheint (bis heute 5 Bände). In Polen gibt es im Gegensatz zu den Habilitationen keine Publikationspflicht von Doktorarbeiten. Da aber jeder junge promovierte Wissenschaftler seine Doktorarbeit gern als gedruckte Monographie sehen möchte, haben wir seit 2003 eine neue Schriftenreihe ins Leben gerufen, unter dem Titel *Dissertationes Inaugurales Selectae*, in deren Rahmen die besten Dissertationen mit minimaler Eigenfinanzierung des Autors gedruckt werden können. Bisher sind 29 Bände erschienen, zwei weitere sind im Druck. Seit zwei Jahren erscheinen die *Germanistischen Studien* (bisher 3 Hefte), eine neue Zeitschrift, die das Postulat der kritischen Behandlung unserer Probleme erfüllen sollen. Sie wird zwar an der Staatlichen Fachhochschule in Neisse/Nysa herausgegebenen, allerdings vollkommen von Breslauer Germanisten, die auch dort tätig sind, redigiert. Mit der 5. Nummer des Jahrgangs 2005 von *Silesia Nova* signiert das Institut als Mitherausgeber dieser Zweimonatszeitschrift für Kultur und Geschichte des Oderlandes. Diese populärwissenschaftliche Zeitschrift, die seit zwei Jahren auf dem Buchmarkt existiert, wird von Breslauer Germanisten und Historikern im ATUT-Verlag in Wrocław und im Neisse-Verlag in Dresden in deutscher Sprache redigiert.

Ich brauche auch nicht zu unterstreichen, dass das Institut lebhaft wissenschaftliche Kontakte zu ausländischen Universitäten und wissenschaftlichen Institutionen unterhält und zwar in Berlin, Marburg, München, Bochum, Leipzig, Mannheim, Wien, Graz und Ostrava um nur diejenigen zu nennen, mit denen wir die besten Partnerschaftsbeziehungen unterhalten. Die Breslauer Germanisten beteiligen sich auch an Arbeiten internationaler wissenschaftlicher Gremien, wie etwa an Heraus-

geberkollegien internationaler wissenschaftlicher Zeitschriften sowie internationaler wissenschaftlicher Gesellschaften und Beiräten.

Zum Schluss erlauben Sie mir bitte noch eine kurze Reflexion, die mit der heutigen Tagung in direktem Zusammenhang steht: *Deutsch – eine Sprachenbrücke im vereinten Europa* heißt es im Tagungsthema. Laut Statistiken lernen in Polen gegenwärtig etwa 4 Millionen junge Menschen Deutsch, davon 2 bis 2,5 Millionen in den Schulen bzw. Universitäten und eine bis 1,5 Millionen außerhalb der Schulen (vgl. Grucza 1998). Seit mehreren Jahren nimmt Deutsch in Polen die Position der zweiten Fremdsprache ein. Ähnlich ist es auch in anderen mittel- bzw. osteuropäischen Ländern wie in Tschechien, Ungarn, in der Slowakei und in der Ukraine. Ich stimme vollkommen mit der Konstatierung von Franciszek Grucza, dem Präsidenten des Verbandes Polnischer Germanisten überein, wenn er schreibt, dass die starke Position der deutschen Sprache in dieser europäischen Region die Rangordnung mit dem Englischen als der ersten Fremdsprache nicht verändern kann. Deutsch als zweite Fremdsprache kann allerdings bei uns in Polen aber auch in unseren ost- und mitteleuropäischen Nachbarländern bereits „die Rolle einer euroregionalen Verkehrssprache übernehmen“ und in dieser Rolle „einer auf eine Region beschränkten internationalen Sprache“ mit Erfolg funktionieren (vgl. Grucza 1998, 35).

Einen kleinen Beitrag dazu, hoffe ich, hat auch die Breslauer Germanistik geleistet.

Bibliographie:

- Grucza, Franciszek (1998): *Mitteleuropa-Deutsch-Auslandsgermanistik*. In: Grucza, Franciszek et al. (Hrsg.): *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte-Stand-Ausblicke*. Warszawa. S. 27–42.
- Hałub, Marek (2001): *Anfänge der Breslauer Germanistik*. In: Honsza, Norbert (Hrsg.): *Germanistik 2000*. Wrocław-Breslau. S. 11–35.
- Stroka, Anna (2004): *Neubeginn 1945: Goethes Faust auf deutsch und ohne Heizung. Zur Geschichte der Germanistik in Breslau (Wrocław)*. In: *Silesia Nova* 1/01. *Zweimonatszeitschrift für Kultur und Geschichte*. Görlitz, Wrocław. S. 83–92.

Das Deutsche im Sprachkontakt
– Vergangenheit und Gegenwart

Kanzleien und Kanzleisprachen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit als Träger des Sprachausgleiches und der Sprachkontakte

Den Worten des Dichters nach sollte man die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kanzleisprachen „die rechten lehrerin der reinen sprache“ nennen. So bezeichnete sie Martin Opitz in seinem „Buch von der Deutschen Poeterey“ aus dem Jahre 1624 (vgl. Opitz 1970). Auch die Zeitgenossen schrieben schon den größten Kanzleien und deren Sprachbetrachtung normative Geltung und einflussreiche Wirkung zu, was die Einführung der Muttersprache in die amtliche Dokumentation angeht. Hartweg und Wegera geben hier das Beispiel Luthers und Ecks an (vgl. Hartweg/Wegera 1989, 50) als Wegbereiter und dann Hauptvertreter jener Ansichten.

Sprachgeschichtsforscher streben natürlicherweise danach, die Erzeugnisse des handschriftlichen Kanzleiverkehrs immer einem bestimmten Entstehungsort zuzuordnen. Deswegen wird fast immer von „Kanzleisprachen“ im Plural gesprochen. Wie aber stark der Einfluss der Kanzleien als einer Gesamtheit der Schreibanstalten war, kann man auch daran erkennen, dass manche Wissenschaftler den Begriff „Kanzleisprache“ (gerade in einer verallgemeinernden Singularform!) in einer chronologischen Entwicklungsreihe als einen fürs Frühneuhochdeutsche charakteristischen Sammelbegriff anwenden, und zwar neben solchen festen sprachhistorischen Begriffen wie die „mittelhochdeutsche klassische Rittersprache“ früher und die „Dichtersprache der Klassiker“ später (vgl. Mańczyk 2001, 139).

Gegen das Lateinische konnte sich die deutsche Sprache in den fürstlichen und städtischen Kanzleien sowie auch in der Kanzlei des Kaisers (vgl. Groß 1933; vgl. Moser 1977) allmählich schon seit der 2. Hälfte des 13. Jh.s als Geschäftssprache durchsetzen (vgl. Schmidt 1972, 37). Zuerst kam es dazu im Südwesten des deutschsprachigen Sprachraumes, daraufhin verbreitete sich diese Tendenz nach Norden und Osten. Ein entscheidender Übergang vom Latein zum Deutschen fand in der kaiserlichen Kanzlei Ludwigs des Bayern in der Zeit nach 1314 statt, als man an lokale Adressaten meistens deutsch zu schreiben begann. Früher gab es freilich auch schon ganz deutliche Anzeichen dieser Tendenz, und zwar außerhalb der Kanzleitexte im strengen Sinne dieses Begriffes, wie z.B. im Sachsenspiegel Eikes von Repgow aus

dem Jahre 1230 (vgl. Schmidt-Wiegand 1993) mit all seinen Nachfolgetexten aus verschiedenen Schreiborten, im Mainzer Landfrieden (1235) (vgl. Gernhuber 1952), sowie in den Urkunden der Kanzlei Rudolfs von Habsburg aus der Periode 1273–1291 (vgl. Hartweg/Wegera 1989, 50; vgl. Sprinkart 1986). Die im Staatsarchiv zu Breslau vorhandenen Stadt- und Schöffenbücher von Schweidnitz – einer von den damals wichtigsten niederschlesischen Städte – von denen die ältesten bis ins 13. Jh. zurückreichen, sind zum größten Teil auf deutsch verfasst worden. Auch der für diese Stadt angefertigte Sachsenspiegel aus dem Jahre 1341 liegt in omd. Fassung vor.

Der wichtigste Grund der relativ raschen Verbreitung und Verstärkung der Kanzleisprachen in deren Rolle der Geschäftssprachen war die Komplexitätssteigerung der privaten wie dienstlichen Kommunikationsvorgänge, die realisiert werden mussten, die aber dabei nicht mehr ausschließlich oder vornehmlich mündlich bewältigt werden konnten. Alle Anzeichen dieses Steigerungsprozesses, also viele Gründungen der städtischen, und nicht nur – wie bisher – kirchlichen, klösterlichen oder fürstlichen Kanzleien, die Ersetzung des mehr oder weniger einheitlichen Lateinischen durch kaum geregeltes Deutsch in der neuen Rolle der Geschäftssprache, steigende Frequenz des Auftretens der Schriftverkehrsakte zwischen verschiedenen amtlichen Institutionen oder einzelnen Bürgern, die Zunahme der schriftlichen Bestätigung verschiedener öffentlicher und privater Abkommen und Bestimmungen, mussten auch dazu führen, dass die Einführung des Deutschen in den Schriftverkehr ebenfalls neue Textsorten, sowie neue Formen der bereits durchgesetzten Textsorten in den sprachlichen Geschäftsverkehr mit sich brachte.

Die Kanzleien sind nicht nur durch den historisch-sprachlichen Wert ihrer Urkunden und Schriften für das wissenschaftliche Erkenntnis von recht großer Bedeutung. Die Art und Weise, wie man in ihnen die Dokumentation gewöhnt war zu pflegen, erlaubt nun sehr oft, einzelne Texte präzise und sehr zuverlässig räumlich und zeitlich zu platzieren. Andererseits gehören die Kanzleitexte und -dokumente nicht zu einer bestimmten Sorte der schöngeistigen Literatur, sie sind also meistens frei von allen der Alltagsrede fremden, stilistischen Ausdrucksmitteln, und stellen daher für neuzeitliche Sprachwissenschaftler und deren Interpretationen einen echten sprachlichen und historischen Schatz dar, weil man an ihnen wirkliche, reale, tatsächlich gebrauchte und vor allem einst lebendige Formen erkennen und erforschen kann. Umso unverständlicher scheint die Tatsache zu sein, dass die Kanzleierzeugnisse bisher, auch hier in Niederschlesien, relativ selten wissenschaftlich bearbeitet wurden.

In den größten städtischen und höfischen Kanzleien verfügten noch im 14. Jh. die einzelnen Schreiber über ein relativ breites – wobei auch ein nur intuitiv empfundenes Recht auf Freiwilligkeit in ihrer Schreibweise. In den nachfolgenden Jahrhunderten verloren sie es allmählich – wahrscheinlich unbewusst – unter dem Einfluss des jeweiligen Schreibusus der Schreibstätte oder -schule, wo sie gearbeitet bzw. gelernt haben. Wenn wir aber das kleinstädtische und provinzielle Sprottau im nördlichen Niederschlesien unter Betracht zögen, so müssten wir diese an sich

selbst schon echt verschwommene Grenze um zwei oder sogar drei Jahrhunderte in die Neuzeit verschieben.

Die Schreibweise der einzelnen Sprottauer Schreiber steht nämlich offensichtlich noch unter keinen eindeutigen allgemeineren Zwängen. Es lassen sich natürlich bestimmte Ähnlichkeiten zwischen ihnen nachweisen, sie sind jedoch wohl eher ein Ausdruck der allgemeinen Tendenz des früheren Frnhd. in ganz Ostmitteldeutschland, z.B. nur diejenigen Wörter groß zu schreiben, die inhaltlich und (nicht formal) betont oder herausgehoben werden sollten. Darüber hinaus entscheidet jeder Schreiber beispielsweise über die Groß- und Kleinschreibung der Substantive oder Verdoppelung der Konsonanten weitgehend selbst, und – was charakteristisch ist – seine Entscheidungen zur Graphemik variieren manchmal stark zwischen den einzelnen, manchmal sogar benachbarten Zeilen seines Textes. In dieser Hinsicht ist also Sprottauer Schreibstube des Stadtrates im Vergleich zu allgemeinen (theoretisch angelegten) Tendenzen (praktisch) etwas verspätet. Im politisch und wirtschaftlich viel bedeutsameren mittelalterlichen Schweidnitz sah die Situation übrigens auch nicht viel anders aus.

Mittelalterliche und dann frühneuzeitliche Stadtkanzleien haben eine ganze Menge handschriftlichen Stoff hinterlassen, der dazu noch formal und inhaltlich wirklich sehr mannigfaltig ist. Es sind also sowohl verschiedene Kanzleibücher, als auch nicht serienmäßige oder gar lockere Akten und Aktensammlungen. Das ganze städtische Handschriftenmaterial lässt sich im allgemeinen in drei umfangreiche Kanzleibeschäftigungsbereiche aufteilen: 1. Ratsschrifttum für die Stadtrat- und Bürgermeisterdokumentation (die sog. *acta consularia* und *acta proconsulis*), 2. Vogtbücher (*acta advocatialis*), sowie 3. Schöffebücher (*acta scabinalia*)¹.

Eine besondere Art der Kanzleidokumentation bilden dazu noch die Zunftakten. Inhaltlich betreffen sie zwar jeweils eine bestimmte Stadt und sind in einer ganz bestimmten Stadt entstanden, formal aber sind sie im Grunde genommen keine echten Kanzleischriften, weil sie meistens nicht vom Stadtschreiber, sondern vom Schreiber einer jeweiligen Zunft hergestellt worden waren. Noch anders sieht die Sache mit den Klosterakten aus, weil auch sie nur teilweise auf städtische Verhältnisse zutreffen. Sie entstanden ja in den Klöstern selbst, und wurden von Mönchen ausgefertigt.

Nicht alle Städte konnten sich natürlich das Nebeneinander von allen dreien oben genannten Einzelkanzleienabteilungen leisten. Meistens waren diese drei Bereiche in einer Stadtkanzlei verschmolzen (vgl. Nawrocki/Sierpowski 1995, 95), wie es ja auch beispielsweise in Sprottau zum größten Teil der Fall war.

Im umfassenden Bereich der *acta scabinalia* kann man eine besondere Form unterscheiden, und zwar die sog. „Verzichtsbücher“ (*libri resignationum*). Darin wurden Kaufs- und Verkaufsverträge gesammelt, die die innerhalb der Stadt gelegenen Immobilien betrafen. Diese Art der Schöffebücher ist in den von mir behandelten Ratsprotokollen von Sprottau reichlich vertreten, obwohl diese Bücher als eine

¹Genauer über die Klassifikation der Kanzleierzeugnisse – siehe: Rösler 2003, 45-56.

einzelne Urkundengruppe nicht verzeichnet sind, sondern einfach einen Teil der Stadtdokumentation darstellen.

Die dreiteilige Gliederung der Stadtbücher soll keineswegs ein stabiles und sich immer wiederholendes Schema anstreben; im Gegenteil – in den einzelnen Städten waren nicht selten sowohl die Bücherbezeichnungen als auch die Aufteilung der Bucharten ganz unterschiedlich. In den kleineren Städten wurden alle Arten der Dokumentation in einem Buch einer einzigen Kanzlei einfach nacheinandergereiht (eventuell schrieb man beispielsweise von beiden Seiten des Buches zugleich, indem man auf diese Weise die einzelnen Dokumentensorten trennte) (vgl. Nawrocki/Sierpowski 1995, 95f).

Zu den städtischen Dokumentensammlungen gehören vielmals auch Bescheinigungen, (Besitz-)Urkunden und sonstige Erlasse, die die Beziehungen zwischen dem Stadtrat und anderen städtischen Behörden oder Institutionen (gegebenenfalls Familien oder Privatpersonen) betreffen, wie z.B. mit Krankenhäusern, Versorgungshäusern und Hospizen, Kirchen, Zünften, Schulen und allen anderen Wohltätigkeitseinrichtungen in der Stadt und deren Umgebung. Darin wurden meistens finanzielle Verschuldungen, Berechnungen und Verträge verewigt.

Das Kanzleiwesen erlebte seine Blütezeit gerade an der Wende des Mhd. und des Frnhd.. Dass das sog. Frnhd. im gewissen Sinne eine Umbruchsepoche bildete, soll u.a. bedeuten, dass es gerade diejenige Sprachphase war, als bei aller damaligen Sprachvielfalt die ersten tatsächlich entscheidenden Schritte zur deutschen Sprachvereinheitlichung gemacht worden sind. Selbstverständlich war es damals noch sehr weit zu einer völligen Spracheinigung (die im Grunde genommen heute nicht mal erreicht wurde), oder mindestens – auf der geschriebenen Ebene des Ausdrucks – zum Ausgleich in der Orthographie, doch aber lassen sich eben im Frnhd., und insbesondere in der Tätigkeit der damaligen Kanzleien, die ersten Anzeichen eines solchen Ausgleiches bemerken.

Die Stadtkanzleien waren schon im Mittelalter auf dem ganzen deutschsprachigen Gebiet verstreut, aber nur die größten von ihnen hatten einen wirklich kreativen Einfluss auf die Sprachentwicklung. Die kleineren, lokalen Schreibstuben übermittelten hauptsächlich die Tendenzen, denen sie selbst von der Seite der größten Schreibzentren unterlagen. Abgesehen aber von der Herkunft dieser Tendenzen muss gesagt werden, dass die Kanzleisprachen, die ja einen ausgeprägt überregionalen Charakter besaßen, alle mehr oder weniger zum Sprachausgleich beitrugen.

Als Vorbilder, deren Schreibstil sich relativ einheitlich auf die ganze geographische Umgebung verbreitete, gelten vor allem drei Schreiborte: die kaiserliche Kanzlei zu Prag in den Jahren 1346–1438, die später nach Wien verlegt wurde und von da aus ihren Einfluss weiter ausübte, und endlich die Meißner Kanzlei in Sachsen. Von wirklich großer Bedeutung waren ebenfalls die Kanzleien der größten Städte, bei denen nicht mehr die Politik selbst, sondern die Wirtschaft und der Handel zu ihrer Geltung beitrugen (z.B. Nürnberg, Augsburg, Leipzig u.a.).

Davon, dass die Kanzleien Zentren von einem gewaltigen Einfluss auf den Schreibstil ganzer Gegenden bildeten, war schon Niklas von Wyle (~1410–1478) tief überzeugt. Er meinte, den größten direkten Einfluss hätten die lokalen fürstlichen Kanzleien ausgeübt, deren Merkmale im Schreibstil auch kleinere Stadtkanzleien und -stuben übernahmen und weiterhin verbreiteten. Andererseits ahnte von Wyle eine gewaltige Beeinflussung der Kanzleien der größten Handels- und Reichsstädte auf die fürstlichen, so dass sich sozusagen auf diese Weise der ganze „Beeinflussungskreis“ schloss. Wenn man dazu als Vorbild die kaiserliche Kanzlei zufügt, so hat man schon den ganzen Austausch- und dadurch auch Ausgleichsvorgang grob vor den Augen. Man hat sich ja damals die Sprachvereinheitlichung wohl gar nicht als Hauptziel der Tätigkeit bewusst gesetzt, aber durch die Abschaffung von all dem, was provinziell, lokal oder gar willkürlich war, wurden eben günstigere Bedingungen für einen langsamen, aber unaufhaltsamen Sprachausgleich gemacht (vgl. von Wyle 1967), was wiederum Handelskontakte begünstigen musste.

Die Bezeichnung „Sprachausgleich“ ist jedoch an sich selbst nicht in jedem Kontext gleich zu verstehen. Von der Perspektive der Zeit können wir nun sagen, dass sich der Sprachausgleich seit dem Frnhd. *de facto* bis heute realisiert, obwohl die völlige Spracheinigkeit noch lange nicht erreicht werde (vgl. Eggers 1986, 137). Dabei müssen wir aber dessen bewusst sein, dass die Kanzleien der Frühen Neuzeit den vor allem „orthographischen“ Sprachausgleich begünstigten. Erst das hat viel später „profitieren“ lassen, indem auch im Gesprochenen eine bestimmte Vereinheitlichung in manchen Sprachstrukturen zustande kam. Im Frnhd. selbst wurde von der spracheinigenden Tätigkeit der Kanzleien selbstverständlich eigentlich nur die Schriftsprache direkt betroffen.

Die Kanzleisprachen haben als solche zum Intensivieren der interpersonalen Kontakte besonders im 14.–16. Jh. beigetragen und in dieser Rolle sind sie als echte Geschäftssprachen des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit zu begreifen. Als Geschäftssprachen widerspiegelten sie einerseits alle gerade passierenden Vereinheitlichungsvorgänge, und beschleunigten und bereicherten sie andererseits zugleich. Ihr funktionaler Spielraum war riesig – sie dienten als Kommunikationsbasis in fast allen Sphären des öffentlichen Lebens der Gesellschaft. Die Kanzleisprachen wurden also einerseits zum breit verwendeten Instrument des kulturellen, wirtschaftlichen und sogar politischen Handelns, aber andererseits hatten sie selbst einen riesigen Einfluss auf jegliche Arten der damaligen Schreibtätigkeit. Sie folgten dabei den schon bestehenden Normen, aber auch schufen sie sie selbst. Diese frühen Normierungen verbreiteten sich dann auf immer weitere soziale Sphären und geographische Landschaften, und wirkten sich da auf dialektale, lokale Sprachformen aus. Schon aus diesem Grunde müssen Kanzleisprachen (vor allem die führenden, wie die kaiserlichen in Prag und dann in Wien; vgl. Guchmann 1964) als Wegbereiter der Normierungsvorgänge bezeichnet werden, die dann im 16./17. Jahrhundert die nhd. Sprache weitgehend vereinigen ließen (vgl. Babenko 2003, 40-43).

Literatur:

- Babenko, Natalija (2003): *Kanzleisprache in der Sprachgeschichtsschreibung*. In: Meier, Jörg/ Ziegler, Arne (Hrsg.) (2003): *Aufgaben einer künftigen Kanzleisprachenforschung*. Beiträge zur Kanzleisprachenforschung. Internationaler Arbeitskreis Kanzleisprachenforschung 3. Wien. S. 37–44.
- Eggers, Hans (1986): *Deutsche Sprachgeschichte*. Bd. 2. Das Frühneuhochdeutsche und das Neuhochdeutsche. Reinbek bei Hamburg.
- Gernhuber, Joachim (1952): *Die Landfriedensbewegung in Deutschland bis zum Mainzer Reichslandfrieden von 1235*. Bonn.
- Groß, Lothar (1933): *Die Geschichte der deutschen Reichshofkanzlei von 1559 bis 1806*. Wien.
- Guchmann, Mirra M. (1964): *Der Weg zur deutschen Nationalsprache*. Teil 1. Ins Dt. übertragen v. Günter Feudel. Berlin.
- Hartweg, Frédéric/Wegera, Klaus-Peter (1989): *Frühneuhochdeutsch*. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen.
- Mańczyk, Augustyn (2001): *Komunikacja myśli*. Wrocław.
- Moser, Hans (1977): *Die Kanzlei Kaiser Maximilians I. Graphematik eines Schreibusus*. Teil 1: Untersuchungen. Innsbruck.
- Nawrocki, Stanisław/Sierpowski, Stanisław (Hrsg.) (1995): *Metodyka pracy archiwalnej*. Poznań.
- Opitz, Martin (1970): *Buch von der Deutschen Poeterey*. Hrsg. v. Cornelius Sommer. Stuttgart.
- Rösler, Irmtraud (2003): *Zum Problem der Klassifikation von Kanzleitexten*. In: Meier, Jörg/ Ziegler, Arne (Hrsg.) (2003): *Aufgaben einer künftigen Kanzleisprachenforschung*. Beiträge zur Kanzleisprachenforschung. Internationaler Arbeitskreis Kanzleisprachenforschung 3. Wien. S. 45–56.
- Schmidt, Wilhelm (1972): *Deutsche Sprachkunde*. Berlin.
- Schmidt-Wiegand, Ruth (Hrsg.) (1993): *Eike von Repgow. Sachsenspiegel. Die Wolfenbütteler Bilderhandschrift*. 3 Bde: Faksimile, Text, Kommentar. Berlin.
- Sprinkart, Alfons (1986): *Kanzlei, Rat und Urkundenwesen der Pfalzgrafen bei Rhein und Herzöge von Bayern 1294 bis 1314 (1317)*. Forschungen zum Regierungssystem Rudolfs I. und Ludwigs IV. Köln, Weimar.
- Wyle, Niklas von (1967 – Neudruck): *Translationen*. Hrsg. von Adelbert von Keller. Hildesheim.

EDYTA BŁACHUT

Deutsch und Polnisch im Sprachkontakt. Zur wechselseitigen Beeinflussung der Nachbarsprachen im Bereich phraseologischer Modifikation¹

1. Einleitendes

In der Sprache bleiben die Spuren des Vergangenen lange erhalten und sichtbar. Sie zu dokumentieren und zu analysieren ist das Thema dieses Referats. Im Mittelpunkt meiner Untersuchung steht der Gebrauch des Deutschen und des Polnischen in Oberschlesien, einem Spannungsgebiet des 20. Jahrhunderts, dessen Bewohner sich der deutschen und der polnischen Sprache bedienten bzw. jeweils die andere der beiden Sprachen (sehr) gut verstehen konnten. Diese Tatsache wurde durch die Herausgabe mehrerer deutschsprachiger und polnischsprachiger, sowie zweisprachiger Tageszeitungen dokumentiert. Der Untersuchungszeitraum umfasst die Jahre 1918 bis 1939.

Der Gebrauch bestimmter Wörter und Wendungen charakterisiert gesellschaftliche Veränderungen und die politischen Absichten ihrer "Anwender", so auch in der behandelten Periode, der Zeit der Volksabstimmungen und der oberschlesischen Aufstände, in der sich der Kampf um die staatliche Zugehörigkeit Oberschlesiens auch sprachlich widerspiegelte. Die deutschsprachige und polnischsprachige Presse aus der Zwischenkriegsperiode bietet in dieser Hinsicht ein besonderes und unwiederholbares Material. Die national indifferente und oft zweisprachige oberschlesische Bevölkerung äußerte sich zu denselben politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ereignissen der Zeit, die sich um sie herum abgespielt und sie direkt betroffen hatten. Zu den politischen Bedingungen für den Gebrauch der jeweiligen Sprache verweise ich auf Kneip 1999, der die politische Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in Oberschlesien in den Jahren 1921–1998 untersucht hat. Ich möchte nur auf situationsbedingte Formulierungsgewohnheiten hinweisen. Im Detail konzentriere ich mich auf mehr oder weniger konventionalisierte Mehrwortausdrücke. Dabei will

¹ In diesem Beitrag diskutiere ich ausgewählte Aspekte der Thematik unter Ausnutzung zahlreicher Textbelege, die sich in der Monographie Błachut 2004 befinden.

ich ermitteln, inwiefern bestimmte Formulierungen in einer Sprache durch die andere Sprache im Gebrauch von Begriffen und/oder grammatischen Regeln beeinflusst werden, hier unabhängig von ihren pragmatischen Funktionen (der beispielsweise agierenden Verwendungen von Wendungen in Abhängigkeit von Rezipienten, von Autor/Partei und von der politischen Situation). Die Materialsammlung wird nicht auf bestimmte Textsorten eingeschränkt. Die Beispiele sind Schlagzeilen und Überschriften, Leitartikeln, Kommentaren, Sportnachrichten, Werbeanzeigen und Leserbriefen entnommen.

2. Beleganalyse

Unter ‚Modifikation‘ verstehe ich den unkonventionellen Gebrauch einer phraseologischen Wendung sowohl in der grammatischen Form als auch in Lexik.² Die Analyse versucht hier die Rekonstruktion derjenigen Wendung, der jeweils eine bestimmte tradierte polnische oder deutsche Wendung in einer wechselseitigen Beziehung zugrunde liegt, d.h. die Fälle, in denen ein deutscher Beleg eine polnische Wendung als Ausgangspunkt zulässt oder umgekehrt. Bei allen Belegen handelt es sich um das Zusammenspiel von lexikalischer und/oder syntaktischer Ebene. Einen besonderen Effekt haben diejenigen Formulierungen, die je zwei in beiden Sprachen lexikographisch erfasste Wendungen in sich vereinen, wobei es sich bei den betreffenden Wendungen um volle oder partielle Äquivalente handelt (2.1.). Ferner behandle ich Fälle von wort-wörtlichem Übernehmen einer Wendung, deren Herkunft in einer der untersuchten Sprachen genau bestimmt werden kann (2.2.). Schließlich führe ich deutsche und polnische Belege an, die sich im Wendungsmuster und teilweise im lexikalischen Material entsprechen, wobei sich nicht erschließen lässt, welche Sprache den Ausgangspunkt dieser Formulierungen bildet (2.3.).

2.1. Kombination von (partiell)identischen Wendungen

(1) nach jmds. Pfeife tanzen (Duden 11, Pfeife) + tańczyć jak ktoś zagra (Skorupka II, tańcować, tańczyć 11)

Die inhaltlich gleichen phraseologischen Wendungen („alles tun, was jmd. von einem verlangt, jmdm. gehorchen“) überlappen sich in der Verbalkomponente *tanzen/tańczyć*. Das zweite Verb in der polnischen Wendung (*zagrać/[zum Tanz] spielen*) wird durch ein Verb nach dem deutschen Muster substituiert. Das Verb *zagwizdać: pfeifen* wird hier vom Substantiv *Pfeife* abgeleitet, vgl.:

² Ich gehe von einer breiten Auffassung von Phraseologie aus und untersuche sowohl feste voll-, teil- und nichtidiomatische Wortverbindungen als auch vorgeformte satzwertige Konstruktionen, also einschließlich Sprichwörter, literarischer Zitate, politischer Losungen, Titel, Werbeslogans u.a. Als Sammelbegriff verwende ich den Terminus „Wendung“.

Jak mu **zagwizdzą** Niemcy tak musi tańczyć (DzŚl, 29.5.1920, S. 4).

[...] i to minister oświaty; jak im ten **zagwizda**, tak muszą tańczyć (DzŚl, 6.6.1920, S. 8).

Der folgende Beleg ist deutlich durch das deutsche Muster dominiert worden. Übernommen wurde die Präpositionalobjekt-Gruppe der deutschen Wendung *nach jmds. Pfeife*, wobei *Pfeife/flet* in der Attributposition erscheint: *nach der Melodie einer Pfeife/Flöte*. Die Ergänzung *jmds.* bei *Pfeife* steht im polnischen Beispiel als nachgestelltes Adjektivattribut (*fletu politycznego*), vgl.:

Tutejszy "Ostąg" (Oberschlesische Tageszeitung) jest powszechnie znany jako typowy "kwiatek konjunktury politycznej". Tańczy według melodii fletu politycznego (NowCo, 23.8.1933, S. 1).

(2) Eine Schwalbe macht keinen Sommer/bringt keinen Frühling (Wander IV, Schwalbe 12) + Jedna jaskółka nie czyni wiosny (Krzyżanowski I, Jaskółka 3)

In der folgenden Wendung liegt eine wörtliche Übernahme der Prädikat-Objekt-Relation nach dem deutschen Muster vor: *macht keinen Sommer/nie robi lata*. Als Modifikation kommt hier die lexikalische Substitution des Substantivs mit Variantenbindung im Rahmen des gleichen Konzepts hinzu: *jaskółka/Schwalbe* lässt sich dem Begriff *ptak/Vogel* unterordnen, vgl.:

Jeden **ptak nie robi lata**, a odwrotnie: bez jednego ptaka lato będzie (DzŚl, 14.12.1918, S. 4).

(3) Amerika den Amerikanern + Ameryka dla Amerykanów (sog. Monroe-Doktrin)

In den folgenden deutschen Belegen liegt eine syntaktische Modifikation vor (abgesehen von der zweifachen Substitution im Rahmen des gleichen Konzepts: Land und die dazu gehörige Nation). Das Dativobjekt wird durch ein präpositional angeschlossenes Objekt ersetzt: X für/dla Y (Akk.). Dadurch wird das deutsche Muster mit dem polnischen identisch, vgl.:

Rußland **für die** Russen (ObKur, 7.5.1920, S. 2).

Im Fernen Osten müsse eine grundsätzliche Neuorientierung unter der Losung "Der Orient **für die** Orientalen" verlangt werden (ObVs, 29.6.1935, S. 2).

(4) Na upór nie ma lekarstwa (Skorupka I, lekarstwo 8) + Gegen die Dummheit ist kein Kraut gewachsen (Duden 11, Kraut) + Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens (Schiller-Zitat)

In diesem Fall liegt eine Kreuzung zweier Wendungen bei pronominaler Wiederaufnahme der in beiden Wendungen vorkommenden Komponente vor: *na głupotę* → *z nią*. In der ersten Wendung kommt es zu einer Substitution nach dem deutschen Muster: *na upór/gegen Eigensinn* → *na głupotę/gegen die Dummheit*. Die Substitution verbindet diese Wendung mit einer anderen im selben Kontext, die in ihrer Originalform ein gleiches Lexem hat: (*mit*) *der Dummheit*. Es handelt sich hier um die Übersetzung des Schiller-Zitats *Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens*, vgl.:

Na głupotę – a zwłaszcza nacjonalistyczną – niema (sic!) lekarstwa! Nawet anioły walczą z nią bezskutecznie! To jedno westchnienie jakie wydobywa się z naszej piersi na widok antypolskiej nienawiści także centrowych gazet tutejszych (KatCo, 19.11.1927, S. 1).

Dieses Beispiel, in dem teilweise eine wort-wörtliche Übersetzung vorliegt, leitet über zur nächsten Gruppe:

2.2. Übernahme von Wendungen und Wendungsmustern: deutsch ↔ polnisch

Eine okkasionelle Übernahme von Wendungen und Mustern liegt dann vor, wenn die betroffenen Einheiten nur in einer Sprache usualisiert und lexikographisch erfasst sind. Dafür ließen sich im Belegkorpus einige Beispiele mit formaler oder ohne formale Modifikation nachweisen.

2.2.1. Wörtliche Übernahme der deutschen Wendung mit Modifikation

(1) wie/nur ein Tropfen auf den/auf einen heißen Stein sein (Duden 11, Tropfen) + dolać oliwy do ognia (Skorupka I, dolać, dolewać 1)

*A jednak stało się. Górny Śląsk został przedzielony na dwie nierówne części – jedna dostała się Polsce, druga Niemcom [...]. Mimo, że państwa oddzielone ziemią naszą wysilają się, by umysły wzburzone ukoić, to jednak **wszystkie te wysiłki są nie tylko maleńką kropelką na głaz żarem rozpalony, ale są nawet dolewaniem oliwy do palącego się ognia** (KatCo, 4.1.1923, S. 2).*

Im zitierten Abschnitt handelt es sich um die Reihung zweier Wendungen: *dolać oliwy do ognia* (dt. Öl ins Feuer gießen) und eine wort-wörtliche Übersetzung der deutschen Wendung: *wie/nur ein Tropfen auf den/auf einen heißen Stein sein*. Es konnte keine Entsprechung dieser Wendung im Polnischen gefunden werden. Ein semantisches und teilweise bildliches Äquivalent (mit Überlappung in einer Konstituente *Tropfen/kropla*) wäre *kropla w morzu* (Skorupka I, kropla 5; dt. *Tropfen im Meer* (s. DWB unter Tropfen, Spalte 871)) im Rahmen des Konzepts ‚viel zu wenig sein‘. Als Modifikation kommt in einer Wendung eine Diminutivbildung (*kropelka*) und eine Attribuierung der Tropfen-Komponente (durch *maleńka*) hinzu. In der zweiten Wendung liegen eine Nominalisierung mit einem substantivierten Infinitiv (*dolewanie*) und eine Attribuierung (*palący się ogień* – eine tautologische Fügung) vor.

2.2.2. Wörtliche Übernahme der deutschen Wendung ohne Modifikation

Für dieses Verfahren lassen sich die folgenden Beispiele belegen:

(1) ins Wasser fallen (Duden 11, Wasser: ‚ausfallen, nicht stattfinden, durchgeführt werden können‘)

*Hitlerowcy planowali przewrót. Wszystkie ich przygotowania **wpadły do wody** (NowCo, 19.3.1932, S. 2).*

(2) Denn Recht muß doch Recht bleiben (94. Psalm); Recht muß Recht bleiben (Beyer, Recht)

Prawo musi pozostać prawem (Überschrift/DzŚl, 23.3.1919, S. 5).

Für die deutschen Formulierungen konnte in den polnischen einschlägigen phraseologischen und parömiologischen Darstellungen sowie in Nachschlagwerken zur Bibel keine Verifikation gefunden werden. Das letzte Beispiel war an der entsprechenden Stelle in der Bibel meistens in folgender Übersetzung zu finden: „... *lecz wyrok powróci do sprawiedliwości*“.

2.2.3. Wörtliche Übernahme der polnischen Wendung ohne/mit Modifikation

Modifiziert ist hier die Wendung *Cud nad Wisłą*, die auf einen unerwarteten Sieg der polnischen Truppen im polnisch-bolschewistischen Krieg 1918–1920 zurückgeht. Im polnischen Sprachraum ist die Wendung zweimal mit Substitution des Endglieds durch einen Flussnamen mit Bewahrung des Konzepts: ein militärischer Sieg³ und siebenmal in unterschiedlicher syntaktischer Einbindung ohne lexikalische Modifikation und in seinem angestammten Umfeld⁴ bezeugt. In deutschen Zeitschriften wird die Wendung sechsmal wortwörtlich verwendet, darunter auch meistens mit Anspielung auf die konkrete Situation in der Geschichte: *Der Fall von Barcelona, die Wendung in Spanien, wird also in Warschau in eine Parallele gesetzt zum Wunder an der Weichsel 1920* (ObVs, 29.1.1939, S. 1); ferner, einmal mit Attribuierung: [...] *ein neues „Wunder an der Weichsel“* [...] (ObKur, 5.6.1939, S. 1), einmal mit Modifikation im Rahmen der Wortbildung: *Das Weichselwunder* (ObKur, 15.8.1930, S. 1). Die polnische Wendung *Cud nad Wisłą* hat in dem untersuchten Zeitraum von 1918 bis 1939 als Klischee für vier weitere deutsche Belege gedient⁵, in denen die Substitution des Endglieds im Rahmen des Konzepts ‚ein Ereignis, das aller Erfahrung oder aller Erwartung widerspricht‘ erfolgt, vgl.:

Das Wunder am San. (Überschrift) [...] *Oppositionelle Kreise nennen dieses Ergebnis: Das Wunder am San* (bezogen auf den unerwarteten Stimmenzuwachs für die Moralische Sanierung im Brester Prozess/ObKur, 26.11.1931, S. 1).

Gleichzeitig aber sehe das Volk die Strafflosigkeit der Agitatoren und Kampftrupps der Moralischen Sanierung. Auch die Autorität des Sejm sei durch die „Wunder an der Wahlurne“ systematisch erschüttert worden, da im Sejm die Abgeordneten beschimpft wurden (ObKur, 30.12.1931, S. 1).

³ [...] *Turcy mieli również swój „cud nad Marną“, swoje rozstrzygające zwycięstwo* (DzŚl, 10.11.1921, S. 1), *„Cud nad Sakaryą“* (sic!) *ocalił Turcję od zupełnej klęski* (DzŚl, 21.7.1922, S. 2).

⁴ Vgl. *Dziś cała Polska przenosi się myślą trzynaście lat wstecz. Triumfalnie obchodzi cud nad Wisłą* (NowCo, 15.8.1933, S. 1).

⁵ Es sei hier bemerkt, dass die deutschen Varianten und wohl auch die polnischen auf den 1. Weltkrieg und „das Wunder an der Marne“ (eine 1914 nicht eingetretene Niederlage der Franzosen) zurückgehen könnten. Bei Wendungen in modifizierter Form, wo mehrere Ausgangsformen denkbar sind, wird diejenige Form als Anspielungsmuster gewählt, die in den Lexiken als feste Wortverbindung markiert ist.

“Wunder **an der Urne**“. *Nachklang der Krankenkassenwahlen in Tarnowitz* (ObKur, 6.11.1935, S. 3).

Das “Wunder **von München**“ (Überschrift). *Die geschichtliche Einigung der vier Großmächte hat in ganz Italien einen ungeheuren Eindruck hervorgerufen. Das “Wunder von München“ ging wie ein geflügeltes Wort von Mund zu Mund* (ObKur, 1.10.1938, S. 2).

In den weiteren zwei Untergruppen (2.2.4. und 2.2.5.) nenne ich Fälle der Übernahme eines willkürlich auffüllbaren Musters mit einem lexikalisch abgesteckten Rahmen.

2.2.4. Übernahme eines polnischen satzsemantischen Musters

[A] *nie śpi/schläft nicht*

Die Wendung *Licho nie śpi* (Skorupka I, *lichy* 20) in der Bedeutung von ‚man weiß nicht, was jmdm. geschehen kann‘ wurde in sechs Fällen mit Substitution des Substantivs belegt, wobei alle Ersetzungen sich gemäß der Bedeutung des Originals auf etwas Böses beziehen: *zło* (GŚl, 8.2.1918, S. 4), *hakatyści* (DzŚl, 22.12.1918, S. 1), *dyabeł* (sic!) (DzŚl, 11.1.1919, S. 3), *Spartakusi w Niemczech* (DzŚl, 13.8.1919, S. 2), *wynalazczość* (DzŚl, 22.5.1920, S. 1), *komunizm na wschodzie Europy* (KatCo, 25.3.1926, S. 3). Ebenfalls mit negativer Konnotation erscheint ein einziges deutsches Beispiel, vgl.:

*Aber mögen auch an der Front die Maschinengewehre einen Tag lang schweigen und die Geschütze stumm bleiben, **der Haß schläft nicht*** (ObKur, 18.1.1938, S. 3).

2.2.5. Übernahme eines deutschen satzsemantischen Musters

(1) [A] *ohne Ende/bez końca*

Dieses Satzmuster geht auf die deutsche Wendung *Eine Schraube ohne Ende* (Duden 11, Schraube) zurück. Die folgenden polnischen Belege weisen Strukturveränderungen nach dem deutschen Muster auf: das Zweitglied *ohne Ende* bleibt erhalten. Die Besetzungen der Erststelle nähern sich der polnischen Wendung inhaltlich an (*zaciśkanie śruby podatkowej*, vgl. Krzyżanowski III, *śruba* 2; wörtl. *die Steuerschraube fester anziehen*). Die Wendungen überlappen sich in einer Komponente (*Schraube/śruba*). Alle Belege gehören zum Konzept “Steuer“ (gemäß der Bedeutung der polnischen Wendung) mit negativer Konnotation: “eine Angelegenheit, die zu keinem Abschluss kommt“ (gemäß der Bedeutung der deutschen Wendung), vgl.:

Śruba podatkowa bez końca (NowCo, 8.6.1930, S. 1).

Podatki bez końca (KatCo, 15.12.1923, S. 1).

Nowe podatki, podwyżka taryfy kolejowej, oto śruba bez końca (NowCo, 12.7.1930, S. 1).

Häufiger aber erscheinen polnische Belege mit anderen Grundkonzepten, wobei alle Substantivbesetzungen negativ belastet sind. Interessanterweise stehen sich die

meisten der 18 deutschen und 11 polnischen Belege mit der gleichen Struktur auch inhaltlich nahe, vgl.:

Kradzieże bez końca (KatCo, 6.12.1930, S. 4), *Kradzieże i rabunki bez końca* (NowCo, 21.11.1931, S. 3), *Wilddiebereien ohne Ende* (ObVs, 25.11.1931, S. 2/viertes Blatt), *Fahrraddiebstähle ohne Ende* (ObVs, 7.5.1933, S. 2).

Kryzys gospodarczy bez końca (KatCo, 18.11.1930, S. 2), *Krisen ohne Ende* (ObKur, 19.1.1938, S. 1).

Zamachy bombowe bez końca (NowCo, 11.8.1932, S. 6), *Bombenanschläge ohne Ende* (ObKur, 26.4.1939, S. 2).

(2) [A] *ist/tut not*

Die 39 deutschen Belege mit Besetzung der Erstposition durch unterschiedliche Konzepte folgen der Formulierung *Seefahrt tut (auch: ist) not!* (Romantitel von Gorch Fock, vgl. Duden 12) und ihren konzeptuellen Varianten: *Luftfahrt ist not* (ObVs: 29.4.1930, S. 4, 30.4.1933, S. 2), *Luftschutz ist not* (ObVs: 26.7.1933, S.1, 12.8.1933, S. 4 u.a.). Als einziges polnisches Beispiel mit gleicher Satzstruktur war der folgende Beleg zu finden, vgl.:

*Państwo niemieckie płaci zapomogi dla inwalidów, wdów i sierot niemal do połowy przeciętnego zarobku górnika. Co jest możliwe na Śląsku Opolskim, to dać może także bogaty przemysł województwa śląskiego. **Szybka pomoc jest koniecznie potrzebna*** (KatCo, 12.2.1924, S. 3).

Dieser Beleg steht den häufigeren deutschen inhaltlich nahe:

Abhilfe tut not (ObKur, 19.9.1919, S. 5; ObVs, 16.4.1930), *Abhilfe tut dringend not!* (ObKur, 10.5.1930, S. 5), *Rasche Abhilfe tut not!* (ObKur, 29.7.1938, S. 3), *Schleunigste gründliche Abhilfe tut not* (ObVs, 1.12.1930, S. 2), *Hilfe tut aber sofort not!* (ObVs, 1.5.1930, S. 2), *Hilfe tut dringend not* (ObVs, 2.8.1933, S. 3), *Sofort einsetzende, durchgreifende Hilfe tut not!* (ObVs, 1.6.1930, S. 1), *Auf den neuen Reichstag kann nicht gewartet werden – sofortige Hilfe tut not* (ObVs, 25.7.1930, S. 1).

Im polnischen Beleg und auch in den darauffolgenden deutschen Belegen ist das Original lexikalisch und semantisch nicht mehr erkennbar. Es könnte als Struktur-schablone gedient haben, aber es ist auch nicht ausgeschlossen, dass die Ähnlichkeit mit dem Original nur zufällig ist. Wichtiger hier ist die Bemerkung, dass das Modell die Bildung vieler, oft expressiver Konstruktionen ermöglicht, und es wird dafür in der deutschen Sprache häufig, in der polnischen Sprache okkasionell genutzt.

2.2.6. Zwischenbemerkung

Die Auszählung der deutsch-polnischen Modifikationen hat die Gesamtsumme von 110 Belegen ergeben, wobei in 82 Fällen das polnische satzsemantische Muster durch das deutsche und in 28 Fällen das deutsche satzsemantische Muster durch das polnische deutlich dominiert wurde.

In Ergänzung zu den angeführten Beispielen zitiere ich noch die aufeinanderfolgenden polnischen und deutschen Wörter, Wendungen, Passagen und Gesamttexte, die auch innerhalb eines Artikels vorkommen. Dabei handelt es sich um eine typische Erscheinung in dem untersuchten Zeitabschnitt, also in den Jahren 1918–1939, als die oberschlesische Bevölkerung noch zweisprachig war.

(1) *Deutschland **jednak** über alles!* (aus der polnischen Zeitung, DzŚl, 29.5.1920, S. 4) – es handelt sich hier um die Reduktion eines deutschen iterierenden Elements (*Deutschland*) und die Hinzufügung eines intensivierenden polnischen Lexems.

(2) *Deutschland **ohne** alles* (aus der polnischen Zeitung, DzŚl: 9.1.1919, S. 4, 11.6.1920, S. 4) – die Reduktion eines Substantivs und die Substitution der Präposition (mit ironischem Hintersinn).

(3) *Jego Cesarska Mość, Cesarz niemiecki **hoch, hoch, hoch!*** (aus der polnischen Zeitung, DzŚl, 11.9.1918, S. 1) – ein Beispiel für bruchstückhafte Verwendung einzelner Konstituenten der deutschen Wunschformel.

Im Folgenden zitiere ich einen Abschnitt aus einer polnischen Zeitung, in dem dieselbe Wendung einmal in der polnischen und einmal in der deutschen Sprache erscheint. Es handelt sich hier nicht um eine wort-wörtliche Übersetzung des Textabschnitts, vgl.:

(4) [A] bleibt [A] (Sprichwort-Muster)

*Es wäre ja noch schöner – odezwał się jeden z radnych - wir sind doch keine Buschmänner!
Zakrzewo bleibt Zakrzewo! [...] W sercach naszych stolica nasza Zakrzewo pozostanie zawsze
Zakrzewem* (NowCo, 12.11.1935, S. 2).

Für den umgekehrten Weg: Zitierung einer polnischen Wendung im Original in einer deutschsprachigen Zeitung vgl. die folgende Textpassage (das Zitat ohne formale Modifikation, mit ironischem Hintersinn; das deutsche Äquivalent der Wendung ist *sein eigen Fleisch und Blut*):

(5) z krwi i kości + sein/ihr eigen Fleisch und Blut (Bibelzitate, z.B. 1. Moses 37,27)

*Der weiße Adler fliegt über den Ozean. Hauptmann Köhl wird polonisiert. (Überschrift)
[...] Zuerst hatte man den Ozeanflug in der polnischen Presse so berichtet, daß das gesamte Verdienst an dem Gelingen dieses kühnen Unternehmens dem irischen Major Fitzmaurice zugeschrieben wurde. Da es sich auf die Dauer nicht länger verschweigen ließ, daß auch ein gewisser Hauptmann Köhl nicht ganz unerheblich das Geschick dieses einzigartigen Fluges in den Händen gehabt hat, fand man sich notgedrungen mit dieser Tatsache ab, und macht aus der Not eine Tugend, daß heißt aus einem Deutschen einen Polen. Denn wer zweifelt auch nur einen Augenblick daran, daß Hauptmann Köhl ein guter Pole ist? Höchstens er selbst. Aber das ist völlig unwichtig. Diese Entdeckung blieb dem Lodzer "Express" vorbehalten, der vor einigen Tagen frank und frei erklärte, daß Köhl ein Pole z **krwi i kości ist**, dessen Vater aus Lodz stammt und dort Schlosser war* (ObVs, 22.4.1928, S. 3).

Als einziges Beispiel für das Verfahren einer okkasionellen Übernahme eines deutschen Originals, das kein Äquivalent im Polnischen hat, war der folgende Beleg zu finden:

(6) Der alt Got (sic!) lebt noch (Wander II, Gott 124)

Słyszycie ryk wolności niemieckiej? „Die alten Burschen leben noch!“ (aus der polnischen Zeitung, GŚl, 6.3.1919, S. 1).

In diesem Beispiel liegt die Substitution eines Substantivs im Singular durch ein Substantiv im Plural und die davon abhängige Änderung im Numerus des Verbs vor: *der alte Gott lebt* → *die alten Burschen leben*. In den verglichenen deutschen Zeitschriften war dieses Sprichwort in 7 lexikalischen und/oder syntaktischen Modifizierungen vertreten.

Im Materialkorpus konnte noch ein Beleg für den Wechsel deutsch ↔ polnisch gefunden werden, in dem das deutsche Wendungsmuster [A] ist Trumpf⁶ teilweise mit polnischem lexikalischem Material ausgefüllt wurde, vgl.:

(7) [A] ist Trumpf

Die polnischen Zeitungen werden sehr oft irrsinnig. Besonders dann, wenn es gilt, sich als echte, gute Polen zu überschreien. Denn kein Volk der Erde hat so gute Patrioten wie die Polen, in keinem Lande lebt es sich so gut wie innerhalb der weißroten Grenzpfähle, nirgends sind die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse günstiger wie unter dem weißen Adler. Matka Polska jest Trumpf! (aus der deutschen Zeitung, ObVs, 22.4.1928, S. 3).

2.3. Wechselseitige Übernahme von Lexemen bei gleichem Wendungsmuster

Ein viel gebrauchtes Wendungsmuster in der untersuchten Zeitperiode (mit 409 Beispielen belegt) war die Triade. An den vor allem nicht-iterativen Triaden konnten lexikalische Parallelen in beiden Sprachen belegt werden. Eine deutliche Tendenz zur Häufung und Kreuzung der gleichen Wörter spricht für einen intensiven Sprachkontakt in der untersuchten Periode. Ich nenne im Folgenden nur eine Triaden-Familie. In der ausgewählten Beispielreihe dominieren Wahrheit /prawda, Freiheit/wolność, Recht/prawo, Gerechtigkeit/sprawiedliwość. Zunächst kann eine freie Umstellung der Lexeme einer Triade zu einer begrenzten Zahl von Varianten führen: *Für Wahrheit, Freiheit, Recht/Für Freiheit, Wahrheit, Recht/Für Wahrheit, Recht, Freiheit* usw. Die lexikalische Substitution eines oder zweier Glieder ist ein Ausgangspunkt für neue Entwicklungen: *Für Wahrheit, Recht und*

⁶ Es handelt sich hier um die Formel, die an den Anfang jedes Skatspiels gehört. Die Wendung mit ausgetauschtem Erstglied ist immer wieder in der deutschen Werbung benutzt worden, vgl. „Fünf ist Trumpf“ (Werbung für die neuen fünfstelligen Postleitzahlen nach der Wiedervereinigung), „Musik ist Trumpf“ (Fernsehsendung). Zu den älteren Belegen s. DWB; in Band 11 auf Spalte 1368 stehen Beispiele wie „katholisch ist ... trumpf“ (10.3.1899, Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses, Bericht); „deutsch ist trumpf“ (Liller Kriegszeitung, soldatenworte (sic!) 1917, S. 52) u.a. Keine Verifikation der Wendung in den polnischen Zeitungen aus den zwanziger Jahren.

Gerechtigkeit/Für Freiheit, Recht und Zivilisation usw. Die Ersatzsubstantive, die zugleich Ausgangspunkt für die neuen Triaden sein konnten, werden jeweils fett markiert:

*Für **Wahrheit, Freiheit, Recht*** (ObKur, 1.11.1919, S. 13): 16-mal in dieser Wortfolge bei unterschiedlicher Verbindung der Lexeme belegt.

*Za **prawdę – wolność i prawo*** (DzŚl, 31.10.1918, S. 1): 5-mal in dieser Wortfolge bei unterschiedlicher Verbindung der Lexeme belegt.

*Für **Wahrheit, Recht und Freiheit!*** (ObVs, 17.2.1933, S. 1/drittes Blatt): 9-mal in dieser Wortfolge bei unterschiedlicher Verbindung der Lexeme belegt.

*Schließt die Reihen zu der festgefügt Phalanx der Kämpfer für **Recht, Freiheit und Wahrheit*** (ObVs, 20.2.1933, S. 1).

*Ja, jetzt werden wir erst recht nach unserer Parole den Kampf führen: Für **Recht, Wahrheit und Freiheit!*** (ObVs, 19.2.1933, S. 1).

*Sieg für **Freiheit, Recht und Wahrheit** erringen durch Liste 4* (ObVs, 5.3.1933, S. 4).

*Für **Wahrheit – Freiheit und Gerechtigkeit**. – W imię Prawdy, Wolności i **Sprawiedliwości***. (KatCo, 25.4.1930, S. 3).

*Gerade Frankreich, so stellt man fest, dessen Präsident dem Krieg als ultima ratio zur “Verteidigung des Rechts und der internationalen Abkommen gegen jede Gewalt oder Grenzverletzung“ das Wort redet, stehe das Geschwätz von **Freiheit, Recht und Gerechtigkeit** sehr schlecht zu Gesicht nach dem schändlichen Kuhhandel, den es eben erst mit der **Freiheit** ihm anvertrauter syrischer Völkerschaften getrieben habe* (ObVs, 5.7.1939, S. 2).

*Gdzież tu jest ta “**prawda, sprawiedliwość i wolność**”, którą ongiś wypisało na sztandarze [Centrum]* (KatCo, 15.11.1930, S. 1).

*Za **prawdę, wolność i sprawiedliwość!*** (KatCo, 20.10.1925, S. 1).

*Prawda, **ślusznosc** i **sprawiedliwość** jest po naszej stronie!* (KatCo, 7.9.1927, S. 1).

*Kampf für **Freiheit, Recht und Zivilisation*** (ObVs, 25.8.1918, S. 3).

[...] sie zeigen, wie es um **Freiheit, Recht und Demokratie** bei unserem westlichen Gegner bestellt ist (ObKur, 17.5.1918, S. 2).

*Die Deutschen [...] [die] “für **Recht, Freiheit und Kultur**“ kämpfen* (ObKur, 11.1.1918, S.1).

*Wählen ist für uns keine politische Demonstration, sondern der Ausdruck unseres festen und unerschütterlichen Willens, für **Recht, Freiheit und Ordnung** einzustehen* (ObKur, 23.11.1930, S. 1).

*Nasze obowiązki wobec spisu ludności. Dajmy tedy świadectwo **prawdzie, sumieniu i prawu!*** (KatCo, 29.5.1925, S. 2).

*Der Name Gottes wurde ausgemerzt. Andererseits kam ein neuer Gesichtspunkt herein, nämlich die Fahne als “**Ausdruck der Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie**“ (Kleines Chile-Mosaik/ObVs, 23.7.1939, S. 2).*

*Trójprzymierze **prawa, pokoju i sprawiedliwości** (es geht hier um Zusammenarbeit von England, Frankreich und Polen/KatCo, 7.3.1925, S. 1).*

*Anglia rzuca swój głos i swą siłę na szalę, oświadczając się za **prawem, sprawiedliwością i pokojem**, czyli oświadczając się za nietykalnością Polski* (KatCo, 7.3.1925, S. 1).

*Malta – Tyrol a Śląsk Opolski (Überschrift) [...] sekretarz stanu Kurji (sic!) Rzymskiej ks. kardynał Gaspani zwrócił się wprost do ambasadora angielskiego w Rzymie, by tenże wpłynął na rząd angielski, aby na wyspie Malcie zapanowały **spokój**, prawo i sprawiedliwość wobec ludności języka włoskiego. [...] Niemcy katolicy nie mają prawa wymawiać faszystowskiemu rządowi włoskiemu italianizacji południowego Tyrolu, ani gubernatorowi angielskiemu na Malcie, lordowi Stricklandowi, anglikanizacji maltańskiej ludności włoskiej, dopóki sami swą własną Malte i swój południowy Tyrol, to jest Piastowski Śląsk Opolski będą gwałcili i germanizowali (KatCo, 27.7.1929, S. 1).*

[...] Sie [Wahlen zum Schlesischen Sejm] werden daher stattfinden unter der Devise: Für Ordnung, Recht und Gerechtigkeit! (ObKur, 10.4.1930, S. 3).

*Wir sollen kämpfen für Recht, **Treue und Sittlichkeit** (ObKur, 12.2.1918, S. 3).*

*My [Niemcy] mamy walczyć za prawo, **wierność i cnotę** (GŚl, 13.2.1918, S. 1).*

usw.

3. Schlussbemerkung

Der Vortrag wollte an einigen ausgewählten Pressebelegen auf wechselseitige – deutsche und polnische – Formulierungstendenzen aufmerksam machen. Es ist mir dabei klar, dass eine solche Untersuchung nur in einem gewissen, z.B. historischen Zusammenhang sinnvoll ist, wie ihn hier die politische Situation der Oberschlesier polnischer und deutscher Nationalität in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen dargeboten hat. Die zitierten Wendungen waren kurzlebig, viele davon sogar einmalig, aber der belegte wechselhafte Gebrauch von parallelen Wendungen und Wendungsmustern liefert anschauliche Beispiele für das Sprachverhalten der Menschen in Oberschlesien der Zwischenkriegszeit.

4. Anhang:

Tabellarische Darstellung der belegten Modifikationstypen

Kombination von deutschen und polnischen (partiell)identischen Wendungen	
Übernahme von Wendungen: deutsch ↔ polnisch	
Wörtliche Übernahme der deutschen Wendung mit Modifikation	Wörtliche Übernahme der deutschen Wendung ohne Modifikation
Wörtliche Übernahme der polnischen Wendung mit Modifikation	Wörtliche Übernahme der polnischen Wendung ohne Modifikation
Übernahme eines polnischen satzsemantischen Musters	
Übernahme eines deutschen satzsemantischen Musters	
Zitierungen von Wendungen in der Gegensprache mit/ohne Modifikation, wort-wörtliche Übersetzungen	
Wechselseitige Übernahme von Lexemen bei gleichem Wendungsmuster	

Bibliographie

Zeitungen

Die Zitatquellen wurden im Text nach allen Belegen in Klammern angegeben: Zeitungstitel in Kurzform, Ausgabedatum, Seitenzahl. Zitiert wurde aus:

Der Oberschlesische Kurier (Jahrgänge 1918-1922, 1925-1928, 1930, 1931, 1935, 1937-1939; Abkürzung ObKur),

Oberschlesische Volksstimme (Jahrgänge 1918, 1922, 1926, 1928, 1930, 1931, 1933-1935, 1939; Abkürzung ObVs),

Górnoślązak (Jahrgänge 1918-1920, 1932; Abkürzung GŚl),

Dziennik Śląski (Jahrgänge 1918-1922 Abkürzung DzŚl; anstelle des DzŚl erschien im Jahre 1919 (Nr. 113-121) und im Jahre 1921 (Nr. 103-104) der Kurier Śląski, Abkürzung KŚl),

Katolik Codzienny (Jahrgänge 1923-1931; Abkürzung KatCo – die Zeitung ist seit dem 1.1.1923 anstelle des DzŚl und des KŚl herausgegeben worden; Verlage des KatCo und der NowCo haben sich zusammengeschlossen, ab dem 1.1.1932 sind nur noch NowCo erschienen),

Nowiny Codzienne (Jahrgänge 1930-1939; Abkürzung NowCo).

Bücher

Błachut, Edyta (2004): *Sprachspielerische Modifikationen formelhafter Wendungen. Untersuchungen anhand deutscher und polnischer Belege*. Wrocław.

Kneip, Maik (1999): *Die deutsche Sprache in Oberschlesien. Untersuchung zur politischen Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in den Jahren 1921-1998*. Dortmund.

Wörterbücher

Duden (1992): *Der Duden in 12 Bänden: Duden 11. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Bearb. von Drosdowski, Günther/Scholze-Stubenrecht, Werner. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

Duden (1993): *Der Duden in 12 Bänden: Duden 12. Zitate und Aussprüche*. Bearb. von Drosdowski, Günther/Scholze-Stubenrecht, Werner. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

Duden (1996): *Deutsches Universalwörterbuch*. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Dudenredaktion u. Ltg. v. Günther Drosdowski. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

Grimm, Jacob und Grimm, Wilhelm (1854-1977): *Deutsches Wörterbuch*. 33 Bde. Leipzig.

Krzyżanowski, Julian et al. (1969-1978): *Nowa Księga przysłów i wyrażen przysłowiowych polskich*. Bde. I-IV. Warszawa.

Skorupka, Stanisław (2002): *Słownik frazeologiczny języka polskiego*. Warszawa.

Wander, Karl Friedrich Wilhelm (1963): *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk*. 5 Bde. Leipzig 1867-1880. Neudr. Aalen.

Zum Sprachkontakt Deutsch-Polnisch im Teschener Schlesien vom Mittelalter bis zum Aufkommen der Nationalbewegungen

Dieser Beitrag setzt sich mit der Geschichte des Sprachkontaktes Deutsch-Polnisch im oberschlesischen Herzogtum Teschen (polnisch: Cieszyn) im historischen Oberschlesischen und späteren Österreichisch-Schlesien auseinander. Die behandelte Periode reicht vom Entstehen des Herzogtums im ausgehenden 13. Jahrhundert und der damit zeitlich zusammenfallenden deutschrechtlichen Kolonisation bis zum Aufkommen des Nationalitätenkampfes im ausgehenden 19. Jahrhundert, umfaßt also die frühneuhochdeutsche und neuhochdeutsche Entwicklungsperiode der deutschen Sprache.

Bevor wir aber zur diachronischen Darstellung der linguistischen Phänomene und der mit ihnen zusammenhängenden historischen Tatsachen übergehen, soll die hier angenommene Definition des Sprachkontaktes präzisiert werden. Unter dem Kontakt zweier Sprachen wird nicht das Aneinandergrenzen der Sprachgebiete verstanden, sondern die Situation, daß mindestens ein Teil einer der Sprachgemeinschaften bilingual ist, also die jeweils andere Sprache bis zu einem gewissen Grad beherrscht¹. Der Sprachkontakt kann also auf persönlichen Beziehungen, auf Handelskontakten oder Konflikten beruhen. In Grenzgebieten war der Wechsel der politischen Herrschaft ziemlich häufig, wodurch die Bewohner mit wechselnden Verwaltungssprachen konfrontiert wurden. Die Sprachkontakte führten meistens zur Aufnahme fremder Wörter in die eigene Sprache. Viel seltener kam es zur Übernahme grammatischer Konstruktionen. Im Falle besonders intensiver Sprachkontakte kann es sogar zu einem Sprachwechsel kommen².

Im Falle unseres Gebietes haben wir mit allen oben dargestellten Typen des Sprachkontaktes zu tun. Wir teilen unsere Erwägungen zeitlich in die Perioden der piastischen Herrschaft (bis 1653) und der Herrschaft der Habsburger (ab 1653 bis zum Ende des behandelten Zeitraumes) und räumlich in zwei deutsche Siedlungsgebiete Bielitz/Bielsko und Teschen/Cieszyn.

¹ Vgl. <http://www.uni-erfurt.de/sprachwissenschaft/personal/lehmann/F>.

² Vgl. <http://www.weikopf.de/Sprache/Grundlagen/Sprachkontakte/Sprachkontakte.html>.

1. Die erste Periode: 1290-1653 - die Zeit der Piastenherzöge

Das Land liegt innerhalb des slawischen Sprachraumes an der Grenze des polnischen und tschechischen Sprachgebietes, wobei der Großteil des Landes zum polnischen Sprachraum und ein kleiner Teil im Westen zum tschechischen Sprachraum gehören. Das Gebiet des 1290 aus dem großen Herzogtum Oppeln-Ratibor ausgesonderten Herzogtums Teschen wurde vielleicht noch vor diesem Datum von einem deutschen Kolonisationsstrom erreicht (Hannan 1996, 32), so daß wir eigentlich mit einem dreifachen Sprachkontakt polnisch-tschechisch-deutsch zu tun haben. Vom germanistischen Standpunkt ist vor allem der Kontakt zwischen Deutsch und Polnisch (bzw. Tschechisch) von Bedeutung. Der Kontakt zwischen den beiden slawischen Sprachen kann hier völlig unberücksichtigt bleiben. Auch der Einfluß des Deutschen auf den polnischen Dialekt des Teschener Landes ist bereits gut untersucht und gehört eigentlich ins Interessengebiet der Polonistik. Daß dieser Dialekt mit zahlreichen Lexemen und grammatischen Konstruktionen deutscher Herkunft durchsetzt ist, kann den Zuhörern eine gut bekannte Tatsache sein. Der Einfluß des Polnischen auf das Deutsche im Teschener Land ist neben der historischen Darstellung des Sprachkontaktes der zweite Schwerpunkt dieses Beitrages.

Die Geschichte des Sprachkontaktes Polnisch-Deutsch reicht im Teschener Land, wie bereits angesprochen, bis ins 13. Jahrhundert zurück. Damals ist es zur Ansiedlung deutscher Kolonisten in zwei Gegenden gekommen, die ca. 30 km voneinander entfernt liegen. Gemeint sind hier die Städte Bielitz/Bielsko und Teschen/Cieszyn. Bei Bielitz wurden auch die umliegenden Dörfer mit deutschen Kolonisten besiedelt. Die Bielitzer Sprachinsel bestand ununterbrochen bis zur Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Etwas problematischer sieht die Geschichte der anderen Sprachinsel, d.h. der Stadt Teschen aus. Hier läßt sich die Frage nach der sprachlichen Zugehörigkeit der Siedler nur schwer beantworten. Die ältesten Belege stammen erst aus dem 13. Jahrhundert. Nach den Untersuchungen Moritz Landwehr von Pragenaus zu den sprachlichen Verhältnissen in der Stadt Teschen sind die bis zum Schluß des 14. Jahrhunderts belegten Namen der Teschener Bürger meistens deutsch, wobei es auch eine Gruppe biblischer, ethnisch undifferenzierter Namen gibt (z.B. 1290 *Fricco*, 1290 *Lampertus*, 1311 *Ludwich*, 1332 *Zifridus*). Mit der Zeit steigt aber die Zahl der slawischen Namen (1397: *Staszec de Teschen*, 1428: *Stanislaw Korzinek*). Im Dorf Punzau/Puńców bei Teschen überwog bis ins 16. Jahrhundert hinein die deutsche Bevölkerung. 1549 verfügte Herzog Wenzel von Teschen bei der Einrichtung einer selbständigen Pfarrei in Punzau, daß die Predigt an hohen Feiertagen "nach uralter Gewohnheit" immer deutsch sein solle. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man also sagen, daß Teschen mit seinen beiden Stadtdörfern Punzau/Puńców und Bobertal/Bobrek eine kleine Sprachinsel bildete, die jedoch im Gegensatz zu Bielitz schnell einging, da die Orte im Gegensatz zu Bielitz nicht vollständig mit deutschen Siedlern kolonisiert waren. Das Verzeichnis der Teschener Hausbesitzer von 1526

weist unter 178 Namen 43 deutsche, 73 slawische und 62 unbestimmte Namen auf. Die vom Jahre 1526 an erhaltenen Stadtrechnungen sind mehrheitlich in tschechischer Sprache verfaßt, aber es gibt immer wieder deutsche Eintragungen, was vor allem Fachausdrücke betrifft: *Bruckenheller*, *Schrottgeldth*, *Wogen-Geldt* (Landwehr 1976, 21-25). Die Sprachinsel Teschen war wahrscheinlich wesentlich kleiner als diejenige bei Bielitz, so daß sich durch die Vermischung der deutschen mit der polnischen Bevölkerung bei den meisten der Sprachwechsel vom Deutschen zum Polnischen vollzog. Allerdings bestand in Teschen immer eine deutschsprachige Minderheit. Von ihrem Bestehen zeugt die Tatsache, daß es seit dem Ende des Mittelalters die Stellen eines deutschen und eines slawischen Predigers nebeneinander gab. Der von 1491 bis 1498 in Teschen tätige Pfarrer Michael Kropmach aus Kosel/Koźle stiftete die Stelle eines deutschen Predigers. Im Jahre 1501 gab der Magistrat der Stadt Teschen dem Pfarrer den Auftrag, das Verzeichnis der Toten abwechselnd an einem Sonntag polnisch und am nächsten in deutsch vorzulesen (Landwehr 1976, 26). Nach der Reformation wurde die alte Teschner Pfarrkirche zur slawisch-evangelischen und die ehemalige Dominikanerkirche zur deutsch-evangelischen. Die Pfarrer der deutschen Kirche und die Hofprediger der Herzöge stammten zu einem erheblichen Teil aus dem Westen. Auch nach dem Übertritt Herzog Adam Wenzels zum Katholizismus predigten die herbeigeholten Jesuiten in beiden Sprachen (Landwehr 1976, 46). Die Teschener waren sich ihrer Zweisprachigkeit bewußt. Davon zeugt z. B. ein Artikel des Privilegs für die Bäckerzunft von 1583. Danach sollte „nach stets beachtetem Brauch kein Polak, Böhm oder Slowak in ihre Innung, viel weniger in ihr ehrbar Handwerk aufgenommen werden, sondern nur solche, die vom Vater und von der Mutter her rechter deutscher Art und Geburt waren. Doch sollte dieser Artikel also verstanden werden: dieweil unser ganzes Fürstentum in Schlesien gelegen, so sollen die Kinder der Stadtbevölkerung sowohl als die der Dörfer, obgleich sie der deutschen Sprache nicht wohl kundig, hiedurch nicht ausgeschlossen sein“ (Landwehr 1976, 27). In der Schilderung der Stadt in der berühmtem „*Topographia Germaniae*“ Matthäus Merians aus dem Jahre 1650 wird gesagt, daß die Bürgerschaft zum Teil deutsch und zum Teil slawisch sei (Landwehr 1976, 51). Das bestätigen die Ergebnisse der Analyse der städtischen Urbare aus den Jahren 1622 und 1646. Die Einwohner des Stadtteiles Mała Łąka heißen beispielsweise *Hans Loss*, *Hans Behm*, *Tomas Fuchs*, *Tomass Berke*, *Girzik Swadba*, *Martin Jonasskuw* (Panic 2005, 26).

Sowohl die slawische als auch die deutsche Bevölkerung waren seit der deutschen Kolonisation monolingual (Hannan 2002, 228), was natürlich nicht ausschließt, daß manche Vertreter der beiden Volksgruppen die Sprache der anderen Gruppe zum Teil beherrscht haben (z.B. Händler oder Leute, die in eine anderssprachige Gegend übersiedelten).

Von Teschen machen wir einen Abstecher in die stärkere der beiden Sprachinseln, nämlich nach Bielitz. Die erste urkundliche Nachricht über die Stadt stammt aus dem Jahr 1312. Interessanterweise wurde bereits 10 Jahre früher in einem Krakauer

Stadtbuch der Name eines Einwanderers aus Bielitz – Henning von Beliz genannt (Kuhn 1981, 32). Aus der Zeit bis 1570 sind mangels Stadtbücher nur 29 Bürgernamen bekannt, von welchen 16 deutsch, 1 polnisch und 12 undifferenziert sind. Überliefert sind die Namen der Ältesten des bei Bielitz gelegenen Dorfes Kamitz/Kamienica. Die Inschrift an der 1547 errichteten Kirche war zwar in tschechischer Verwaltungssprache verfaßt, aber die Namen sind durchwegs deutsch: *Blasske Schultheis, Jerg Pyss, Jan Herma, Ambroz Hase, Kresta Jierg, Gryger Pyss, Petr Herda, Hanes Krysske* (Kuhn 1981, 49).

Was die Verwaltungssprache anbelangt, so war die erste Urkundensprache, wie auch sonst überall, das Lateinische. Die erste deutschsprachige Urkunde wurde aber schon 1312 ausgestellt. Die deutsche Urkundensprache wurde bis 1442 verwendet (Prasek 1894, 103). Der Einfluß der Schriftsprache auf eine analphabetische mittelalterliche Gesellschaft, die sich vor allem aus Bauern und halbwegs bäuerlich lebenden Bürgern zusammensetzte, war sicherlich sehr schwach. Der Übergang zur tschechischen Urkundensprache hat aber einen eindeutig politischen Hintergrund und nicht einen ethnischen. Man kann also zusammenfassend sagen, daß der Sprachkontakt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit auf zwischenmenschlichen Kontakten beruhte.

Aus Mangel an Quellen kann man über irgendwelche Auswirkungen für das dort gesprochene Deutsch nichts sagen. Ein sehr interessanter Aspekt und gleichzeitig der erste eindeutige Beweis des deutsch-polnischen Sprachkontaktes darf hier aber nicht unberücksichtigt bleiben – es ist die Herausbildung der Familiennamen bei den Einwohnern der deutschen Sprachinsel Bielitz. Obwohl die meisten Namen deutsch klingen, fanden selbst deutschgesinnte Historiker heraus, daß viele von ihnen slawisch-deutsche Mischformen sind. Hier sollen einige Beispiele genannt werden. Der häufigste Name der deutschen Sprachinsel war Jenkner, was sich aus dem polnischen Diminutivum *Janek* ableitet – allerdings mit Umlaut! Aus der slawischen Form *Mach* (*Maciej*) ist der Bielitzer-deutsche Name Macher entstanden. Aus dem polnischen Namen *Mikołaj* entstand der bis heute recht verbreitete Name Mikler. Vom polnischen Namen *Szymon* oder eher von der Koseform *Szymek* stammt der verbreitete Name Schimke. Der polnische *Staszek* wurde zu Stoschke und dann latinisiert zu Stosius. Es ist nicht schwierig zu erraten, daß der Ursprung des Familiennamens Thomke *Tomek* heißt. Kennzeichnend für die Bielitzer Familiennamen war einerseits die Häufung von Suffixen und andererseits die unbekümmerte Vermengung deutscher und polnischer Elemente, wo zum Beispiel an die polnische Koseform ein deutscher Suffix angehängt wird (Kuhn 1981, 91-94). Manche Koseformen wie *Klima* (Klemens) oder *Falta* (Valentin) waren bei den beiden Bevölkerungsgruppen üblich und sind dann selber zu Familiennamen geworden³. Ein diese sprachliche Vermengung erleichternder Faktor waren die sehr häufigen Eheschließungen über die Sprachgrenze hinweg. Dies war zum Beispiel in der Pfarrei Kurzwald/Międzyrzecze der Fall, die sowohl

³ Vgl. Pfarrbücher der katholischen Pfarrgemeinde St. Katharina in Czechowitz/Czechowice.

deutschsprachige als auch polnischsprachige Ortschaften umfaßte. Die Vermischung der Bevölkerung verursachte aber eine schnelle Entdeutschung derjenigen Orte, die nur zum Teil von den deutschen Siedlern kolonisiert waren. Auf der anderen Seite haben sich polnische Einwanderer in rein deutschen Orten schnell germanisiert. So zum Beispiel ist der Sohn des Kurzwälder Organisten Żermanski zu Schermanski geworden. Sein Sohn schrieb gutes Deutsch, wovon die von ihm verfaßten Schriften zu einem Gerichtsprozeß zeugen. Polnische Familiennamen waren bei den Deutschen aus den Dörfern der Bielitzer Sprachinsel nichts Außergewöhnliches⁴.

Die Wende des 16. zum 17. Jahrhunderts ist eine Zeit, aus welcher erste Belege für die Aufnahme polnischer Ausdrücke in deutsche Texte stammen. Dies war in den mittelalterlichen, nach Briefmustern angefertigten Urkunden natürlich nicht möglich gewesen. Ein interessantes Beispiel ist das bis heute erhaltene Tagebuch des herzoglichen Gutsverwalters Johann Tilgner, der statt ‚Hütte‘ Chaluppe schrieb und polnische Namen phonetisch wiedergab (*Skotschuff*, *Chorendzi*, ‚Fährnich‘, *Golaszowyz*, *Achaczy Goschyzky*)⁵.

Bisher haben wir uns mit den Sprachkontakten der unteren Bevölkerungsschichten befaßt. In Wirklichkeit betrafen diese Kontakte auch die oberen Schichten, d. h. den Adel und die Herzöge aus dem Piastengeschlecht. Der erste Piast, der am kaiserlichen Hofe als Page diente, war Wenzel I., Sohn des Herzogs Bolko. Er war mit Elisabeth, der Tochter des Kurfürsten von Brandenburg Friedrich I. verheiratet (Jasiński 1977, 165f.). Sein jüngerer Bruder Wladislaus war ebenfalls mit einer deutschen Herzogin, Margaretha, der Tochter des Herzogs Hermann III von Cilli in der Steiermark verheiratet (Jasiński 1977, 168f.). Przemysław I. (1332-1410) war kaiserlicher Gesandter, Diplomat und Politiker, nahm am Reichstag zu Nürnberg teil, reiste auch nach Aachen, Berlin, Lübeck, Metz und Köln (Golec/Broda 1995, 186). Kasimir II., Herzog Wenzel II., Sohn des Herzogs Kasimir II. (ca. 1496-1524) war mit Anna, der Tochter Friedrichs, Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, verheiratet (Jasiński 1977, 193). Der regierende Herzog Wenzel Adam war der Sohn des Herzogs Wenzel II. und der Brandenburger Herzogin Anna (Jasiński 1977, 198). Seine mit eigener Hand in einwandfreiem Deutsch geschriebenen Briefe sind erhalten geblieben. Auch er hatte eine deutsche Ehefrau, nämlich Katharina Sidonia, Herzogin von Sachsen-Lauenburg. Sein Sohn, Herzog Adam Wenzel, war also schon zu drei Viertel deutschen Blutes und hatte Elisabeth, die Tochter des Herzogs Gotthard Kettler von Kurland zur Frau (Jasiński 1977, 203). Erwähnt werden soll noch seine Tochter Elisabeth Lukretia, die letzte Herzogin. Sein Sohn, der im Jahre 1625 mit 24 Jahren verstarb, war nach dem Übertritt des Herzogs zum Katholizismus von den Jesuiten in München katholisch erzogen worden.

Mit den deutschen Herzoginnen kamen auch Adelige ins Land, die seßhaft wurden und das Völkergemisch noch bunter machten.

⁴ Vgl. Pfarrbücher der katholischen Pfarrgemeinde St. Martin in Ober-Kurzwald/Międzyrzecze Górze.

⁵ Vgl. Książnica Cieszyńska, Dziennik Jana Tilgnera (Hs.) (1574-1635), Sign. SZ DD VII 44.

2. Von der Übernahme des Teschener Landes durch die Habsburger bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert

Die große Zäsur in der Geschichte und Sprachgeschichte des Teschener Schlesiens war das Jahr 1653, in dem die letzte Herzogin aus dem Piastenhause Elisabeth Lukretia verstarb und das Land unmittelbar von den Habsburgern übernommen wurde. Die ersten Folgen waren der Zuzug deutschsprachiger Beamter aus verschiedenen Ländern der Habsburgermonarchie und die Gegenreformation. Nach der Rekatholisierung wurde an den weiterhin existierenden, jetzt aber katholischen Pfarrgemeinden weiterhin deutsch und polnisch gepredigt. Das galt auch für die 1709 errichtete neue evangelische Gnadenkirche (Landwehr 1976, 61).

Das Teschener Schlesien behielt bis ins 18. Jahrhundert hinein seine mittelalterliche Bevölkerungsstruktur. Die Mehrheit der Bevölkerung bediente sich der polnischen Sprache, nur Bielitz mit der Umgebung sprach deutsch. Die Sprachgrenze Polnisch-Tschechisch verlief entlang der Flüsse Morawka und Łuczyna. In die (bis auf Bielitz) polnischen Städte kamen aber anderssprachige Einwanderer. Die Slawen assimilierten sich mit der polnischen Bevölkerung (in Friedek mit der tschechischen). Es entstand aber eine deutschsprachige Bevölkerungsgruppe in den Städten. Diese Tendenz war insbesondere für die erste Hälfte des 19. Jh. charakteristisch. An der Bevölkerungsstruktur auf dem Lande änderte sich praktisch nichts.

Die oben dargestellten Erscheinungen geschahen praktisch „von selbst“, ohne ein Zutun von Behörden, die bis zum Tode Maria Theresias keine Sprachenpolitik geführt haben. In den Jahren 1749-1766 wurden in Teschen einige Verordnungen in polnischer Sprache veröffentlicht. Von den angehenden Beamten verlangte man die Kenntnis der polnischen Sprache. Auch die 1737 berufene Religionskommission zur Bekämpfung des Protestantismus bediente sich des Polnischen. Erst der aufgeklärte Absolutismus Kaiser Josefs II. strebte nach einer Germanisierung der Bevölkerung, was vor allem die Verdrängung der tschechischen Kanzleisprache verursachte. Das Deutsche wurde zur Unterrichtssprache der städtischen Schulen. Obwohl 1785 die Teschener Kreisbehörden die Einführung der deutschen Predigt in der Teschener Pfarrkirche anordneten, erhob der Pfarrer A. Lohn Einspruch dagegen. Die Verbindung des Teschener Schlesiens mit Mähren (Mährisch-Schlesisches Gouvernement) im Jahr 1782 verursachte aber die Einführung der tschechischen Unterrichtssprache in den Volksschulen. Die breite Landbevölkerung hatte eigentlich mit den Staatsbehörden gar nichts zu tun. Ihre sprachlichen Kontakte beschränkten sich auf die Kirche. Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 verstärkte jedoch die Rolle des Polnischen, denn der örtliche katholische Klerus bediente sich des schlesisch-polnischen Dialektes, nur die Jesuiten kamen größtenteils aus tschechischsprechenden Gegenden. Auch die evangelische Kirche war polnisch. Die polnische religiöse Literatur aus Polen war im Teschener Schlesien wegen der lateinischen Typen nicht besonders beliebt, denn in den Schulen im Teschener Schlesien wurde die deutsche Schrift gelehrt

(Chlebowczyk 1966, 423-428; Chlebowczyk 1974, 5). Eine interessante Erscheinung war das Aufkommen polnischer geistlicher Literatur, an deren Entstehung Deutsche einen erheblichen Anteil hatten. Der Teschner Johann Hackenberger, katholischer Pfarrer in Wendrin/Vendriñe und Georg Baitek, Pfarrer in Jablunkau/Jablunkov, gaben 1761 die Übersetzung eines deutschen geistlichen Werkes in die Teschner polnische Mundart heraus: „Prawdziwa jedzina do nieba z pisma świentego dokazana droga” (,Wahrhaftiger einziger aus der Heiligen Schrift bewiesener Weg zum Himmel’). Der 1733 in Teschen geborene evangelische Geistliche Johann Christian Bockshammer veröffentlichte von 1765 bis 1777 eine Reihe polnisch-evangelischer Werke (Landwehr 1976, 71).

Im Jahre 1810 schrieb der Teschener Gelehrte Leopold Johann Scherschnick, rückblickend auf das 17. und 18. Jahrhundert: „Deutsch verstanden und redeten außer den Adelichen und Beamten nur einige wenige Bürger”. Dies bestätigen auch die Lebenserinnerungen des Bielitzer Pfarrers und Reichsratsabgeordneten Carl Samuel Schneider, der von 1813 bis 1817 Schüler des evangelischen Gymnasiums in Teschen war. Mit der Zeit nahm aber der Einfluß der deutschen Sprache und Kultur im Teschener Land zu. Die überwiegende polnische Umgebung beeinflusste auch die in Teschen verwendete deutsche Verwaltungssprache, die manche Polonismen aufnahm. Hier einige Beispiele: 1790 besaß ein Landeker Landwirt ein „in dem Borek Teiche gelegenes Feld”, das sich „bis zu denen aufgeworfenen Kopitzen” hinausstreckte. Aus derselben Zeit stammt die Eintragung in einem Grundbuch: „Nikolaus Bieletzky erkaufte diese Chaluppe vom Andreas Wywiolek, welcher diese Chaluppe von hr. Grafen Poninsky erkaufte haben soll“⁶. Die erzherzogliche Hofhaltung übte einen starken deutschen Einfluß auf die Sitten der Bevölkerung der Stadt aus. Vor allem war der lokale Adel geneigt, von der polnischen Sprache zur deutschen zu wechseln. Auch breite Kreise der polnischsprachigen Bevölkerung näherten sich immer mehr dem deutschen Kulturkreis (Landwehr 1976, 80). Das Schulwesen war in der Stadt Teschen das ganze 19. Jahrhundert bis zur Eröffnung eines polnischen Privatgymnasiums im Jahre 1895 vollständig deutsch (Landwehr 1976, 87).

Interessant ist die Darstellung der sprachlichen Verhältnisse im Teschener Land in der „Topographie des kaiserl. koenigl. Antheils von Schlesien” Reginald Kneifels aus dem Jahre 1804: „im Teschnischen und Bielitzischen [spricht man] fast durchaus eine Art von polnischer oder slavischer Sprache. Die deutsche Sprache wird hier in den Dorfschaften fast durchaus ohne aller Zierlichkeit, und mit sehr verschiedener Mundart gesprochen. Man hat es zwar durch die vielen neu angestellten Schulen dahin gebracht, daß fast alle wohl und rein zu sprechen wissen; allein ihre gemeine Redensart bleibt unter ihnen noch immer noch himmelweit davon unterschieden. In den Städten hingegen, sogar im Teschnischen, ist das meiste Volk der deutschen Sprache nicht nur kundig, sondern spricht sie auch zierlich. Die slavische Sprache wird eben auch meistens ganz sonderbar gesprochen. Man kann sich leicht vorstellen, wie

⁶ Vgl. Bestand Komora Cieszyńska, Sign. 2180 in Staatsarchiv Kattowitz, Abteilung Teschen.

diese Sprache in dem Munde eines alten, unstudierten Deutschen geworden sey, wenn man bedenkt, daß auch ein geübter Deutscher in ihrer Aussprache Schwierigkeiten finde. Im Bielitzschen sind beide Sprachen so mit einander vermischt, daß oft ein und der nämliche Satz deutsche und slavische Worte enthält“ (Kneifel 1804, 40). Noch ein paar Anmerkungen zu einigen beschriebenen Orten: Bielitz: alle sprechen deutsch, wenige auch polnisch, „die Predigt ist jedes Drittemal in polnischer Sprache gehalten“; Bistrai/Bystra: „Die Einwohner sind des Deutschen und des Polnischen kundig“; Freistadt/Fryštat: „Man spricht deutsch und polnisch“; Jablunkau: „polnisch, viele können deutsch“; Kurzwald/Międzyrzecze, Nickelsdorf/Mikuszowice und Skotschau/Skoczów: deutsch und polnisch (Kneifel 1804, 122, 136, 150, 189).

All das verursachte, daß im 19. Jahrhundert die slawische städtische Bevölkerung größtenteils die deutsche Sprache beherrschte. Im Jahre 1851 wurde Deutsch die Amtssprache in Österreichisch-Schlesien (Hannan 1996, 141). Zu den Folgen des Völkerfrühlings 1848 gehört die Entstehung der Presse im Teschener Land, die interessanterweise polnischsprachig war. Der „Tygodnik Cieszyński“ repräsentierte polnisch-nationale Haltung, während „Nowiny dla Ludu Śląskiego“ prodeutscher Gesinnung war (Landwehr 1976, 79; Chlebowczyk 1970, 541-544). Nach einer Beschreibung des Teschener Kreises aus dem Jahre 1850 war die Umgangssprache auf dem Land eine Mischung aus Mährisch und Polnisch, die man *Wasserpölnisch* nannte. In den Städten Oderberg/Bohumin, Friedek/Frydek, Freistadt/Fryštat, Teschen/Cieszyn, Jablunkau/Jablunkov, Skotschau/Skoczów und Schwarzwasser/Strumień sprach man teils deutsch, teils slawisch und in Bielitz sowie den umliegenden Ortschaften Batzdorf/Komorowice, Alt-Bielitz/Stare Bielsko, Kamitz/Kamienica, Lobnitz/Wapienica, Ohlisch/Olszówka, Bistrai/Bystra und Nickelsdorf/Mikuszowice überwiegend deutsch (Těšinsko 1955, 24-25). Bei der Volkszählung im Jahre 1880 gaben 50% der Einwohner der Stadt Teschen Deutsch ihre Umgangssprache an. Wie sich dieses Deutsch anhörte, schrieb sieben Jahre später der damalige *Bürgerschuldirektor* Alfons Metzner in der „Feuilletonischen Beilage zur »Silesia«“. Beschränken wir uns nur auf eindeutig polnische Beeinflussungen: in den geschlossenen Systemen der Sprache hat es nicht allzu viele Beispiele dafür gegeben, aber die häufige Kürzung der langen Vokale, der Ersatz des Hauch- und Ichlautes durch den Achlaut ([,xabən] statt [,ha:bən], [,bixər] statt [,by:çər]) und die Entrundung können eindeutig als ein Einfluß des Polnischen identifiziert werden. Recht häufig war die Übertragung der polnischen Verwendung der Präpositionen auf das Deutsche (Beet auf Blumen - grządka *na* kwiaty, Geld auf Kleider - ‚Geld zur Anschaffung von Kleidern‘ - vgl. poln. pieniądze *na* ubrania). Manche Verben wurden nach dem Vorbild des Polnischen reflexiv gebraucht: Sie spielen sich - vgl. Oni bawią *się*, Wir haben sich gebadet, Kapaliśmy *się*. Ganze polnische Wendungen wurden unter Wahrung der polnischen Flexion ins Deutsche übersetzt: Mir hat sich so nicht wollen = Ich hatte keine Lust dazu (vgl. polnisch *Nie chciało mi się*), Er hat sich dorten sehr gut = Ihm geht es dort gut (vgl. polnisch *Ma się tam dobrze*) (Metzner 1887).

Ähnliche Gesetzmäßigkeiten konnte man auch in Bielitz beobachten. Die Bielitzer deutsche Mundart hatte aus dem Polnischen viele Wörter entlehnt: Bob ‚Weib‘ (poln. *baba*), Brüjok ‚Säufer‘ (polnisch mundartlich *pijok*), Figla ‚dumme Scherze‘ (*figle*), Husch ‚Schaukel‘ (*huśtawka*), Kapes ‚Hosentasche‘ (poln. mundartlich *kabza*), Krow ‚Kuh‘ (*krowa*), Kupz ‚Kaufmann‘ (*kupiec*), Pailzla ‚Finger‘ (*palec*), Parasol ‚Regenschirm‘, Pinkel ‚Pack‘ (polnisch mundartlich *pinkle*), Plautz ‚Lunge‘ (*płuca*), Smeck ‚Taugenichts‘ (*smyk*), Sperka ‚Speck‘, Tragatsch ‚Schubkarren‘, Tschuprin ‚Haarschopf‘ (*czupryna*), Zofagratsch ‚Schritt zurück‘ (*cofać* - ‚rückwärts fahren‘). In manchen Wörtern war *sch* wie polnisch *ż* [ʒ] auszusprechen: derschent ‚damals‘ (Bukowski 1860, 169-182).

Hier ungefähr hört die natürliche sprachliche Entwicklung der Gesellschaft auf. Ab dem Völkerfrühling machte sich auch im Teschener Land die Nationalitätenbewegung bemerkbar, und die Sprache wurde allmählich zu einem Werkzeug und auch zum Gegenstand der Politik. Das hat entschieden den weiteren Verlauf des Sprachkontaktes beeinflusst.

Bibliographie

Quellen

- Archiwum Państwowe w Katowicach, Oddział w Cieszynie [Staatsarchiv Kattowitz, Abteilung Teschen]: Bestand Komora Cieszyńska, Sign. 2180.
 Książnica Cieszyńska [Teschener Bücherei], Cieszyn: Sign. SZ DD VII 44, (Dziennik Jana Tilgnera) (1574-1635).
 Panic, Idzi (2005) (Hsg.): Urbarz cieszyńskiego klucza dóbr książęcych z 1646 roku. Cieszyn. Pfarrbücher der katholischen Pfarrgemeinde St. Katharina in Czechowitz/Czechowice. Pfarrbücher der katholischen Pfarrgemeinde St. Martin in Ober-Kurzwald/Międzyrzecze Górne.

Sekundärliteratur

- Bukowski, Jac[ob] (1860): Gedichte in der Mundart der deutschen schlesisch-gallizischen Gränzbewohner, resp. von Bielitz-Biala. Bielitz.
 Chlebowczyk, Józef (1966): Polityka językowa Habsburgów i przemiany etniczne na Śląsku Cieszyńskim. In: Długoborski, Waclaw (Hrsg): Historia Śląska, Bd. II, Teil I. Wrocław. S. 423-428.
 Chlebowczyk, Józef (1970): Śląsk Cieszyński w latach 1848-1949, In: Michalkiewicz, Stanisław: Historia Śląska Bd. II Teil II. Wrocław. S. 540-545.
 Chlebowczyk, Józef (1974): Językowo-narodowościowe aspekty reform absolutyzmu oświeconego. In: Kwartalnik historyczny, Kraków, Jg. 17, Heft 1.
 Golec, Józef/Broda, Stefania (1995): Słownik biograficzny ziemi cieszyńskiej. Cieszyn.
 Hannan, Kevin (1996): Borders of Language and Identity in Teschen Silesia. New York.
 Hannan, Kevin (2002): Ethnic Identities in Austria and Czech Silesia before the Second World War. In: Struve, Kai/Ther, Philipp (Hrsg): Die Grenzen der Nationen. Marburg. S. 225-243.

Jasiński, Kazimierz (1977): Rodowód Piastów Śląskich. Bd. III. Wrocław.

Kneifel, Reginald (1804): Topographie des kaiserl. koenigl. Antheils von Schlesien. Brünn.

Kuhn, Walter (1981): Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien). Würzburg.

Landwehr von Pragenau/Kuhn, Walter (1976) (Hrsg): Geschichte der Stadt Teschen. Würzburg.

Metzner, Alfons (1887): Die deutsche Umgangssprache in Teschen. In: Feuilletonische Beilage zur "Silesia", Jg. 28, Nr. 37, 40.

Prasek, Vincenc (1894): Dějiny knížetství Těšínského. Opava.

Těšínsko v polovici 19. století (1955). Opava.

Niederdeutsch-dänische Beziehungen in der Hansezeit: Sprach- oder Dialektkontakt?

Sprachlich gesehen war Dänemark in den Jahrhunderten nach der Christianisierung des Landes im 10. Jh. durch eine Situation funktionaler Zweisprachigkeit (Bilingualismus) gekennzeichnet. Wo eine solche Lage der Dinge vorherrscht, haben zwei Sprachmedien an den Kommunikationsfunktionen teil. Diese beiden Medien waren im Königreich Dänemark das Lateinische und die dänischen Dialekte. Ersteres war das Schreibmedium von Staat und Kirche, Schule, Recht, Wissenschaft und Literatur. Letztere waren das gesprochene Medium des Alltagslebens, der mündlichen Literatur, der Rechtssprechung und der Predigt. Als dann das Dänische seit ungefähr 1300 auch zum Schreiben mit dem lateinischen Alphabet gebraucht wurde, konnte die Berührung im Bereich des Rechts und der Literatur eine Brücke zwischen beiden Sprachmedien bilden. Während des Hoch- und Spätmittelalters blieb der dänisch-lateinische funktionelle Bilingualismus erhalten, doch hatte das Dänische gewisse Zugewinne zu verzeichnen. Hinzu kommt, dass ungefähr seit dem 12. Jh., die Einwanderung der Deutschen in Dänemark einsetzt und die mittelniederdeutschen Dialekte in Kontakt mit den mitteldänischen Dialekten treten. Traditionell werden diese Kontakte mit dem Terminus Sprachkontakt (Bilingualismus) bezeichnet, in der neuen Forschung fasst man sie dagegen als Dialektkontakt (Bidialektalismus) auf.

1. Sprachkontakt und die sprachlichen und außersprachlichen Faktoren

Die Unterscheidung von interner und externer Linguistik, die auf F. de Saussure zurückgeht, ist für den Sprachkontakt von Belang, da der Sprachkontakt als ein sprachexternes Phänomen anzusehen ist. Sprachen als semantische Systeme besitzen sowohl inhärente als auch relationale Merkmale und es ist notwendig zu bestimmen, inwieweit die beiden Arten von Merkmalen für die Klassifikation von Sprachen herangezogen werden können. Nach internen Merkmalen definiert stellt jede Sprache ein semantisches System mit Lexikon und Grammatik dar. Jede Sprache weist aber auch relationale Merkmale auf. Von Belang sind dabei zwei Typen von Beziehungen: a) das Verhältnis zwischen der Sprache und der Kommunikationsgemeinschaft, die

diese Sprache gebraucht und b) das Verhältnis zwischen zwei oder mehr Sprachen. Daraus ist aber nicht zu schließen, dass die interne und die externe Linguistik in ihrer Gesamtheit getrennt dargestellt werden können, denn Unterscheiden ist nicht mit Trennen gleichzusetzen (Zawadowski 1975, 54ff.). In der Tat sind das nicht zwei getrennte Disziplinen, sondern zwei intrinsisch verbundene Sprachgebiete.

Die sprachexternen Merkmale und Tatsachen müssen nicht nur von den sprachinternen Tatsachen unterschieden werden, sondern auch von den außersprachlichen (= nichtsprachlichen) Faktoren. Verlässt ein Teil einer Sprachgemeinschaft ein Land und lässt sich weit entfernt nieder, so haben wir es mit einem außersprachlichen Faktor zu tun, vgl. z.B. die Besiedlung von Island von den Norwegern im 9.-10. Jh. Als Folge dieser Umsiedlung ist die Lockerung bzw. Abbrechung von Sprachkontakt zwischen den Norwegern in Norwegen und der Bevölkerung auf Island. Das Vorhandensein und die Abbrechung von Sprachkontakt sind als sprachexterne Phänomene anzusehen. Die Tatsache, dass ein Teil der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft weit entfernt von den übrigen Mitgliedern dieser Gemeinschaft lebt und einen sporadischen Sprachkontakt unterhält, ist ein sprachexternes Merkmal, denn es betrifft die Relation zwischen der Sprache und den Sprachträgern.

Ähnlich verhält es sich, wenn Mitglieder zweier verschiedener Sprach- bzw. Dialektgemeinschaften infolge von Handelskontakten einander begegnen, wie dies bei den Handelskontakten zwischen den Sprechern von mittelniederdeutschen und mitteldänischen Dialekten in der Hansezeit der Fall war. Als Folge dieser außersprachlichen Tatsache kommt es zum Dialektkontakt: die Texte der Mittelniederdeutsch-Sprecher werden zwecks der Übermittlung von Informationen an die Mitteldänisch-Sprecher gerichtet. Als Folge dessen kommt es zur Übernahme von Sprachmaterial in eine oder in beide in Kontakt stehenden Sprachen, was eine sprachinterne Tatsache ist. Handelskontakte geben also Anlass zu Kommunikation zwischen den Handelspartnern und wegen der Sprachkontraste werden fremde Elemente entweder direkt entlehnt oder durch nächstliegende eigene ersetzt.

2. Zu den Begriffen Primärsprache (L1) / Sekundärsprache (L2)

Es ist eine bekannte Tatsache, dass als Urheber der Sprachkontakte einzelne Sprachbenutzer auftreten, die verschiedenen kommunikativen Gemeinschaften – sei es einer geographischen, sei es einer ökonomischen oder einer anderen Gemeinschaft – angehören können (Zabrocki 1963). Den Kommunikationsgemeinschaften stehen die Sprachgemeinschaften – also Gruppen von Menschen, die dieselbe Sprache gebrauchen – gegenüber, die auf andere Weise nicht homogen sind. Die historischen Sprachen stellen Gefüge von – teilweise – verschiedenen Sprachsystemen dar. Sie sind in der Regel diatopisch, diastratisch und diaphasisch differenzierte Varietäten im Rahmen des Gesamtsprachsystems der Sprachgemeinschaft (Cosieriu 1988, 24f.). Die Sprachgemeinschaften verwenden je nach der dominierenden Varietät verschiedene

territorial bestimmte Dialekte, soziokulturell definierte Soziolekte und stilistisch erfassbare Funktiolekte. Was das Verhältnis von Kommunikations- und Sprachgemeinschaft anbelangt, so ist es hier von Bedeutung, dass die beiden Gemeinschaften sich in der Regel nicht decken (Bellmann 1999, 272). Die zwischen den beiden Gemeinschaften bestehende Divergenz ist eben als Ursache von Sprachkontakt anzusehen. Sowohl Individuen als auch Gruppen von Menschen können über die Grenze ihrer sprachlichen Gemeinschaft hinaus kommunikative Beziehungen verschiedener Art, z.B. kommerzieller oder gewerblicher, unterhalten.

Wenn wir beobachten, wie Sprachen gebraucht werden, dann sehen wir, dass es Menschen gibt, die zwei oder mehr Sprachen gebrauchen. Zwei oder mehr Sprachen werden von Weinreich (1953, 1) als miteinander in Kontakt stehend bezeichnet, wenn sie von denselben Menschen abwechselnd gebraucht werden. Da aber sowohl Produzieren als auch Verstehen von Texten als Sprachgebrauch angesehen werden müssen, wollen wir den Sprachkontakt definieren als eine Situation, in der ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen aktiv oder passiv zwei oder mehr Sprachen verwenden (Zawadowski 1961, 9). Die Tatsache, dass manche Menschen zwei Sprachen gebrauchen, also zwei verschiedenen Sprachgemeinschaften, aber einer politischen oder geographischen oder irgendwie anders definierten Kommunikationsgemeinschaft angehören, erhebt die Frage nach der Hierarchie der zwei Sprachen, d.h. welche von ihnen als die Primärsprache-L1-(Hauptsprache) und welche als die Sekundärsprache-L2-(Nebensprache) anzusehen ist.

In der Typologie der Sprachkontaktsituationen, die Zawadowski (1961, 3-26) vorgeschlagen hat, gilt diese von den zwei Sprachen als die Primär- (Hauptsprache), die dem Sprecher ständig als Kommunikationsmittel über Themen des täglichen Lebens dient und die er sich infolge des direkten Spracherwerbs angeeignet hat. Entscheidend für die Unterscheidung der L1 von der L2 im Gebrauch eines Zweisprachigen sind also: 1) der Themenbereich, auf den jede der Sprachen angewendet wird (Verteilung nach Domänen). Ausgangspunkt für diese Methode ist Fishmans Standardfrage „Who speaks what language to whom and when“ und 2) die Gebrauchskonstanz.

Sprache wird normalerweise infolge eines direkten Spracherwerbs im Alter von 4-7 Jahren erlernt. Das Kind ist dann imstande, über die Sachen des täglichen Lebens, also des privaten Bereichs zu sprechen. Der private Bereich schließt den Sprachgebrauch in der Familie, mit Freunden und Verwandten ein. In den folgenden Jahren lernt das Kind die Sprache auf die höheren Domänen – den Kulturbereich – anzuwenden (Wissenschaft, Kunst, Technik, Handel und vor allem seinen Beruf). Die direkt erworbene L1 kann entweder uneingeschränkt (konstant) auf alle Domänen oder nur eingeschränkt auf die private Domäne gebraucht werden. Es gibt Beispiele dafür, dass im letzten Fall die höheren Kulturdomänen mittels einer anderen Sprache (einer L2) erworben werden, wie z.B. das Latein als Bildungssprache im mittelalterlichen Dänemark.

3. Die sozio-kulturellen Bedingungen des niederdeutsch-dänischen Sprachkontakts

Der mittelniederdeutsche Einfluss ist in Dänemark stärker gewesen als in den übrigen skandinavischen Ländern, was auf folgende Faktoren zurückzuführen ist:

- 1) das dänische Königshaus war deutschsprachig,
- 2) viele Adelsfamilien, Kaufleute und Handwerker stammten aus Norddeutschland,
- 3) als die deutschen Universitäten im 14.-15. Jh. gegründet wurden, kamen die dänischen Studenten, die früher nach Paris gezogen waren, in großer Zahl nach Rostock, Greifswald, Erfurt, Köln, Wittenberg.

Mit der Königin Margrethe I. war die dänische Königsfamilie ausgestorben. Ihre Nachfolger waren deutsche Fürsten. Mit dem deutschen Herrscherhaus kam wieder eine Menge deutscher Adelsfamilien, und in den Städten hatten sich, vor allem während der Blütezeit der Hanse, viele deutsche Kaufleute und Handwerker niedergelassen. Dies führte zu einer Blüte und Expansion der ehemals kleinen und unbedeutenden Städte, deren Zahl um das Jahr 1300 auf 100 angesetzt wird (Inntjore 2002, 780f.). Bürgerliche Kaufleute und Handwerker bildeten deutsche bzw. deutschsprachige Kolonien in den Hafentädten, wo sie zur Oberschicht gehörten (Brattegard 1945). Die einzige soziale Gruppe, die einen relativ geringeren Sprachkontakt mit den Deutschen hatte, die aber die Mehrheit der Bevölkerung ausmachte, waren die Bauern.

Die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Ostseegebiet während des Mittelalters führten dazu, dass gerade die mnd. Sprache als Verkehrssprache eine bedeutende Rolle spielen musste. Aus dem bereits Gesagten ergibt sich, dass es in Dänemark in der Hansezeit günstige Bedingungen für eine dänisch-mnd. Zweisprachigkeit – insbesondere in den Städten – gegeben hat. Ob viele Dänen Mittelniederdeutsch als L2 aktiv beherrschten, ist aber sehr fraglich (Seip 1993, 145ff. und Skautrup 1968/II, 34).

Die Zahl der Niederdeutsch-L1-Sprecher war im Verhältnis zu der Zahl der Dänisch-L1-Sprecher relativ gering im ganzen Lande. Die Zahl der Bevölkerung in Dänemark um das Jahr 1500 wird heutzutage auf ca. 600.000 geschätzt, davon werden 80% auf dem Lande gelebt haben (Olsson 2005, 1238ff.).

In den städtischen Kommunikationsgemeinschaften (købstæder) wird dagegen dieses Verhältnis wohl für die Niederdeutsch-L1-Sprecher günstiger gewesen sein. Bei einer Einwohnerzahl von ca. 10.000-15.000 wird der niederdeutsche Anteil in Kopenhagen Ende des 14. Jh. auf 25% geschätzt, in Stockholm dagegen auf 30%.

Mit dem Terminus Zweisprachigkeit (Bilingualismus) wird in der Fachliteratur gewöhnlich jede beliebige Sprachkontaktsituation bezeichnet. Im Sprachkontaktmodell von Zawadowski (1975, 290ff.) wird der Gebrauch von zwei Sprachen, die nicht derselben Dialektgruppe angehören, Bilingualismus genannt, vorausgesetzt, dass der Gebrauch von diesen Sprachen eine oder zwei folgende Bedingungen erfüllt:

- 1) der Gebrauch von zwei Sprachen ist notwendig, um die Kommunikation in allen Anwendungsbereichen (Domänen) zu sichern,
- 2) der Gebrauch von L1 und L2 ist sozial bedingt.

Eine von beiden Bedingungen reicht aus, um die gegebene Sprachkontaktsituation als Bilingualismus zu bezeichnen. Es gibt also einen Bilingualismus: a) nach dem Anwendungsbereich, b) nach sozialen Kriterien und c) nach beiden Kriterien. Bei dem sozialen Charakter des Sprachkontakts geht es um:

- a) das Verhältnis der Zahl der L2-Sprecher zu der Zahl der L1-Sprecher – wenige, viele, alle,
- b) die Gebrauchshäufigkeit der L2 im Verhältnis zur Gebrauchsfrequenz der L1 – selten, oft, vorherrschend,
- c) die Möglichkeit der Sprachwahl – ist die Wahl der L2 beschränkt auf den Kontakt mit den Ausländern oder wird L2 auch im Kontakt mit den Vertretern der eigenen L1-Sprachgemeinschaft verwendet.

Der Sprachkontakt, der keine dieser Bedingungen erfüllt, ist als Polyglottismus anzusehen. Es gibt somit Polyglottismus ohne Bilingualismus, aber nicht umgekehrt.

Was den Gebrauch von Dänisch und Niederdeutsch nach Domänen anbelangt, so erfreute sich das Mnd. als übernationale Handels- und Verkehrssprache im Ost- und Nordseeraum eines hohen sozialen Prestiges, aber es galt in Dänemark nicht als ein sprachlich dominantes Kommunikationsmittel (=High-Varietät). Aus der großen Anzahl von nd. Wortentlehnungen in mdän. geschriebenen Texten im Bereich der Fachlexik kann man schlussfolgern, dass es zu einer Erweiterung und Bereicherung in den Domänen Handwerk, Militärwesen, Außenhandel gekommen ist. Erik Simensen (1989, 75) spricht in diesem Fall von „Ansätzen zu einer Funktionsverteilung“. In den Domänen Kirche, Wissenschaft, Diplomatie lag aber sowohl über dem Nd. als auch dem Dänischen das Latein. Zwar fungierte das dänische Diasystem im Spätmittelalter noch nicht als fuld range-Sprache, aber man kann ihm nicht den Status einer Low-Varietät zuweisen. Als seine Konkurrenten im Funktionsbereich der Schriftsprache treten Latein und Niederdeutsch auf. Die Tatsache, dass die Anzahl dänischer Literaturwerke im Spätmittelalter relativ gering war, wird auf die Tatsache zurückgeführt, dass die dänische Oberschicht meistens niederdeutschsprachig war. Aus diesem Grunde war es nicht nötig, dänische Übersetzungen oder Bearbeitungen niederdeutscher Literaturvorlagen vorzunehmen. Diese Art von Literatur ist aber auch in dänischen Übersetzungen in größerer Anzahl erst aus dem 15. Jh. überliefert. Empfänger der mnd. verfassten Texte waren Sprecher, deren Primärsprache Niederdeutsch war, so wie auch Empfänger der dänisch geschriebenen Literatur Personen waren, deren L1 Dänisch war.

Ist die dänisch-nd. Zweisprachigkeit nach Domänen eher fragwürdig, so müssen wir mit der Zweisprachigkeit nach sozialen Kriterien in der Oberschicht rechnen, insbesondere mit einer dänisch-nd. Zweisprachigkeit. Im ganzen Land war die

Zahl der Nd.-L1-Sprecher im Verhältnis zu der Zahl der Dänisch-L1-Sprecher relativ gering. In den städtischen Kommunikationsgemeinschaften, insbesondere der Handelsstädte (*købstæder*), kann dagegen der Gebrauch von Nd. auf der Skala von Zawadowski mit „viele“ bezeichnet werden. Auch die Gebrauchshäufigkeit von Nd. im Verhältnis zur Gebrauchsfrequenz von Dänisch reichte je nach der Kontaktsituation von „selten“ zu „oft“.

4. Das Verhältnis Dialekt – Schriftsprache im niederdeutschen und im skandinavischen Raum in der Hansezeit

Um die Kontaktsituationen zwischen Niederdeutsch und den skandinavischen Sprachen in der Hansezeit zu beschreiben, ist es wichtig zu wissen, ob die Kontaktpartner zu derselben Dialektgruppe gehören oder Varianten verschiedener Sprachen sind. Wir definieren dabei den Begriff des Dialekts im Sinne der modernen Dialektologie unter zwei Aspekten:

- a) Dialekt ist eine territorial bestimmbare Variante einer Sprache,
- b) Dialekt ist eine Substandard-Variante, die von einer sprachsoziologisch übergeordneten Standardsprache überbrückt wird.

In der modernen Dialektologie setzt also der Begriff „Dialekt“ eine über den Mundarten bestehende Einheitssprache voraus. Relational gesehen befindet sich jeder Dialekt in einer dreifachen Beziehung: 1. horizontal – gegenüber Nachbardialekt, 2. vertikal – gegenüber Standardsprache, 3. historisch – gegenüber Vorgängersystem (vgl. Bellmann 1983, 110). Genetisch gesehen werden also Dialekte als verwandte sprachliche Erscheinungsformen einer Sprache dargestellt, die sich aus einem für diese Sprache gemeinsamen Vorgängersystem entwickelt haben.

Das Kriterium der Verwandtschaft von Dialekten wird oft – wie bereits gesagt – durch das Kriterium der Überdachung ergänzt. Nach Peters (1987, 70) ist in Norddeutschland zur Zeit der Kaufmannshanse, d.h. im 12. und 13. Jh., die Sprachsituation als „Mehrdialektalität und Diglossie“ zu kennzeichnen. Der Mehrdialektalität im Bereich der gesprochenen Sprache steht im Funktionsbereich der geschriebenen Sprache – ähnlich wie in Dänemark – das Lateinische gegenüber. Seit der zweiten Hälfte des 14. Jh. entwickelte jedoch die lübische Schriftsprache eine festere Norm, deren Grundlage ganz eindeutig Nordniedersächsisch war. Die sprachliche Norm der lübischen Ratskanzlei galt in Norddeutschland als Vorbild. Der Begriff Schriftsprache hat jedoch in Bezug auf das Mittelalter nicht die gleiche Bedeutung wie heutzutage, wo er eine auf allen Sprachebenen durchgeführte Normierung voraussetzt. Die mnd. Schreiber erreichten keine völlige Normierung. Sie strebten nur danach, territorial beschränkte Schreibformen zu vermeiden, um sich dem Lübecker Vorbild anzupassen. Bei diesem Bemühen fielen sie aber immer wieder in ihre mundartliche Sprache zurück, wodurch viele Nebenformen entstanden. Das Mittelniederdeutsche lübischer

Prägung ist sicherlich im 15. Jh. die bedeutendste Schreibsprache im hansischen Raum gewesen. Neben ihr existierten jedoch weitere nd. als auch nichtnd. Schreibsprachen. Besonders das Kölner Hansedrittel (der kölnisch-ostniederländisch-westfälische Raum) erweist sich gegenüber den von Lübeck ausgehenden Schreibspracheinflüssen als resistent.

Das Skandinavien des späten Mittelalters bildete in sprachlicher Hinsicht ein großes Dialektkontinuum, das aber erst in der Neuzeit von zwei Schriftsprachen der dänischen und der schwedischen überbrückt werden sollte. Wegen der Vereinigung Norwegens mit Dänemark (1380-1814) verdrängte das Dänische seit dem Beginn des 15. Jh. die norwegische Schriftsprache aus den Domänen der öffentlichen Schriftlichkeit (Verwaltung, Kirche, und Bildung). Als dänische Dialekte können verwandte ostnordische Sprachformen betrachtet werden, denen:

- a) Merkmale eigen sind, die in späterer Zeit nur in der modernen dänischen Standardsprache als exklusive Merkmale erscheinen. Exklusive Merkmale lassen sich bereits in altdänischen Texten seit dem Hochmittelalter feststellen (Skautrup 1944, 228-256). Die dänischen Dialekte heben sich von den übrigen nordischen Dialekten u.a. durch die im 12./13. Jh. sich ausbreitende Klusilchwächung von *p,t,k*, die Spirantisierung von *b,d,g* und den Stoßton ab;
- b) die, von der dänischen Schriftsprache überdacht werden, die es zwar noch am Ende des Mittelalters nicht als eine Einheitssprache gab, zu der aber bereits im Spätmittelalter erste Ansätze vorhanden waren.

Die jüngeren mitteldänischen Handschriften (1350-1500) weisen nicht so ausgeprägte Dialektunterschiede auf wie die älteren mitteldänischen (1100-1350). Der Grund dafür ist das Streben nach einem Abbau von auffälligen Dialektmerkmalen, das bereits die dänischen Landesgesetze aus dem 13. Jh. kennzeichnet. Die dänische Literatursprache, die sich stufenweise entwickelt, basiert vor allem auf dem seeländischen Dialekt (dem Inseldänischen). Seeland mit der neuen Königsstadt Kopenhagen wird zum wichtigsten Landesteil. Viele dänische Verfasser kommen aus Seeland und da Inseldänisch eine Mittelstellung zwischen dem Westdänischen (dem jütischen Dialektgebiet) und dem Ostdänischen (die Dialekte in Schonen, Blekinge, Halland und auf Bornholm) einnimmt, eignet es sich gut als Grundlage einer einheitlichen dänischen Schriftsprache. Selbstverständlich gibt es auch Handschriften, die westdänische Dialektmerkmale aufweisen. Jütisch ist jedoch diese Dialektgruppe, die nach dem Seeländischen den größten Einfluss auf die entstehende dänische Literatursprache hatte. Die ostdänischen Dialekte haben dagegen keine besondere Rolle in der Entstehung der dänischen Schriftsprache gespielt, weil sie nach dem Verlust von Schonen, Blekinge und Halland an Schweden von der entstehenden schwedischen Schriftsprache überdacht wurden. Sprachintern nehmen sie eine Mittelstellung ein zwischen den skandinavischen Dialekten, die von der dänischen Schriftsprache

überbrückt werden und den nordischen Dialekten, die im Einflussbereich der schwedischen Schriftsprache stehen. Wir sehen also, dass bei der Bestimmung der Zugehörigkeit eines Dialekts zu einer Schriftsprache zusätzlich das geographisch-politische Kriterium angewendet wird.

5. Dialekt- oder Sprachkontakt?

Die Entwicklung der Soziolinguistik und der modernen Sprachkontaktforschung in den letzten Jahren erlaubt die mnd.-skandinavische Sprachkontaktproblematik von einer ganz anderen Seite anzugehen und sie im Rahmen der Semikommunikationshypothese als einen Fall von Dialektkontakt darzustellen (Braunmüller 1995, 35-70). Im letzten Fall wird vorausgesetzt, dass ein Deutscher, der einen niederdeutschen Dialekt sprach, einen skandinavischen Handelspartner direkt verstehen konnte und umgekehrt (Trudgill 2000, 71-86). Diese Annahme stützt sich auf die Tatsache, dass die kommunikative Sprachfunktion nicht nur durch das in den Texten zweier Sprecher Gemeinsame erfüllt wird, sondern auch teilähnliche Elemente die Verständigung ermöglichen können, wenn die Situation und der sprachliche Kontext behilflich hinzutreten. Die Semikommunikation „setzt eine wechselseitige Verständbarkeit der Sprachen zu einem gewissen Grad voraus, so dass die fremde Sprache (L2) als zumindest passiv verstandene Varietät vor dem Hintergrund des eigenen Diasystems (L1) verstanden werden kann“ (Warner 1995, 73ff.). Dass der Abstand zwischen den Phonemsystemen der mnd. Schrift- und Verkehrssprache lübischer Prägung und der mdän. Schriftsprache relativ gering war, geht aus der folgenden Gegenüberstellung hervor.

a. Vokalsysteme

Mnd. lübischer Prägung

Mdän. (Ende des 14. Jhs.)

Kurzvokale

/i/	/y/	/u/
/e/	/ø/	/o/
/ɛ/		
	/a/	

/i/	/y/	/u/
/e/	/ø/	/o/
/ɛ/	/œ/	/ɔ/
	/a/	

Langvokale

/i:/	/y:/	/u:/
/e:/	/ø:/	/o:/
/ɛ:/	/œ:/	/ɔ:/
	/a:/	

/i:/	/y:/	/u:/
/e:/	/ø:/	/o:/
/ɛ:/		/ɔ:/
	/a:/	

b. Konsonantensysteme

Mnd. Gesamtkonsonantensystem

Mdän. Konsonantensystem

/p/ /t/ /k/

/p/ /t/ /k/

/b/ /d/ /[g γ]/

/b/ /[d δ]/ /g/

/f/ /[s z]/ /x/ /h/

/f/ /[s z]/ /h/

/v/ /j/

/v/ /[γ x]/ /j/

/m/ /n/ /ŋ/

/m/ /n/ /ŋ/

/l/

/l/

/r/

/r/

Es stellt sich aber die Frage, ob er gering genug war, um die direkte Kommunikation zwischen den Niederdeutschen und den Dänen zu sichern. Die größten Verständlichkeitsprobleme im Verkehr mit skandinavischen Handelspartnern werden nach Peters (1989, 60f.) die Sprecher eines westfälischen oder ostfälischen Dialekts gehabt haben, „so dass an eine Semikommunikation eines Westfalen mit einem Jütländer oder gar einem Südschweden nicht zu denken gewesen sei“ (zitiert nach Braunmüller 1995, 19).

Dazu ist folgendes zu bemerken: Wir stimmen mit Trudgill (2000, 73f.) darin überein, dass die gegenseitige Verständlichkeit nicht als etwas Absolutes, sondern als ein Kontinuum aufzufassen ist, das von totaler, über verschiedene Grade der partiellen bis Null-Verständlichkeit reicht. In diesem Zusammenhang ist die Bezeichnung Semikommunikation, die so oft in Bezug auf die sprachlichen Kontaktverhältnisse in Kontinentalskandinavien angewendet wird, nicht adäquat. Es gibt ganz einfach keine „Kommunikation“, „Semikommunikation“ und „Nicht-Kommunikation“, sondern ein Kontinuum von Kommunikationsgraden. Ähnlich gibt es auch ein Kontinuum von Kontaktsituationen, die deutlich als Beispiele für Dialektkontakt angesehen werden können, über Fälle, wo es nicht eindeutig entschieden werden kann, ob wir es mit Dialekt- oder Sprachkontakt zu tun haben und schließlich eindeutige Situationen von Sprachkontakt. Wir müssen also davon ausgehen, dass der Sprachkontakt in Skandinavien nicht überall gleich war, da die soziolinguistischen Verhältnisse von Ort zu Ort stark voneinander abwichen. Diese Abweichungen müssen berücksichtigt und die Unterschiede zwischen Stockholm, Kopenhagen, Oslo und Bergen beschrieben werden. In Stockholm mussten die Deutschen ihr deutsches Bürgerrecht aufgeben, sie wurden rechtlich und gesellschaftlich relativ schnell integriert und vollständig schwedisiert. In Dänemark und Norwegen konnten die Hansekaufleute ihr deutsches Bürgerrecht behalten oder Bürgerrechte der Stadt, in der sie wohnten, erwerben. Auch die Verhältnisse in Kopenhagen und Oslo unterschieden sich deutlich von denen in Bergen. In Bergen bildeten die Deutschen eine eigene, abgeschlossene Kolonie. Sie wohnten gemeinsam auf der deutschen Brücke und waren in der Hauptsache Jungesellen oder Männer, deren Familien in Deutschland lebten. Dementsprechend

bestand der Kontakt in Bergen ausschließlich im Kontakt zwischen der örtlichen Bevölkerung und erwachsenen Deutschen. In Kopenhagen und Oslo hingegen wohnten die Deutschen wie in Stockholm mit ihren Familien über die Stadt verteilt. Deshalb muss der Sprachkontakt dort wesentlich anders als in Bergen verlaufen sein. Insbesondere müssen wir damit rechnen, dass die deutschen Kinder in Kopenhagen und Oslo zweisprachig (oder bidialektal) aufwuchsen. So konnten Kinder in deutschen unilingualen Familien durch dänisches (bzw. schwedisches, norwegisches) Dienstpersonal, dem ihre Wartung aufgetragen war, zur Zweisprachigkeit gelangen. Diese Zweisprachigkeit wird auch durch die gemischten deutsch-skandinavischen Ehen gefördert worden sein. Nur so kann der Assimilationsprozess von Deutschen in Kopenhagen des 15. Jhs. erklärt werden, die sich dort im 14. Jh. niedergelassen haben (Jexlev 1978, 39-59 und Witt Moberg 1987, 243-256). Da Erwachsene, die eine Fremdsprache lernen, im Vergleich zu Kindern nichtperfekte Lerner sind, weist der Bergener Dialekt mehr und deutlichere Sprachkontaktresultate auf als die Dialekte in Kopenhagen oder Oslo. Hierbei muss auch die relative Zahl der Deutschen im Verhältnis zu den Skandinaviern in Betracht gezogen werden, die an verschiedenen Orten unterschiedlich war.

Bei einer typischen Sprachkontaktsituation, also bei einem Kontakt von gegenseitig nicht verstehbaren Varianten, sind nach (Jahr 1995, 21) unter anderem folgende Resultate zu erwarten: 1) verbreitete Zweisprachigkeit, 2) Entwicklung einer Mischsprache (Pidgin), 3) Häufiger Kodewechsel (code switching), 4) Entlehnungen unterschiedlicher Art (admixture), 5) Grammatische Vereinfachung (simplification und levelling), 6) Kreoloid/Koine-Entwicklung. Handelt es sich hier dagegen um eine Situation mit Dialektkontakt, also um den Kontakt zwischen gegenseitig verstehbaren Varianten, sind normalerweise weder eine verbreitete Zweisprachigkeit noch die Entwicklung einer Mischsprache noch häufiger Kodewechsel zu erwarten. Entlehnungen, grammatische Vereinfachung und Koine-Entwicklung dürften hingegen parallel zu dem verlaufen, was man im Fall von Sprachkontakt erwarten kann (eigentlich findet man – nach Trudgill 1986 – Kreoloid-Entwicklung bei Sprachkontakt und Koine-Entwicklung bei Dialektkontakt). Das Resultat sind in beiden Fällen neue Sprachvarianten mit grammatischer Vereinfachung und Entlehnungen.

Es gibt keine direkten Nachweise einer ausgeprägten (bilateralen) Zweisprachigkeit, zumindest nicht bei nichtprofessionellen Schreibern. Ungünstig für eine volle bilaterale Zweisprachigkeit hat sich das Prestigegefälle zwischen dem Niederdeutschen einerseits und den skandinavischen Sprachen und ihren Dialekten andererseits ausgewirkt. Für einen skandinavischen Kaufmann war es attraktiv und lohnend Niederdeutsch aktiv als Zweitsprache zu lernen. Der hanseatische Kaufmann wird sich bei der Beherrschung einer skandinavischen Varietät auf die Semikommunikation beschränkt haben.

Was die Entwicklung eines Pidgins anbelangt, so lassen sich keine Spuren einer niederdeutsch-skandinavischen Mischsprache weder in Dänemark, noch in Schwe-

den, noch in Norwegen finden. Vibeke Winge (1992, 17) schreibt zwar, dass die soziale Oberschicht in Dänemark in der Hansezeit mündlich und schriftlich zweisprachig war, „während die sozialen Unterschichten eher durch eine Mischsprache oder einfach (wie heute die Skandinavier unter sich) durch Semikommunikation untereinander kommunizieren“. Der Terminus Semikommunikation setzt nur voraus, dass man trotz einiger Schwierigkeiten zumindest die gesprochene Sprache des anderen versteht, was aber die Notwendigkeit einer Mischsprache ausschließt. Die Tatsache aber, dass die nordischen Kaufleute – um sich mit den Niederdeutschen verständigen zu können – nd. Wörter in ihre Sprache aufnahmen, bedeutet noch nicht, dass sie ein Pidgin gesprochen haben. Die in der älteren Forschung immer wieder angesetzten Mischsprachen (Haugen 1984, 400f.) sind als Sammelbezeichnung für ad hoc auftretende Interferenzen zu betrachten. Die interferentielle Beeinflussung durch eine L2 betrifft nur die aktuelle Sprachverwendung, höchstens die Sprachkompetenz des Individuums. Ein weitergehender Effekt tritt dadurch ein, dass L2-Elemente durch die L1-Sprachgemeinschaft integriert werden können, so dass eine Systemerweiterung zu verzeichnen ist. Von dieser im engeren Sinne sprachlichen Beeinflussung auf der Integrationsstufe werden auch die unilingual verbleibenden Mitglieder der Sprachgemeinschaft erreicht.

Von der Semikommunikation als einer besonderen Verständigungsstrategie hat man insbesondere in der Anfangsphase der Sprachkontakte Gebrauch gemacht. Je länger diese Kontakte dauerten, desto mehr hatte man sich an die Varietäten des anderen Diasystems gewöhnt, zumal da sie von intensiven Entlehnungen begleitet wurden. Am schnellsten transferiert wurden Lexeme, aber auch Wortbildungsmuster, phraseologische Wendungen und bisweilen sogar syntaktische Konstruktionen. Da diese Elemente teils Bezeichnungslücken gefüllt hatten, teils aus Prestige Gründen entlehnt wurden, verblieben sie nicht auf der Ebene des Jargons einer Gruppe von Kaufleuten und Handwerkern, sondern sind sie später in die dänische und schwedische Schriftsprache übernommen worden.

Setzt man im Fall der mnd./skandinavischen Kontaktsituationen Dialektkontakt voraus, so besteht kein Bedarf für ein Pidgin. Pidgin-Sprachen entstehen bei Gemeinschaften, bei denen der Bedarf nach Kommunikation besteht, die sich aber nicht verständigen können (vgl. Russenorsk – die Mischsprache im Eismeer zwischen norwegischen und russischen Fischern). Ist sprachliche Kommunikation möglich, so wie heute zwischen Norwegisch, Schwedisch und Dänisch, so entsteht auch keine Mischsprache. Auch Kodewechsel ist eher bei Sprachkontakt als bei Dialektkontakt anzutreffen. Kodewechsel heißt, dass ein Sprecher plötzlich mitten in einem Satz von der einen in die andere Sprache wechselt, was eine Kompetenz in beiden Sprachen voraussetzt. Da Zweisprachigkeit in einer Situation mit Dialektkontakt eher ungewöhnlich ist, ist auch Kodewechsel bei Dialektkontakten weniger wahrscheinlich. Ein Skandinavier wechselt nicht zwischen Norwegisch, Schwedisch, Dänisch, sondern bleibt im Großen und Ganzen bei seiner Sprache.

Man hat bisher keine Beispiele für einen nd.-skandinavischen Kodewechsel in den geschriebenen Texten aus der Hansezeit gefunden. Aber als in Bergen im 17. Jh. das Nd. durch das Hochdeutsche abgelöst wurde, handelte es sich dort bei der sprachlichen Situation ohne Zweifel um Sprachkontakt und nicht um Dialektkontakt. Aus dieser Zeit finden sich dann auch in geschriebenen Texten Beispiele für Kodewechsel.

Bibliographie

- BELLMANN, G. (1971): *Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen*. Berlin, New York.
- (1983): *Probleme des Substandards im Deutschen*. In: Klaus Mattheier (Hrsg.): *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen. S. 105–130.
- (1999): *Direktionalität als Eigenschaft und Problem der Interferenz Ostmitteldeutsch/Westslawisch*. In: Lasatowicz, M.K./Joachimsthaler, J. (Hrsg.): *Assimilation – Abgrenzung – Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur*. Frankfurt a.M. S. 271–286.
- BJERRUM, A. (1966): *Grammatik over Skånske Lov efter B 74*. København.
- BODEN, K. (1993): *A Re-examination of Middle Low German-Scandinavian Language Contact*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 60. S. 292–306.
- BRATTEGARD, O. (1945/46): *Die mittelniederdeutsche Geschäftssprache des hansischen Kaufmanns zu Bergen*. I. Die Sprache der Blütezeit. II. Der Ausklang des Niederdeutschen. Bergen.
- (1963): *Niederdeutsch und Norwegisch am hansischen Kontor zu Bergen in Norwegen*. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 86. S. 7–16.
- BRAUNMÜLLER, K. (1989): *Voraussetzungen für die Übernahme mittelniederdeutscher Sprachstrukturen in die skandinavischen Sprachen*. In: *Akten des 2. Nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“* in Kopenhagen 18.-20. Mai 1987. Berlin. S. 9–29.
- (1993): *Syntaktische Divergenzen und Transferenzen. Ein struktureller Vergleich anhand mittelniederdeutscher und altskandinavischer Volksbücher*. In: *Niederdeutsch und die skandinavischen Sprachen I. Reihe Sprachgeschichte Bd. 3*. Heidelberg. S. 232–270.
- (Hrsg.) (1995): *Niederdeutsch und die skandinavischen Sprachen II, Reihe Sprachgeschichte Bd. 4*. Heidelberg.
- COSERIU, E. (1988): *Sprachkompetenz*. Tübingen.
- HAUGEN, E. (1950): *The Analysis of Linguistic Borrowing*. In: *Language* 26. S. 210–231.
- (1953): *The Norwegian language in America*. Philadelphia.
- (1976): *The Scandinavian Languages*. London.
- (1990): *Babels forbrødring. Om tospråklighet og språkplanlegning*. Übersetzt von D. Gundersen. Oslo.
- INNTJORE, H. (2002): *Nordic history in the Middle Ages and the extension of Nordic cultural and prehistoric preconditions of language*. In: *The Nordic Languages. An International Handbook of the History of the North Germanic Languages Vol.1*. Berlin, New York. S. 778–788.
- JAHN, E.H. (1995): *Nedertysk og nordisk: språksamfunn og språkkontakt i Hansa-tida*. In: *Nordisk og Nedertysk. Språkkontakt og språkutvikling i Norden i seinmellomalderen*. Oslo.
- JANIKOWSKI, K. (1994): *Die Phonologie der niederdeutschen Lehnwörter im Dänischen bis 1600*. Wrocław.
- JEXLEV, T. (1978): *Københavns borgere 1377og 1519*. In: *Historiske Meddelelser om København*. S. 39–59.

- JØRGENSEN, E. (1908): Fremmed Indflydelse under den danske Kirkes tidligste Udvikling. Det kgl. danske videnskabernes Selskab Skrifter 7, R.I, 2.
- LASCH, A. (1914): Mittelniederdeutsche Grammatik. Halle.
- OLSSON, B.: (2005): *Historical and sociocultural preconditions of language in Scandinavia from the 16th to the end of the 18 century*. In: The Nordic Languages. An International Handbook of the History of the North Germanic Languages Vol. 2. Berlin, New York. S. 1238–1243.
- PETERS, R. (1989): *Überlegungen zum Problem einer frühhansischen Verkehrssprache im Ostseeraum*. In: Niederdeutsch in Skandinavien II: Akten des 2. nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“ in Kopenhagen 18.-20. Mai 1987. S. 54–64.
- RINGGAARD, K. (1972): *Can functional load explain some Danish sound developments?*. In: Proceedings of the Seventh International Congress of Phonetic Sciences. The Hague-Paris. S. 774–777.
- (1986): *Flektionssystemets forenkling og middelnedertysk*. In: Arkiv för Nordisk Filologi 101. S. 173–183.
- (1989): *Flektionssystemets forenkling i dansk*. In: Arkiv för Nordisk Filologi 104. S. 160–165.
- SARAUW, CHR. (1924): Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache. København.
- SCHÖNDORF, K.E. (1989): *Sprachlich-literarische Beziehungen zwischen Niederdeutschland und Skandinavien im Mittelalter. Stand und Aufgaben der Forschung*. In: Festschrift für L. E. Schmitt zum 80. Geburtstag: Ergebnisse und Aufgaben der Germanistik am Ende des 20. Jahrhunderts. Hildesheim, Zürich, New York. S. 96–129.
- SEIP, D.A. (1924): *Om vilkårene for nedertyskens innflytelse på nordisk*, In: Festskrift tillägnad Hugo Pipping på hans sextioårsdag den 5 november 1924. Helsingfors. S. 227–477 [Neudruck in: E.H. Jahr/O. Lorentz (Hg.) 1993: Historisk språkvitenskap – historical linguistics 5, Oslo. S. 145–149].
- SIMONSEN, E. (1989): *Zum Kontakt zwischen Niederdeutsch und Nordisch im Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung der Frage nach einer niederdeutsch-nordischen Mischsprache*. In: Niederdeutsch in Skandinavien II: Akten des 2. nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“ in Kopenhagen 18.-20. Mai 1987. S. 65–77.
- SKAUTRUP, P. (1968/70): Det danske sprogs historie. Bd. 1-5, København.
- TEGNER, E. (1989): *Tyska inflytelser på svenskan*. In: Arkiv för nordisk filologi 5. S. 155–166, 303–344.
- THOMASON, S.G./KAUFMANN, T. (1988): Language contact, creolization and genetic linguistics. Berkeley, Los Angeles.
- TRUDGILL, P. (1986): Dialects in contact, Oxford.
- (2000): *On locating the boundary between language contact and dialect contact: Low German and continental Scandinavian*. In: Jahr, E.H. (Hrsg.): Språkkontakt. Inverknaden fra nedertysk på andra indoeuropeiske språk. København. S. 71–85.
- TÅRNQVIST, N. (1954 [1955]): *Till frågan om den tysk-svenska språkblandningen i Sverige under medeltiden*. In: Nysvenska studier 34. S. 98–123.
- URELAND, P.S. (Hrsg.) (1987a): Sprachkontakt in der Hanse: Aspekte des Sprachausgleichs im Ostsee- und Nordseeraum. Akten des 7. Internat. Symposions über Sprachkontakt in Europa, Lübeck 1986. Tübingen.
- (1987b): *Zur Glottogenese in Skandinavien*. In: Niederdeutsch in Skandinavien I. Akten des 1. nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“ in Oslo 27.2.-1.3.1985. S. 96–119.

- VAN COETSEM, F. (1988): *Loan phonology and the two transfer types in language contact (with special reference to Dutch)*. Dordrecht.
- WARTER, P. (1995): *Computersimulation von Wortverstehen am Beispiel mittelniederdeutsch-skandinavischer Sprachkontakte*. In: *Niederdeutsch und die skandinavischen Sprachen II*, Reihe Sprachgeschichte Bd. 4. Heidelberg. S. 71–124.
- WEINREICH, U. (1953/1964): *Languages in contact. Findings and problems*. New York, London, Den Haag, Paris.
- WESSÈN, E. (19513): *Svensk språkhistoria*, Bd.1. Ljudlära och formlære. Stockholm.
- WINGE, V. (1989): *Zum Gebrauch des Niederdeutschen in Dänemark im Mittelalter*. In: *Niederdeutsch in Skandinavien II*. Akten des 2. nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“ in Kopenhagen 18.- 20. Mai 1987. Berlin. S. 106–115.
- (1992): *Dänische Deutsche - deutsche Dänen. Geschichte der deutschen Sprache in Dänemark 1300-1800 mit einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert*. Heidelberg.
- WITT MOBERG, L. (1987): *Bilingualism and linguistic creativity in medieval Stockholm*. In: Ureland P. S. (Hrsg.). S. 243–256.
- ZABROCKI, L. (1963): *Wspólnoty komunikatywne w genezie i rozwoju języka niemieckiego*, Wrocław, Warszawa, Kraków.
- ZAWADOWSKI, L. (1961): *Fundamental Relations in Language Contact*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego XX*. S. 3–26.
- (1975): *Inductive Semantics and Syntax. Foundations of Empirical Linguistics*. The Hague, Paris.

Texte slawischer Autoren und Autorinnen im Feuilleton der deutschsprachigen Zeitung *Südsteirische Post* (1881–1900)

1. *Südsteirische Post*, ein Blatt für oder gegen die Deutschen?

Die *Südsteirische Post*, deren zwanzig Jahrgänge in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der untersteirischen (heute slowenischen) Stadt Maribor [Marburg an der Drau] erschienen, war eine politische Zeitung, die in deutscher Sprache die slowenischen Interessen vertrat und als Antwort auf das erste Marburger Blatt *Marburger Zeitung*¹ gegründet wurde. Die erste Nummer der *Marburger Zeitung*, die damals noch unter dem Namen *Correspondent für Untersteiermark* aus der Presse kam, wurde am 30. März 1862 gedruckt. Diese Zeitung konnte sich bis Ende des Zweiten Weltkrieges auf dem Markt behaupten. Ursprünglich als unpolitisches, überparteiliches Lokalblatt für Maribor und Umgebung konzipiert, das neben deutschen auch über slowenische Angelegenheiten berichten sollte, wandelte es sich bereits im zweiten Jahrgang zu einer politischen Zeitung, die von Jahr zu Jahr immer stärker deutschnationale Ansichten vertrat, bis sie schließlich **das** Organ des untersteirischen Deutschtums wurde. Als Antwort auf dieses Organ erschien am 6. April 1881 die erste Nummer des deutschsprachigen Blattes zur Vertretung slowenischer Interessen, die *Südsteirische Post*, um die in der Untersteiermark, vor allem aber die in Maribor lebenden Deutschen über Ereignisse im Lande aus slowenischer Perspektive zu informieren. Die Redaktion betonte im einleitenden, das zukünftige Programm kurz umreißen Artikel, dass „[d]as heute ins Leben tretende Organ weder dieser noch jener Partei bedingungslose Heeresfolge leisten [wird], in der nationalen Frage auf die gegenseitige Verständigung hinzuwirken bemüht sein und nur dort mit rücksichtsloser Entschiedenheit eingreifen [wird], wo extreme Auffassungen sich Geltung verschaffen und den Bürgerfrieden bedrohen“ (*Südsteirische Post*, 1, 6.4.1881, unpag.). In der

¹Die *Marburger Zeitung* ist das untersteirische deutschsprachige Presseorgan mit der längsten Erscheinungsdauer – von 1862 bis 1945.

letzten Nummer des ersten Jahrgangs, die am 28. Dezember zu ihren Lesern kam, umriss der Herausgeber Ziel und Programm der Zeitung, bilanzierend für den einen bereits erschienenen Jahrgang und programmatisch für die folgenden zugleich, und konnte nach nicht einmal neun Monaten befriedigt feststellen: „*Wir appellirten an den österreichischen Patriotismus. Unser Appell blieb nicht ohne Erfolg. Mit großer Genugthuung konstatiren wir, daß das neue Blatt die ‚Südsteirische Post‘ in kürzester Zeit trotz heftigster und nichtswürdigster Angriffe seitens der zahlreichen Gegner in ganz Untersteiermark verbreitet und eifrigst von Freund und Feind gelesen wurde. Die Existenz, der Einfluß dieses Blattes hat sich bereits in mehreren Fällen geltend gemacht*“ (*Südsteirische Post*, 77, 28.12.1881, unpag.).

Die *Südsteirische Post*, die ein Abbild des damaligen geistigen, kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Lebens des Slowenentums in der untersteirischen Hauptstadt Maribor, der heutigen Universitäts-, Theater-, Kultur- und Industriestadt und zweitgrößten Stadt der Republik Slowenien, lieferte, erschien zweimal wöchentlich und enthielt Berichte zu politischen und wirtschaftlichen Themen, Theater und Kunst sowie Korrespondenzen aus verschiedenen Städten der Untersteiermark, Krains und der übrigen Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Die Zeitung, deren Leitspruch „*Alles mit Gott für Kaiser und Vaterland*“ lautete², wechselte einige Male ihren Chefredakteur. Einige von ihnen, wie der Priester und Nationalkämpfer Dr. Lavoslav Gregorec (1839–1924) oder der Jurist und Politiker Dr. Ivan Dečko (1859–1908), beeinflussten mit ihrer Tätigkeit die slowenische Politik in der Untersteiermark. Die Zeitung musste am 29. Dezember 1900 ihr Erscheinen einstellen. Ihr damaliger Eigentümer, der Landtagsabgeordnete Michael Vošnjak (1837–1920), der Bruder des Politikers, Arztes, Erzählers und Publizisten Josip Vošnjak (1834–1911), konnte die Schulden nicht mehr tilgen, die hohe Geldstrafen für Pressevergehen verursacht hatten, und stellte deshalb die Herausgabe ein (vgl. Šegula, Korrespondenz³).

Die Herausgabe der Zeitung *Südsteirische Post* muss also aus zwei Perspektiven betrachtet werden. Zum einen wurde sie als ein Konkurrenzblatt zur *Marburger Zeitung* gegründet, die deutsche Intoleranz gegenüber Slowenen schürte und die großdeutsche Idee verbreitete. Beide Blätter galten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Provinzstadt Maribor als Schauplätze und Zentren der literarischen und künstlerischen, der geistigen und politischen Auseinandersetzung. Zum anderen wollten slowenische Patrioten mit der Zeitung zur besseren Verständigung zwischen Deutschen und Slowe-

² Der Leitspruch variierte über die Jahre: „*Für Glauben, Vaterland und Kaiser!*“ (*Südsteirische Post*, 103, 30.12.1899, unpag.) oder „*Für Gott, Kaiser und Vaterland!*“ (*Südsteirische Post*, 103, 29.12.1900, unpag.).

³ Der Brief von F. S. Šegula, datiert vom 9. September 1930, ist der ersten Nummer der *Südsteirischen Presse* (1901–1905) beigelegt (vgl. Universitätsbibliothek Maribor, Sign. R IV 27, MF 151). Die Zeitung *Südsteirische Presse* kann man mit Berechtigung die Nachfolgerin der *Südsteirischen Post* nennen und beide als Vorgängerinnen der seit 1906 herausgegebenen *Südösterreichischen Stimmen*, die bis zum 28. September 1907 gedruckt wurden.

nen beitragen; aus diesem Grund sollte sie im aufklärerischen Geist eine didaktische Funktion erfüllen und die in Maribor lebenden Deutschen über slowenische Verhältnisse unterrichten.⁴

2. Historische Situation

Zwei Jahre vor dem Erscheinen der ersten Nummer der *Südsteirischen Post*, im Jahr 1879, als Graf Eduard Taaffe die Regierung übernahm, kam es zu einer drastischen Verschlechterung der Beziehungen zwischen den Deutschen und Slowenen in der Untersteiermark (vgl. Cvirn 2002, 118). In der Untersteiermark, die von 1147 bis 1919 ein Teil des Herzogtums Steiermark war, lebten die zwei Volksgruppen jahrhundertlang friedlich zusammen. Erst mit dem Ausbruch der Märzrevolution veränderten sich die deutsch-slowenischen Beziehungen und ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen die Spannungen zwischen deutsch- und slowenischsprachigen Steirern zu (vgl. Cvirn 1997, 378ff.; Cvirn 2002, 113ff.; vgl. auch Žigon 2005, 156f.). Die Brennpunkte der sich abzeichnenden Konflikte waren die untersteirischen Städte Maribor, Celje [Cilli] und Ptuj [Pettau], die deutsche Inseln in einer slowenischsprachigen Umgebung bildeten. Diesen Städten, dem sog. „deutschen Festungsdreieck“ (Cvirn 1997), kam eine besondere Bedeutung zu, denn sie galten „als Austragungsorte des nationalen Kampfes südlich des geschlossenen deutschen Sprachgebietes“ (Brix 1988, 52). Der Prozess der nationalen Differenzierung setzte sich nach der Wiederaufnahme des Verfassungslebens im Jahr 1861 rasch fort (vgl. Cvirn 2002, 115). Die ohnehin angespannte Lage zwischen den beiden Nationen artete nach 1879, als die deutschliberale Regierung durch die Regierung Taaffes und seine Politik der „Verständigung und Eintracht“ ersetzt wurde, in einen heftigen Kampf aus, der in der Untersteiermark praktisch um jeden Quadratmeter Boden, um jeden Bauernhof, um jeden Straßenzug geführt wurde. Das politische Ringen erreichte seinen Höhepunkt im Jahr 1895, als auf dem Gymnasium von Celje, „angesichts einer deutlichen numerischen Mehrheit slowenischsprachiger Schüler, zusätzlich zu den deutschen Klassen eine slowenische Parallelklasse eingerichtet werden sollte“ (Stachel 2001, 23). Der Kampf um das „Slowenische Gymnasium“ zog sogar den Sturz der Regierung der Donaumonarchie nach sich.

Wie es in der gegebenen historischen Situation zu erwarten war, verstand das untersteirische Deutschtum die Herausgabe einer deutschsprachigen Zeitung für slowenische Interessen als ein offenes Geständnis der Slowenen, dass die slowenische Sprache der deutschen nicht gleichrangig ist. In diesem Sinne erlaubte sich auch der deutsch gesinnte Literaturhistoriker Friedrich Pock (1891–1945), der seine wichtigsten Werke in den

⁴ Eine ähnliche Intention verfolgte auch die Zeitschrift *Carniolia*, die in den Jahren 1838 bis 1844 als *Vaterländische Zeitschrift und Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben* in Ljubljana [Laibach] herausgegeben wurde (vgl. Miladinović Zalaznik 1994, 1995, 2002), wie auch der *Triglav*, eine Zeitschrift für vaterländische Interessen, die von 1865 bis 1870 auch in der Krainer Hauptstadt Ljubljana erschien (vgl. Žigon 2004).

1920er Jahren schuf, die Bemerkung über die leitende Rolle der deutschen Sprache in der Untersteiermark, als er in seinem Aufsatz über die deutsche Presse ausdrücklich hervorhob, „daß slowenische Politiker sich deutschgeschriebener Blätter bedienen mußten“, was für ihn den Beweis „für die heute so oft geleugnete Bedeutung und Anziehungskraft der deutschen Sprache im Unterlande“ lieferte (Pock 1925, 186)⁵.

Tatsache ist, dass Maribor bis Ende des Ersten Weltkrieges eine deutsche Stadt war, in der die Deutschen die politische, wirtschaftliche und kulturelle Macht fest in ihren Händen hielten. Gemäß dem Zensus aus dem Jahr 1880 betrug der deutschsprachige Bevölkerungsanteil in Maribor knapp 77 Prozent, während etwa nur rund 14 Prozent der Bevölkerung Slowenisch als Umgangssprache angaben (vgl. Suppan 1988, 314).⁶ Dieses Zahlenverhältnis veränderte sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht wesentlich: Der Anteil der Deutschen betrug bei der Volkszählung von 1910 ungefähr 81 Prozent und sie dominierten noch immer das öffentliche Leben nicht nur in Maribor, sondern auch in den übrigen Städten der Untersteiermark (vgl. Brix 1988, 53). Nach dem Ersten Weltkrieg verlor die deutschsprachige Bevölkerung jedoch die jahrhundertelange Übermacht und ihre Zahl nahm rapide ab. Da beim Zensus von 1921 nach der Muttersprache gefragt wurde, gaben nur noch gut 21 Prozent Deutsch an (vgl. Suppan 1988, 314).

3. Das Feuilleton der Südsteirischen Post

Die *Südsteirische Post* übernahm im Umfeld ihres Erscheinens nicht nur die Rolle eines meinungsbildenden politischen Informationsblattes. Unterschiedlichste belletristische und publizistische Texte, Übersetzungen aus der slowenischsprachigen Regionalliteratur und aus der internationalen Literatur, deutschsprachige Literatur aus dem slowenischen ethnischen Gebiet wie aus dem deutschsprachigen Binnenraum (heutiges Deutschland, Österreich und Schweiz), Aufsätze, Studien und Berichte mit literarischer Thematik sind Belege dafür, dass sie auch als Kulturfaktor eine wichtige Förder- und Vermittlerrolle gespielt hat.

⁵ So kann man bei Pock auch einige negative Zeilen über die Südsteirische Post und deren Nachfolgerinnen Südsteirische Presse und Südösterreichische Stimmen lesen: „Diese der mächtigsten slowenischen Partei dienenden Blätter, die die slawischen nationalen Forderungen rücksichtslos vertraten, suchten den Selbsterhaltungsbestrebungen des untersteirischen Deutschtums, die sie als ‚Hochverrat‘ brandmarkten, durch aufdringliche Betonung des österreichischen Staatsgedankens zu begegnen“ (Pock 1925, 186).

⁶ „[I]m März 1880 beschloß die Regierung Taaffe, in allen cisleithanischen Kronländern eine de-facto-Nationalitätenzählung einzuführen. Die verordnete Frage nach ‚der im gewöhnlichen Umgang verwendeten Sprache‘ stellt auf den von sozio-ökonomischen Faktoren bestimmten Sprachgebrauch ab und mußte nicht den persönlichen nationalen Solidaritäten entsprechen. Damit begünstigte diese Formulierung tendenziell in Kärnten und in der Steiermark die deutsche, in Triest, Görz/Gradisca und Istrien die italienische Volksgruppe, [...]“ (Brix 1988, 50f.).

Die Redaktion der Zeitung bemühte sich trotz der Verwendung der deutschen Sprache unermüdlich, die slowenischen Interessen nicht nur in den Leitartikeln, sondern auch im Kulturteil der Zeitung zu vertreten, denn das Blatt pflegte bis zu seiner Einstellung ein gut redigiertes Feuilleton, das heute als eine wichtige literaturhistorische Quelle angesehen werden kann.⁷ Dieser Literaturbereich war in jeder Nummer der *Südsteirischen Post* zu finden. Wie auch in den meisten anderen Zeitungen und Zeitschriften „erschieden die einschlägigen Beiträge [...] im Kulturteil des Blattes, der in der Regel mit dem ‚Feuilleton‘, unter dem Strich‘ [bzw.] ‚im Keller‘ der Titelseite (oder einer der nächsten Seiten) eröffnet und im Zeitungsinneren fortgeführt wurde, [...]“ (Schneider 2003, 48). Zwar brachte die *Südsteirische Post* meist keine kritischen Beiträge genauerer Beobachter und Gesellschaftskritiker – Feuilletonisten, so wie der berühmte Wiener Ferdinand Kürenberger (1821–1879) oder sein Standesgenosse Daniel Spitzer (1835–1893) es waren⁸, kennzeichnete aber trotzdem die Trennung des literaturkulturellen Bereiches von den restlichen Artikeln mit einem dicken Strich, dem Wesensmerkmal eines Feuilletons.

Im Feuilleton fanden sich meist Übersetzungen vorzüglicher slawischer und insbesondere slowenischer Romane, Erzählungen und kulturgeschichtliche Novellen, deren Stoffe dem reichen Gebiet slawischer Sitten und Gebräuche entnommen waren. Ein untersteirischer Lokalkolorit wurde vor allem durch die Einbeziehung verschiedener Regionalsagen eingebracht. Es gab auch Biographien berühmter Slawen, Schilderungen aus der Ethnographie, Kultur- und Literaturgeschichte der slawischen Völker im Allgemeinen und der Slowenen insbesondere, ferner Besprechungen von neuen Werken der slawischen und ganz besonders slowenischer Literatur sowie der deutschen literarischen Erscheinungen, insofern sie das slowenische Land betrafen.

Für die vorliegende Untersuchung wurden die ersten zehn Jahrgänge der *Südsteirischen Post* herangezogen. In den nächsten und zugleich letzten zehn, die von 1891 bis 1900 erschienen, traten literarische Übersetzungen und somit längere belletristische Beiträge auffallend zurück, da die Redaktion meistens nur kurzen Aufsätzen,

⁷ „Belletristische Texte und Sekundärliteratur, Einblicke in den Literaturbetrieb einer Region über längere Zeitspanne hinweg, Daten über das Leben und Schaffen einzelner Autoren, Informationen über die Wahrnehmung und Wirkung literarischer Werke, über literarische Wechselbeziehungen und die Beziehung der Literatur zu anderen Bereichen des geistigen, künstlerischen, gesellschaftlichen und politischen Lebens können der Tagespresse entnommen werden“ (Schneider 2003, 44f.).

⁸ Der Journalist, Humorist und Satiriker Jakob Alešovec (1842–1901), der letzte Redakteur des *Triglav* (vgl. Anm. 4), führte mit seinen kritischen und ironischen „Plaudereien“ das Feuilleton in die slowenische Zeitschriftenlandschaft ein, das die anderen auf slowenischem Gebiet erscheinenden Blätter in dieser Form noch nicht kannten: Seine feuilletonistischen Betrachtungen waren scharfe gesellschaftliche Satiren (vgl. Žigon 2005, 134f.). „[Er] griff in seinen Texten alle gesellschaftlichen Schichten an, kritisierte eingehend die Laibacher Verhältnisse, erlaubte sich spöttische Kommentare, ging bei diversen Betrachtungen bisweilen auch zu weit und beurteilte ungerecht“ (Žigon 2004, 340).

in denen religiöse, gesellschaftliche und zeitpolitische Fragestellungen bevorzugt behandelt werden, Platz einräumte. Auf die vornehmlich kommerziellen Gründe, die die Redaktion zu dieser Änderung der redaktionellen Politik getrieben haben, wird in dieser Arbeit nicht näher eingegangen (vgl. Kramberger 2005, 44ff.).

Knapp über 80 Prozent aller Beiträge im Feuilleton der *Südsteirischen Post* der ersten zehn erschienenen Jahrgänge wurde anonym oder unter Pseudonymen und Namenskürzeln veröffentlicht, die sich heute nur noch zum Teil entschlüsseln lassen. Der wesentliche Teil entfällt auf kurze Texte; meist handelt es sich um Nachrichten und Berichte, die für das gesamte mehrsprachige literarische Leben der Stadt und ihrer Umgebung von Bedeutung waren, ferner Aufsätze und Studien mit literarischer sowie anderer populärwissenschaftlicher Thematik, kurze historisch-topographische Skizzen, Reiseerinnerungen und Plaudereien sowie Rezensionen und Buchbesprechungen, seltener findet man längere belletristische Beiträge.

Von den verbliebenen 20 Prozent stammen die Hälfte der Beiträge von slowenischen Autoren und Journalisten, gut zwei Prozent entfallen auf Autoren und Autorinnen slawischer Herkunft (Russland, Polen, Kroatien und Serbien), immerhin fünf Prozent auf Autoren und Autorinnen deutscher Abstammung und die restlichen zwei Prozent verteilen sich auf andere internationale Literaten und Journalisten.

Das Hauptaugenmerk der *Südsteirischen Post* galt also, was bei einem Lokalblatt nahe liegend ist, der slowenischen Literatur und dem slowenischen Literaturbetrieb. Da in der Zeitung nur deutschsprachigen Texten Platz eingeräumt wurde, kann man bei dieser „Regionalliteratur“ nicht von Originalliteratur sprechen, sondern lediglich von Übersetzungen. Die Verfasser dieser blieben zum Großteil unbenannt.⁹ Die damalige wie auch noch gegenwärtige Situation des Übersetzers, der dafür verantwortlich ist „wann und wie Literatur aus ihren sprachlichen Grenzen tritt und Anderssprachige erreicht“ (Schuster 1992, 224f.), karikierte der rumänische Schriftsteller und Literaturkritiker Ștefan Augustin Doinaș (1922–2002) treffend: „Seit Jahrhunderten erfüllen die Übersetzer in allen Kulturgebieten ihre Aschenputtelrolle glänzend: die Sprachwissenschaftler lehnen sie prinzipiell ab, die Ästhetiker übersehen sie und die Literaturhistoriker zählen sie nicht zu den Nationalliteraturen“ (Doinaș 1980, 4f.). Obwohl die literarische Übersetzerarbeit „die entsagungsvollste Arbeit, die ihren Lohn fast allein in sich selbst trägt“ (Scherg 1987, 4f.), sei, übernahmen die Übersetzer auf den Gebieten der Überschneidung zweier oder mehrerer Kulturen die nicht hoch genug einzuschätzende Rolle der Vermittlung zwischen den dort lebenden Völkern.

In den ersten zehn Jahrgängen der *Südsteirischen Post* wurden Übersetzungen aus den Werken vieler namhafter Autoren jener Epoche veröffentlicht. Der Erzähler, Dramatiker und Journalist Josip Jurčič (1844–1881) ist mit seinen zwei Romanen und genauso vielen Erzählungen der häufigste Vertreter der slowenischen Literaturlandschaft. Die

⁹ An der Stelle des Namens des Übersetzers steht oft nur: „Für die *Südsteirische Post* aus dem *Slovenischen* übersetzt“.

Jungslowenen¹⁰, zu denen auch Jurčič zählt, schilderten „in ihren literarischen Werken gerne ehrliche Slowenen im Kampf gegen die unehrlichen und verdorbenen ‚nemčurji‘¹¹ und immer häufiger auch die Deutschen“ (Grdina 1995, 277). Im Jahr 1883 wurde in der *Südsteirischen Post* das erste Werk Jurčičs abgedruckt, *Johann Erasmus Tattenbach* (slow. *Ivan Erazem Tattenbach*, zehn Jahre zuvor, 1873, erschienen)¹², in dem er die verpasste historische Gelegenheit der Slowenen, sich zusammen mit den anderen Südslawen von der deutschen politischen Hegemonie zu lösen, thematisiert. Die Vorgehensweise des Autors war für die damalige Zeit innovativ: Er stellte den Protagonisten dieses feuilletonistischen Romans¹³ trotz seiner vielen Charakterschwächen sympathisch dar, denn dieser kämpfte in der geschichtlich bekannten „Zrinyi-Frangepani’scher Verschwörung“ gegen die Habsburger und so mittelbar für die Slowenen. Der Historiker und Slowenist Igor Grdina stellte fest, dass in diesem historischen Roman womöglich das erste Mal nach France Prešeren (1800–1849), dem ersten Klassiker der slowenischen Poesie, Sprache und Kultur (vgl. Slovenska književnost 1982, 281), der Gedanke der Unwichtigkeit des immer so gepriesenen österreichischen Herrscherhauses für die Existenz der Slowenen und des gesamten Slowenentums formuliert wurde. Jurčič sollte sogar einen Schritt weiter gegangen sein und, zwar verhüllt, der Monarchie die hemmende Rolle für die Entwicklung des slowenischen Nationalbewusstseins zuschreiben (vgl. Grdina 1997, 101). Der zweite in der *Südsteirischen Post* erschienene Roman von Josip Jurčič, *Der zehnte Bruder* (slow. *Deseti brat*, erschienen 1866), der dem Publikum im Jahr 1886 als „Lesefutter“ angeboten wurde, gilt als der erste slowenische Roman überhaupt. In diesem, wie auch in den meisten anderen abgedruckten Romanen, Erzählungen, Novellen und Kurzgeschichten, die aus der Feder slowenischer Autoren stammten, steht der einfache slowenische Mensch im Vordergrund, dessen Schicksalsschläge, Hoffnungen und Träume das Abbild des damaligen Lebens auf dem slowenischen Lande darstellen.

„Unterm Strich“ ist auch die erzählende Prosa von Janko Kersnik (1852–1897)¹⁴, Ivan Tavčar (1851–1923), der zwei von seinen drei Werken unter dem Pseudonym

¹⁰ Nach Ende der Ära des Absolutismus, nach dem Inkrafttreten der Verfassung und nach der Wiederaufnahme des Verfassungslebens traten erste Spannungen nicht nur zwischen der slowenisch- und deutschsprachigen Bevölkerung, zwischen der slowenischen „nationalen Partei“ und der deutschen „verfassungstreuen Partei“, auf, sondern kam es auch innerhalb des slowenischen Lagers zu verschiedenen Anschauungen: die gemäßigten und kompromissbereiteren Altslowenen unter der Führung von Johann Bleiweis (1808–1881), der wegen seines engagierten Eintretens für das Slowenentum auch „Vater der Nation“ genannt wurde, standen den „liberalen“ Jungslowenen gegenüber.

¹¹ Deutschtümmler.

¹² Vorbemerkung des unbenannten Übersetzers zu diesem Roman: „*Was den uns vorliegenden Roman betrifft, so ist er, wenn schon nicht das beste, so doch eines der besten seiner Werke, aber interessant, weil er meist in unserer nächsten Nähe spielt*“ (*Südsteirische Post*, 75, 18.9.1883, unpag.).

¹³ Josip Jurčič führte mit diesem unausgegorenen Werk den feuilletonistischen Roman in die slowenische Literaturlandschaft ein (vgl. Slodnjak 1968, 200).

¹⁴ Janko Kersnik ist in der *Südsteirischen Post* mit seinen zwei Romanen *Auf Žerinje*, 1884,

Emil Leon veröffentlichte¹⁵, Josip Stritar (1836–1925)¹⁶ oder der dramatische Text von Josip Vošnjak (1834–1911)¹⁷ zu lesen. Aus dem Bereich der Lyrik ist nur der Name des Theologen Simon Gregorčič (1844–1906), des größten slowenischen Lyrikers der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu erwähnen, der mit seinem Heimatgedicht *In der Aschermittwochnacht* (vgl. *Südsteirische Post*, 98, 9.12.1882¹⁸, unpag.) als einziger Lyriker überhaupt vertreten ist, da die *Südsteirische Post* der lyrischen Dichtung, außer Gelegenheitspoesie zu besonderen Anlässen, die anonym erschienen ist, keinen Platz einräumte.

Hinsichtlich der Literatur außerhalb des Erscheinungsgebietes der Zeitung bildeten die Werke und Beiträge aus Russland und Polen sowie die aus den Ländern der südslawischen Nachbarn naturgemäß für eine Zeitung, die slawische Interessen vertrat, den Schwerpunkt. Es handelt sich hauptsächlich um Klassiker der russischen Nationalliteratur – „Hauptlieferanten“, jedoch nur mit kurzen Geschichten und Beiträgen, waren so die Realisten Lew Nikolajewitsch Tolstoi (1828–1910), Fjodor Michailowitsch Dostojewski (1821–1881) oder Iwan Sergejewitsch Turgenjev (1818–1883). Im Feuilleton der *Südsteirischen Post* tritt auch der Name des Vertreters der polnischen Romantik Adam Mickiewicz (1798–1855) auf. Die Verse des so genannten „Dichtersfürsten Polens“ wurden von Slowenen schon in den 1830er Jahren – im Kreis der steirischen Romantiker in die slowenische Sprache, im Laibacher Kreis ins Deutsche übersetzt (vgl. Pretnar 1998, 160).¹⁹

Die dritte große Gruppe bildete trotz des antigermanischen Charakters der Zeitung die Literatur aus dem deutschsprachigen Binnenraum. Zu den fleißigsten Mitarbeitern der *Südsteirischen Post* gehörte der aus Hamburg stammende Schriftsteller, Redakteur und Journalist Julius Stettenheim (1831–1916). Er veröffentlichte literarische Beiträge in einer Reihe verschiedener Zeitungen und Zeitschriften des Deutschen Reiches und der österreichischen Monarchie und machte sich als Gründer des humoristisch-satirischen Blattes *Die Wespen* und als Mitbegründer der Berliner „Freien Bühne“ einen Namen.

und *Cyclamen*, 1885, wie auch mit der Geschichte *Rojenica*, 1886, vertreten.

¹⁵ Ivan Tavčar: *Und doch!* (vgl. *Südsteirische Post*, 43–54, 1884), *Soror Pia* (vgl. *Südsteirische Post*, 76–78, 1884), *Mein Sohn!* (vgl. *Südsteirische Post*, 25, 30.3.1887, unpag.).

¹⁶ Josip Stritar: *Sieg dem neuen Rechte! Authentische Uebersetzung des Originals „Rojakom“*; „An meine Landsleute“, gesprochen am Festabend den 5. Juni 1886 an die „Slovenija“ (vgl. *Südsteirische Post*, 53, 3.7.1886, unpag.).

¹⁷ Der Arzt, Politiker, Erzähler und Publizist Josip Vošnjak ist in den ersten zehn Jahrgängen mit dem Lustspiel in 3 Aufzügen *Pene [Schaum]* vertreten (vgl. *Südsteirische Post*, 30, 13.4.1889, unpag.).

¹⁸ In diesem Jahr, 1882, erschien seine Gedichtssammlung *Poesien I*.

¹⁹ Der berühmteste Übersetzer von Mickiewicz ist der slowenische Nationaldichter France Prešeren, der 30 Verse dessen Poesie in die deutsche Sprache übertragen hat (vgl. Pretnar 1998, 176). Prešeren erlernte die polnische Sprache durch den Ethnographen, Lyriker und Ethnologen Emil Korytko (1813–1839), der 1836 nach Ljubljana verbannt wurde und mit dem der Dichter Prešeren Freundschaft schloss (vgl. ÖBL 1969, 138), und den zweiten polnischen Internierten in Ljubljana, Horodyński (vgl. Žigon 2004, 205). Als Gegenleistung unterrichtete Prešeren beide Slowenisch.

Auch der aus Maribor stammende Priester, Forscher und patriotischer, deutschnationaler Dichter Ottokar Kernstock (1848–1928) erwies sich mit seinen populärwissenschaftlichen Beiträgen und kunsthistorischen Aufsätzen als ein tüchtiger Zeilenfüller des Feuilletons. Auffällig bei seinem lyrischen Schaffen sind radikal deutschnationale Inhalte sowie „seine Vorliebe für geschichtliche, besonders mittelalterliche Themen und Personen, deren nationalistische Vereinnahmung sich durch [sein] gesamtes lyrisches Werk zieht und z. T. als (verfälschtes) Spiegelbild für aktuelle Probleme diente“ (Zelewitz/Schober 2000, 75).²⁰ Aus diesen Gründen wurden seine Gedichte in der *Südsteirischen Post* nicht veröffentlicht, es wurden aber mit Vorliebe seine neutralen, nicht deutschnational orientierten Berichte und Beiträge abgedruckt.

In die vierte Gruppe, die jedoch nur einen geringen Teil des Feuilletons einnahm, gehörten die literarischen und kulturinformativen Beiträge der englischen, französischen, italienischen, rumänischen, ungarischen, amerikanischen und sogar ossetischen Autoren und Publizisten, was bezeichnend für den weiten Wahrnehmungshorizont der Zeitung war.

4. Resümee

Der Inhalt des Feuilletons der *Südsteirischen Post* reicht von Originalliteratur und anderen deutschsprachigen Textabdrucken mit literarischem sowie spezifisch publizistischem Charakter bis hin zu übersetzerischen Beiträgen. Die große Anzahl an Übersetzungen der slawischen, vornehmlich slowenischen Autoren, die die untersteirische Zeitung brachte, ist der Tatsache zuzuschreiben, dass man die Leser mit der slawischen und insbesondere mit der slowenischen Literatur und Kultur und mit dem sozialen, geistigen und gesellschaftlichen Leben dieser Völker vertraut machen wollte. Die Zeitung bemühte sich auch den in slowenischen Gebieten lebenden Deutschen slawische und slowenische Sitten und Gebräuche vertraut zu machen und die bestehenden Informationsdefizite zu verringern. Die wohl wichtigste Form des Feuilletons, mit der die Redakteure die Leser ihres Blattes begeistern und für sich zu gewinnen versuchten, war der Fortsetzungsroman. Das Feuilleton der *Südsteirischen Post* ist allerdings nicht durch eine hohe Anzahl solcher Romane, sondern eher durch Gattungen wie Skizze, Humoreske, Plauderei, Bild oder Legende gekennzeichnet. Daneben reihen sich literatur- und kulturhistorische Beiträge, wie Rezensionen und Buchbesprechungen, Nachrichten, Berichte, Aufsätze und Studien, in denen einschlägige Fragestellungen behandelt werden.

Es ist davon auszugehen, dass die Leser der *Südsteirischen Post* national-repräsentative Romane wie auch bäuerliche Erzählungen, historische Novellen und heimatkundliche Aufsätze mit Vorliebe gelesen haben. Von intellektueller Seite her

²⁰ Ottokar Kernstocks Vers „*lieber rauchgeschwärtzte Trümmer als ein Windisch Maribor*“ ist nicht nur Ausdruck seines dichterischen Enthusiasmus, sondern auch seiner politischen Überzeugung (vgl. Rozman 1998, 51).

bestand kein Bedürfnis oder Verlangen nach original deutschen Texten, im Gegenteil: Slowenische Leser bevorzugten aus Furcht vor einer sprachlichen, kulturellen und ökonomischen Übermacht des Deutschtums wie auch der deutschen Sprache die populären Übersetzungen vornehmlich aus slawischen Sprachen. Darin spiegelt sich aber auch die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitete Idee der panslawistischen Einigkeit und Souveränität. Somit gehört die *Südsteirische Post* zur Reihe der „vaterländischen“, im Sinne von national-slowenischen Zeitungen, die in den slowenischen Gebieten nach der Revolution 1848 erschienen sind.

Bibliographie

Quellen

- Marburger Zeitung*, 1862–1945.
Südsteirische Post, 1881–1900.
Südsteirische Presse, 1901–1905.
Südösterreichischen Stimmen, 1906–1907.

Sekundärliteratur

- Brix, Emil (1988): *Die zahlenmäßige Präsenz des Deutschtums in den Südslawischen Kronländern Cisleithaniens 1848–1918*. In: Rumppler, Helmut/Suppan, Arnold (Hrsg.): *Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941*. München. S. 43–62.
- Cvirn, Janez (1997): *Trdnjavski trikotnik: Politična orientacija Nemcev na Spodnjem Štajerskem (1861–1914)*. Maribor.
- Cvirn, Janez (2002): *Deutsche und Slowenen in der Untersteiermark: Zwischen Kooperation und Konfrontation*. In: Heppner, Harald (Hrsg.): *Slowenen und Deutsche im gemeinsamen Raum*. Bd. 38. München. S. 111–125.
- Doinaş, Ștefan Augustin (1980): *Wie ich Hölderlin übersetzt habe*. In: *Karpatenrundschau*, Nr. 35 und Nr. 36. S. 4–5.
- Grdina, Igor (1995): *Die Rezeption der deutschen und der deutschen Kultur bei slowenischen Intellektuellen von der Aufklärung bis zur Moderne (Ein Beitrag zur Geschichte der Lebensauffassung in Slowenien)*. In: Bister, Feliks J./Vodopivec, Peter (Hrsg.): *Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa*. Bd. 1. Ljubljana. S. 263–285.
- Grdina, Igor (1997): *Konstituierung slowenischer nationaler Identität in slowenischer Literatur (v trikotniku Avstrija – Jugoslavija – Slovenija)*. In: Nečak, Dušan (Hrsg.): *Avstrija. Jugoslavija. Slovenija. Slowenische nationale Identität durch die Jahrhunderte*. Ljubljana. S. 90–110.
- Kramberger, Petra (2005): *Nemško časopisje v Mariboru v 19. stoletju*. In: *Kronika*, Nr. 1. S. 37–52.
- Miladinović Zalaznik, Mira (1994): *Das literarische und kritische Schaffen in der deutschen Zeitschrift Carniolia (Ljubljana 1838–1844) mit besonderem Hinblick auf das Vaterländische*. Dissertation. Ljubljana.
- Miladinović Zalaznik, Mira (1995): *Theaterkritik in der Zeitschrift Carniolia*. In: Bister, Feliks J./Vodopivec, Peter (Hrsg.): *Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa*. Bd. 1. Ljubljana. S. 183–196.
- Miladinović Zalaznik, Mira (2002): *Deutsch-slowenische literarische Wechselbeziehungen*. Ljubljana.

- ÖBL (1969): Santifaller, Leo/Obermayer-Marnach, Eva (Hrsg.): Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Graz, Köln.
- Pock, Friedrich (1925): *Von der deutschen Presse in Untersteier*. In: Hausmann, Franz (Hrsg.): Südsteiermark. Ein Gedenkbuch. Graz. S. 182–189.
- Pretnar, Tone (1998): Prešeren in Mickiewicz: O slovenskem in poljskem romantičnem verzu. Ljubljana.
- Rozman, Franc (1998): *Politično življenje Nemcev v Mariboru*. In: Friš, Darko/Rozman, Franc (Hrsg.): Od Maribora do Trsta: 1850–1914. Maribor. S. 51–56.
- Scherg, Georg (1987): *Treuhänder sind die Übersetzer*. In: Karpatenrundschau, Nr. 5 und Nr. 6. S. 4–5.
- Schneider, Eduard (2003): Literatur in der „Temesvarer Zeitung“ 1918–1949. München.
- Schuster, Gudrun (1992): *Übersetzungen belletristischer Texte in der Zeitschrift „Die Karpathen“ (1907–1914) und in der Wochenschrift „Karpatenrundschau“ (1980–1989)*. In: Schwob, Anton (Hrsg.): Die deutsche Literaturgeschichte Ostmittel- und Südosteuropas von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute. München. S. 224–245.
- Slodnjak, Anton (1968): Slovensko slovstvo. Ob tisočletnici Brižinskih spomenikov. Ljubljana.
- Slovenska književnost (1982). Ljubljana. Stichwort: France Prešeren. S. 281–283.
- Stachel, Peter (2001): *Ein Staat, der an einem Sprachfehler zugrunde ging. Die „Vielsprachigkeit“ des Habsburgerreiches und ihre Auswirkungen*. In: Feichtinger, Johannes/Stachel, Peter (Hrsg.): Das Gewebe der Kultur. Kulturwissenschaftliche Analysen zur Geschichte und Identität Österreichs in der Moderne. Innsbruck. S. 11–45.
- Suppan, Arnold (1988): *Slowenen und Deutsche in Krain, der Untersteiermark und in Slowenien in den Volkszählungen von 1880, 1910, 1921 und 1931*. In: Rumpler, Helmut/Suppan, Arnold (Hrsg.): Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941. München. S. 311–318.
- Zelewitz, Klaus / Schober, Barbara (2000): Literatur in der Wiener Moderne: Lexikalische Artikel. 30. August 2000.
- Žigon, Tanja (2004): Nemški časnik za slovenske interese – Triglav (1865–1870). Ljubljana.
- Žigon, Tanja (2005): *Deutschsprachige Presse in der Untersteiermark, in Kärnten, in Görz und in Triest*. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Bd. 13. München. S. 155–205.

Sprachbewusstsein und Kommunikationskompetenz der Deutschen in Niederschlesien

Wenn man Niederschlesien vom Standpunkt eines Soziolinguisten betrachtet, finden wir hier das ideale Gebiet für soziolinguistische Untersuchungen, weil sich in Polen nach dem II. Weltkriege in keinem anderen Gebiet so wie in Niederschlesien, eine nationale, geschichtlich bedingte und von dem Spezifikum dieser Region abhängige Mehrsprachigkeit herausgebildet hat. Hier, in Niederschlesien vermischten sich seit Jahrhunderten Polnisch und Deutsch, die deutschen schlesischen Dialekte und die mährisch-tschechische Sprache. Vor dem Kriege herrschte in Niederschlesien die deutsche Sprache. Man hörte aber auch Tschechisch und Polnisch. In den Städten sprach die deutsche Bevölkerung hochdeutsch, auf dem Lande sprachen die Bauern deutsche schlesische Dialekte, die sich voneinander unterschieden. Die polnische Sprache hörte man vor allem auf der rechten Oderseite. Am linken Oderufer verschwand Polnisch fast restlos. Die slawische Sprache, die auf der linken Oderseite zu hören war, war Sorbisch.

Im Jahre 1945 sind in Niederschlesien, ohne Präzedenz in der Geschichte Europas Veränderungen eingetreten – die ganze Bevölkerung wurde „ausgetauscht“ und die Sprache änderte sich. Die hier bis zum Ende des II. Weltkrieges bestehende Kommunikationsgemeinschaft hörte auf zu existieren. Die deutsche Sprache, die hier bis zu dieser Zeit die vorherrschende Sprache war, hat nicht nur die Vorherrschaft verloren, sie wurde auch herabgesetzt und als unerwünscht betrachtet – ihre gesellschaftliche Funktion hatte sich also erheblich verändert. Die polnische Sprache wurde zur vorherrschenden Sprache und die Deutschen, die in Niederschlesien zurückgeblieben sind, wurden gezwungen möglichst schnell die jetzt vorherrschende Sprache zu erlernen und sind deshalb größtenteils zweisprachig geworden.

Fünzig Jahre nach diesen Ereignissen ist die die deutsche Minderheit bildende Gruppe nicht mehr so zahlreich wie Ende der vierziger Jahre und auch ihr Personalstand hat sich auch geändert. Die innere Migration verursachte einen Zustrom des auswärtigen deutschen Elements aus Pommern und Oberschlesien. Auf diese Weise entstand eine sich teilweise von der früheren, aus der Zeit vor 1945 unterscheidende Sprachgemeinschaft, die viele Jahre hindurch, in der Zeit des sog. Kalten Krieges,

von Vaterland und Muttersprache sozusagen „abgesperrt“ war. Diese Gesamtheit hat eine multilinguale Sprachgemeinschaft herausgebildet, die das Bewusstsein der natürlichen, ethnischen und kulturellen Abstammung und das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur deutschen Nation besitzt, d.h. es hat sich eine multilinguale Sprachgemeinschaft im Sinne von J.J.Gumperz (1975) und L. Zabrocki (1970) herausgebildet, die sich derselben Sprache bedient.

In diesem gesellschaftlichen Milieu wurden zwei Jahre lang soziologische und sprachliche Untersuchungen (Kryszczuk 1999) angestellt, deren Ziel war:

1. Erkenntnis und Beschreibung des Sprachbewusstseins der im polnischen Niederschlesien wohnenden Deutschen sowie auch die Erforschung der von ihnen alltäglich gebrauchten Sprache,
2. Identifizierung der das Sprachbewusstsein¹ beeinflussenden Faktoren, die den Gebrauch der einzelnen Sprachen und ihrer Varianten bedingen sowie die Kommunikationskompetenz (Hymes 1971; Grabias 1994, 278) der Sprecher modellieren. Aufmerksamkeit widmete man auch den die sprachliche Kompetenz beeinflussenden Entwicklungstendenzen der Sprache, die gemeinsame Erscheinungen in den in Kontakt stehenden Sprachen verstärken.

In Betracht wurden dabei folgende wichtige Aspekte gezogen: es handelte sich hierbei nicht um eine dialektologische Arbeit. Es wurde auch nicht untersucht, in wieweit die deutschen Dialekte noch in der Sprache der deutschen Minderheit in Niederschlesien weiterleben, weil sich die Bedingungen hier, nach 1945, so verändert haben, dass es nicht mehr möglich ist, die Sprache der deutschen Minderheit mit den erwähnten Dialekten gleichzustellen.

Der Sprachkode der Informatoren wurde synchronisch beschrieben. Die auf Tonband aufgenommenen Aussagen sind authentisch und bestehen aus Elementen verschiedener Sprachvarianten sowohl im diatopischen als auch diastratischen und diaphasischen Sinne. Als Konstante wurde die deutsche Standardsprache angenommen und die Aussagen wurden als Variable betrachtet, die sich der deutschen Standardsprache annähern, von ihr entfernen oder ihren grammatischen Regeln gleich sein können.

Die Sprache meiner Sprechpartner wurde als *Etnolekt* bezeichnet, der nach 1945 in Niederschlesien, infolge der Herausbildung einer neuen Kommunikationsgemeinschaft entstanden ist und der dann unter ungünstigen, seine natürliche Entwicklung hemmenden Bedingungen funktionierte.

Die zu untersuchende Sprache der deutschen Minderheit in Niederschlesien wird als eine Sprache betrachtet, die für ein Ethnikum, das in einem bestimmten Gebiet und in einer bestimmten Zeitperiode lebt, typisch ist. Der pragmatischen

¹Unter dem Begriff *Sprachbewusstsein* werden hier die mit der Form und dem Funktionieren der Sprache verbundenen, individuellen und gesellschaftlichen Vorstellungen verstanden (Bartol-Jarosińska 1994, 45).

Neuorientierung nach ist das sprachliche regionale Ganzsystem der deutschen Sprachgemeinschaft im polnisch-deutschen sprachlichen Grenzgebiet im gegenwärtigen Sprachstadium heterogen und setzt sich aus einzelnen Subsystemen zusammen, welche über eine Sprachschicht, bei Berücksichtigung des dialektologischen und soziolinguistischen Aspekts, zu definieren ist. Auf Grund der Untersuchungen konnte festgestellt werden, dass die von der deutschen Minderheit gesprochene deutsche Sprache Varietäten aufweist, die durch die diatopischen und diastratischen Faktoren bedingt sind.

Das Untersuchungsgebiet umfasst nur Niederschlesien und deckt sich mit den Sprachgrenzen der deutschen schlesischen Dialekte vor 1945.

Bevor die Untersuchungen angestellt wurden, wurde keine Sprachdifferenzierung in Abhängigkeit von dem Wohnort angenommen. Untersucht wurden alle in Niederschlesien wohnenden Personen, die die Angehörigkeit zur deutschen Nation erklärt haben.

Um das Untersuchungsmaterial zu gewinnen, wurden drei Grundmethoden verwendet: ungezwungenes Gespräch, Befragung und Fragebogen.

Bezüglich der Sprachgemeinschaft der Deutschen in Niederschlesien kann von einem multilingual bedingten Sprachkontakt gesprochen werden, wobei zwei, nicht miteinander verwandte Sprachen in Kontakt stehen. Das Ergebnis dieser Kontakte ist eine Interferenz der polnischen und der tschechischen Sprache auf die von dieser Gruppe gesprochene Sprache.

Die aus dem Bi- und Multilinguismus resultierenden Interferenzen erscheinen im Gebrauch verschiedener Sprachen in Abhängigkeit von der Sprechsituation und im inkonsequenten Durchdringen von Elementen einer Sprache in die andere Sprache.

Die Deutschen in Niederschlesien bilden eine Kommunikationsgemeinschaft, die sich mit Hilfe von einem gemeinsamen, unter spezifischen historischen Bedingungen herausgebildeten Sprachsystem verständigen und sich durch unterschiedlichen Sprachgebrauch von anderen, ihnen ähnlichen Gruppen unterscheiden. Sie sind sich ihrer Kultur, ihrer Geschichte, ihrer gemeinsamen deutschen Abstammung bewusst und besitzen deutsches Nationalgefühl. Sie bilden eine Gruppe, die sich um die gemeinsame, sie verbindende Sprache, die gemeinsame Geschichte und das gemeinsame, kulturelle Erbe „scharen“.

Die niederschlesischen Deutschen bilden eine ethnisch primäre Gruppe (Babiński 1986), die alle Merkmale einer gesellschaftlichen Gruppe, eine Reihe von Institutionsbedingungen und das Bewusstsein ihres Andersseins, und das auch in Bezug auf das Stammland, in dem sie leben, herausgebildet haben. Dieses Bewusstsein hat sich aber nicht in ethnisches Separatbewusstsein hinsichtlich ihres Stammlands umgewandelt.

Die Mitglieder dieser Gruppe halten sich vor allem für Mitglieder der deutschen Nation, wobei sie aber gleichzeitig ihre schlesische Abstammung betonten.

Es entstand bei ihnen gewissermaßen ein doppeltes Zugehörigkeitsbewusstsein: einerseits bezüglich der Abstammungsnation, andererseits das Bewusstsein des Andersseins im Vergleich zu dieser Nation. Infolge dieser spezifischen Situation kommt es oft, besonders bei der Jugend, zu den Identifikationskonflikten und zur ethnischen Anomie².

Die niederschlesischen Deutschen halten das Sprachbewusstsein für sehr wichtig, weil sich die vorherrschende, die polnische Sprache hier natürlicherweise äußerst dynamisch entwickelt und die deutsche Sprache muss demnach unterstützt und entwickelt werden, da die Integrationsprozesse in Niederschlesien nicht in der Herausbildung einer einheitlichen Sprache bestehen. Es kommt zu keinerlei Sprachmischung. Alle Sprachen entwickeln sich hier zwar parallel, aber nicht gleichmäßig.

Die Sprache der niederschlesischen Deutschen wird idiolektisch, in Abhängigkeit von der Sprachkompetenz der einzelnen Sprachträger differenziert. Elemente der deutschen Dialekte und polnische Sprachelemente treten im verbalen Kommunikationsprozess bei den einzelnen Sprechern beim Sprechen inkonsequent und variantabell auf. Die deutschen Niederschlesier schöpfen bewusst und unbewusst Sprachelemente der polnischen aus drei Sprachsystemen: der deutschen Standardsprache, den deutschen Dialekten und der polnischen Umgangssprache. Die Folge der immer noch andauernden, intensiven Interferenz des Polnischen, als auch der ständige Kontakt mit der deutschen Standardsprache, sind die Integrationserscheinungen, die mit der Herausbildung der sprachlichen Adstratelemente resultiert. In den Aussagen der multilingualen Personen wurden von allem quantitative Unterschiede notiert. Abweichungen von der deutschen Standardsprache treten auf allen Ebenen der Sprache auf.

Auf der phonetisch-phonologischen Ebene werden die vorderen gerundeten Vokale /ö, ü/ als /i, e/ oder /u/ realisiert: *möchte* → *mechte*, *schön* → *schin*, *für* → *fer*, *süß* → *sis*.

Auf der morphologischen Ebene erscheinen die Abweichungen von der Standardsprache im Bereich der Kategorie des Geschlechts, des Kasus und der Bestimmtheit. Die morphematische Adaptation (Adaptation der grammatischen Morpheme: der Flexions-, Deklinations- und Wortbildungsmorpheme) beruht auf der Übertragung der fremden Lexeme in die Flexionsparadigma der adaptierenden Sprache. Es kommt oft vor, dass die Substantive nicht den richtigen Artikel bekommen. Das geschieht dann, wenn der Artikel nicht von dem natürlichen Geschlecht determiniert wird: **das** *Gedränge* heißt **der** *Gedränge*, **die** *Pracht* erscheint als **der** *Pracht*, **der** *Karpfen* funktioniert als **die** *Karpfen*, **das** *Brett* wurde zu **die** *Brette*, **die** *Oblate* heißt **der** *Oblat*. Die Verwechslung des grammatischen Geschlechts hängt von den objektiven Faktoren ab. Wenn das Substantiv in der polnischen Sprache gelernt wurde, dann folgt die Übertragung der polnischen Geschlechtskategorie auf das deutsche Substantiv, oder der Sprechende wählt, nach Überlegung, einen solchen Artikel, der ihm richtig scheint.

² Zum Begriff *ethnische Anomie* vgl. Barron 1964.

Das <a> oder <n> als Pluralzeichen³ zeigt sich für das grammatische Morphem <- en>: *Betten* → *Betta*, *Türen* → *Türn*, *Stiefel* → *Stiwl'n*.

Für die Bildung der Diminutivformen wird oft das Wortbildungsmorphem <-la> gebraucht: *Stündchen* → *Stindla*, *Lichtlein* → *Lichtla*.

Die Form des Partizips II von *sein* wurde in der mittelhochdeutschen Form erhalten: *gewesen* → *gewast*; *haben* bewahrt die kontrahierte mittelhochdeutsche Form *hoan*.

Das gesellschaftlich determinierte Sprachbewusstsein des Sprachträgers entscheidet über die Aufnahme neuer sprachlicher Erscheinungen und über das Verschwinden anderer. Hier können Ursachen und Auswirkung der sog. Sprachströmungen⁴ gesehen werden. In diesem Zusammenhang sind nicht nur die großen Umwandlungsprozesse des Sprachausgleichs zu sehen. Auch einzelne sprachliche Veränderungen können dadurch erklärt werden. So ist die Form *Holler* (Holunder, Flieder) in der Umgangssprache erhalten geblieben, weil sie nicht als mundartlich empfunden wird. Das nicht konsequente Rückgängigmachen der Vokalharmonie ist zwar innersprachlich bedingt, jedoch wird es dadurch gefördert, dass mancher Sprecher (der älteren Generation) die Form mit /e/ als richtig ansieht. Auf die Frage, ob es [a br'ɛŋkt] oder [a br'ɪŋkt] (*er bringt*) heißt, antwortete ein Sprecher aus Landeshut (Kamienna Góra) mit einer gewissen Duldsamkeit: [do: za:n mɛɐ̯ a br'ɛŋkt] (*Wir pflegen* [a br'ɛŋkt] *zu sagen*).

Veränderungen in der objektiven Realität führen zu ständigen Bewegungen, vor allem im Wortbestand. Hierzu zählen vor allem das Entstehen und die Übernahme neuen Wortgutes. Diese Neuprägungen, die der Umgangssprache aber auch der Hoch- und Standardsprache eigen sind, führen einerseits zur Verdrängung und zum Untergang der mundartlichen in der Sprache der älteren Generation noch bewahrten Elemente, andererseits tragen sie zum Ausgleich und zur Vereinheitlichung der regionalen Einheitssprache und damit auch des Etnolekts bei.

Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse im weitesten Sinne bedingen auch das Veraltern von Wörtern: *aufräufeln*, *aufrieseln*, *aufzwieseln*, *aufzwirbeln* (Fäden aufdrehen), *Barchent* (Baumwollstoff), *Bernickel* (Gerstenkorn), *Bläse* (weißer Stirnfleck bei Tieren), *Böhm* (Zehnpfennigstück), *Borg* (kastriertes Schwein), *bretteln* (skifahren), *Bürtzel*, *Bürzel* (Schwanzende der Gans), *Krauttonne* (Sauerkrautfass), *Odertortiroler* (Spitzname für Bewohner des Odertorviertels – Breslau), *Paradestube* (gute Stube), *Schiefer* (Holzsplitter), *schnodern* (frieren), *Schober* (Haufen), *Schock* (60 Stück), *Schwö* (Schweidnitzer Straße in Breslau). Nur noch in der ältesten Generation sind die veralteten Wörter bekannt und gebräuchlich. Sie werden aber nur selten

³ Das <a> und das <n> werden auch im Schwäbischen und Schweizerischen als Pluralzeichen gebraucht.

⁴ W.Mitzka (1940, 1) weist mit Recht darauf hin, dass der Begriff einer Erläuterung bedarf, dass man unter Sprachströmung eine Entwicklung zu verstehen habe, die durch den Willen des Sprechers zum Anschluss eines Gebietes an ein anderes bedingt werde. Auf die gesellschaftlichen Ursachen, die diese Haltung des Sprechers bedingen, geht Mitzka nicht ein.

verwendet, weil die jüngere, teilweise auch die mittlere Generation sie nicht mehr versteht (Kryszczuk 1999, 158-162).

Das heute auf Grund des Potsdamer Abkommens zu Polen angehörige Territorium des ehemaligen Piastenherzogtums blieb nach wie vor eine ethnisch und kulturell gemischte Region. So wie es in jedem Grenzgebiet üblich ist, ist auch hier, im polnischen Teil Niederschlesiens nach 1945 die Gruppe der deutschsprachigen Bevölkerung zurückgeblieben, die mit der Zeit aus der Notwendigkeit heraus bilingual wurde. Diese erzwungene Zweisprachigkeit bedingt den Kommunikationskontakt zwischen zwei nicht verwandten Sprachen, dh. zwischen den slawischen und germanischen Sprachen. Die Sprachkontakte, zwischen der polnischen Sprache und der noch heute von der Bevölkerung deutscher Abstammung gesprochenen deutschen Sprache resultieren in der synchronischen Perspektive mit der sprachlichen Interferenz, und in der diachronischen Perspektive erlauben sie vom dem slawischen sprachlichen Substrat und dem starken Einfluss der polnischen Sprache zu sprechen.

Im Prozess der verbalen Kommunikation erscheinen heute in der Sprache der deutschen Minderheit in Niederschlesien die deutschen dialektalen Elemente und polnische sprachliche Elemente in der Rede der deutschen Niederschlesier inkonsequent und variantiv. In den Aussagen der bilingualen Personen treten vor allem quantitative Unterschiede der polnischen und deutschen Sprachmerkmale auf. Sprachliche Interferenz erscheint hier als ein ständiger, andauernder Prozess, dessen Folgen auf jeder sprachlichen Ebene der Sprache, die heutzutage die deutsche niederschlesische Minderheit spricht, zu beobachten sind. Für diese Sprache ist eine spezifische, slawische Färbung charakteristisch, die besonders deutlich auf der lexikalischen, phonetischen und prosodischen Ebene zum Tragen kommt.

Jedes Sprachsystem wird nach eigenen Regeln organisiert, die in der Sprache unabhängig vom Bewusstsein der Sprecher bestehen und die sich spontan und unabhängig von dem Willen der Sprachträger ändern. Es kann hier vom allgemeinen (gesellschaftlichen) wie auch vom individuellen (persönlichen) Sprachbewusstsein gesprochen werden. Die Sprachkompetenz bezieht sich dagegen nur auf das Individuum, auf einzelne Sprachträger und ist das Ergebnis von Fähigkeiten und Erfahrungen des Sprechenden (Hymes 1971). Die Tatsache, dass die Sprachproduktion (die produzierten Texte) nicht immer die Erwartungen des Hörers erfüllt, beweist, dass es zwischen Sprachbewusstsein und Sprachkompetenz Widersprüche gibt. Es geht hier nicht um den Einfluss der außersprachlichen Faktoren, von denen die Sprachleistung beeinflusst wird, sondern es geht hier vielmehr um die gleich bleibenden (ständigen) Faktoren, die für den bestimmten Sprachträger typisch sind. Eben diese individuellen Faktoren verursachen Unterschiede zwischen dem deklarierten Spracherwerb und dem produzierten Text.

Literatur:

- Babiński, G. (1986): *Więź etniczna a procesy asymilacji. Przemiany organizacji etnicznych*. Warszawa.
- Barron, M. (1964): *Ethnic Anomie. Minorities In Changing Word*. New York.
- Bartol-Jarosińska, D. (1994): *Zróźnicowanie społeczne a norma językowa*. in: *Język - Kultura - Społeczeństwo*. Warszawa. S. 47–54.
- Grabias, S. (1994): *Język w zachowaniach społecznych*. Lublin.
- Gumperz, J.J. (1975): *Sprache, lokale Kultur und soziale Identität. Theoretische Beiträge und Fallstudien*. Düsseldorf.
- Hymes, D. (1971): *On Communicative Competence*. Philadelphia.
- Kryszczuk, G. (1999): *Świadomość językowa i kompetencja komunikacyjna Niemców na Dolnym Śląsku*. Lublin.
- Mitzka, W. (1940): *Zum Begriff der Sprachströmung*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 16. S.1.
- Zabrocki, L. (1970): *Kommunikationsgemeinschaften und Sprachgemeinschaften*. In: *Folia Linguistica* IV. S. 2–23.

HERTA MAURER-LAUSEGGER

Praktisches und Methodisches bei der audiovisuellen Dokumentation des Dialekts im bilingualen Kärnten (mit einer kurzen Einleitung zur slowenisch-deutschen Zweisprachigkeit)

1. Deutsch und Slowenisch in Kärnten

Für Kärnten, das südlichste Bundesland Österreichs, ist eine jahrhundertlange Symbiose der beiden Kontaktsprachen Slowenisch und Deutsch charakteristisch. Im südlichen und südöstlichen Teil des Landes ist seit der Besiedelungszeit im 6. Jahrhundert das Slowenische als autochtone Sprache erhalten. Die deutsche Kolonisation setzte zu Beginn des 9. Jahrhunderts ein, und schon ab dem Jahr 820 kamen die einheimischen slawischen Fürsten unter die Oberhoheit der bayrisch-fränkischen Grafen. Die Regierungsgewalt blieb seither in deutschen Händen (vgl. Maurer-Lausegger 2006a, 174). In den nördlichen Gebieten des Landes wurde das slawische Element bald assimiliert, sodass wir um das Jahr 1500 eine slowenisch-deutsche Sprachgrenze von Hermagor im Gailtal „über den Dobratsch, die Ossiacher Tauern, den Magdalensberg, den Südabhang der Saualpe und weiter in südöstlicher Richtung zur kärntnerisch-steirischen Grenze“ (Fräss-Ehrfeld 2000, 26) vorfinden. Schon damals war das Bürgertum in Städten und Märkten auch im Süden überwiegend deutsch: „Das historische Siedlungsgebiet der Slowenen in Kärnten war ein zusammenhängendes Areal, das einen breiten Streifen bildete und rund ein Viertel der Landesfläche bedeckte. In diesem Gebiet stellten sie – wenn man von den großen Städten Klagenfurt und Villach absieht – den Hauptanteil der Bevölkerung, unter der bäuerlichen Bevölkerung nahezu 100%“ (Pohl 1993, 651).

Seither schreitet die Germanisierung allmählich voran, indem die Sprachgrenze immer weiter nach Süden weicht.¹ Heute kann nicht mehr von einem geschlossenen

¹Nach Czoernig (1857) „standen ca. 96.000 Slowenen ca. 223.000 Deutschen gegenüber, im Jahre 1910 betrug das Verhältnis ca. 74.000 zu ca. 300.000; heute geben nur noch ca. 15.000 Personen (das sind weniger als 3% der Einwohner Kärntens) Slowenisch als Umgangssprache an, eine Zahl, die den wahren Verhältnissen nicht ganz entspricht“ (Pohl

slowenischen Siedlungsgebiet gesprochen werden, „sondern nur von einem gemischtsprachigen Gebiet, das durch Sprachwechsel (Assimilation) zu einem solchen geworden ist“ (Pohl 1993, 652). Das Slowenische fungiert heute neben dem Deutschen als offiziell anerkannte Sprache der Kärntner slowenischen Volksgruppe.

Dialektologisch wird das Deutsche in Kärnten in Ober-, Mittel- und Unterkärntnerisch eingeteilt. Zudem gibt es im Land dialektale Einflüsse aus dem Tirolerischen (im Lesachtal), dem Salzburgischen (im Katschtal und im obersten Mölltal) und dem Steirischen (Obdacher Sattel). Die deutschen Mundarten des gemischtsprachigen Gebietes (im Jauntal, Rosental und im unteren Gailtal sowie im benachbarten Kanaltal) werden in der Dialektologie dem Südmittelkärntnerischen zugeordnet, das „sich von den Städten aus über das ursprünglich rein slowenische bäuerliche Gebiet“ (Pohl 1996, 1816) verbreitet hat und sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im sich vollziehenden allmählichen Sprachwechsel vom Slowenischen zum Deutschen durchsetzte. Diese Varietät, ein angelernter Interdialekt, stellt einen jüngeren Ableger der städtischen Variante der Zentralmittelkärntner deutschen Mundarten dar und enthält einen höheren Anteil slowenischer Einflüsse als im Kärntner Durchschnitt (Pohl 2001, 6).

Die slowenischen Dialekte Kärntens werden in vier Regionaldialekte gegliedert, die sich voneinander wesentlich unterscheiden: der Gailtaler Dialekt (im unteren Gailtal, im Kanaltal und Dreiländereck), der Rosentaler Dialekt (von der Region Faakersee durch das gesamte Rosental bis nach Abtei; in der Region Köstenberg/Kostanje und im Klagenfurter Becken), der Jauntaler Dialekt (von den südlichen Ausläufern der Saualpe über das südöstliche Kärnten hinein ins Mießtal im benachbarten Slowenien) und der Obir-/Remschenig Dialekt (im Gemeindegebiet Bad Eisenkappel/Vellach).

Die in den gemischtsprachigen Gebieten des Gailtales, Rosentales und des Jauntales sowie in der Obirregion gesprochenen, autochtonen Kärntner slowenischen Dialekte und Ortsmundarten zeichnen sich durch ihre außerordentliche Vielfalt aus. Aufgrund ihrer peripheren Lage im äußersten Nordwesten des gesamtslowenischen Sprachraumes, also im Kontaktgebiet der slawischen, germanischen und romanischen Sprachwelt, haben sich hier vielfältige Besonderheiten und Archaismen² erhalten. Die ältesten Reliktmerkmale stammen aus vorslawischer und vorgermanischer sowie urslawischer Zeit.

Das Slowenische spielte in der Koexistenz mit dem Deutschen seit jeher eine untergeordnete Rolle, was sich in unausgewogener und einseitiger Weise auf die „Prozesse der regionalen, sozialen, thematischen und kommunikativ-funktionalen Differenzierung“ auswirkt (Hafner 1980/81, 56).³ Aufgrund der sprachlichen Heterogenität im Lande stellt sich im heutigen gemischtsprachigen Gebiet die Klassifikation

1993, 651 f.). Die tatsächliche Bevölkerungszahl jener mit slowenischer Muttersprache ist wesentlich höher.

² Siehe dazu Bezljaj 1973.

³ Vgl. auch Hafner 1985.

der Zweisprachigkeit als äußerst komplex dar.⁴ In der Kommunikation stoßen wir auf die miteinander nicht direkt verwandten traditionsreichen Kontaktsprachen Deutsch und Slowenisch, die jeweils regionsspezifische Merkmale aufweisen. Zweisprachige verwenden das Kärntner Deutsch als überregionale Verkehrssprache neben ihrer slowenischen Muttersprache. Die Symbiose der beiden Kontaktsprachen ist in gemischtsprachigen Gebieten diatopisch und diastratisch verschieden ausgeprägt. Die Varietätenprofile dieser Sprachen verhalten sich nicht äquivalent und auch nicht korrelat, sodass „die Varietäten der einen gesprochenen Sprache bereichsspezifisch nicht adäquat zu den Varietäten der zweiten gesprochenen Sprache benutzt werden können“ (Hafner 1985, 47 und 49). In der Sprache jüngerer Generationen geht das mundartliche Normbewusstsein immer mehr verloren. Zweisprachige weisen in den beiden Sprachen unterschiedliche Kompetenzen auf und verwenden vielfach auch sprachliche Mischtypen, deren Varietätenprofil im breiten Spektrum zwischen Diglossie und Bilinguismus angesiedelt sein kann.⁵

Interferenzerscheinungen, die auf allen linguistischen Ebenen vorkommen, sind sowohl für das Deutsche als auch für das Slowenische charakteristisch und weisen in der Kommunikation der ältesten Sprechergenerationen eine höhere Frequenz auf als in der Sprache Jüngerer. Aufgrund der jahrhundertelangen Symbiose der beiden Sprachen kam es zu Mehrfachentlehnungen und Rückentlehnungen sowohl aus der einen als auch der anderen Sprache, wobei jede der beiden Sprachen sowohl Geber- als auch Nehmersprache ist.⁶

Nach Pohl sind in Kärnten beide Sprachen, Deutsch und Slowenisch, konstitutiv. Sie weisen mehr Gemeinsames als Trennendes auf, denn sie haben sich „in ihrer spezifischen kärntnerischen Ausprägung einander angenähert“ (Pohl 1994, 219 f.) und gehören demnach untrennbar zum historischen Erbe des Landes. Hier „leben zwei ethnische Gruppen, aus historisch-ethnografischer Sicht Deutsche und Slowe-

⁴ Siehe dazu: Hafner 1985; Neweklowsky 1990; Pohl 1995, 1996; Maurer-Lausegger 1992 und 2006a.

⁵ Nach Wiesinger, der sich mit Dialekten des Deutschen beschäftigt, werden seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in der Kommunikation die Varietätenverhältnisse immer komplexer. „Das Varietätenverhältnis von Dialekt, Umgangssprache, Standardsprache gestaltet sich heute landschaftlich und gesellschaftlich unterschiedlich, und auch die Domänenverteilungen wechseln“ (Wiesinger 1997, 9). Standardsprache und Dialekt werden jeweils als diskrete Systeme aufgefasst, der Zwischenbereich aber gilt „vielfach als unstrukturiertes und variables Kontinuum, wenn er auch den Sprechern auf die eine oder andere Weise bewußt ist. (...). Zwischen Dialekt und Standardsprache existiert dann vielfach die in sich stark variable, wenig strukturierte Zwischenschicht der Umgangssprache als Ausgleichsprodukt mit deutlicher Ausrichtung auf die Standardsprache, doch trotz des Kontinuums bei den verschiedenen Erscheinungen mit Akzeptanzgrenzen sowohl nach oben als auch nach unten“ (Wiesinger 1997, 30 und 10 f.).

⁶ Vgl. Neweklowsky 1989, 209. Hier sei auf die Arbeiten von Neweklowsky 1988, 1989, 1990 und Pohl <http://members.chello.at/heinz.pohl/SchriftenVerzeichnis.htm> [31-07-2006] hingewiesen.

nen“ (Pohl 1995, 13), die einen Teil der Kärntner Identität bilden: „Kärnten ist heute noch immer, trotz des relativ geringen Prozentsatzes von slowenischen Mitbürgern, zweisprachig, denn das slowenische Element ist konstitutiv für Sprachlandschaft, Dialektologie und Namengebung“ (Pohl 1995, 14). Beiden Sprachen gemeinsam sind beispielsweise die Satzmelodie und die Artikulationsbasis, wobei der slowenische Rosentaler Dialekt in seiner Artikulationsbasis am stärksten mit dem Mittelkärntner Deutsch übereinstimmt (vgl. Neweklowsky 1988, 54). „Wenn man das Kärntner Deutsch mit dem Deutsch in anderen Teilen Österreichs vergleicht, kann man eine Reihe von Besonderheiten feststellen. Da es sich in Kärnten um eine deutsch-slowenische Kontaktzone handelt (in die man vielleicht auch italienisch-furlanisch einbeziehen sollte), sind alle jene Merkmale, die es sonst in Österreich nicht gibt, potentielle Kandidaten für eine Erklärung durch slowenische Substrat bzw. Sprachkontakte“ (Neweklowsky 1988, 66).

Die slowenischen Dialekte und Ortsmundarten dienten bis in die beginnenden sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts als primäres bzw. ausschließliches Kommunikationsmittel der slowenischsprachigen ländlichen Bevölkerung Südkärntens. Gesellschaftliche Umwälzungen, ständige Migrationen, die unaufhaltsame Fortentwicklung der Kommunikationstechnik und der damit verbundene Strukturwandel der letzten Jahrzehnte haben das Kommunikationsverhalten der Bevölkerung Kärntens grundlegend verändert. „Die regionalen, sozialen und funktionalen Schichtungen der slowenischen gesprochenen Sprache einer einst so stabilen Welt sind heute der Dynamik des Sprechverhaltens einer mobilen Gesellschaft gewichen“ (Hafner 1985, 57). Es formierten sich überdialektale Ausgleichsvarianten und neue Mischformen, die weiterhin dynamischem Sprachwandel unterliegen.

Identitätsbewusste zweisprachige Kärntner bedienen sich heute beider Sprachen, wobei allerdings ihre jeweilige Sprachkompetenz recht differenziert sein kann. Noch verwendet die älteste Generation Bilingualer neben ihrer autochtonen slowenischen Muttersprache ein sekundär angelerntes Kärntner Deutsch mit typischen Interferenzen aus dem Slowenischen, die in der Sprache Jüngerer selten bzw. gar nicht mehr zu hören sind.⁷ Hierfür einige, in standardisierter Form wiedergegebene grammatikalische und syntaktische Beispiele für das vom Slowenischen beeinflusste Deutsch, wobei auf phonologische Transkription verzichtet wird:

Wortfolge nach slowenischem Muster: „hast müssen aufpassen, dass die Mühle nicht leer gelaufen ist“ - Standardslowenisch: *si moral paziti, da mlin ni obratoval prazno*. - Man musste acht geben, dass die Mühle nicht leer lief;

⁷ „Interferenzerscheinungen sind zunächst stets idiolektal. An Bedeutung für eine Sprachgemeinschaft und die betreffenden Sprachen gewinnen Sprachkontakte erst dann, wenn Bilingualität als soziales Phänomen auftritt, d. h. wenn die Kompetenz in mehr als einer Sprache in größeren Gruppen, regionalen, sozialen, religiösen etc. verbreitet ist und vor allem, wenn in deren Gebrauch eine funktionale Differenzierung vorherrscht“ (Munske 1983, 1003 f.).

Doppelsetzung des Personalpronomens: „wenn ma mir schon so viel gemacht homma“ - Standardslowenisch: *Ko sva napravila že toliko* - Wenn wir beide schon so viel getan haben;

Fehlen des Pronomens „es“ im unpersönlichen Satz: „Früher war ja leicht - Standardslowenisch: *Prej je bilo vsekakor enostavno* - Früher war es ja einfach;

Maskulinisierung der Neutra wie in der slowenischen Mundart: „ist das zweite ‚Mandle‘, und der beutelt dort“ - Standardslowenisch: *je drugi ‚mandelc‘, ki trese tam* - das zweite ‚Männlein‘, und das beutelt dort;

Fehlen des bestimmten Artikels: „Ist Unwetter (ge)kommen einmal“ - Standardslowenisch: *Bilo je nekoč neurje* - Es kam einmal ein Unwetter, u. a.⁸

2. Kulturelle und Bildungseinrichtungen der Kärntner Slowenen

Die Kärntner Slowenen verfügen über politische und kulturelle Organisationen, lokale Kulturvereine, Musik-, Gesangs- und Folkloregruppen, zwei- und mehrsprachige Bildungseinrichtungen (Kindergärten, Grund- und Mittelschulen), diverse überregionale und regionale Printmedien, slowenische Rundfunksendungen im Rahmen des ORF Landesstudios Kärnten und auf privater Frequenz sowie eine halbstündige TV-Sendung in slowenischer Sprache, die sonntags im ORF 2 kärntenweit ausgestrahlt wird. Trotz dieser Vielfalt an sprachlichen Angeboten in Slowenisch dominiert in den meisten bilingualen Gebieten die mehrheitliche deutsche Umgebungssprache. Die slowenische Hochsprache bzw. Umgangssprache kommt im Bildungswesen, bei Kärntner slowenischen Organisationen, in der Liturgie, im Kultur- und Wirtschaftsleben sowie in eingeschränktem Ausmaß auch im Gerichtswesen zum Einsatz.⁹

Durch den europäischen Integrationsprozess sind die Rahmenbedingungen zum Schutz sprachlicher und ethnischer Minderheiten allgemein besser geworden. Nach grundlegenden Veränderungen der nachbarschaftlichen Beziehungen in jüngster Zeit verlagern sich die Mehrheits- und Minderheitsverhältnisse zwischen Staaten und Regionen zueinander. Was in Kärnten die Einstellung zur slowenischen Sprache betrifft, ist besonders seit dem Beitritt Sloweniens zur EU eine positive Trendwende zu beobachten: Bei Deutschsprachigen im Pflicht- und Mittelschulbereich, aber auch bei Erwachsenen nimmt das Interesse am Erlernen des Slowenischen leicht zu.¹⁰

⁸ Die Beispiele stammen aus dem Dokumentarfilm „Barbara. Luzia, hilf ...“ (Maurer-Lausegger 1995).

⁹ Die slowenische Sprache spielt im öffentlichen Leben in Kärnten ein Schattendasein. „Die Ursachen dafür sind vielfältig, in erster Linie dürfte es daran liegen, daß zwar nahezu alle Slowenen von Kindheit an auch die deutsche Sprache beherrschen, umgekehrt aber die deutschen Kärntner in den rein deutschen Gebieten und in den Ballungszentren kaum, in den gemischtsprachigen Gebieten nur z. T. über Slowenischkenntnisse verfügen“ (Pohl 1996, 1815).

¹⁰ Siehe dazu Pohl 1995, S. 24-27; Maurer-Lausegger 2006b.

3. Zur filmischen Dialektokumentation

Durch die fortschreitende Globalisierung schwindet die Sprache alt überlieferter Arbeitstechniken, Gerätschaften, Alltagsgegenstände, mechanischer Anlagen, aber auch die Sprache der geistigen Kultur. Es vollzieht sich ein grundsätzlicher „Wandel auf der Makro-Ebene gesellschaftlicher (...) Strukturen und der Mikro-Ebene der Lebenswelt“ (Winter 2000, 13). Der Dialekt verliert bekanntlich in der Alltagskommunikation immer mehr an Bedeutung, was zu veränderter Spracheinstellung, Sprachkompetenz, Sprachloyalität und Dialektfestigkeit führt. Es gibt heute nur noch wenige Großfamilien, die das Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dach und die gemeinsame Mundart verbindet. Die Generation der Alten, früher ein Kernglied der ländlichen Großfamilie, hat im Familienverband ihre Funktion als Sprachvermittler und Dialektförderer weitgehend eingebüßt.

Diese allgemeinen tief greifenden Umwälzungen in Sprache und Kultur veranlassten mich, im Jahr 1994 ein dialektologisch-ethnologisches Filmprojekt mit dem Titel „Dokumentation alter Volkskultur im Dialekt“ ins Leben zu rufen. In diesem interdisziplinären Projekt habe ich seither in enger Kooperation mit professionellen Filmfachleuten die audiovisuelle Dialektologie entwickelt, die bei Ethnologen, Dialektologen und kulturwissenschaftlich interessierten Forschern, aber auch in der Öffentlichkeit auf reges Interesse stößt. Hier geht es insbesondere um die filmische Dokumentation von Sprache und Kultur.¹¹ Seit dem Jahr 2005 trägt das mittlerweile international bekannte Projekt den erweiterten Titel „Audiovisuelle Dialektologie: Dokumentation alter Volkskultur im Dialekt“. In meinem methodischen Vorgehen spielt die Filmkamera eine zentrale Rolle. Im Folgenden seien Arbeitsmethoden und Resultate an ausgewählten Beispielen kurz vorgestellt.

Die Feldforschung mit der Filmkamera¹² bezieht sich ausschließlich auf unsere Erfahrungen im bilingualen südlichen Kärnten. Unsere Arbeitsverfahren und Vorge-

¹¹Theoretisch wird der Terminus „audiovisuelle Dialektologie“ von Maurer-Lausegger (2000, 191f.) erstmals wie folgt definiert: „Der Einsatz der Videotechnik in der dialektologischen Feldforschung stellt ein sprach- und kulturwissenschaftliches Dokumentationsverfahren dar, das in synchroner Weise die *auditive Wahrnehmung von Mundart, sonstigen Lauten und Geräuschen* und die *visuelle Betrachtung der spontanen Artikulation* unter Einschluß von *nonverbaler Kommunikation* und *kontextbezogenen sozialen Zusammenhängen* (...) aus realitätsnaher Perspektive ermöglicht. Die chronologisch ablaufenden Bildsequenzen auf dem Videoband sind reproduzierbar, so daß dieser Wahrnehmungs- und Beobachtungsprozeß an jedem beliebigen Ort, wo die technischen Voraussetzungen gegeben sind, und zu jedem beliebigen Zeitpunkt wiedererlebt und nachvollzogen werden kann. Je öfter und intensiver dieser Prozeß stattfindet, desto tiefer läßt sich dieser realitätsnahe Kontext erschließen“. Eine ausführliche Übersicht der bisherigen Projektaktivitäten bieten Maurer-Lausegger (2004a) sowie die Bibliographie Maurer-Lausegger auf www.kwfilm.at.

¹²Die nun folgende Beschreibung der Feldforschung mit der Filmkamera erscheint in leicht abgeänderter Form auch in englischer Sprache (Maurer-Lausegger, im Druck).

hensweisen bei der dialektologischen Feldforschung sind zum Teil von allgemeiner Gültigkeit und können auch bei Feldforschungen in anderen Kontexten erfolgreich eingesetzt werden. Sie müssen generell über ein hohes Maß an Flexibilität verfügen und bei Bedarf jederzeit auch spontan variabel sein. Hierbei soll hervorgehoben werden, dass es in unserem Fall nicht um rein sprachwissenschaftlich-dialektologische Filme, sondern um eine umfassende Darstellung unserer Arbeitsverfahren im Zuge der Produktion eines, auch für die Öffentlichkeit bestimmten Dokumentarfilmes geht. Eine derartige Dokumentation erfordert spezielle und technisch anspruchsvolle Arbeitsmethoden.

Der Einsatz diverser Forschungsmethoden in die audiovisuelle dialektologische Forschung in bilingualen Gebieten Kärntens ist von vielseitigen Parametern abhängig, die von Fall zu Fall recht unterschiedlich sein können und an den Explorator/Dialektforscher und sein Forschungsteam/Kamerateam große Anforderungen stellen. Jede Drehsituation erfordert ihren spezifischen arbeitstechnischen Zugang. In enger Kooperation mit professionellen Filmfachleuten war die Entwicklung eines spezifischen interdisziplinären Forschungszugangs notwendig, um den Dialekt in „simuliert natürlicher“ Aufnahmesituation¹³ im soziokulturellen Kontext vor laufender Filmkamera dokumentieren zu können. Der Einsatz der Filmtechnik bei der dialektologischen Forschung erfordert gründliche soziolinguistische Kenntnisse des Terrains/Untersuchungsgebiets, gute Kenntnisse des Dialekts/der Sprache, fächerübergreifendes Wissen über vielfältige Regularien im Rahmen der Filmproduktion und vieles andere mehr.

3.1 Unser Filmteam

Bevor ausgewählte methodische Grundlagen unserer audiovisuellen Terminologieforschung im bilingualen Kärnten vorgestellt werden, sei die Ausgangslage unseres Forschungsteams präsentiert, die uns für das weitere Verständnis unserer Arbeitsverfahren wichtig erscheint.

Unser Kameramann, ein gebürtiger Slowene, der seit dem Jahr 1990 in Klagenfurt eine erfolgreiche Filmproduktions-GmbH. führt, war in der Zeit von 1980 bis 1990 beim RTV Slovenija als Kameramann tätig. Er verfügt insgesamt über mehr als dreißig jährige Praxis mit der Filmkamera. Seine filmischen Leistungen wurden bei internationalen Filmfestivals öfter ausgezeichnet. Der Filmexperte beherrscht neben seiner slowenischen Muttersprache auch die deutsche Sprache und genießt bei der Bevölkerung aufgrund seiner regelmäßigen filmischen Tätigkeit in Kärnten über hohen Bekanntheitsgrad.

Unsere Tonassistentin, eine zweisprachige Kärntnerin aus dem Rosental, spricht selbst eine Rosentaler Ortsmundart. Durch ihr Einfühlungsvermögen in die Drehsituation und ihren behutsamen Umgang in der Kommunikation mit den Gewährs-

¹³ Siehe dazu ausführlicher Wodak 1982.

leuten trug sie zum Zustandekommen und zur Aufrechterhaltung einer simuliert natürlichen Situation bei den Dreharbeiten wesentlich bei.¹⁴

Mein Erfahrungswissen zur dialektologischen Feldforschung und Filmproduktion im bilingualen Kärnten basiert auf folgendem theoretischem Fundament:

- mehr als 25-jährige Praxis mit der dialektologischen und soziolinguistischen Feldforschung (unterschiedlichste Arbeitsmethoden und Befragungstechniken);
- Gestaltung slowenischer Rundfunksendungen im Dialekt im Rahmen des Slowenischen Programms des ORF Landesstudios Kärnten;
- Mitwirkung bei professionellen Spielfilmproduktionen (Beraterin für Sprache und Dialekt; Akteurin);
- Mitwirkung bei professionellen Kino/TV Dokumentarfilmproduktionen (Fachberaterin in ethnologischen Belangen, Organisation, Vertretung der Aufnahmeleitung);
- vielseitige Erfahrungen mit der Filmproduktion (Kooperation mit unterschiedlichen Filmteams bei Dreharbeiten und im Studio – Schnitt und Synchronisation);
- eigene Produktion dialektologisch-ethnografischer Dokumentarfilme (seit 1994) in Kooperation mit mehreren Filmteams.

3.2 Praktische dialektologisch-ethnologische Feldforschung mit dem Filmteam

Die Kontaktherstellung zu Gewährsleuten und die ersten Vorbereitungen im Vorfeld der filmischen Dreharbeiten sind idealerweise vom Explorator/Dialektologen selbst vorzunehmen. Der Explorator sollte zuerst alleine unterwegs sein¹⁵, also ohne Kameramann und ohne Filmteam. Auf diese Weise kann die Vertrauensbildung zwischen Gewährsperson/bzw. Gewährspersonen und Explorator von vorn herein auf eine vertrauensvolle Grundlage gestellt werden. Die Schaffung des Gefühls einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen beiden vollzieht sich im Vorfeld der späteren dialektologischen Filmaufnahmen. Dies ist die Voraussetzung für das Zustandekommen des natürlich wirkenden spontanen Gesprächs, eines Gesprächs in „simuliert natürlicher“ Situation.

Bei unseren nun folgenden filmischen Beispielen aus dem Jahr 1999 geht es um die audiovisuelle Erfassung von Bezeichnungen und Begriffen aus dem bäuerlichen Kärntner Slowenischen, die sich im Kontext der zu beschreibenden Objekte vollzieht.

¹⁴ „Der Feldforscher muss (...) flexibel auf alles mögliche reagieren, um die jeweilige soziale Situation nicht zu stören und um schließlich akzeptiert zu werden“ (Girtler 2001, 97).

¹⁵ „Wenn man alleine als Forscher unterwegs ist, hat man die Chance, leichter in Gespräche einbezogen zu werden und auch zum Träger von geheimen Informationen zu werden, sowohl bei Ganoven als auch bei Bauern und anderen Leuten“ (Girtler 2001, 20).

Die Dokumentarfilme haben wir in Kooperation mit unserem, oben vorgestellten professionellen Filmteam, bestehend aus Kameramann, Tonassistentin und Explorator/Dialektforscherin produziert.

3.2.1 Audiovisuelle Terminologie- und Sachgüterdokumentation aus der kontextuellen Sachforschungsperspektive

Bei den Dreharbeiten wurde versucht, Sachwelt und Dialekttext synchron in maximaler Authentizität zu erfassen. Der Handlungsablauf wird vom Akteur/Dialektsprecher bestimmt, es gibt kein Drehbuch im klassischen Sinn. Die zu dokumentierenden Handlungsabläufe werden in möglichst langen Sequenzen zunächst vom Akteur vorgeführt, damit sich der Kameramann und sein Team am Geschehen orientieren können. Dann wird die Technik den jeweiligen kontextuellen Erfordernissen am Schauplatz (besonders im Beobachtungsfeld der Kamera) angepasst – wie z.B. Licht, Mikrofon, Objekte im Hintergrund u. a. Anschließend werden mit dem Kamerateam die jeweiligen, filmtechnisch erforderlichen Grundnormen besprochen, damit dann der Kameramann beim anschließenden Dreh die Bewegungsabläufe, Objekte und deren Einzelteile, gemeinsam mit ihren Benennungen möglichst synchron erfassen kann. Auch die vorbereitenden Probeaufnahmen werden mit der Kamera festgehalten, damit sich Team und Akteure aufeinander besser einstellen können.

Geleitet durch den sich spontan vollziehenden Handlungsablauf und den synchron gesprochenen Text des Akteurs folgt der Kameramann dem sich im Kontext vollziehenden Geschehen. Die „Kamera in 1. Person“ spricht aus der Perspektive des Akteurs/des Dialektsprechers. Gleichzeitig hat die „Kamera in der 2. Person“ eine linguistische und eine ethnografische Aufgabe zu erfüllen und versucht folgendes zu erfassen: a) den sprachlichen Realisierungsprozess des Akteurs – mit allen begleitenden linguistischen Parametern seines kommunikativen (verbalen und nonverbalen) Handelns und b) den ethnografischen Sachverhalt mit den konkret angesprochenen Objekten und deren Elementen (Einzelteilen) sowie extralinguistisches kontextuelles Geschehen.¹⁶

3.2.2 Praktische Vorgehensweisen bei den Dreharbeiten

Zwei Dokumentarfilme, „Brot aus der Rauchküche“ (Maurer-Lausegger 1999a) und „Über Schlitten ...“ (Maurer-Lausegger 1999b), aus dem Rosental sollen für Praxis und Theorie solcher Aufnahmen beispielhaft angeführt werden. Im ersten wird das Brotbacken in einer der wenigen, noch betriebsfähigen Rauchküche im zweisprachigen Südkärnten festgehalten. Es handelt sich um eine Dokumentation der slowenischen Ortsmundart von Windisch Bleiberg/Slovenji Plajberk, die am konkreten

¹⁶ Siehe dazu mehr Maurer-Lausegger 2000, 193; Maurer-Lausegger 2004b; Maurer-Lausegger 2007; Maurer-Lausegger (im Druck).

Handlungsschauplatz aufgezeichnet wurde. Die Dialektsprecherin/Akteurin verfügte bereits über Erfahrungen mit filmischen Dreharbeiten, was sich beim Dreh als sehr vorteilhaft erwies.

In der Vorbereitungsphase der Dreharbeiten über das Brotbacken wurde die Rauchküche samt Inventar besichtigt. Fehlendes Inventar wurde in benachbarten Höfen vorgefunden und zum Drehort gebracht. Ich selbst habe die in Frage kommenden dialektalen Termini auf einem Stützprotokoll zusammengestellt, die jedoch mit der Dialektsprecherin vor den Dreharbeiten nicht besprochen worden waren. Es lag auch kein Drehbuch im eigentlichen Sinne vor, zumal das Brotbacken ohnehin einen chronologisch fixierten Arbeitsablauf vorgibt und zudem in einem bestimmten Zeitraum vorgenommen werden muss.

Unser Filmteam brachte die Raumgestaltung mit den filmtechnischen Erfordernissen in Einklang. Störende Gegenstände im Hintergrund und unnötiges Inventar wurden vorübergehend weggeschafft, um so der ländlich wirkenden Atmosphäre des altüberlieferten Backvorganges näher zu kommen. Nicht zuletzt ging es uns auch um die Darstellung eines möglichst authentisch wirkenden Arbeitsprozesses.

Die Dialektsprecherin/Akteurin hat die einzelnen Arbeitsabläufe kurz erklärend vorgeführt; im Anschluss daran folgte der Kameramann dem Geschehen, das von ihr gelenkt wurde. Auch die Aufnahmebedingungen folgten keinem Drehbuch. Ein Team des ORF Landesstudios Kärnten gestaltete mit eigener Filmtechnik einen kurzen TV-Beitrag über unser filmisches Dokumentationsverfahren. Die Dialektsprecherin blieb vom zweiten Filmteam (Kameramann, Tonassistent, Regisseur) und der komplexer gewordenen Technik mehr oder minder unbeeinflusst. Es gelang uns, den Arbeitsprozess ungestört fortzuführen. Die aufwändige Aufnahmetechnik führte zu Raumknappheit. Meine Aufgaben als Exploratorin reduzierten sich notgedrungen auf ein Minimum. Um filmtechnisch unerwünschte Blickkontakte zu vermeiden und nicht unnötig ins Blickfeld der zweiten Kamera des ORF zu gelangen, musste ich hinter dem Kameramann Deckung suchen. Während der Dreharbeiten wurde aus technischen Gründen vom Fotografieren Abstand genommen, da die Abfolge der einzelnen Arbeitsschritte rasch und ungestört über die Bühne gehen musste.

Bei den Aufnahmen in der Rauchküche erlaubte die äußerst knapp bemessene Räumlichkeit nur minimale Bewegungsmöglichkeiten des Kamerateams. Trotzdem gelang es uns, auch hier die einzelnen Arbeitsabläufe möglichst synchron und authentisch festzuhalten.

Die Akteurin/Dialektsprecherin verhielt sich beim Erzählen eher zurückhaltend. Sie achtete auf das entsprechende Sprechtempo und die deutliche Artikulation, um das Verstehen des Textes für den späteren Rezipienten zu erleichtern. Das sich an manchen Stellen langsam vollziehende Sprechtempo ist dem Tempo des Handlungsgeschehens angepasst. Trotz allem blieb die weitgehend natürliche Realisierung der Mundart gewährleistet. Es handelt sich um eine Dokumentation im Sinne eines Lehrfilmes mit deskriptivem Charakter, in dem das Sprechtempo vom Handlungsgeschehen bestimmt

wird. Die Sprecherin ist sich ihrer Rolle bewusst, die Techniken des Brotbackens und die damit verbundene Sprache dem Rezipienten, also dem Seher, näher bringen zu müssen.

Der zweite Dokumentarfilm „Über Schlitten“ (1999) begleitet uns in jene Zeit, als auf den Bauernhöfen noch die unterschiedlichsten Schlittenarten verwendet wurden. Vorgestellt werden Pferdeschlitten und Fuhrwerkszubehör, leichte und schwere Handschlitten sowie Kinderschlitten. Dem Anspannen des Pferdes und dem Abtransport des Holzes mit dem Pferdefuhrwerk wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Heute geht es mit dem Kran viel einfacher. In der Dokumentation werden Fachbezeichnungen für die Geräte und deren Funktionsteile festgehalten. Der Dialektsprecher/Akteur erzählt aber auch so manches aus dem früheren Leben der Bewohner des Bodentales/Poden und von Windisch Bleiberg/Slovenji Plajberk. Der zweite Filmakteur und Besitzer des Zugpferdes erfüllt im Handlungsprozess unerlässliche Aufgaben, tritt aber im Film aus technischen Gründen nicht als sprechende Person auf.

Als erfahrener Landwirt, langjähriger Forstarbeiter und Fuhrwerker, besorgte der Dialektsprecher/Akteur im Vorfeld der Dreharbeiten das gesamte filmische Inventar. Er verfügte über ein umfangreiches sprachliches und ethnografisches Wissen, zudem auch Erfahrungen mit TV-Interviews. Im Unterschied zum Film „Brot aus der Rauchküche“ vollziehen sich hier die gesamten Dreharbeiten – zur Freude aller Beteiligten – im Freien. Bei der Dokumentationsarbeit war es uns aus finanziellen Gründen unmöglich, ein zweites Aufnahmeteam (Kameramann, Tonassistenz) einzusetzen, das damals für eine umfassende filmische Erfassung hilfreich gewesen wäre. Deshalb ist nur die Sprache einer Person dokumentiert. Alle weiteren handelnden Personen im Film waren aus technischen Gründen ohne Mikrofon ausgestattet.

4. Schlussbemerkungen

Die Kontaktsprachen Deutsch und Slowenisch weisen aufgrund ihrer jahrhundertlangen Symbiose viele Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf, mit denen sich vorwiegend Slawisten und allgemeine Sprachwissenschaftler beschäftigten. Die Darstellung von Mundarten im Film eröffnet der dialektologisch und kulturwissenschaftlich orientierten Forschung neue Perspektiven. Sie ermöglicht den Rezipienten die Betrachtung des Forschungsgegenstandes aus tieferer Perspektive. „Durch Errungenschaften der modernen Kommunikationstechnik kann heute die audiovisuelle Dialekt- und Terminologieforschung unter Einsatz vielfältiger Dokumentations- und Arbeitsverfahren auf unterschiedlichste Weise betrieben werden“ (Maurer-Lausegger 2004b; 38 f.). Der interdisziplinäre Forschungszugang mit gründlich überlegten, sorgfältig und vielfältig entwickelten Dokumentationsmethoden, jeweils nötigen spezifischen Fähigkeiten aller, am Dokumentationsverfahren beteiligter Personen, großes Einfühlungsvermögen des Filmteams, die partnerschaftliche Kooperation und die Bereitschaft zur Flexibilität

machen es möglich, spontan gesprochenen Dialekt vor laufender Kamera in weitgehend authentischer Form zu präsentieren.

Literatur

- Bezljaj, France (1973). *Arhaizmi v koroških narečjih*. In: Zbornik predavanj. I. koroški kulturni dnevi. Maribor. S. 72–81.
- Czörnig, Karl von (1857). *Ethnographie der oesterreichischen Monarchie*. Hg. durch die Kaiserl. Koenigl. Direction der Administrativen Statistik. Wien: K.-K. Hof- u. Staatsdr.
- Fräss-Ehrfeld, Claudia (2000). *Geschichte Kärntens*. Band 3/2 – Kärnten 1918-1920. Abwehrkampf – Volksabstimmung. Identitätssuche. Klagenfurt.
- Girtler, Roland (2001). *Methoden der Feldforschung*. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Wien, Köln, Weimar.
- Hafner, Stanislaus (1980/81). *O problemu funkcijskih zvrsti slovenskega ljudskega jezika*. In: *Jezik in slovstvo* 26. S. 54–61.
- Hafner, Stanislaus (1985). *Slovenische Volkssprache, die einseitige Zweisprachigkeit und Fragen der Sprachkultur in Kärnten*. In: *Incontri linguistici* 10. S. 45–58.
- Maurer-Lausegger, Herta (1992). *Das Slowenische in Kärnten in soziolinguistischer Sicht. Ein Forschungsbericht*. In: *Wiener Slawistisches Jahrbuch*, Bd. 38. S. 89–106.
- Maurer-Lausegger Herta (1995). *Barbara, Luzia, hilf ... Ein Beitrag zur 1100-Jahr-Feier Diex von Herta Maurer-Lausegger und Erwin Mattersdorfer (Videofilm)*. Eine Produktion der Universität Klagenfurt im Rahmen des Forschungsprojekts „Erforschung der slowenischen Dialekte in Kärnten“, Institut für Slawistik - Institut für Medienkommunikation. © Herta Maurer-Lausegger (Universität Klagenfurt). Klagenfurt: Hermagoras Verlag - Mohorjeva založba, (= Dialektdokumentationen - Narečne dokumentacije 3.1; Deutsche Originalfassung).
- Maurer-Lausegger Herta (1999a). *Kruh iz črne kuhinje ... (Videofilm)*. Eine Produktion von Herta Maurer-Lausegger - im Rahmen des Forschungsprojekts „Erforschung der slowenischen Dialekte in Kärnten“, Institut für Slawistik. © Herta Maurer-Lausegger (Universität Klagenfurt). Klagenfurt/Celovec: Hermagoras Verlag - Mohorjeva založba, (= Dialektdokumentationen - Narečne dokumentacije 8.1; slowenische Originalversion).
- Maurer-Lausegger Herta (1999b). *O saneh ... Über Schlitten ... (Videofilm)*. Eine Produktion von Herta Maurer-Lausegger - im Rahmen des Forschungsprojekts „Erforschung der slowenischen Dialekte in Kärnten“, Institut für Slawistik. © Herta Maurer-Lausegger (Universität Klagenfurt). Klagenfurt/Celovec: Hermagoras Verlag - Mohorjeva založba, (= Dialektdokumentationen - Narečne dokumentacije 7.1; slowenische Originalversion).
- Maurer-Lausegger, Herta (2000). *Die audiovisuelle Dialektforschung - eine Kulturwissenschaft*. In: Stadler, Wolfgang/Binder, Eva/Kalb, Helmut (Hg.): *Junge Slawistik in Österreich*. Beiträge zum 1. Arbeitstreffen, Innsbruck, 24.-26.2.1999. Innsbruck. S. 187–207.
- Maurer-Lausegger, Herta (2004a). *Audiovisual dialectology. The film research project „Documentary records of past folk culture in dialect“ and its role in the linguistic culture of Carinthia* [Online: http://www.statsbiblioteket.dk/tfs/arkiv_tfs1-2004.htm]. In: *Tidsskrift for Sprogforskning* 2/1. S. 25–40.
- Maurer-Lausegger, Herta (2004b). *Audiovisuelle Dialekt- und Terminologieforschung. Fragen zur Übersetzung und Synchronisation dialektologischer Filme*. In: Helin, Irmeli (Hg.): *Dialektübersetzung und Dialekte in Multimedia*. Frankfurt am Main, Berlin et al. S. 21–44.

- Maurer-Lausegger, Herta (2006a). *Deutsch-slowenische Zweisprachigkeit in Kärnten (Österreich)*. In: Vliegen, Maurice (Hg.): Variation in Sprachtheorie und Spracherwerb. Akten des 39. Linguistischen Kolloquiums in Amsterdam 2004. Frankfurt am Main, Berlin et al. S. 173–189.
- Maurer-Lausegger, Herta (2006b). *Sprachminderheiten im Alpen-Adria-Gebiet. Ihre Situation und ihr Stellenwert in der Europäischen Union*. In: Борисова, Багрелия/Весела Белчева et al. (Hg.): Езиковата политика на Европейския съюз и европейското университетско пространство. Велико Търново, 5-7 октомври 2005 г., Първи том. Велико Търново. S. 325–342.
- Maurer-Lausegger Herta (2007). *Audiovisual Dialectology: Methodology and Theoretical Considerations*. In: Berlin, Lawrence N. (Hg.): Theoretical Approaches to Dialogue Analysis. Selected Papers from the IADA Chicago 2004 Conference. Tübingen. S. 163–176.
- Maurer-Lausegger, Herta (im Druck). Audiovisual documentation of dialect in bilingual situations (Slovene/German).
- Muncke, Horst H. (1983). *Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung*. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putsche, Wolfgang/Wiegand, Herbert E. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin. S. 1002–1018.
- Neweklowsky, Gerhard (1988). *Slowenische Elemente im Kärntner Deutsch*. In: Sima, Valentin/Wakounig, Vladimir/Wieser, Peter (Hg.): Slowenische Jahrbücher 1986-1988. Klagenfurt. S. 52–57.
- Neweklowsky, Gerhard (1989). *Slowenisch und Deutsch in Kärnten: phonetische Gemeinsamkeiten*. In: Jakopin, Fran (Hg.): Zbornik razprav iz slovanskega jezikoslovja. Tinetu Logarju ob sedemdesetletnici. Ljubljana. S. 203–211.
- Neweklowsky, Gerhard (1990). *Kärntner Deutsch aus slawistischer Sicht: Zum deutsch-slowenischen Sprachbund in Kärnten*. In: Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (Hg.): Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua. S. 477–500.
- Pohl, Heinz Dieter (1993). *Deutsch-slowenische Sprachkontakte in Kärnten*. In: Carinthia I. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten, Bd. 183. S. 651–664.
- Pohl, Heinz Dieter (1994). *Zur Situation der Kärntner Slowenen aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. In: Vencelj, Peter/Klemenčič, Vladimir/Novak-Lukanovič, Sonja (Hg.): Manjšine v prostoru Alpe-Jadran. Zbornik referatov. - Minderheiten im Alpen-Adria-Raum – Konferenzbericht..., Bled, 21.-22.10.1993. Ljubljana. S. 219–229.
- Pohl, Heinz Dieter (1995). *Die Slowenen in Kärnten. Kritische Gedanken zum 75. Jahrestag der Volksabstimmung in Kärnten v. 10. Oktober 1920*. In: Kärntner Jahrbuch für Politik. S. 11–43.
- Pohl, Heinz Dieter (1996): *Deutsch – Slowenisch*. In: Goebel, Hans/Nelde, Peter et al. (Hg.). Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Contact Linguistics, 1. Halbband. Berlin, New York. S. 1813–1820.
- Pohl, Heinz Dieter (2001): *Die Kärntner Mundarten*. In: Fidibus, Zeitschrift für Literatur und Literaturwissenschaft des Kärntner Bildungswerkes, Bd. 29, Folge 2/2001. S. 5–24.
- Pohl, Heinz Dieter (2002): *Die ethnisch-sprachlichen Voraussetzungen der Volksabstimmung*. In: Valentin, Hellwig/Haiden, Susanne/Maier, Barbara (Hg.): Die Kärntner Volksabstimmung 1920 und die Geschichtsforschung. Leistungen, Defizite, Perspektiven. Klagenfurt. S. 181–188.
- Reiterer, Albert F. (1996): Kärntner Slowenen: Minderheit oder Elite? Neuere Tendenzen der ethnischen Arbeitsteilung. Klagenfurt.
- Wiesinger, Peter (1997): *Sprachliche Varietäten - Gestern und heute*. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Berlin. S. 9–45.

- Winter, Karsten (2000): *Kulturwandel und Globalisierung. Eine Einführung in die Diskussion*. In: Robertson, Caroline Y./Winter, Carsten (Hg.): *Kulturwandel und Globalisierung*. Baden-Baden. S. 13–16.
- Wodak, Ruth (1982). *Erhebung von Sprachdaten in natürlicher oder simuliert-natürlicher Sprechsituation*. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putsche, Wolfgang/Wiegand, Herbert E. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Erster Halbband. Berlin, New York. S. 539–544.

<http://www.kwfilm.at> [Zugriff: 27.07.2006].

<http://members.chello.at/heinz.pohl/SchriftenVerzeichnis.htm> [Zugriff: 31.07.2006].

Polnisch – eine der Sprachbrücken im vereinten Europa?

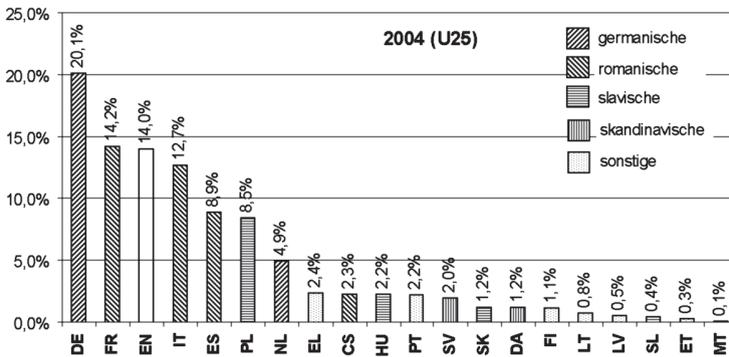
Die Sprachpolitik konzentriert sich vor allem in den Regionen der Welt, in denen sich wichtige gesellschaftliche, politische und/oder administrative Veränderungen zeichnen. In den 60-er und 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts waren solche Regionen die so genannte Dritte Welt, wesentlich Afrika und die Länder Asiens und des Pazifiks, in denen postkoloniale Prozesse abliefern, u.a. also Prozesse der Bildung neuer, auf der Idee eines Staates gegründeter, nationaler Identitäten. Diese Prozesse dauern bis heute an. Man könnte den Eindruck haben, dass in Europa diese turbulente Phase schon abgeschlossen ist, anders gesagt, dass Europa linguistisch geordnet ist, denn das 19. Jahrhundert war der ideologische Vorbereiter, und das 20. Jahrhundert formierte endgültig die politische und territoriale Struktur der Nationalstaaten, die auf dem Prinzip der Einheit von Staat, Nation und Sprache, manchmal auch Religion, gegründet sind. Die letzte Phase dieses Prozesses war der Zusammenbruch des Kommunismus und der Verfall des so genannten Ostblocks. Damals entstanden neue Staaten, die eine eigene Sprachpolitik führen (was besonders in Mazedonien und Kroatien auffällt).

Die Sprachsituation in Europa änderte sich jedoch durch die begonnene Integration, die mit der Gründung der Wirtschaftlichen Union von Belgien und Luxemburg schon 1922 angefangen hatte. Dieser Prozess erfuhr eine gewaltige Beschleunigung nach dem 2. Weltkrieg. Den zweifellos größten Einfluss auf diese Veränderungen hatte die Niederlage, wenn nicht die Kompromittierung der auf der Nationalideologie gegründeten Politik, in deren Namen man während des Krieges ein präzedenzloses Völkermordverbrechen beging. Die Grundlage für diese Politik, außer der allgemeinen aus dem Willen zur Wahrung von Menschenrechten resultierenden Voraussetzungen, bildet die ökologische Ideologie, die den Schutz aller Kulturebenen, insbesondere die der Schwächsten und deren Kulturumwelt, voraussetzt (Haugen 1972; Haarmann 1986, 1–35). Die Minderheitssprachen, die seit Jahrhunderten als Bedrohung für die Integrität von Staaten betrachtet und bekämpft wurden, versteht man in diesem Zusammenhang als allgemeinmenschliches Erbe, das einem besonderen Schutz unterliegt. Die in axiologischen Kategorien geäußerte Veränderung der Denkweise beruht in diesem Fall darauf, dass man den Begriff der Kultur- und Sprachenvielfalt als Reichtum (positiven Wert), und nicht als Bedrohung (negativen Wert) betrachtet.

Die sichtbare Vermehrung der europäischen Sprachen, die sich im Namen der Demokratisierung der gesellschaftlichen Strukturen im Schutz der Menschenrechte realisiert, geht jedoch einher mit dem entgegen gesetzten Prozess, der sich aus der ökonomischen, politischen und vor allem medialen Globalisierung der Welt ergibt. Also, einerseits gibt es Dialekte oder Minderheitssprachen, die sich der Vereinheitlichungspolitik der größten europäischen Mächte (v.a. Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Russland, Spanien) entzogen haben und jetzt zu offiziellen, manchmal sogar amtlichen Sprachen werden (u.a. Irisch, Gaelisch, Schottisch, Luxemburgisch, Kaschubisch, Katalanisch, Galizisch, Mazedonisch). Andererseits bemühen sich die Europäer in internationalen Kontakten ausschließlich Englisch zu sprechen, während die einstigen Verkehrssprachen, wie z.B. Französisch und Deutsch, in den Hintergrund geschoben werden.

In diesem Zusammenhang war die Erweiterung der Europäischen Union im Jahre 2004 ein aus sprachlicher Sicht wichtiges Ereignis. Es entstand dadurch ein politisches Gebilde, das unter sprachlichen Aspekten in der europäischen und Weltgeschichte ohne Präzedenzfall war. Seine Einzigartigkeit beruht darauf, dass in der EU zwanzig offizielle Sprachen existieren, und weitere sich um diesen Status bewerben und ihn in den nächsten Jahren wahrscheinlich erhalten werden (Irisch, Luxemburgisch, Katalanisch).

Diag.1. Anzahl der Muttersprachler (L1) in den EU-Staaten nach der Erweiterung im 2004¹



¹Quelle: Eurobarometer (http://europa.eu.int/comm/public_opinion). Vgl. auch Pawłowski 2005. Die Sprachen wurden gem. EU-Nomenklatur des Eurobarometers bezeichnet: DE – Deutsch, FR – Französisch, EN – Englisch, IT – Italienisch, NL – Niederländisch, EL – Griechisch, DA – Dänisch, ES – Spanisch, PT – Portugiesisch, CS – Tschechisch, SV – Schwedisch, FI –Finnisch, PL – Polnisch, HU – Ungarisch, SK – Slowakisch, LT – Litauisch, LV – Lettisch, SL – Slowenisch, ET – Estnisch, MT –Maltesisch. Die nicht korrekte genetische Zuordnung einiger Sprachen lassen wir der Originalfassung des Diagramms treu [Anm. Herausgeber].

Aus polnischer Sicht war die EU-Erweiterung auf die Länder Mittel- und Osteuropas auch in sprachlicher Hinsicht ein bedeutendes Ereignis. Dank der Erweiterung befand sich das Polnische in der Gruppe der wichtigsten EU-Sprachen, praktisch *ex aequo* mit Spanisch (Kastilianisch) an fünfter Stelle in Hinsicht auf die heimische Zahl der Sprecher (Diag. 1). Interessant wäre also die Überlegung, in Anknüpfung an die Begriffe und die Terminologie der Sprachpolitik, welches der reale und wünschenswerte Status der polnischen Sprache in der Europäischen Union und in Europa wäre.

Nach Stanisław Gajda (1998, 11) verstehe ich Sprachpolitik als „die Gesamtheit der in einer Gemeinschaft unternommenen Handlungen mit dem Ziel, das Verhältnis zur Sprache zu gestalten, sowie die Form der sprachlichen Kommunikation, auch in Kontakten mit anderen Gemeinschaften“². Die gesamte Struktur der Sprachpolitik besteht aus den folgenden Elementen: Subjekt, Objekt, Ziel, Mittel, Kontext und Ideologie. Diese Betrachtungsweise umfasst auch das traditionelle Verstehen der als *eine sprachliche Planung* verstandenen Sprachpolitik. Dieser Prozess vollzieht sich in drei Stufen: Statusplanung, Korpusplanung und Spracherwerbsplanung (vgl. Cooper 1989). Die *Statusplanung* umfasst die Auswahl des Dialektes (der Varietät), der den Status einer Standardsprache erhalten soll, seine Kodifizierung und Standardisierung. *Korpusplanung* umfasst die Handlungen mit dem Ziel der Erweiterung des Funktionsbereiches der Sprache, zum Beispiel durch den Ausbau des Wortschatzes, sowie die Bildung von Förderungs- und Kontrollmechanismen des Musterstils, zum Beispiel durch die Edition der normativen Wörterbücher und/oder Aufbau von Gremien – der Räte oder der Akademien – die die Musternormen der Sprache bestimmen und/oder die schwierigeren Probleme lösen können. Schließlich bezieht sich *Spracherwerbsplanung* auf die Frage der institutionellen Regelung von manchen Elementen des Kulturtransmissionsprozesses, vor allem mit Hilfe eines universalen Lernsystems der dominierenden Sprachform. Bei jedem Schritt der Sprachplanung werden die mit den von Gajda genannten Elementen verbundenen Fragen auftauchen (Wer führt die Sprachpolitik? Was betrifft sie? Welches Ziel hat sie? Welche Mittel werden genutzt? In welchem historischen und gesellschaftlichen Kontext? Wie ist die dominierende Ideologie?).

Die hier beschriebenen drei Stufen der Sprachplanung beziehen sich vor allem auf die Situation der neuen Staaten und Gesellschaften, die ihre Identität u.a. aufgrund der Sprachvereinheitlichung verschiedener Bevölkerungsgruppen aufbauen. Die Förderung der Fremdsprache in der Europäischen Union und in Europa ist also nicht auf den Prozess der Statusänderung des Dialektes und dessen Verwandlung in die Sprache, auf ihre Kodifizierung zu reduzieren. Jedoch können gewisse Elemente der auf diese Weise verstandenen Sprachpolitik bei den Förderungsmaßnahmen behilflich sein. Aus diesem Grunde werde ich die neuen Herausforderungen, die die

² Übersetzt vom Autor des Beitrags (auch die weiteren in diesem Beitrag zitierten Fragmente aus polnischen Quellen).

Mitgliedschaft in der EU an die polnische Sprachpolitik gestellt hat, mit Bezug auf die sechs von Gajda genannten Elemente besprechen.

1. Das Subjekt

Die Subjekte der Sprachpolitik sind im Prinzip alle Sprachbenutzer, obwohl ihre Rangstufe natürlich unterschiedlich ist. Auf dem ersten Rang befindet sich der Staat und seine Institutionen, insbesondere das offizielle Bildungssystem und, in bestimmten Fällen, die Außendienste. Man sollte hier daran erinnern, dass die erfolgreichsten Sprachreformen unter der Leitung des Staates (zum Beispiel die Alphabetswechsel in Russland und der Türkei, die Einführung der hebräischen Sprache in Israel, der Aufbau der Sprachnorm in Norwegen) durchgeführt wurden. Auch das offizielle Bildungssystem gehört zu den Vorrechten des Staates oder der regionalen Behörden. Einen großen Einfluss auf die Sprachpolitik haben die Massenmedien. Dank der elektronischen Medien werden die Sprachmuster in bis jetzt nicht möglichem Grad verbreitet. Eine gewisse Rolle in der Entwicklung der Sprachpolitik spielen außerdem die gesellschaftlich anerkannten und in Medien präsenten Autoritäten. Die für die Sprachpolitik auf dem niedrigsten Niveau verantwortliche Instanz ist die Familie.

Theoretisch verantworten alle diese Subjekte die Förderung der polnischen Sprache in der EU und in Europa. Man muss jedoch zugeben, dass das stärkste Subjekt, die offiziellen polnischen Behörden, diese Aufgabe nicht erfüllen. Es existiert keine Institution, die für die Förderung der Sprache im Ausland verantwortlich wäre. Das Adam-Mickiewicz-Institut realisiert diese Funktion nicht. Das Außenministerium missachtet ebenfalls die Rolle der Förderung der Sprache, obwohl man eine Steigerung der Anzahl im Ausland arbeitender und durch die polnische Regierung finanzierter Polnischlehrer sowie der Stipendien für ausländische Studenten beobachten kann.

Die Passivität der so genannten „offiziellen Faktoren“ ist deswegen so beunruhigend, weil man gewisse Fragen nicht auf der Ebene der Schulen, Hochschulen, Kirchen oder Nichtregierungsorganisationen lösen kann. Wie Piotr Małozewski mit Bezug auf Deutschland, ein Land also, in dem die in Europa größte Gruppe polnischer Herkunft lebt, bemerkt: „Wenn man die Größe der polnischen ethnischen Gruppe in Deutschland und der deutschen Minderheit in Polen vergleicht, so ist das relative Verhältnis der Anzahl die Muttersprache lernenden Kinder zum Nachteil für die polnische ethnische Gruppe in Deutschland 1:50. [...] Elf Jahre nach der Unterzeichnung des polnisch-deutschen Vertrages erlaube ich mir festzustellen, dass die beidseitigen Vertragsverpflichtungen in Angelegenheiten der polnischen Sprachvermittlung lediglich durch die polnische Seite erbracht werden. In welchem Ausmaß die deutsche Seite die Vertragsbestimmungen im Bereich Schulung der heimischen Fächer realisieren wird, wird jedoch ausschließlich von der Haltung der polnischen Regierung abhängen“ (Małozewski 2003).

Beträchtlich effizienter handeln die polnischen Staats- und Privatmedien, dank derer das polnische Fernsehen im gesamten Europa erreichbar ist. Ebenso hoch zu schätzen sind auch die Schulen des Polnischen als Fremdsprache, die meist im Rahmen der Hochschulen handeln und eine Marktnische füllen, die nach der Öffnung der Innengrenzen der EU entstand. Die effizienten Sender der Information über Förderung der polnischen Sprache sind die großen Internetportale (Onet.pl, Interia, Wirtualna Polska). Positiv soll man auch die Maßnahmen der polnischen Kirchengemeinden beurteilen, die ihre Leistungen in polnischer Sprache anbieten.

Leider, außer den Bildungsangeboten der Schulen des Polnischen als Fremdsprache, sind diese Aktivitäten nur an die im Ausland lebenden Vertreter der polnischen ethnischen Gruppe gerichtet³. Denn diesen Gruppen geht es eher um die Erhaltung der Beziehung mit dem Mutterland und nicht um die Förderung der Sprache. Die neue geopolitische Ordnung in Europa sollte ein Grund dafür sein, dass als die Zielgruppe der Polnisch-Förderung im Ausland auch die Personen nicht-polnischer Herkunft angesprochen werden. Es entsteht der Eindruck, dass die polnischen Behörden diese Frage vollkommen ignorieren und keine bedeutenden Maßnahmen in diesem Bereich unternehmen.

2. Das Objekt

Das Hauptobjekt der ins Ausland gerichteten polnischen Sprachpolitik ist der Bereich, der früher als Spracherwerbsplanung bezeichnet wurde, sowie die ihm vorausgehende Förderungsaktion mit dem Ziel, Interesse an der polnische Sprache zu wecken. Der Gegenstand der Förderungsaktionen sollte also die Sphäre der im europäischen Kollektivbewusstsein funktionierenden Vorstellungen, Mythen und Stereotypen sein. Wenn man annimmt, dass diese Sphäre Europa in dunkel (negativ), grau (neutral) und hell (positiv) aufteilt, sollte man Polen, wie auch die anderen mitteleuropäischen Länder, eher in dem neutralen (das unbekannte, kaum gekannte oder nicht interessante Land, die Sprache schwierig und unverständlich, billige Arbeitskraft, keine Konnotationen mit wissenschaftlichen Leistungen oder kulturellem Erbe) oder sogar im negativen Bereich (das organisierte Verbrechen, Autodiebe, niedrige Sicherheitsniveau, fataler Straßenzustand, Armut, Rückständigkeit, Intoleranz) platzieren. Eine Ausnahme von dieser Regel wären die zum europäischen Wissenschaftsraum gehörenden Zentren, z.B. Krakau oder Breslau.

Im Bereich der Spracherwerbsplanung, ist der Hauptgegenstand der Förderungs politik die Methodik der Lehre des Polnischen als Fremdsprache, also die spezifischen Werkzeuge wie Wörterbücher, Schulbücher, Kurse – in traditioneller oder hypertextueller Form, als Fernsehsendungen usw. Diese Werkzeuge sollen für die

³ Die Betreuung der Personen polnischer Herkunft im Ausland ist eine Statutspflicht des polnischen Senats.

Personen, die kein Polnisch sprechen, benutzerfreundlich sein. Sie sollen also mit Beschreibungen in Fremdsprachen versehen werden⁴.

3. Die Ziele

Die Ziele der polnischen Sprachpolitik im Verhältnis zu den EU-Bürgern und anderen Europäern stelle ich in Stichpunkten dar. Der Grad ihrer Allgemeinheit ist unterschiedlich, ähnlich wie ihr Einfluss auf die Frage des Status des Polnischen außerhalb der polnischen Grenzen. Alle Ziele sind jedoch konsistent mit einer übergeordneten Politik der Staturerhöhung des Polnischen in der EU und in Europa.

1. Jeder Ausländer, der Polnisch lernen möchte, unabhängig von Land und Wohnort, sollte einen problemlosen Zugang, am besten in seiner Muttersprache, zu Informationen über Kurse, Schulen für Polnisch als Fremdsprache und/oder über Polonistiken, sowie zu Schulbüchern, Kursen und Informationen über Stipendien und Betreuung haben. Derzeit ist diese Information zerstreut. Sie erfordern außerdem Polnisch-Kenntnisse, und resultieren am Ende in einem Teufelskreis.
2. Man sollte die Werkzeuge für die Polnischlehre in digitaler Form schaffen (Hypertext und/oder elektronische Unterlagenversionen) und diese mit Hilfe des Internets den die wichtigsten europäischen Sprachen sprechenden Empfängern kostenlos anbieten.
3. Sinnvoll wäre die Vorbereitung eines Sprach-Nachschlagwerkes mit den wichtigsten Wörtern und Redewendungen in der polnischen Sprache, das mit touristischen Informationen den einreisenden Besuchern an der Grenze verteilt würde.
4. Notwendig ist eine offizielle Unterstützung der polnischen Regierung bezüglich der Förderung der Polnischlehre in den Schulen der Nachbarländer (insbesondere in Deutschland).
5. Erstrebenswert ist das Wiedererkennen des geschriebenen und gesprochenen Polnischen durch die EU-Bürger, genauso wie es mit anderen europäischen Sprachen geschieht.
6. Ein vorrangiges Ziel der polnischen Sprachpolitik sollte die Errichtung einer polnischen Version des Informationsprogramms „Euronews“ sein. Das Programm wird durch die Kabelnetzwerke im gesamten Europa verbreitet und strebt an, die Rolle des repräsentativsten Informationsmediums der Union zu werden. Obwohl „Euronews“ einen simultanen Kommentar in einigen Sprachen bietet, ist Polnisch darin nicht zu finden. Dafür kann man eine portugiesische (L1 für 2,2% Einwohner EU) und russische Version (ohne

⁴Eine Liste dieser Werkzeuge kann auf der Homepage der Bristol Society (<http://bristol.us.edu.pl>) eingesehen werden.

offiziellen Status in EU, obwohl es gelegentlich als L1 in den drei baltischen Ländern mit geringer Bevölkerungszahl vorkommt) finden.

7. Das polnische Journalisten-Milieu sollte Druck ausüben, damit man die polnischen Zeitungen (und in Konsequenz: die Meinungen der polnischen Kommentatoren) in den Presseschauen in „Euronews“ und anderen Sendungen mit dem Angebot für einen europäischen Empfänger berücksichtigt.
8. Die Vertreter Polens sollten anstreben, bei der Inbetriebnahme der Vollversion der Internetseiten des Europäischen Rates die polnische Sprache einzubeziehen. Das Vollservice ist zurzeit (Ende 2005) lediglich in der englischen, französischen, deutschen, russischen und italienischen Version zugänglich. Polnisch ist in Gruppe „other languages“ zugänglich, neben den Sprachen kleinerer oder außen stehender Länder.
9. Die polnischen Behörden sollten die Inbetriebnahme der Vollversion der offiziellen WWW-Seiten der Europäischen Kommission in polnischer Sprache einfordern. Aktuell wird der Besucher in den meisten Fällen zu den Quelltexten in den Betriebsprachen (Englisch und Französisch) geschickt.
10. Die polnische Presse in Druckversion sollte international im Umlauf sein, wo ihre Präsenz bis jetzt sehr gering war, sowohl hinsichtlich der Anzahl der Verkaufspunkte, als auch der Titel selbst. Der Mangel an polnischen Zeitschriften ist besonders überraschend in den von polnischen Touristen oft besuchten Regionen (u.a. Italien, Kroatien, Ungarn, Alpenländer). Die Präsenz einer Zeitung „auf dem Ständer“ in einer Prestige-Lokalisierung hat nicht nur den bloßen Gewinn aus Verkauf zum Ziel, sondern auch Promotion des Titels, des Herausgebers, oder der Sprache.
11. Die polnischen Institutionen sollten die Aufmerksamkeit auf die Rechtschreibung der spezifischen Zeichen des polnischen Alphabets (ą, ę, ó, ł, ć, ś, ń, ź, ż mit Versalien) lenken. So genannte polnische Zeichen werden in vielen Quellen durch lateinische Buchstaben ohne „Schwänzchen“ ersetzt (z.B. *Walesa* statt *Wałęsa*). Im Fall von offiziellen Dokumenten – Handelsverträgen, Korrespondenzanschriften, Geburtsurkunden, Testamenten – kann dieses Verfahren unvorhersehbare Rechtsfolgen haben. Man sollte betonen, dass es keine technischen Hindernisse in der Kodierung der polnischen Zeichen gibt und das Fehlen von diakritischen Zeichen lediglich ein soziolinguistisches ist.
12. Notwendig ist auch die Schaffung eines Instituts, das die Förderung der polnischen Sprache in der ganzen Welt koordinieren könnte. Die existierenden Regierungsorganisationen und Stiftungen erfüllen diese Aufgabe nicht. Das Adam-Mickiewicz-Institut beschäftigt sich lediglich, mit unterschiedlichem Erfolg, mit der Popularisierung der allgemein verstandenen Kultur, während das Wspólnota Polska (Polnische Gemeinschaft), wie auch die anderen Stiftungen mit ähnlichem Charakter, ihr Angebot ausschließlich an die polnische Emigration im Ausland richten.

13. In polnischen Studienprogrammen aus dem Bereich Philologie, Kommunikation und Sozialwissenschaften sollte man eine Beschreibung der gegenwärtigen Sprachsituation aller europäischen Mitglieder finden, die das gesamte historische Erbe nicht nur der germanischen und romanischen, sondern auch der slawischen Gruppe berücksichtigt. Als notwendig scheint ferner die Einführung der grundsätzlichen Begriffe aus dem Gebiet der Sprachpolitik und Soziolinguistik zu sein, die den zukünftigen Absolventen die Wahl der Sprache in Kontakten mit Vertretern anderer Sprachgemeinschaften bewusst macht, sowie die erfolgreiche Vorbereitung der Studenten und/oder Schüler in diesem Bereich ermöglicht.
14. Man sollte die Investitionen intensivieren, die für den Ausbau der digitalen Bibliotheken und polnischen Sprachkorpora notwendig sind. Sie bilden die Zeugnisse des zivilisatorischen Fortschrittes, ihre Bedeutung für Prestige und Attraktivität der Sprache ist mit der Bedeutung der im 19. Jahrhundert entstandenen großen nationalen Büchersammlungen vergleichbar.
15. Man sollte das Prinzip „die Sprache geht mit den Touristen“ fördern, und die ausländischen, touristischen und Hotel-Institutionen dazu anhalten, ihre Angebote für den polnischen Kunden auf Polnisch zu formulieren. In diesem Fall geht es nicht um den Nutzen der Touristen, sondern um die Bedeutung der Wichtigkeit der polnischen Sprache und die Verbesserung ihres Prestiges im Ausland.
16. Die polnische Sprache sollte ebenfalls berücksichtigt werden – proportional zur Anzahl der Einwohner – in den durch die Europäische Kommission finanzierten Arbeiten im Bereich der automatischen Übersetzung, sowie der Forschungsprogramme der automatischen Sprachverarbeitung (vgl. <http://www.systransoft.com/index.html>).
17. Sprachwissenschaftler sollten die Aufmerksamkeit auf die Förderung der polnischen Sprache in wissenschaftlichen Texten lenken. Arbeiten von großer theoretischer Bedeutung popularisieren, gleichsam en passant, die Texte, die der eigentliche Gegenstand der Untersuchung sind, besonders dann, wenn das Testmaterial im Titel erwähnt wurde.
18. Notwendig sind auch Publikationen, die soziolinguistische Stereotype widerlegen. Mehrere Beispiele solcher Unklarheiten sind in der historischen Dialektologie und Varietätenlinguistik zu finden (Was ist das „Goralenvolk“? Welches sind die historischen Quellen der Kontroversen des „Kaschubentums“?), wie auch in den Untersuchungen der Sprachminderheiten in Polen.

4. Die Mittel

Durch die Mittel der Sprachpolitik sind in diesem Kontext die formalrechtlichen Aktivitäten der zentralen staatlichen Organisationen zwecks der Statuserhöhung der

polnischen Sprache zu verstehen, vor allem die polnischen Auslands- oder regionalen Stellen (Regionenzusammenarbeit). Zu solchen Maßnahmen sollte vor allem das Unterzeichnen und die Kontrolle der internationalen Verträge gehören, die die Vermittlung der polnischen Sprache garantieren, die Bildung von Mechanismen der finanziellen Unterstützung solcher Aktivitäten durch Stiftungen, Steuerbegünstigungen oder ein System von Forschungszuschüssen. Auf der Ebene der unmittelbaren Kontakte mit dem Empfänger sollten als die Mittel der Sprachpolitik verschiedene Sprachkurse, Lektorate, Bibliotheken, Vorträge, polonistische Fachbereiche usw. organisiert werden.

5. Der Kontext

Der Kontext der polnischen Sprachpolitik in der Europäischen Union ist durch folgende Faktoren gekennzeichnet:

a. Bevölkerungsgröße

Im Kontext der Bevölkerungsgröße steht die polnische Sprache als Muttersprache *ex aequo* mit der spanischen Sprache an fünfter Stelle in der Europäischen Union. Gleichzeitig ist sie die größte slawische Sprache auf ihrem Gebiet. Wenn man die in EU-Ländern lebenden Polen berücksichtigt, beträgt die Anzahl der Polnisch-Benutzer ca. vierzig Millionen EU-Bürger.

Land	Anzahl der Polen [in Td.]	Land	Anzahl der Polen [in Td.]
Argentinien	300–(450*)	Mexiko	3–(10*)
Australien	200	Moldavien	5–(20*)
Österreich	50	Deutschland	2000
Aserbajdschan	1	Norwegen	8
Belgien	70	Neuseeland	6
Weißrussland	1000–(2000*)	Paraguay	2–(10*)
Brasilien	1200–(5000*)	Peru	2
Bulgarien	2–(3*)	Portugal	2
Chile	2–(10*)	Rep.Südafrika	35
Tschechien	100	Russland	500
Dänemark	16–(18*)	Rumänien	10
Estland	3–(4*)	Slowakei	5–(50*)
Finnland	3	USA	10600–(14000*)
Frankreich	1050	Schweiz	12–(20*)
Griechenland	50	Schweden	100
Georgien/Abchasien	2–(6*)	Türkei	1
Spanien	20	Turkmenistan	5
Niederlande	20	Ukraine	1150–(1500*)

Irland	2	Uruguay	7–(20*)
Israel	4**	Usbekistan	3–(8*)
fr. Jugoslawien	3***	Großbritannien	170–(200*)
Kanada	800–(1000*)	Venezuela	4
Kasachstan	100****	Ungarn	20
Litauen	350	Italien	50–(80*)
Luxemburg	3	Zimbabwe	1
Lettland	80–(130*)	Vereinigte Arabische Emirate	3

Tab.2 Schätzungsdaten betr. der Größe der polnischen Diaspora⁵

b. geographische Lage

Auf der Basis der geographischen Lage ist die Position eher gut, weil Polen in der Nähe des historischen Zentrums der EU liegt, das durch Deutschland und Frankreich bestimmt ist, und außerdem an der Kreuzung der Handels- und touristischen Strecken liegt, die Skandinavien mit dem Zentrum Europas und die EU-Länder mit Russland und den asiatischen Ländern verbindet. Der sich daraus ergebende Transit von Menschen und Waren, wie auch die starke Zusammenarbeit mit Deutschland – in Verbindung mit der Größe Polens – eröffnet natürliche Möglichkeiten der Verbreitung des Polnischen und seiner Staturerhöhung.

c. linguistischer Aspekt

Aus linguistischer Sicht kann die Frage des Status der polnischen Sprache in der EU optimistisch gesehen werden. Trotz der typologischen Unterschiede zwischen den Sprachen aus den germanischen, romanischen und slawischen Gruppen, sind deren gemeinsame indoeuropäische Grundlagen sichtbar. Die strenge kulturelle Verwandtschaft mit ihrer Quelle in der Antike und ihrer judeo-christlich religiösen Tradition, sowie zahlreiche Ähnlichkeiten im lexikalischen, phraseologischen und syntaktischen Bereich, die infolge jahrhundertelanger Nachbarschaft und intensiver Kontakte entstanden, ist ebenfalls von Bedeutung (Wąsik 1998). Die Sprachebene, in der die Ähnlichkeiten am stärksten auffallen, ist zweifellos die Lexik (Sprachanleihen, Internationalismen und/oder gemeinsame Wortstämme, vgl. Maćkiewicz 2001). Man spricht auch von der Existenz eines europäischen Sprachbundes, der auch als SAE (Standard Average European) bezeichnet wird und gemeinsame strukturelle Eigen-

⁵Quelle: die Daten der Europäischen Gemeinschaft (<http://www.wspolnota-polska.org.pl/>). Die Angabe der genauen Anzahl der sich mit Polen oder mit polnischer Herkunft identifizierenden und/oder Polnisch sprechenden Personen ist aber unmöglich. Die zugänglichen Schätzungsdaten (Tab. 2) sind offensichtlich hochgeschätzt und in vielen Fällen überschreiten mehrfach die Daten aus den Volkszählungen (im Fall von Tschechien und Weißrussland ca. zweifach). Vgl. auch Miodunka 1999, Szydłowska-Ceglowska 1992, Wrzesiński 1981 und 1985.

schaften – manchmal „Europäismen“ genannt – aufweist (vgl. Haspelmath 1998 und 2001; Majewicz 1989, 170–171)⁶. Diese Eigenschaften erleichtern den Europäern den Erwerb der Sprachen ihrer Nachbarn, und in Konsequenz die gegenseitige Kommunikation. Ein weiteres Argument zugunsten der Position der polnischen Sprache in der EU ist die Tatsache, dass sie – im Vergleich mit den anderen osteuropäischen Sprachen – das lateinische Alphabet benutzt.

d. kultureller Kontext

Aus kultureller Sicht ist die polnische Sprache für einen durchschnittlichen Europäer nicht besonders attraktiv. Die slawischen Sprachen im Allgemeinen, und Polnisch im Besonderen, sind in Westeuropa kaum bekannt und werden als wenig praktisch beurteilt, weil man sie gewöhnlich mit zivilisatorisch unterentwickelten und armen Ländern verbindet. Dies wiederum führt zur Bildung von Stereotypen, z.B. betreffs ihrer vermeintlichen Komplexität oder schwieriger Aussprache. Im Ergebnis entsteht der Eindruck einer kulturellen Fremdartigkeit des Polnischen und anderer slawischen Sprachen.

Trotz der Nobelpreise und anderer Auszeichnungen ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung der polnischen kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen als geringer einzuschätzen, insbesondere im Vergleich mit den Leistungen anderer großer europäischer Länder und Russland (Sowjetunion). Es ist charakteristisch, dass es in den europäischen Handbüchern zur neueren Geschichte oder in den westeuropäischen Publikationen aus dem Bereich der allgemeinen Kultur für einen durchschnittlichen Leser praktisch keine Erwähnungen über Polen oder polnischen Leistungen gibt. Dies wird auch durch soziologische Untersuchungen bestätigt (Domański 2004, Gadacz 2005, Jagiełło 2004).

e. ökonomischer Aspekt

Der materielle Nutzen von Polnisch-Kenntnissen ist sehr gering, insbesondere im Vergleich mit den Möglichkeiten, die die Kenntnisse anderer großer Sprachen schaffen. Trotz der raschen Entwicklung der polnischen Wirtschaft in den 90-er Jahren und später, bleibt Polen eines der ärmsten Länder der Europäischen Union: Das Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner beträgt knapp 11'800 USD – bei einem Durchschnitt in Westeuropa von ca. 28'000-30'000 USD. Die Diskrepanzen im realen Einkommen sind noch schärfer. Niedrige Löhne in der polnischen Wirtschaft, ein

⁶ Der Begriff SAE wurde zum ersten Mal 1941, in einem anderen Kontext, durch B.L. Whorf genutzt. In der zitierten Arbeit von Haspelmath kann man 12 solche strukturelle Eigenschaften finden. In sieben Fällen umfasst die Norm SAE die polnische Sprache. Die Zweifel weckt aber der germano- und romanozentrische Charakter dieser Norm, der darin liegt, dass man für die typischsten Sprachen der europäischen Liga (*core European languages, nuclear SAE languages*) *a priori* die Vertreter der germanischen und romanischen Gruppe zählt.

niedriger Lebensstandard und eine hohe Arbeitslosigkeit ziehen keine arbeitssuchenden westeuropäischen Spezialisten an. Eher ist eine umgekehrte Migrationsrichtung zu beobachten. Außerhalb der Grenzen Polens ist auch der praktische Wert der polnischen Sprache gering, weil dies keine gut bezahlte Arbeit ermöglicht und keinen Zugang zur spezialisierten, wissenschaftlichen oder Fachliteratur gewährleistet, wie es in der englischen, deutschen oder spanischen Sprache möglich ist. Denn diese Sprachen haben einen hohen messbaren Marktwert.

6. Die Ideologie

Der ideologische Kontext, in dem man die Förderung der polnischen Sprache im Ausland führen kann, ist günstig. Er ergibt sich aus der modernen Konzeption der Menschenrechte, die durch die offiziellen UNO-, EU-Dokumente oder durch andere internationale Institutionen bestimmt ist, und die von grundlegenden philosophischen und religiösen Strömungen inspiriert wird, die den absoluten Vorrang der Menschenwürde anerkennen. Eine andere Quelle der Förderung der Mehrsprachigkeit bildet die Ökoluistik. Gemäß dieser tief humanistischen Konzeption wird der Schutz von natürlichen Objekten und derer Umwelt um die Kulturobjekte erweitert. Jede Sprache, sogar die kleinste, wird als allgemeinmenschliches Erbe angesehen und als solches ebenso geschützt wie ihre demographische, kulturelle und territoriale Umwelt.

Ein konkreter Beweis der Realisierung einer ökologischen Ideologie in der Politik der Europäischen Union ist die Anerkennung aller Sprachen der Mitgliedsländer als offizielle Sprachen. In der Praxis führt dies zu hohen Übersetzungskosten, einem hohen Aufwand aus dem gemeinsamen Haushalt für internationale Austauschprogramme (u.a. für die Studenten, Schüler und Fremdsprachenlehrer), für die Förderung der regionalen Sprachen und Finanzierung der Arbeiten an den Systemen der automatischen Übersetzung.

Ein ideologisches Element schafft hier auch die Vision der Kommunikation in Europa der Vielfalt und – mittelbar – die Vision des sprachlichen Profils eines jeden Europäers als einem bewussten und aktiven Teilnehmer am Leben nicht nur seiner eigenen Region, sondern auch der ganzen EU. Die Europäer sollten endlich die Tatsache akzeptieren, dass ihr „Großes Vaterland der Heimaten“ aus kommunikativer Sicht nicht auf zwei, sondern auf drei Sprachsäulen beruht: auf der lateinischen, der germanischen und der slawischen. Das ideale Profil des Europäers sollte also neben einer Weltsprache (Englisch), eine germanische Sprache (hier ein natürlicher Kandidat ist Deutsch), eine romanische Sprache (es gibt einige natürliche Kandidaten) und eine große slawische Sprache (ein natürlicher Kandidat ist Polnisch) beinhalten. Die Vielfalt Europas, die in der Vergangenheit oft eine Quelle von unzähligen Konflikten gewesen ist, wird dank der so verstandenen Mehrsprachigkeit zu einem gemeinsamen Pfund aller Europäer.

Bibliographie

- Cooper, Robert L. (1989): *Language Planning and Social Change*. Oxford.
- Domański, Henryk (2004): *Bardzo długi marsz*. In: *Newsweek Polska* 45/46 (14.11.2004). S. 78–81.
- Gadacz, Tadeusz (2005): *Nie ma szczęścia bez myślenia*. In: *Polityka* 50/2534 (17.12.2005). Anhang „Niezbędnik Inteligenta”. S. 4–9.
- Gajda, Stanisław (1998): *Promocja języka i kultury polskiej a procesy uniwersalizacji i nacjonalizacji kulturowo-językowej w świecie*. In: Mazur, Jan (Hrsg.): *Promocja języka i kultury polskiej w świecie*. Lublin. S. 11–18.
- Haarmann, Harald (1986): *Language in Ethnicity*. Berlin, New York, Amsterdam.
- Haspelmath, Martin (1998): *How young is Standard Average European?* In: *Language Sciences* 20. S. 271–287.
- Haspelmath, Martin (2001): *The European linguistic area: Standard Average European*. In: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (Hrsg.): *Language Typology and Language Universals (An International Handbook)*, vol.2. Berlin, New York. S. 1492–1510.
- Haugen, Einar (1972): *The Ecology of Language. Essays by Einar Haugen. Selected and introduced by Anwar S. Dil*. Stanford, California.
- Jagiello, Krystyna (2004): *Biedni, histeryczni kuzyni*. In: *Newsweek Polska* 45/46 (14.11.2004). S. 88–89.
- Maćkiewicz, Jolanta (2001): *Wyrazy międzynarodowe (internacjonalizmy) we współczesnym języku polskim*. In: Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): *Współczesny język polski*. Lublin. S. 555–562.
- Majewicz, Alfred F. (1989): *Języki świata i ich klasyfikowanie*. Warszawa.
- Małozewski, Piotr (2003): *Sytuacja Polaków w Niemczech w zakresie dostępu do nauki języka ojczystego*. <http://www.wspolnota-polska.org.pl/>.
- Miodunka, Władysław T. (1999): *Język polski poza Polską*. In: Pisarek, Walery (Hrsg.): *Polszczyzna 2000. Orędzie o stanie języka na przełomie tysiącleci*. Warszawa, Kraków (Rada Języka Polskiego przy Prezydium Polskiej Akademii Nauk, Ośrodek Badań Prasoznawczych Uniwersytetu Jagiellońskiego).
- Pawłowski, Adam. (2005): *Język polski w Unii Europejskiej: szanse i zagrożenia*. In: *Poradnik Językowy* 10. S. 1–27.
- Szydłowska-Ceglowska, Barbara (Hrsg.) (1992): *Polonia w Europie*. Poznań.
- Wąsik, Elżbieta (1998): *O pojęciu eurolingwistyki. Na marginesie książki Norberta Reitera 'Grundzüge der Balkanologie'*. In: Furdal, Antoni (Hrsg.): *Studia nad językami i kulturami europejskimi*. Wrocław. S. 85–93.
- Wrzesiński, Wojciech (Hrsg.) (1981): *Liczba i rozmieszczenie Polaków w świecie*. Bd. 1. Wrocław.
- Wrzesiński, Wojciech (Hrsg.) (1985): *Liczba i rozmieszczenie Polaków w świecie*. Bd. 2. Wrocław.

Entlehnungen historischer Maßbegriffe aus dem Deutschen ins Polnische

1. Allgemeines

Deutsche und Polen stehen seit Jahrhunderten in intensivem Sprach- und Kulturkontakt. Wesentliches Resultat von Sprachkontakten stellen Entlehnungen dar. Einen Teilbereich, in dem besonders intensiver Austausch erfolgte, verkörpert der Handel. Die hier gebräuchlichen Maß- und Gewichtsbezeichnungen wurden speziell durch den Fernhandel von einer Sprache in andere Sprachen getragen und dort in den Wortschatz integriert.

Auf Grund der wechselvollen Geschichte Polens finden sich im Bereich der historischen polnischen Metrologie zahlreiche unterschiedliche Einflüsse und Traditionen: Neben autochthon polnischen Entwicklungen sind hier insbesondere die Einflussphären der Hanse, Preußens, Österreichs und auch Russlands zu nennen. Die umfassende und detaillierte Darstellung dessen bedürfte einer eigenen Monografie, die bisher immer noch als ein Desiderat bezeichnet werden kann.¹

Da Sprache als kulturelles Gedächtnis fungiert, soll hier ein Teilbereich dieses großen Themas betrachtet werden, nämlich die Entlehnungen von Maßbezeichnungen aus dem Deutschen ins Polnische, wobei auch parallele Entwicklungen und analoge Konzeptionen des Messens berücksichtigt werden sollen. Wie im Falle anderer dem Deutschen benachbarter slawischer Sprachen besteht hinsichtlich des Polnischen auf Grund der historischen Gegebenheiten ein Ungleichgewicht bei der Richtung der Entlehnungen: Während aus dem Polnischen ins Deutsche nicht allzu viele Wörter entlehnt wurden², erfolgte in umgekehrter Richtung ein Vielfaches an Übernahmen, (Vincenz 1985, Kaestner 1939) wenngleich deren Anteil am heutigen Polnischen nicht überschätzt werden darf. Ein analoger Befund gilt auch für die Bezeichnungen von Maßen und Gewichten.³

¹ Die Abhandlung Stamm 1938, kann dies trotz ihres Titels nicht leisten. Zur Literaturlage vgl. z.B. Witthöft 1991, 173ff.

² Nach der Auswertung der CD-ROM-Version des Deutschen Universal-Wörterbuches (1997) handelt es sich – sieht man von Ortsnamen ab – insgesamt um etwa 50 Wörter.

³ Zu den Entlehnungen von Maßbezeichnungen aus dem Deutschen ins Tschechische und

Im Bereich der historischen Metrologie lassen sich folgende Arten des Messens unterscheiden: das Messen von Längen, Flächen, Volumina und Gewichten. Hinzu kommt die Zeitmessung, die aber hier außer Acht bleiben soll. Für den Handel sind von diesen Kategorien die Messung von Längen (speziell bei Textilien), aber vor allem von Volumina (vor allem bei Flüssigkeiten wie Getränken) und von Gewichten (bei einem sehr breiten Spektrum von Waren) relevant. Die Flächenmessung hingegen, bei der es vor allem um die Quantifizierung von Grund und Boden geht, ist vielmehr für den administrativen Bereich von Bedeutung. Gerade dieses Gebiet wurde auf Grund der besseren Quellenlage in der Literatur zur polnischen historischen Metrologie besonders beachtet (Stamm 1936, mit einigen Hinweisen zur Etymologie auch Szewczyk 1968). Dies bedeutet aber nicht, dass diese Thematik als weitgehend bearbeitet gelten kann.

Vor einer genaueren Analyse muss hier noch darauf hingewiesen werden, dass im Mittelalter und lange noch in der frühen Neuzeit keine eingehende theoretische Fundierung der Metrologie vorlag, die verschiedene Maßkategorien definierte. Als Folge daraus ist es möglich, dass Volumenmaße zu Feldmaßen umfunktionierte wurden, oder auch, dass es bisweilen schwierig ist zu entscheiden, ob eine bestimmte Maßbezeichnung ein Volumen- oder ein Gewichtsmaß meint. Insofern ist die folgende Einteilung in verschiedene Maßkategorien teilweise aus heutiger Sicht vollzogen.

2. Entlehnung von Maßbegriffen

Wendet man sich nun den Maßbegriffen⁴ zu, so muss man zunächst darauf hinweisen, dass bei der Betrachtung von Entlehnungsbeziehungen in der Regel nicht festgestellt werden kann, auf welchem konkreten Wege die Entlehnung erfolgt ist. Ferner ist zu berücksichtigen, dass historische Quellen oftmals allein die lateinischen Entsprechungen von Maßbegriffen angeben, so dass aus diesen nicht hervorgeht, inwieweit Einflüsse im volkssprachlichen Bereich erfolgt sind. Zudem ist zu berücksichtigen, dass es bei vielen Maßen übergreifende europäische Traditionen gibt, deren Entstehung und Entwicklung nur schwer zu rekonstruieren ist. Insofern kann man zwar bei lexikalischen Entlehnungen direkte Zusammenhänge herstellen, im Falle von Lehnübersetzungen jedoch lässt sich gemeinhin nicht abschließend klären, ob diese direkt zwischen den Volkssprachen oder vermittelt über das Lateinische erfolgt sind.

in slawische Sprachen allgemein vgl. Schuppener 2002, 463ff. Zum Slowakischen vgl. Schuppener 2005, zum Tschechischen vgl. Schuppener 2000.

⁴ Unter „Maßbegriff“ wird im Folgenden die Gesamtheit aus Bezeichnung und Konzeption eines Maßes verstanden. Auf Grund der Verwendung des metrischen Systems sind die im Folgenden betrachteten historischen Maßbezeichnungen in der Regel nicht mehr im Gebrauch; sie werden daher auch in rezenten Wörterbüchern nicht oder nur einzeln verzeichnet.

Im Bereich der Längenmaße finden sich nur sehr wenige Übernahmen aus dem Deutschen ins Polnische:

Einen dieser seltenen Fälle stellt die Entlehnung der Maßbezeichnung *Klafter* dar. Hierbei handelt es sich um ein relativ großes Maß, das nach ursprünglichem Konzept die Länge zwischen den Handspitzen der rechten und der linken Hand bezeichnet, wenn beide Arme seitwärts horizontal ausgestreckt sind. Von der Etymologie des Wortes her ist jedoch vielmehr der Umfang gemeint, der mit beiden Armen umfasst werden kann. Die Länge bleibt natürlich dieselbe. Im Polnischen finden sich bereits apoln. *klater*, *klawt* sowie poln. *klofta* (Machek 1997, 322; Brückner 1998, 235). Entlehnt wurde die Maßbezeichnung auch in andere slawische Sprachen wie das Nieder- und Obersorbische, das Slowenische und Serbo-Kroatische (Bielfeldt 1933, 161). Erwähnenswert ist, dass es in den slawischen Sprachen ein etymologisch mit *Klafter* nicht verwandtes Pendant gibt, dem dieselbe Maßkonzeption zugrunde liegt. Im Polnischen ist dies *sag* (bzw. *saznia*); in anderen slawischen Sprachen liegt vor tsch. *sáh*, nsorb. *saga*, osorb. *sažeń*, bulg. *sjažen* usf. (Machek 1997, 535). Wie diese Parallele im Konzept des Messens zu erklären ist, lässt sich nicht abschließend beantworten. Denkbar sind gemeinsame Ursprünge der Vorstellung, gegenseitige Beeinflussung oder auch völlig unabhängige Entwicklungen.

Eine zweite historische Maßbezeichnung, die aus dem Deutschen ins Polnische übernommen wurde, verkörpert *Lachter*. Das so bezeichnete Maß stellt ein Analogon zu *Klafter* dar. Dies gilt insbesondere hinsichtlich der ursprünglichen Konzeption des Maßes. Allein die Verwendungsbereiche der beiden Maße unterscheiden sich. *Lachter* fand vornehmlich im Bergbau und in damit zusammenhängenden Bereichen Anwendung (Schuppener 2002, 213). Bereits im Apoln. findet sich *latr* als Längenmaß (Machek 1997, 322; Gebauer 1970, 209; Brückner 1998, 307). Belegt ist weiterhin bis ins 19. Jahrhundert hinein poln. *lachtr* sowie determiniert *lachter polski* „Polnischer Lachter“ (Ihnatowicz 1967, 33). Die Entlehnungsmotivation kann hier vor allem in der Verwendung im Bergbau gesehen werden.

Neben diesen beiden recht großen Maßen findet sich bei kleineren Längenmaßen die Entlehnung von *Zoll*. Als *cal* tritt die Maßbezeichnung im Poln. auf (Ihnatowicz 1967, 34; Brückner 1998, 55). Die Entlehnung aus dt. *Zoll* ist unzweifelhaft (Stamm 1938, 29). Auch in andere slawische Sprachen wurde der Maßbegriff übernommen, so z.B. als tsch. *coul*, slowak. *cól*, osorb. *cól* (Siebenschein [Hrsg.] 1983, Bd. 1, 135; Machek 1997, 89; Brückner 1998, 55). In der historischen Literatur wird *Zoll* bisweilen mit der Länge eines Fingergliedes gleichgesetzt oder als Analogon zu dem ebenfalls historisch belegten Maß *Daumen* angesehen, (Storfer 1981, 473, Götze/Mitzka [Hrsg.] 1939, Bd. 8, 426; Kluge 1989, 816) von der Etymologie her liegt allerdings die Bedeutung „Knebel, Klotz, Zapfen“ zugrunde (Schuppener 2002, 225).

Die Ursache für die geringe Zahl an Entlehnungen bei Längenmaßbegriffen ist recht leicht zu erkennen. Traditionelle Längenmaße sind von ihrer Konzeption her zu einem erheblichen Teil Körpermaße, d.h. sie sind nach ursprünglicher Vorstellung

von den Gliedmaßen des menschlichen Körpers abgenommen worden (Schuppener 2002, 254ff.). Speziell für die Längenbestimmung ist das Abmessen an Körperteilen geradezu prädestiniert, während eine Orientierung an Gegebenheiten des menschlichen Körpers bezüglich anderer Maßaspekte, also beispielsweise Gewicht oder Volumen, weniger naheliegend ist. Als vorteilhaft erweist sich bei den Körpermaßen zumindest in ihrem noch nicht normierten Stadium, dass sie jederzeit und allerorten zur Verfügung stehen und Messinstrumente nicht erforderlich sind. So werden Körpermaße wie die Handspanne oder die Elle auch heute noch aushilfsweise zur groben Abschätzung von Längen benutzt, wenn ein genormtes Messinstrument nicht zur Hand ist.

Bezeichnungen für die betreffenden Körperteile stehen aber auch im Polnischen zur Verfügung, die wie z.B. *lokciec* „Elle“ oder *stopa* „Fuß“ als Maßbezeichnungen gebraucht wurden (Stamm 1938, 29), so dass lexikalische Entlehnungen nicht erforderlich waren. Bei den drei hier dargestellten Entlehnungen von Längenmaßbezeichnungen aus dem Deutschen handelt es sich so auch um Sonderfälle: *Zoll* ist sui generis kein Körpermaß. *Klafter* und *Lachter* stellen zwar Körpermaße dar, konkurrieren aber mit der autochthonen Form *sąg*. Im Falle von *Lachter* kommt hinzu, dass das Maß weitgehend auf einen speziellen Verwendungsbereich (Bergbau) begrenzt ist und die Entlehnung in diesem Kontext als *Terminus technicus* zu motivieren ist.

Wendet man sich nun den Flächenmaßen zu, so sollen von der Vielzahl unterschiedlicher Maße⁵ hier insbesondere *włóka*, *plug*, *radło*, *ślad* und *morga* näher betrachtet werden, die zu den wichtigsten Feldmaßen zählen (Dunin-Wąsowicz 2000, 26; eine Übersicht über die mittelalterlichen Flächenmaße und Flächeneinheiten im Polnischen gibt Szewczyk 1968, 38f.). Der von Szewczyk getroffenen Unterscheidung zwischen Feldmaßen, Wirtschaftseinheiten und Flächeneinheiten zum Zwecke der Steuer soll hier nicht gefolgt werden (Szewczyk 1968, u.a. 112), da eine scharfe Trennung kaum möglich ist.

Relativ eindeutig bestimmbar ist die Übernahme der Maßbegriffe aus dem Deutschen bei *plug* und *morga*:

Morgen repräsentiert das am weitesten verbreitete historische Feldmaß im Deutschen, das inoffiziell z.T. bis heute Verwendung findet (Schuppener 2002, 263ff.). Das polnische *morga* ist zweifelsfrei eine lexikalische Entlehnung der Maßbezeichnung. Belegt ist auch die Variante *mórg* (Stamm 1938, 50; Ihnatowicz 1967, 39; Szewczyk 1968, 36f.). Im Polnischen fungiert *morga* bzw. *mórg* allein als Flächenmaß, nicht als Zeitangabe. Dies belegt, dass das Wort eindeutig in seiner Funktion als Feldmaß entlehnt wurde.

Auch *Pflug* ist im Deutschen ein gut belegtes Feldmaß, genauer Ackermaß. Beim Wort *plug* liegt ebenfalls eine lexikalische Entlehnung vor, wobei allerdings darauf hinzuweisen ist, dass diese sich primär auf das betreffende Ackergerät bezog und die Intension des Feldmaßes wohl erst eine sekundäre Übernahme ist: Mit *plug* wurde

⁵ Weitere finden sich bei Stamm 1938, z.B. 63.

der germanische Räderpflug (im Unterschied zum slawischen Hakenpflug *radło*) bezeichnet; ebenso wie das Polnische haben auch andere Sprachen auf Grund des Bezeichnungsbedarfes das Wort entlehnt, so liegen z.B. tsch. *pluh*, russ. *plugu* sowie lit. *pluigas* vor (Grimm/Grimm 1991, Bd. 13, Sp. 1773; Boryś 2005, 447).

Vergleichbar mit dem aus dem Deutschen entlehnten *plug* ist also *radło*, das auf slaw. *ralo* „Pflug“ zurückgeht (Pokorny 1994, Bd. 1, 63; Boryś 2005, 508). Bemerkenswert ist, dass sich der technische Unterschied, der auch Folgen für die Leistungsfähigkeit der beiden Typen von Ackerbearbeitungsgeräten hat, auch in der Größe der damit bezeichneten Flächen niederschlägt: In der Regel wurde mit *radło* eine kleinere Fläche bemessen als mit *plug* (Szewczyk 1968, 23ff.).

Keine lexikalische Entlehnung stellt die Flächenmaßbezeichnung *ślad* dar (Boryś 2005, 614). Historisch konkurriert *ślad* mit dem bedeutungsanalogen *dziedzina* „Erbe“. Beide Maßbegriffe bezeichnen ursprünglich ererbten Landbesitz (Szewczyk 1968, 34). Zumindest hingewiesen sei aber darauf, dass im Ostmitteldeutschen, so in Sachsen, dt. *Erbe* als Flächenmaß in ähnlichen Verwendungskontexten wie *ślad* gebraucht wurde (Brandt 1933, 33; Alberti 1957, 282). Auch das Tschechische verfügt mit *dědina* „Erbe“ als Flächeneinheit über ein Analogon (Bělohávek [o. J.], 8). Diese Parallelen sind sicher kein Zufall, zumal sie auch räumlich in einem engen Zusammenhang stehen. Erwähnenswert ist dabei, dass in lateinischen Urkunden als Entsprechung *hereditas* für die betreffenden Maßbezeichnungen angegeben wurde (Szewczyk 1968, 113). Die konkreten Kausalzusammenhänge und Entlehnungsvorgänge zwischen den Maßbegriffen sind momentan noch nicht geklärt.

Konzeptionell ähnlich *dziedzina* und *ślad* ist das Flächenmaß *tan*. Dieses wurde im Mittelalter (belegt bereits im 13. Jahrhundert) aus dem deutschen *Lehen*, *Lehn* übernommen (Szewczyk 1968, 18ff.; Boryś 2005, 295). Im Deutschen war *Leh(e)n* nicht nur als Entsprechung zu *Hufe* gebräuchlich, sondern als Flächeneinheit auch beispielsweise im Bergbau (Schuppener 2002, 282).

Als besonders bedeutender historischer Flächenmaßbegriff kann schließlich *włóka* gelten (Szewczyk 1968, 41ff.). Hierbei liegt zwar keine lexikalische Entlehnung vor, das dem Maß eigene Konzept stammt aber aus dem deutschen Sprachraum: Das Maß entspricht im Wesentlichen dem deutschen Terminus *Hufe* (Stamm 1938, 51), der im Mittelalter eine herausragende Bedeutung als Flächeneinheit besaß. Vom Maßkonzept ist *włóka* wohl von *Haken*, einem Maß in Preußen und im Bereich des Deutschen Ordens, übernommen, wobei *Haken* ein Feldmaß darstellt, das wie *Pflug* auf das Ackerbearbeitungsinstrument (den Hakenpflug) referiert (Szewczyk 1968, 91ff.; Grimm/Grimm 1991, Bd. 10, Sp. 177).

Betont werden sollte ferner, dass in jenen Gebieten des polnischen Sprachgebietes, die zu Preußen oder Österreich gehörten, in administrativen Zusammenhängen bei der Feldmessung die preußischen bzw. österreichischen Maße und Maßbezeichnungen Anwendung fanden. Diese müssen hier jedoch nicht dargestellt werden.

Auch bei Volumenmaßen sind Entlehnungen aus dem Deutschen nachweisbar. Die Volumenmaße wurden über den Fernhandel auch über größere Distanzen tradiert. Nicht nur stellten einige deutsche Reichsstädte wie Nürnberg, Köln oder Regensburg bedeutende Zentren des Fernhandels dar – später spielte auch Königsberg eine wichtige Rolle als Handelsplatz –, sondern in größeren polnischen Städten wie beispielsweise in Krakau waren deutsche Kaufleute angesiedelt. Insofern resultieren die Entlehnungen aus den Sprachkontakten im Zusammenhang mit dem Warenhandel. Dabei besaßen die Maßbezeichnungen eine hohe Gebrauchsfrequenz bei der Quantifizierung von Gütern. Da mit ihnen in der Regel zugleich auch spezielle Gefäße bezeichnet wurden, besteht ein Bezeichnungsbedarf, der nicht oder nur unzureichend durch autochthone (polnische) Benennungen gedeckt werden kann.

Ein wichtiges historisches Volumenmaß für Getreide stellt *Scheffel* dar, das bis heute in der deutschen Alltagssprache präsent ist, insbesondere durch das abgeleitete Verbum *scheffeln* oder durch den aus der Luther-Bibel stammenden Phraseologismus *sein Licht (nicht) unter den Scheffel stellen*. Entlehnt wurde dieses Maß offenkundig im Kontext des (Getreide-)Handels zu poln. *szefel* (Ihnatowicz 1967, 45).

Auch poln. *winspel* stellt ein aus dem Deutschen entlehntes Getreidemaß dar (Ihnatowicz 1967, 45). Diese Form geht zurück auf eine spezielle Wortbildung zu dt. *Scheffel*. Es handelt sich dabei um die frühe Bildung *Wispel* mit der Nebenform *Winspel* mit gesprossstem *-n-* (Große 1792, 71). Ausgangspunkt der Bildung ist das mnd. Determinativkompositum *wikschepel*, aus dem dann kontrahiert *Wispel* wird. Mit nd. *wik* „Ort, Ortschaft“ – die Herkunft ist umstritten, etwa aus lat. *vicus* „Ort“ oder von nd./nl. *wijk* „Bucht“ (Müller/Frings 1968, 500ff.) – ergibt sich die Bedeutung „Ortsscheffel“, genauer „im Weichbild (= Gebiet einheitlichen Rechtes) gebrauchter Scheffel“ (Weise 1923, 98; Kluge 1989, 796). In dieser Bedeutung ist der Begriff seit dem 12. Jahrhundert im nd. Raum belegbar, seit dem 16. Jahrhundert findet sich das Hohlmaß auch im hd. Bereich (Kluge 1989, 796; Grimm/Grimm 1991, Bd. 30, Sp. 734), beispielsweise in Böhmen, Mähren und Schlesien (Runge 1936, 187). Von hier aus ist ebenso wie aus dem nd. Bereich die Übernahme ins Polnische möglich gewesen.

Ein weiteres im Deutschen weit verbreitetes historisches Getreidemaß verkörpert *Metze*. Hierbei handelt es sich um ein kleineres Maß als *Scheffel*. In der Form *mecek* ist *Metze* aus dem Dt. ins Poln. entlehnt worden (Ihnatowicz 1967, 43).

Das sehr große Getreidemaß *Malter* ist ebenfalls aus dem Deutschen ins Polnische übernommen worden. Hier findet sich *małd(e)r* als Bezeichnung des Getreidemaßes belegt (Ihnatowicz 1967, 43; Brückner 1998, 319f.). Auch in andere Sprachen des östlichen Europas wurde die Maßbezeichnung entlehnt, so in der Form *maldr* im Tschechischen oder *maldăr* im Rumänischen (Hiegemann 1988, 262; Hofmann 1984, 24 und 73).

Neben tsch. *maldr* bzw. poln. *małd(e)r*, die beide als Volumenmaßbegriffe für Getreide fungieren, lassen sich auch poln. *małdrzyk* und tsch. *maldřik* „Art von Käse“ (im Poln. speziell „Käse aus Süßmilch“ bzw. dann auch „Pirogge mit Käse“) belegen.

Beide sind aus mnd. *malder* entlehnt und haben ursprünglich ein Getreidemaß für das Mahlen bezeichnet (Machek 1997, 349). Zugleich ist, wohl schon in dieser Funktion aus dem Nd. entlehnt, als Sonderentwicklung die Funktion als Zahlmaß zur Bezeichnung von etwa 15 Stück Käse übernommen worden (Machek 1997, 349). Wahrscheinlich wurde der betreffende Käse in Gefäßen vom Volumen eines Malters verwahrt bzw. transportiert. Von der spezifischen Verwendung des Zahlmaßes für Käse wurde die Bezeichnung dann auf die so quantifizierten Objekte, offenbar eine besondere Art von Käse, übertragen. Die Entlehnung aus dem Nd. ist sowohl auf Grund der lautlichen Gestalt von *maldřík/maldrzyk* wie auch vor allem wegen der Verwendung als Zahlmaß für Käse unstrittig.

Ein Flüssigkeitsmaß für Wein stellte *Ohm* dar, das auf mlat. *ama* „Gefäß, Weinmaß“ zurück geht. In der im Deutschen realisierten Lautung mit der Rundung von *ā* zu *ō* kann man den Maßbegriff auch im Polnischen als *om* nachweisen (Ihnatowicz 1967, 47). Eine Entlehnungsbeziehung lässt sich daher annehmen. In diesem Zusammenhang ist auch erwähnenswert, dass der Maßbegriff ebenfalls im Baltikum verbreitet war (Böttger 1952, 9).

Als Flüssigkeitsmaßbegriff wurde auch *Seidel* aus dem Deutschen entlehnt. *Seidel* ist im Deutschen zugleich auch Gefäßbezeichnung und wurde selbst wiederum im 13. Jahrhundert von lat. *situla, situlus* „Eimer (zum Wasserschöpfen)“ entlehnt (Etymologisches Wörterbuch des Deutschen 1993, Bd. 2, 1271). Polnisch liegt als entlehnte Form *zajdel* vor (Ihnatowicz 1967, 48). Ähnliche entlehnte Formen gibt es im Tschechischen und Slowakischen (Machek 1997, 724; Komenský 1973, 409; Holub/Lyer 1978, 480).

Ein Volumenmaß für Flüssigkeiten, das vor allem im Seehandel bedeutsam war, ist *Oxhoft*. Die Maßbezeichnung, die zugleich auch das Fass mit dem entsprechenden Volumen benannte, stammt von dem englischen *hogshead* „Schweinekopf“ her, hier ab dem 14. Jahrhundert als *hoogeshead* zuerst belegt (Zupko 1968, 78f.). Hintergrund der Benennung ist wohl die besondere Form des betreffenden Fasses. Insbesondere im Niederdeutschen war der Maßbegriff weit verbreitet, von wo aus auch eine Entlehnung zu poln. *okseft* denkbar ist (Ihnatowicz 1967, 46). Eine Entlehnung über andere Sprachen, insbesondere über skandinavische, in denen der Maßbegriff ebenfalls präsent war, ist jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen, wenn auch wenig wahrscheinlich. Am naheliegendsten ist die Entlehnung im Rahmen des Hanse-Ostseehandels.

Auch das Flüssigkeitsmaß *Anker*, dessen Etymologie nicht abschließend geklärt ist, wurde aus dem Deutschen ins Polnische entlehnt. Belegt ist jedenfalls poln. *anker* als Maßbezeichnung (Ihnatowicz 1967, 46).

Schließlich verkörpert poln. *wiertel, wirtel* ebenfalls eine Entlehnung der Bezeichnung eines Volumenmaßes, das im Deutschen sowohl als Trocken-, d.h. insbesondere als Getreide-, wie auch als Flüssigkeitsmaß Verwendung fand, nämlich der zur Maßbezeichnung gewordenen Bruchzahl *Viertel* (Ihnatowicz 1967, 46). Dieser Maßbegriff hat eine besonders reiche Entlehnung in andere Sprachen gefunden, so

finden sich übernommene Formen u.a. im Tschechischen, Slowakischen, Französischen und dialektal auch im Rumänischen (Schuppener 2002, 385). *Wiertel* konnte im Polnischen im Übrigen auch als Flächenmaß dienen (Stamm 1938, 63). Dabei liegt das relativ einfache Konzept zugrunde, dass eine Fläche bezeichnet wird, die mit einer entsprechenden Menge Getreides eingesät werden kann.

Insgesamt kann man festhalten, dass eine recht beachtliche Zahl an Volumenmaßbegriffen aus dem Deutschen ins Polnische übernommen wurde. Die Gründe hierfür sind im Bereich des Handels zu sehen: Ein sehr großer Teil von Waren wurde nach Volumen gehandelt.

Auch Gewichtsmaße spielten und spielen im Warenhandel eine wichtige Rolle. Deshalb ist auch bei diesen die Übernahme von Bezeichnungen aus dem Deutschen zu erwarten.

Als wohl eine der wichtigsten deutschen Gewichtsbezeichnungen, die bis heute zumindest inoffiziell noch in Gebrauch ist, lässt sich *Pfund* bezeichnen. Das Wort ist im Deutschen aus dem Lateinischen *pondus/pondo* „Gewicht“ entlehnt (Kluge 1989, 542; Etymologisches Wörterbuch des Deutschen 1993, Bd. 2, 1001). Aus dem Deutschen wiederum ist das Wort in der lautlich vereinfachten Form mit *pf-* > *f-* im Anlaut als *funt* u.a. ins Polnische entlehnt worden (Ihnatowicz 1967, 51; Brückner 1998, 129).

Ein weit größeres Gewicht bezeichnet das mit *Pfund* gebildete Kompositum *Schiffpfund*. Dieses Maß fand vor allem im Küstenbereich Anwendung, speziell im Ostseeraum, insbesondere in den Hansestädten (Chelius 1830, 142 und 229; Hoops [Hrsg.] 1911-19, Bd. 4, 191; Chvojka/Skála 1982, 215). Als Entlehnung aus dem Deutschen liegt im Polnischen *szypfunt* vor bzw. mit ähnlicher Bedeutung *funt morski* „Seepfund, Meerespfund“ (Ihnatowicz 1967, 51).

Ein besonders kleines historisches Gewichtsmaß war hingegen *Lot*. Das Wort geht auf westgermanisch **lauda-* „Blei“ zurück, gemeint ist ursprünglich also ein Bleigewicht. Dieser Maßbegriff wurde ebenfalls ins Polnische übernommen, und zwar mit Hebung des Vokals zu *lut* (Ihnatowicz 1967, 51; Boryś 2005, 306). Auch in andere Sprachen, wie das Tschechische, das Slowakische oder Russische, wurde der Maßbegriff entlehnt (Schuppener 2002, 436).

Heute im Deutschen nicht mehr bekannt, war *Vierdung* im Mittelalter und der frühen Neuzeit ein durchaus gebräuchliches kleineres Gewichtsmaß. Im Polnischen ist das Wort als Entlehnung bereits im 14. Jahrhundert belegt als apoln. *wierdunk*, später dann als poln. *wiardunk* (Brückner 1998, 611).

Neben diesen eindeutigen lexikalischen Entlehnungen gibt es zahlreiche Parallelen in den Benennungen von Gewichtsmaßen, bei denen aber nicht abschließend zu klären ist, ob es sich hierbei um eigenständige Entwicklungen, um parallele Entlehnungen im Deutschen und Polnischen aus dem Mittellateinischen oder um Lehnübersetzungen aus dem Deutschen handelt. Als ein Beispiel sei hier das relativ unspezifische Gewichtsmaß *Stein* genannt, das z.B. im Ostseehandel Verwendung

fand, so auch in Danzig und Königsberg belegt ist (Witthöft 1981, 344). Als poln. Pendant ist *kamień* nachgewiesen (Ihnatowicz 1967, 51). Ob hier allerdings eine Lehnübersetzung aus der deutschen Gewichtsmaßbezeichnung oder aus der mittel-lateinischen Entsprechung *lapis* erfolgt ist, lässt sich heute nicht mehr entscheiden.

3. Fazit

Das Polnische steht mit den zahlreichen Entlehnungen von historischen Maßbegriffen aus dem Deutschen nicht alleine, auch andere Sprachen im östlichen Mitteleuropa und in Osteuropa, wie beispielsweise das Tschechische, Slowakische oder auch das Russische (Schuppener 2002, 463ff.; Schuppener 2005; Schuppener 2000), weisen einen ähnlichen Befund auf. Das Deutsche wiederum entlehnte Teile seiner historischen Maßterminologie insbesondere aus dem Lateinischen, bisweilen ferner aus dem Französischen, Italienischen oder Englischen (Schuppener 2002, passim). In wenigen Einzelfällen sind aber auch Entlehnungen von regional oder lokal gebräuchlichen Maßbezeichnungen im Sprachkontakt mit slawischen Sprachen zu verzeichnen, wie beispielsweise das österreichische Flächenmaß *Arl* mit *r*-Metathese aus slaw. *ralo* „Pflug“ (Grimm/Grimm 1991, Bd. 1, Sp. 551; Müller/Frings 1968, 97) – daher auch poln. *radło* – oder das sächsische Volumenmaß *Sternize* aus sorbisch *styrnacem* „vierzehn“⁶ (Mörtzsch 1933, 112).

Fasst man die Ergebnisse zusammen, so zeigen diese deutlich, welche herausragende Bedeutung der Handel für die Übernahme von Maßbegriffen besessen hat, wie insbesondere der Bereich der Volumenmaße belegt. Vor allem der Handel führt zu Kulturkontakten, die verbunden sind mit Sprachkontakten. In diesem Umfeld werden nicht nur die Bezeichnungen, sondern in der Regel auch die Konzepte der betreffenden Maße übernommen.

Literatur

- Alberti, Hans-Joachim von (1957): Maß und Gewicht. Geschichtliche und tabellarische Darstellungen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin.
- Bělohávek, Miloslav ([o. J.]): Staré míry, váhy a mince. Pilsen.
- Bielfeldt, Hans Holm (1933): Die deutschen Lehnwörter im Obersorbischen. Leipzig.
- Böttger, Franz (1952): Alte schleswig-holsteinische Maße und Gewichte. Neumünster.
- Boryś, Wiesław (2005): Słownik etymologiczny języka polskiego. Kraków.
- Brandt, Otto (1933): Urkundliches über Maß und Gewicht in Sachsen. Dresden.
- Brückner, Aleksander (1998): Słownik etymologiczny języka polskiego. Nachdruck der Ausgabe Kraków 1927. Warszawa.
- Chelius, Georg Kaspar (1830): Maß- und Gewichtsbuch, hrsg. von Johann Friedrich Hauschild. 3. Auflage. Frankfurt am Main.
- Chvojka, Miloš/Skála, Jiří (1982): Malý slovník jednotek měření. Praha.

⁶ Das Wort ist bei Grimm/Grimm: Deutsches Wörterbuch, nicht verzeichnet.

- Dunin-Łasowicz, Anna (2000): Die Vermessung von Dorf und Flur in den Ländern der polnischen Krone vom 16. bis in das 18. Jahrhundert – Agrotechnik, Landmeßbräuche und metrologische Traditionen. St. Katharinen.
- Etmologisches Wörterbuch des Deutschen (1993) erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft, Berlin, unter Leitung von Wolfgang Pfeifer. 2 Bde. 2. Auflage. Berlin.
- Gebauer, Jan (1970): *Slovník staročeský*. Bd. 2. 2. Auflage. Praha.
- Götze, Alfred/Mitzka, Walther (Hrsg.) (1939ff.): Trübners Deutsches Wörterbuch. 8 Bde. Berlin.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1991): Deutsches Wörterbuch. 33 Bde. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854ff. München.
- Große, Gottfried (1792): Metrologische Tafeln über die alten Maaße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlands nebst dem Verhältnis derselben gegen bekannte französische und deutsche zur Erklärung alter Schriftsteller nach Hr. Rome de l'Isle. Mit einigen Berichtigungen von Herrn Hofrath Kästner. Braunschweig.
- Hiegemann, Angelika (1988): Die Stellung der germanischen Elemente im Französischen und der slawischen Elemente im Rumänischen (vergleichende Untersuchung). Bochum.
- Hofmann, Gustav (1984): *Metrologická příručka pro Čechy, Moravu a Slezsko do zavedení metrické soustavy*. Pilsen, Schüttenhofen.
- Holub, Josef/Lyer, Stanislav (1978): *Stručný etymologický slovník jazyka českého se zvláštním zřetlem k slovům kulturním a cizím*. 2. Auflage. Praha.
- Hoops, Johannes (Hrsg.) (1911–19): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 4 Bde. Straßburg.
- Ihnatowicz, Ireneusz (1967): *Vademecum do badań nad historią XIX i XX wieku*. 1. Warszawa.
- Kaestner, Walter (1939): Die deutschen Lehnwörter im Polnischen. Leipzig.
- Kluge, Friedrich (1989): *Etmologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 22. Auflage. Berlin, New York.
- Komenský, Jan Amos (1973): *Dílo*. Bd. 11. Praha.
- Komenský, Jan Amos (1986): *Dílo*. Bd. 15/1. Praha.
- Machek, Václav (1997): *Etmologický slovník jazyka českého*. 4. Auflage. Praha.
- Mörtzsch, Otto (1933): *Die Stürnitze, ein alt-wendisches Maß*. In: *Dresdner Geschichtsblätter* 9, Jg. 41. S. 112–113.
- Müller, Gertraud/Frings, Theodor (1968): *Germania Romana II. Dreißig Jahre Forschung*. Romanische Wörter. Halle.
- Pokorny, Julius (1994): *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, 2 Bde. 3. Auflage. Tübingen, Basel.
- Runge, Franz (1936): *Einige Umrechnungen von alten Maßen, Gewichten und Münzen*. In: *Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschken-Iser-Gaues*. Vierteljahresschrift zur Erforschung des Jeschken-Iser-Gaues 30. S. 187–188.
- Schuppener, Georg (2000): *Entlehnung deutscher Maßbezeichnungen ins Tschechische*. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne/Fix, Ulla (Hrsg.): *Praxis- und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung*. Heidelberg. S. 253–267.
- Schuppener, Georg (2002): *Die Dinge faßbar machen*. Sprach- und Kulturgeschichte der Maßbegriffe im Deutschen. Heidelberg.
- Schuppener, Georg (2005): *Poznámky k pojmenování slovenských historických měř a vah*. In: Hympánová, Ingrid/Morovics, Miroslav Tibor (Hrsg.): *XXII. Zborník dejín fyziky*. 11. Medzinárodný seminár dejín fyziky, Brno, 9.–11. 9. 2004. Bratislava. S. 41–50.
- Siebenschlein, Hugo (Hrsg.) (1983): *Česko-Německý Slovník*. 2 Bde. 4. Auflage. Prag.

- Stamm, Edward (1936): *Miary powierzchni w dawnej Polsce*. Kraków.
- Stamm, Edward (1938): *Staropolskie miary*. Teil 1. Warszawa.
- Storfer, Adolf J. (1981): *Wörter und ihre Schicksale*. Wiesbaden.
- Szewczyk, Janina (1968): *Włóka*. Pojęcie i termin na tle innych średniowiecznych jednostek pomiaru ziemi. Warszawa.
- Vincenz, André de (1985): *Probeheft zum Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Polnischen*. Frankfurt am Main, Bern, New York.
- Weise, Oskar (1923): *Die deutsche Sprache als Spiegel deutscher Kultur*. Kulturgeschichtliche Erörterungen auf sprachlicher Grundlage. Jena.
- Witthöft, Harald (1981): *Scheffel und Last in Preußen. Zur Struktur der Getreidemaße seit dem 13. Jahrhundert*. In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte*. Neue Folge des Korrespondenzblattes 117. S. 335–372.
- Witthöft, Harald (1991): *Deutsche Bibliographie zur historischen Metrologie*. Das deutsche und deutschsprachige Schrifttum. Erweitert um ausgewählte Arbeiten zur historischen Metrologie europäischer und außereuropäischer Staaten, unter Mitarbeit von Karl Jürgen Roth und Reinhold Schamberger. St. Katharinen.
- Zupko, Ronald Edward (1968): *A Dictionary of English Weights and Measures. From Anglo-Saxon Times to the Nineteenth Century*. Madison, London.

Eine multiethnische Sprachinsel in der ukrainischen Bukowina. Ein Beitrag zu polykonfrontativen Sprachuntersuchungen

Die begrenzten Kapazitäten des Bandes verursachen, dass der folgende Beitrag lediglich nur eine Art der Einführung in die im Titel angedeutete Problematik sein kann. Wir konzentrieren uns daher im Folgenden darauf, die geographische bzw. topographische Lage unseres Untersuchungsobjektes (also dieser multiethnischen Sprachinsel) näher zu bringen und die in diesem Ort existierenden sprachlichen – oder besser gesagt – intersprachlichen Beziehungen kurz zu schildern. Eine genauere, systematische Beschreibung der verschiedenartig gemischten Sprachstrukturen der einen oder anderen dort gesprochenen Sprache ist hier auf keinen Fall möglich.

Unsere Sprachinsel liegt in der Bukowina, also in einem Land, das bereits 1412 in einer Urkunde zum ersten Mal erwähnt worden ist, und dann durch eine fürs Mitteleuropa modellhafte geschichtliche, politische, gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung sowohl im positiven, wie auch im negativen Sinne determiniert worden ist. Fakt ist jedoch, dass die so entstandenen und historisch eingewurzelten interethnischen Bindungen in der Bukowina in der Fachliteratur doch als einmalig betrachtet werden (vgl. u. a. Feleszko 1987). Emanuel Turczynski behauptet beispielsweise: „Im Gegensatz zu anderen Regionen, wo die Menschen, vom Druck einer aufgezwungenen Ideologie befreit, ihre Identitätsprofile in den Auseinandersetzungen und Konflikten mit anderen Ethnien aus vergangenen Jahrhunderten suchen, betonen die Bukowiner diesseits und jenseits der heutigen Grenzen die vielfältigen Möglichkeiten multikultureller und interkonfessioneller Verflechtungen bei Wahrung der eigenen Identität“ (1993, 1).

Als Untersuchungsobjekt gilt uns **ein** Dorf in der heute ukrainischen Bukowina, das etwa um die Wende des 18. und des 19. Jahrhunderts in der heutigen Form gegründet worden ist. Und zwar von zwei Gruppen von Ansiedlern: zuerst von den Deutschen aus Schwaben, die über Ungarn und Rumänien hin gelangten. Claus Stephani beschreibt das wie folgt: „Bald nachdem die Nordmoldau, das Buchenland, von österreichischen Truppen besetzt worden war, wurde in einem Bericht des Generals von Spleny vom 10. Dezember 1774 die Ansiedlung guter deutscher

Handwerksleute und Bauern, aus den entferntesten nordischen Ländern angeregt (...). So wanderten in den darauffolgenden Jahrzehnten – und vereinzelt bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts – außer zahlreichen österreichischen Beamten auch Schwaben, Zipser aus Sachsen und Deutschböhmen ins südliche Buchenland ein“ (1979, 6). Für das von uns untersuchte Dorf waren das aber vor allem die bereits angedeuteten Schwaben, denn die waren gerade Bauern. Neben den Deutschen strömten auch in die Bukowina in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Polen. Sie stammten ursprünglich aus den ostschlesischen (zum kleineren Teil) und kleinpolnischen (zum größeren Teil) Gebieten, woher sie etwa 150 Jahre früher erst einmal in die heutige Slowakei gekommen sind. Die Dörfer in der nordwestlichen Slowakei: Oščadnica, Skalite rund um die Stadt Čadca haben den ersten – wegen der bergigen Landschaft – topographisch charakteristischen Punkt auf dem langen Migrationweg der Polen markiert. Es war immer ein Grenzgebiet: Polen im Norden, und die Umgebung von Jablunkov im Westen, und zwar im tschechischsprachigen Gebiet, wo aber eine charakteristische (übrigens in der Fachliteratur reichlich beschriebene) Mundart des Tschechischen mit schlesischen, mährischen und slowakischen Elementen damals gesprochen wurde und zum großen Teil auch noch bis heute gesprochen wird (vgl. u. a. Feleszko 2003). Das ist für unsere Untersuchung insofern wichtig, weil damit die eventuellen Einflüsse des Tschechischen ausgeklammert werden müssen, denn dieses Gebiet lag damals quasi außerhalb der Reichweite des Hochtschechischen (der „*obecna čeština*“, wie das heute in der tschechischen Terminologie formuliert wird). Die slowakischsprachige Umgebung kann dagegen als eine Gegend bezeichnet werden, wo etwa die Hochslowakische Norm zu der Zeit gesprochen wurde. So hat zumindest eben auch am Ende des 19. Jahrhunderts Martin Hattala (vgl. 1857) behauptet, der zu den ersten Kodifikatoren (Normierern) der slowakischen Sprache gehört.

Die nächste Mitkomponente der sprachlichen Situation in unserem Dorf ist die direkte Nachbarschaft Rumäniens¹. Das Dorf liegt nur ein paar Kilometer von der heutigen ukrainisch-rumänischen Staatsgrenze entfernt. Es liegt zwar auf der ukrainischen Seite (im Kreis Storozhinetz) bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass der Weg bis zur ukrainischen Hauptstadt der Bukowina – Czernowitz – nur wenig kürzer (etwa 70 km), als der bis zur rumänischen Hauptastadt der Region – Sučava – ist (etwa 100 km).

Auf den meisten älteren (Ende des 19. und Anfang des 20. Jhs.) Karten erscheint der deutsche Name des Dorfes (vgl. Turczynski 1993). Und gerade Namen sind die erste sprachliche Besonderheit des Dorfes. Nie lebten dort – weder vor noch nach dem zweiten Weltkrieg – mehr als 1500 Einwohner. Trotzdem aber gibt es den Dorfnamen in fünf verschiedenen Sprachen:

¹Die relative Nähe der Moldau ist für die sprachliche Situation des Dorfes von keiner weiteren Bedeutung, da das Land (abgesehen von den Minderheitsgruppen) ebenfalls rumänischsprachig war und ist.

Deutsch: **Althütte**,
Polnisch: **Stara Huta**,
Rumänisch: **Huta Veche / Ceașimișoara Veche**,
Ukrainisch: **Стара Красношора**,
Russisch: **Красна**.

Die deutschen, polnischen und rumänischen Namen sind identisch. Man hat in den Sprachen nur entsprechend übersetzt (im Rumänischen einmal nur den attributiven Teil *Veche* und einmal die beiden Teile des Namens *Ceașimișoara Veche*). Die ukrainische Bezeichnung *Stara Krasnoszora* tritt mit diesem *Krasnoszora*-Teil aus dem Hütteprinzip raus. Und symptomatisch ist die russische Bezeichnung *Krasna*, die mit der *Althütte* etymologisch gar nichts mehr zu tun hat (ist aber in der Toponymie der Umgebung eingekerkert) und kaum verwendet wurde, man hat sie aber zu den sowjetischen Zeiten in der Verwaltung bevorzugt, um von den historischen deutschen, polnischen, rumänischen Namen so weit wie möglich entfernt zu sein.

Bis 1940-45 war das Dorf zu jeweils knapp 40% deutsch- und polnischsprachig. Es gab auch fast 20% Rumänen und ganz wenige Ukrainer und Juden. Interessanterweise wurden die Juden (die vor dem zweiten Weltkrieg eine Gaststätte und einen Laden im Dorf geführt haben) von den polnischsprachigen Dorfeinwohner als eindeutig deutschsprachig identifiziert. Die meisten Deutschen verließen das Dorf 1940, die einzelnen letzten 1945. Heute gibt es in Althütte keine Deutschen mehr, bis auf eine ältere Dame, die noch vor 1940 einen polnischsprachigen Dorfbewohner geheiratet hat. Die ehemaligen deutschen Althütte-Bewohner sind jetzt im fast ganz Deutschland zerstreut, haben aber in Stuttgart und in den USA je einen Verein. Um also die heutige Rolle bzw. den heutigen Status des Deutschen in der sprachlichen Realität von Stara Krasnoszora vernünftig beschreiben zu können, muss man nach einem Begriff greifen, der sich letzters in der Geschichte und besonders in der Kulturwissenschaft effizient etabliert hat, und zwar: Kulturgedächtnis (vgl. solche Autoren wie Harald Welzer 2002 oder Aleida und Jan Assmann 1992). Wir dürfen hier den Begriff paraphrasieren und feststellen, dass Deutsch im heutigen Stara Krasnoszora im Sprachgedächtnis funktioniert. Und es geht uns dabei nicht um ein Sprachgedächtnis im Sinne der Sprachpsychologie oder der Theorie des Spracherwerbs, sondern um ein Sprachgedächtnis als eine Form der Speicherung der Kultur, der Kultur die mit Sprache manifestiert wird, obwohl Sprache selbst zu einem Bestandteil der Kultur geworden ist. Die älteren Dorfbewohner behaupten, bis heute Deutsch zumindest ansatzweise und eher nur passiv verstehen zu können. Es gibt auch immer noch die deutschen Familiennamen im Dorf, z.B.: einen relativ bekannten Namen *Ballack*. Und auf einem Minifriedhof in der Mitte des Dorfes, neben einer Figur des heiligen Johannes Nepomuk (die übrigens zu einem Wahrzeichen der Zugehörigkeit zum mitteleuropäischen Kulturraum wird) gibt es eine hochwahrscheinlich (die Meinungen heutiger Dorfbewohner sind geteilt) noch 1945 gestellte Gedenktafel aus Blech in der ein Text in drei Sprachen eingraviert worden ist.

Солдати з Стара-Хута
загиблі в 1939-1945 рр.
закликають до миру

Żołnierze którzy upadli
z Althütte 1939-1945
przypominają się o pokój

Die gefallenen Soldaten
aus Althütte 1939-1945
mahnen um Frieden

In einer solchen Reihe stehen sie auch auf der Gedenktafel, die beiden slawischen Texte oben (zuerst der ukrainische, dann der polnische), der deutsche Text unten. Alle polnischsprachigen Leser werden es wohl bestätigen: Der polnische Text ist beinahe unverständlich, ohne den Kontext hätte man eher nicht wissen können, worum es überhaupt geht. Der polnische Text ist eine ungeschickte wörtliche Übersetzung der deutschen Version (vgl. *upadli-gefallenen, przypominają się-mahnen*, die Phrase *upadli z Althütte*). Der ukrainische Text ist dagegen im kommunikativen Sinne korrekt. Und vollkommen verwirrend sind die Namen des Dorfes. In dem deutschen (hochwahrscheinlich) Ausgangstext steht zwar die deutsche Bezeichnung *Althütte*, bisher ist also alles verständlich und logisch, aber dann – im polnischen Text – steht ebenfalls dieselbe deutsche Bezeichnung: *Althütte* (inklusive der fürs polnische Alphabet untypischen <ü>-Schreibung). Das könnte eventuell gar nicht wundern, aber: im ukrainischen Text steht nämlich nicht der ukrainische, sondern der polnische Dorfname *Stara Huta*, aber kyrillisch (*Стара-Хута*) geschrieben. Ein extrem mitteleuropäischer Sprachtiegel, aber auch ein Symbol der durchaus eingewickelten sprachlichen Beziehungen im Dorf.

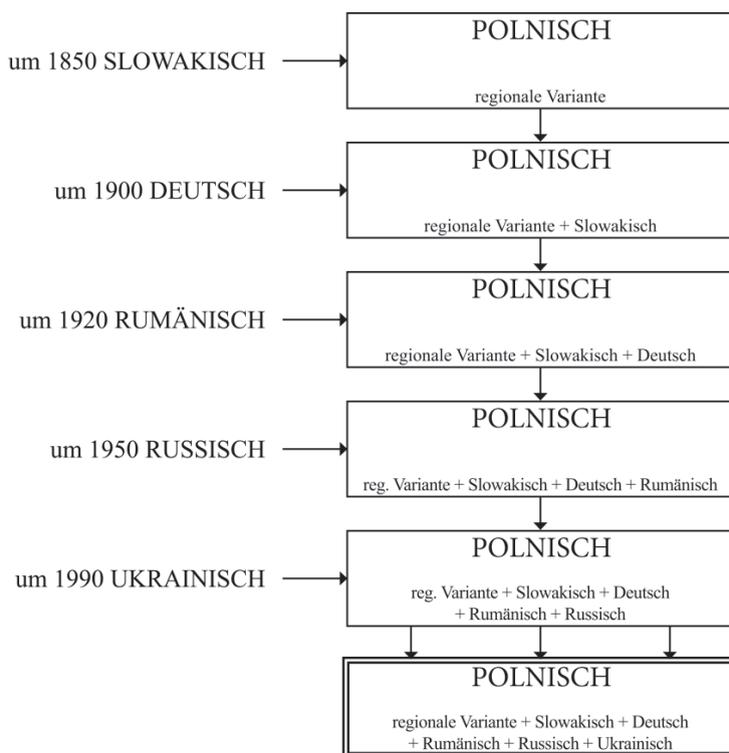
Diese heutigen Beziehungen resultieren selbstverständlich aus der ethnischen Zusammensetzung des Dorfes. Die heute zweitgrößte ethnische Gruppe im Dorf sind die Rumänen, die etwa ein Drittel von insgesamt knapp 800 Dorfbewohnern ausmachen. Ihre tatsächliche Muttersprache ist eine dialektal und soziolektal geprägte Variante des Rumänischen. Für die große Mehrheit von ihnen ist die von der Mehrheit des Dorfes gesprochene Variante des Polnischen eine gesellschaftliche Kommunikationssprache. In ihrem institutionell-ofiziellen Alltag außerhalb des Dorfes bevorzugen sie als Verkehrssprache doch Russisch.

Fast zwei Drittel der Dorfbewohner sind heute polnischer Herkunft. Sie verwenden ihre Variante des Polnischen nicht nur im esoterischen Sprachgebrauch, sondern in meisten Situationen des Alltagslebens im Dorf: Kirche, Schule, Laden. In offiziellen Kontakten außerhalb des Dorfes bevorzugen sie – im Gegensatz zu den rumänischen Mitbürgern – eher Ukrainisch (obwohl die jüngere Generation sehr stark dem Einfluss der russischsprachigen Popkultur ausgesetzt wird). Sie betrachten aber ihre Sprache nicht als Polnisch, sondern als ihre eigene Mundart. Die älteren behaupten sogar, in echt schön gepflegter regionaler Variante des Polnischen, dass sie doch Slowaken sind

und Slowakisch sprechen, was ein Zeichen einer tief eingetragenen Erinnerung an die vorige Migrationsetappe ist². Viele (sowohl ältere wie auch jüngere) behaupten auch – und das zwar zurecht – dass sie fünf Sprachen verstehen und mehr oder weniger auch sprechen können: Russisch, Ukrainisch, Rumänisch, Polnisch und eigene Mundart. Es ist noch erwähnenswert, dass etwa hundert polnischer Dorfeinwohner am Ende der 40er und am Anfang 50er Jahre des 20. Jhs nach Polen eingewandert sind. Und sie haben sich in Nordschlesien in der Umgebung von Zielona Góra (Grünberg) angesiedelt, wo sie sich in eine vollkommen aregionale Variante des Polnischen einleben mussten.

Die wenigen im Dorf wohnenden Ukrainer sprechen sowohl Ukrainisch als auch – wenn nötig – als Verkehrssprache Russisch. Das entspricht bei weitem der allgemeinen Sprachsituation in der Ukraine und besonders in der Verwaltungseinheit Bukowina (das ist den polnischen Woiwodschaften sehr ähnlich). Den Statistiken nach (vgl. Taranenko 1999) sind knapp über 70% der Bukowinabewohner ukrainischsprachig und nur etwa 5% russischsprachig. Über 20% sind dagegen rumänischsprachig, die aber, wie bereits angedeutet, gerne als Verkehrssprache Russisch benutzen.

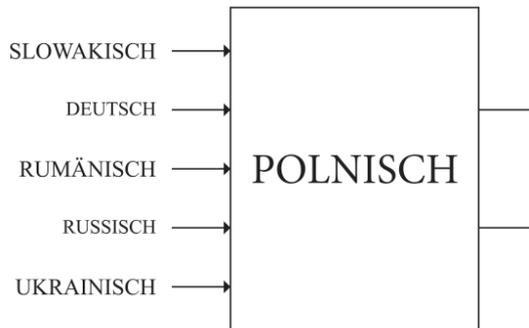
Die folgende schematische Darstellung zeigt, wie die heutige im Dorf gesprochene Variante des Polnischen in polykonfrontativer Hinsicht zu interpretieren ist.



² Nicht selten haben auch die rumänisch- sowie die deutschsprachigen Dorfbewohner die polnischsprachigen Mitbürger so bezeichnet (vgl. Skawiński/Tworek 2004).

Diese Daten lassen sich keineswegs punktuell markieren, historisch sind das dynamische, dauernde Prozesse. Hier dienen sie nur der besseren Orientierung. Es ist wichtig, dass man das Ganze in einer Abfolge sieht. Slowakisch hat die regionale ostschlesisch-kleinpolnische Variante des Polnischen beeinflusst und mit Deutsch wurde weiter eine bereits durch die slowakischen Einflüsse bereicherte Sprache konfrontiert. Und das wiederholt sich später mit dem Rumänischen, das die Variante des Polnischen mit Elementen des Slowakischen und des Deutschen beeinflusst. Ähnliches gilt für die russischen und ukrainischen Einflüsse. So entsteht schließlich die heutige Version einer Variante des Polnischen mit stärker oder schwächer wahrnehmbaren Elementen der beiden polnischen Regionalismen, des Slowakischen, des Deutschen, des Rumänischen, des Russischen und des Ukrainischen. Eine zusätzliche Beeinflussung dürfen wir auch nicht vergessen, wegen ihrer Kontinuität lässt sie sich auf der Quasi-Zeitachse nicht markieren. Und es geht um das jeweilige Hochpolnisch, da die Dorfbewohner ihre Kontakte mit Polen intensiv gepflegt haben und immer noch pflegen³.

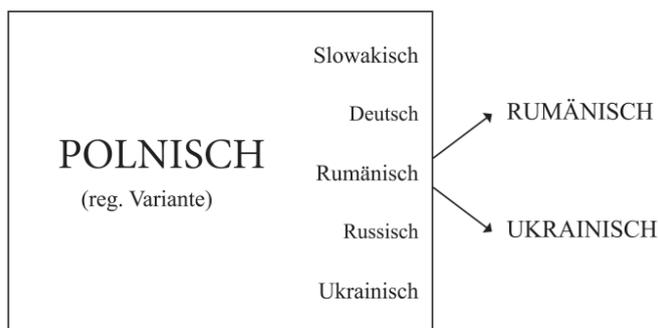
Ein weiteres Kriterium ist noch die Intensität, die Effektivität jeweiliger Beeinflussung. Und das wird mit einem weiteren Schema illustriert.



Aus dem Slowakischen hat man z.B. die Bezeichnungen für grundsätzliche Phänomene bzw. Gegenstände übernommen. Bis heute heißen „der Weg“ - *cesta* und „der Friedhof“ - *cyntar*. Die rumänischen Wörter findet man im Bereich der Arbeit, des Handwerks. *Yarmasar* ist eine Bezeichnung für eine Hengstart. Die Rumänen gelten bis heute, als die, die mit Pferden am besten umgehen können. Die meisten deutschen Wörter funktionieren dagegen nicht mehr, viele sind weg. Deutsch bleibt, wie bereits angedeutet, im passiven Sprachgedächtnis mehr als Ausdruck der Kultur, als als ein Medium der Kommunikation. Und solche etymologisch deutsche Formen wie *ancuk* (für „Anzug“) oder *taszka* (für „Tasche“) kamen ins Stara Huta-Polnisch über das Ostschlesische oder Slowakische. Verschwinden auch die meisten Russizismen, da sie bisher besonders die offizielle, institutionelle Lebenssphäre betroffen haben,

³ So ist in die Stara Huta-Polnisch das hochpolnische moderne Lexem *kierowca* eingedrungen.

die nach und nach durch das Ukrainische ersetzt wird. So wird die Bezeichnung für „einen Zug“ nicht mehr russisch (*poezd*) sondern ukrainisch (*pojizd*) realisiert. Nicht selten funktionieren dann quasi Konkurrenzformen (z.B. postslowakisches *tmawy* und postrussisches *ciomny* für „dunkel“) oder ist eine klare etymologische Einordnung kaum noch möglich, da ein Lexem in zwei potentiellen Ausgangssprachen identisch bzw. sehr ähnlich ist (z.B. das Verb *czut* für „hören“ gibt es sowohl im Slowakischen wie auch im Ukrainischen). Diese Einflüsse sind natürlich nicht nur in Lexik, sondern auch in den einzelnen Strukturen der Sprache sichtbar: sehr stark in der Phonetik (die im Polnischen unbekannte vokalische Länge wurde zwar trotz ihrer Präsenz im Deutschen und im Slowakischen nicht übernommen, zugunsten der im Polnischen ebenfalls unbekanntes aber im Deutschen und im Ukrainischen vorhandenen vokalischen Spannung), viel seltener in der Morphologie, nur noch ansatzweise in der Syntax.



Zum Schluss ist noch darauf hinzuweisen, was sich folgendermassen schematisch darstellen lässt.

Dieses eigenartige Stara Huta-Polnisch beeinflusst nämlich auch seinerseits das dortige Rumänisch oder sogar Ukrainisch, und zwar in beinahe komplementären Bereichen: ins Ukrainische müssen z.B. die polnischen Eigennamen eingeführt werden, und nicht alles in den Namen lässt sich phonologisch oder nach den Wortbildungsmustern ukrainisieren (so funktionieren z.B. zwei Formen: eine polnische *Дроздек* und eine ukrainisierte *Дроздик*). Die Rumänen verwenden dagegen polnische Lexik, in den Bereichen des Alltagslebens, in denen die polnischen Mitbürger besser spezialisiert sind. Die Autoren haben einmal ein paar Rumänen miteinander sprechen hören, das Gesprächsthema war Alkohol, und den selbst gemachten Vodka haben sie natürlich auf Polnisch bezeichnet, als *bimber*.

Die Koexistenz so vieler genetisch nur ansatzweise verwandter Sprachen in einem relativ kleinen und ziemlich geschlossenen Sprecherkreis ist zweifellos ein einzigartiges Phänomen, das trotz starker Dynamik und deutlicher Idiolektisierungstendenzen dieser intersprachlichen Relationen immerhin weitere wissenschaftliche Bearbeitung verlangt.

Zitierte Literatur:

- Assmann, Aleida (1992): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München.
- Assmann, Jan (1992): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München.
- Feleszko, Kazimierz (1987): *Kontakt des Polnischen und des Deutschen als Inselfsprachen (am Beispiel der Bukowina bis 1939)*. In: Pohl, Alek/de Vincenz, Andrzej (Hrsg.): *Deutsch-polnische Sprachkontakte. Beiträge zur gleichnamigen Tagung. 10.–13. April 1984 in Göttingen*. Köln, Wien. S. 43–56.
- Feleszko, Kazimierz (2003): *Eine Mundart in zwei Grenzgebieten*. In: Warchoń, Stefan (Ed.): *Proceedings of the Third International Congress of Dialectologists and Geolinguists. Lublin, 24–29 July, 2000*. Lublin. S. 175–183.
- Hattala, Martin (1857): *Srovnávací mluvnice českého a slovenského*. Praha.
- Skawiński, Jacek/Tworek, Artur (2004): *Polskie wyspy językowe na Bukowinie*. In: Bayer, Markus/Betsch, Michael/Błaszczak, Joanna (Hrsg.), *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (Polyslav) Bd. 7 (= Die Welt der Slawen. Sammelbände/Сборники)*. München. S. 300–304.
- Stephani, Claus (1979): *Sprichwörtlicher Fleiß: zur Ansiedlung schwäbischer Bevölkerungsgruppen im Buchenland*. In: *Neuer Weg* 31/9345. S. 6–8.
- Taranenko, Oleksandr (1999): *Мовна ситуація і мовна політика часів „перебудови“ та державної незалежності України (кінець 80-х - 90-ті роки)*. In: Jermolenko, Svitlana (Hrsg.): *Najnowsze dzieje języków słowiańskich. Українська мова*. Opole. S. 35–66.
- Turczynski, Emanuel (1993): *Geschichte der Bukowina in der Neuzeit. Zur Sozial- und Kulturgeschichte einer mitteleuropäisch geprägten Landschaft*. Wiesbaden.
- Welzer, Harald (2002): *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München.

Die (Wechsel)Beziehungen zwischen dem Deutschen und Slowenischen im *Illyrischen Blatt* und *Kmetijske in rokodelske novice*

1. Einleitung

Die Geschichtsschreibung lehrt uns, dass auf dem Gebiet heutigen Sloweniens bis zum Zerfall der Donaumonarchie 1918 das Deutsche als Sprache der machthabenden Schicht betrachtet wurde und im Gegensatz dazu das Slowenische als die Sprache der Bauern und des kleinen Bürgers. Da Sprache aber ein lebendes System ist, stellt man sich schon bald die Frage, ob es sich zwischen dem Deutschen und dem Slowenischen Parallelen erweisen und es Mitte des 19. Jahrhunderts Wechselbeziehungen zwischen diesen Sprachen gab. Leider gibt es aus dieser Zeit wenige Paralleltexte, anhand welcher man vergleichende Untersuchungen durchführen könnte.

Die besten Zeitzeugen der Gesellschaft und der Sprache sind die Zeitungen: hier kann man ein ziemlich unverfälschtes Bild der Sprache bekommen.

Um die Wechselbeziehungen etwas besser hervorzuheben, wurden die deutschsprachige literarische Beilage der *Laibacher Zeitung*, *Illyrisches Blatt* (IB), und slowenischsprachige Wochenzeitschrift *Kmetijske in rokodelske novice* (Novice) verglichen.

Die Auswahl der Zeitungen ist durch die Tatsache bedingt, dass dem IB ähnliche slowenischsprachige Zeitung in den Jahren von 1848 bis 1850 nicht herausgegeben wurde. Man hatte zwar vor, eine politische Zeitung in Novo mesto/Neustadt zu gründen, jedoch waren sich die Redakteure schon vor der Herausgabe der Probenummer einig, das man eine solche Zeitschrift in slowenischer Sprache nicht publizieren kann. Daran waren weniger die politischen Hindernisse als die Tatsache schuld, dass der slowenische Wortschatz es nicht ermöglichte, sich über die revolutionären Zusammenhänge zu äußern. Ein möglicher Grund mag auch darin liegen, dass die Slowenen untereinander Slowenisch sprachen, aber die slowenischsprachigen Intellektuellen viel besser Deutsch beherrschten, weil die meisten in Wien studierten. Die erste slowenische Zeitschrift, die von Johann/Janez Bleiweis nach 42 Jahren, seit „dem

Eingehen der Lublanske Novice von Vodnik“ (Miladinović 2000, 603) im Jahre 1801, herausgegeben wurde, war die Zeitschrift *Kmetijske in rokodelske novice*, die zwischen 1843 und 1902 erschien. Damit wurde die Lücke im Bereich des slowenischsprachigen Zeitungswesens geschlossen. „Es handelt sich um ein Fachblatt für Landleute und Handwerker“ (vgl. Miladinović 2002, 114). Diese Zeitschrift wird gemeinhin für „ein Blatt [gehalten], das die Bildung des slowenischen Nationalbewusstseins förderte und als erstes die slowenische öffentliche Meinung in bestimmten Kreisen entscheidend beeinflusste“ (Miladinović 2002, 115).

2. Die Sprache in den Zeitungen

Das Illyrische Blatt

Betrachtet man die Anwendung der Sprache im IB, merkt man schon bei einer nicht besonders genauen Ansicht etwas Wesentliches – die Zeitschrift IB wurde in der deutschen Sprache verfasst, aber es kommen ab und zu Ausnahmen in slowenischer Sprache vor. Als solche Ausnahmen gelten vor allem Gedichte und einzelne Begriffe. Eines von den Gedichten ist auch das erste veröffentlichte Gedicht von France Prešeren mit dem Titel *Dekelzam (An die Mädchen)*. Dieses Beispiel zeigt uns eine weit verbreitete Praxis, dass die Zeitungsartikel oder literarischen Beiträge der Autoren, deren Muttersprache nicht Deutsch war, ins Deutsch übersetzt wurden. Solche Beispiele sind einige weitere Gedichte von Prešeren, wie zum Beispiel Gedichte *Wohin? / Kam?*, *Macht der Erinnerung / Sila spomina*, und andere.

Ein weiteres Beispiel der Verwendung der slowenischen Sprache im IB ist ein Artikel von Dežman¹ mit dem Titel *Würdigung einiger Rechfeld'schen „Noten ohne Text,“ oder Dürfen Krainer ihre Landessprache die slovenische nennen?*. Im genannten Artikel behauptet Dežman, dass die Bewohner vom Kronland Krain den Anspruch auf die Bezeichnung Slowenen mit Recht geltend machen und sich auch so bezeichnen sollen. Ihre Sprache soll demgemäß auch die slowenische Sprache oder das Slowenische genannt werden. Um seine Argumente in diesem Diskurs zu unterstützen, führt er einige Zitate von Jernej/Bartholomäus Kopitar an, der Anfang des 19. Jahrhunderts die erste slowenische wissenschaftliche Grammatik geschrieben hatte. Seine Behauptung unterstützt Dežman damit, „dass in Krain sich jeder Eingeborne an dem Namen **Slovenec**² und seine Sprache an der Bestimmung **slovenski jezik**³ erkennt“ (IB 1849, 207).

In diesem Artikel wird zweierlei deutlich: erstens, dass die Benutzung der slowenischen Sprache vorwiegend von den Menschen in den unteren sozialen

¹ Spätere Entwicklung ergab, dass Dežman zur leitenden Figur des Deutschtums in Krain wurde.

² Slovenec – übersetzt: der Slowene.

³ Slovenski jezik – übersetzt: slowenische Sprache.

Schichten erfolgte und zweitens, die starke Bindung des nationalen Bewusstseins an die Sprache.

Die nationale Zugehörigkeit mittels der Sprache zeigt die folgende Stelle aus dem oben erwähnten Artikel von Dežman:

... die auffallendste Antwort war jedoch folgende, welche er bei einem schlichten, des Lesens und Schreibens unkundigen, in seiner Sprache mehr croatisirenden Landmanne im obern Kulpathale, auf die Frage: „**Prijatelj vi pa govorite hrovaško?**“⁴ erhielt: „**Ne Gospod, mi še govorimo slovensko**“⁵ (IB 1849, 207).

Novice

Einer der größeren Unterschiede zwischen der Zeitschrift *Novice* und der Zeitungsbeilage IB besteht nicht nur in der Sprache, Slowenisch und Deutsch, sondern auch im gebrauchten Sprachregister der jeweiligen Sprache. Die Sprache der Zeitschrift *Novice* wird dem Ruf gerecht, es handelt sich um eine Zeitschrift, die größtenteils nur bestimmte soziale Schichten informieren sollte. Die angewendete Sprache ist einfach und dem gemeinen Mann sehr nah. Man merkt, dass trotz den Bestrebungen nach der einheitlichen slowenischen Sprache in *Novice*, die dialektalen Färbungen in den Artikeln noch oft zu merken sind, weil das Slowenische um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch keinen gültigen einheitlichen allgemeinsprachlichen Wortschatz hat.

Abgesehen vom Sprachregister haben aber beide Druckmedien einen gemeinsamen Punkt, und zwar mittels der sprachlichen Möglichkeiten die Leser und Leserinnen anzuregen, über das nationale Bewusstsein nachzudenken und sich mit der neuen Identität, die durch die immer präsentere nationale Zugehörigkeit, auch durch die Sprache, vermittelt wird, auseinanderzusetzen.

Die spätere wissenschaftliche Erforschung der Geschichte des Slowenischen ergab Folgendes; „dass die Sprachfrage auf dem slowenischen Gebiet in den geschichtlichen Umbruchmomenten immer mit der politischen Frage gleichgestellt wurde“ (vgl. Jesenšek 2004, 681). Daraus könnte somit eine vorsichtige Behauptung erfolgen, dass die Entwicklung des Slowenischen nach dem Frühling der Völker 1848 nur anhand des im Vormärz ausgebildeten nationalen Bewusstseins erfolgen konnte.

Deshalb waren gerade IB und die anderen Vormärzzeitungen wichtig bei der Entwicklung des nationalen Bewusstseins und in Folge dessen bei der Entwicklung der Sprache. Obwohl die Zeitschriften in deutscher Sprache verfasst wurden, waren die darin beinhalteten Ideen für die Auseinandersetzung mit den Begriffen, wie das oben erwähnte nationale Bewusstsein, wichtiger als die Sprache, in der die Artikel geschrieben wurden. Mit Hilfe der deutschen Sprache wurden die Teile der Gesellschaft angesprochen, die die slowenische Sprache nicht verstanden.

⁴ Prijatelj vi pa govorite hrovaško? Übersetzt: Freund, sprechen Sie kroatisch?

⁵ Ne Gospod, mi še govorimo slovensko. Übersetzt: Nein Herr, wir sprechen noch Slowenisch.

3. Beziehung Deutsch – Slowenisch

Die Untersuchungen der Texte im IB und Novice haben erwiesen, dass es sich bei den eingangs behaupteten Wechselbeziehungen zwischen dem Deutschen und Slowenischen überwiegend um den Einfluss der deutschen Sprache auf das Slowenische handelt. Als einer der Gründe dafür könnte auch das Fehlen des einsprachigen Wörterbuches angeführt werden. Keineswegs fordernd für die Sprachbildung des Slowenischen ist auch die Tatsache, dass es bis 1808 noch keine wissenschaftliche slowenische Grammatik gegeben hat.

Der Einfluss des Slowenischen im Bereich der Syntax spiegelt sich merkwürdigerweise in den deutschen Texten der Autoren nicht wider. So berücksichtigt ein Krainer Literat, Leopold Kordesch, der seine Beiträge unter anderen im IB veröffentlichte und das Blatt eine Zeit lang auch redigierte, alle grammatischen, syntaktischen und lexikalischen Regeln der deutschen Sprache. Es ist noch anzumerken, dass Kordesch zwar slowenischer Herkunft war, selbst aber seine Werke und Beiträge fast ausschließlich in deutscher Sprache verfasste. Bei den Texten von slowenischsprachigen und -schreibenden Autoren ist die richtige Anwendung der Regeln der deutschen Sprache festzustellen.

Im IB konnten keine slowenischen Lehnwörter festgestellt werden, morphologische Informationen werden mittels der richtigen deutschen Flexionsendungen gewährleistet. Sowohl im Gebrauch des bestimmten und unbestimmten Artikels als auch des aus dem Demonstrativpronomen abgeleiteten Artikels kennen die Autoren die Regeln der deutschen Grammatik und benutzen sie grundsätzlich richtig.

Ganz anders verhält es sich bei den Berichten und Artikeln, die in Novice veröffentlicht wurden. Im Bericht über die Aufführung der Komödie „Županova Micka“ in Novice ist deutlich die Anlehnung an die Reihenfolge, die für den deutschen Satz typisch ist, zu erkennen. Im angeführten Beispiel handelt es sich um die Endstellung des Verbs im Nebensatz, was für den slowenischen Nebensatz nicht typisch ist.

„V 18. ilirskim listu beremo, da so v Ipavi o letašnjim pustom že dvakrat slovensko komedijo „Županova Micka“ **igrali**, ...“ (Novice 1848, S. 40)

„Die slowenische Satzlehre blieb bis in das 20. Jahrhundert ein Opfer der Übersetzungstätigkeit, denn die meisten Prosatexte wurden aus dem Deutschen übersetzt“ (Janko 1999, 314). So wurde auch dieser Beitrag aus dem IB in Novice übernommen, was aus dem Herausgabedatum der Nachricht deutlich hervorgeht.⁷

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Anlehnung an die deutsche Syntax oft kritisiert, vor allem vom Erzähler, Essayisten und Journalisten Fran Levstik,

⁶ Der deutschsprachige Originalsatz im IB lautet: „Linhart’s 2actige Comödie „Shupanova Micka“ ist vergangenen Sonntag in Wippach zum 2ten Male bei großem Zusammenlauf von Zuschauern aufgeführt worden; ...“ (IB 1848, 72).

⁷ IB erschien am 29. Februar 1848; die Nachricht über das gleiche Ereignis in Novice erschien aber erst am 8. März 1848.

der eine reine slowenische Sprache schaffen wollte. Doch war sein Bestreben nach der Reinheit der Sprache zum Scheitern verurteilt, weil das Slowenische nicht nur aus einer regionalen Variante entwickelt werden konnte. Es kam schon damals zur Bildung zweier größerer Einheiten. Eine Einheit bildeten die regionalen sprachlichen Varietäten in der westlichen und zentralen Region mit dem Zentrum in Ljubljana/Laibach und eine zweite Einheit bildeten die Varietäten in der östlichen Region des slowenischsprachigen Gebietes, damals Untersteiermark, mit dem Zentrum in Maribor/Marburg.

Das Schriftbild

Um den Prozess der Entstehung der einheitlichen slowenischen Sprache zu verstehen, sollte man auch der Entwicklung der Schrift etwas Aufmerksamkeit schenken. Bediente man sich in den Anfängen im Mittelalter noch der deutschen oder lateinischen Buchstaben, hat sich auch mit der Entwicklung des Druckes nicht viel verändert, da einer der wichtigsten Kriterien nicht die Form war, sondern die Aussprache.

„Das Problem der Buchstaben für die slowenischen Laute, die weder das Deutsche noch das Lateinische kennt, hat man durch eigene Bildungen zu lösen versucht, eine Anlehnung an das deutsche Schriftbild war hier nicht möglich“ (Janko 1999, 313). Deshalb hat man sich im Zuge der Annäherung an die anderen südslawischen Völker, im Sinne des Panslawismus, auch deren Buchstaben bedient. Deutlich ist das auch in Novice zu sehen, auf deren Titelseite der ersten Nummer im Jahr 1845 schon neue Buchstaben zu sehen sind. In der ersten Nummer des Jahres 1847, die am 6. Januar erschien ist folgende Einleitung zu lesen:

„Kdor zna slovenščino s starimi čerkami (Bohoričico) brati, bo znal precej tudi Novični (Gajevi) pravopis brati, ki se od stariga le v naslednjih 6 čerkah loči:
S se v novim pravopisu bere, kakor ojstri f v starim; Š pa kakor fH,
Z se v novim pravopisu bere, kakor mehki S v starim, Ž pa kakor SH,
C se v novim pravopisu bere, kakor Z v starim; Č pa kakor ZH“⁸ (Novice 1847, unpag.).

Um die Veränderung etwas sichtbarer zu präsentieren, soll dies anhand der Titelseite gezeigt werden:

Altes Schriftbild (bis Ende 1844):

Kmetijfke in rokodelfke novize

Na fvitlobo dane od z.k. kmetijfke drushbe (Novice 1844, unpag.).

Neues Schriftbild (ab Anfang 1845):

Kmetijske in rokodelske novice

Na svitlobo dane od c.k. kmetijske družbe (Novice 1845, unpag.).

⁸ Deutsche Übersetzung der zitierten Stelle lautet: Wer das Slowenische mit alten Buchstaben (Bohoričica) lesen kann, der wird auch ohne Mühe die Novice in der neuen Rechtschreibung (Gajica), die sich ja nur in folgenden 6 Buchstaben von der alten unterscheidet, lesen können: S liest man in der neuen Rechtschreibung, wie scharfes f in der alten Rechtschreibung, Š wie fH/ Z liest man wie weiches S, Ž wie SH/ C liest man wie Z, Č wie ZH.

Entlehnungen und Übersetzungen

Die leichteste Bestimmung des Einflusses zweier angrenzender Sprachen aufeinander liegt wohl im Einfluss auf den Wortschatz der jeweils anderen Sprache. Es würde den Rahmen des Beitrages sprengen, sollten hier alle Lehnwörter, Lehnbildungen und Scheinentlehnungen aufgezählt werden, deshalb hier nur einige Beispiele:

- Lehnschöpfung: Bergmann (IB) – rudokop (Novice) – heute: rudar,
- Lehnwort: Dechant (IB) – tehant (Novice) – heute: dekan,
- Lehnschöpfung: Requiem (IB) – bilje [aus Lat. vigiliae] (Novice) – heute: maša zadušnica,
- Lehnwort: dt. Schuster – šuštar (Novice) – heute: čevljar,
- Lehnwort: dt. Soldat – soldat (Novice) – heute: vojak,
- Lehnwort: dt. Kanone – kanon (Novice) – heute: top,
- Lehnwort: dt. Strafe – štrafinga (Novice) – heute: kazen,
- Lehnwort: dt. zaubern – coprati (Novice) – heute: čarati,
- Lehnwort: dt. Kunst – kunšt (Novice) – heute: umetnost,
- Lehnübersetzung: dt. hoffnungsvoll – nadepoln (Novice) – heute: poln upanja.

Aus den Beispielen ist ersichtlich, dass es nur um den Einfluss des Deutschen auf das Slowenische geht.

Eine etwas unglückliche Übersetzung, aus der heutigen Sicht, wurde in Novice gefunden, wo der nicht näher zu identifizierende Autor Kovač über den Körper spricht und ihn mit einem Staatsgebilde vergleicht. Im slowenischen Text wird das Wort **truplo**, was in deutscher Sprache heute die Bedeutung **die Leiche, der Leichnam** hat, gebraucht. Sieht man im slowenisch-deutschen Wörterbuch⁹ aus dem Jahr 1895 nach, entdeckt man bei dem Stichwort **truplo** unter anderen auch die Bedeutung der Rumpf oder das Leib. Im deutsch-slowenischen Wörterbuch¹⁰ aus dem Jahre 1860 finden man das Wort **truplo** unter anderen Erklärungen auch bei den Stichwörtern der Körper und der Rumpf. In beiden Wörterbüchern verbindet man das Wort **truplo** mit der Erklärung **der entseelte menschliche Leib**. Es kann mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass der Autor in deutscher Vorlage nicht das Wort Leiche oder Leichnam vorfand, sondern Körper oder Rumpf. Der Artikel weist einige Merkmale des im Jahr 1840 in Carniola gedruckten Fortsetzungsartikels mit dem Titel *Österreichische Gnomen* auf, in dem das Wort Körper vorkommt und nicht Leiche.

4. Zusammenfassung

In der hier behandelten Zeitungsbeilage IB konnten keine Einflüsse der slowenischen Sprache auf das Deutsche festgestellt werden, was nicht bedeutet, dass es in der Tat

⁹ Die Informationen stammen aus dem slowenisch-deutschen Wörterbuch: Maks Pleteršnik (1895): Slovensko-nemški slovar. Izdan na troške rajnega knezoškofa ljubljanskega Antona Alojzija Wolfa. Drugi del. Ljubljana. Založilo in svetlo dalo Knezoškofijstvo.

¹⁰ Hier handelt es sich um: Deutsch-slowenisches Wörterbuch (1860). Herausgegeben auf Kosten des hochwürdigen Herrn Fürstbischofes von Laibach, Anton Alois Wolf. Zweiter Theil. Laibach.

keinen Einfluss des Slowenischen auf das Deutsche gab. Ich bin überzeugt, dass in den Artikeln des IB's die Themen, in denen der entsprechende Wortschatz angewendet werden könnte, nicht veröffentlicht wurden. Dabei handelt es sich vor allem um die Beiträge, in denen der Wortschatz aus dem Bereich der Landwirtschaft oder dem Handwerk gebraucht wurde. Es kommen nämlich keine Beiträge und Artikel mit dieser Thematik in den Jahrgängen 1848 und 1849 des IB's vor und mit denen der Einfluss der slowenischen Sprache auf das Deutsche bewiesen werden könnte.

Die Analyse der Zeitschrift *Novice* bewies die anfangs gestellte These, dass das Slowenische unter dem starken Einfluss der deutschen Sprache stand. Die Auswirkungen des Einflusses blieben bis heute in den lokalen Sprachvarietäten verankert. Sie finden aber fast keinen Eingang in die Standardsprache.

Die Auseinandersetzung mit der Sprache im IB und in *Novice* untermauerte die Annahme, dass in diesen Zeitschriften nicht die Sprache die wichtigste Rolle spielte, sondern es für die Gestalter der Zeitschrift, d.h. die Redakteure, viel wichtiger war, den Inhalt zu vermitteln. Der Unterschied zwischen IB und *Novice* besteht in der Art der Vermittlung des Inhaltes. Grund dafür lag darin, dass völlig unterschiedliche Gruppen in der Gesellschaft angesprochen wurden. Trotzdem hatten beide Zeitschriften ein gemeinsames Ziel: bei den Lesern und Leserinnen die Ideen im Sinne der Aufklärung zu verbreiten und das nationale Bewusstsein zu wecken. Der Vergleich der beiden Zeitschriften zeigt, dass im IB versucht wurde, die kulturell-politische Komponente stärker in den Vordergrund zu stellen, wobei in *Novice* die kulturelle Komponente eine eher untergeordnete Rolle hatte.

Die Sprache wurde somit zu einer politischen Sache, aber nur als Mittel, das benutzt wurde um gestellte Ziele zu erreichen.

Bibliographie

Quellen

Illyrisches Blatt. Zeitschrift für vaterländisches Interesse, Wissenschaft, Unterhaltung und Belehrung. Jahrgang 1848. Nr. 1–52.

Illyrisches Blatt. Zeitschrift für vaterländisches Interesse, Wissenschaft, Unterhaltung und Belehrung. Jahrgang 1849. Nr. 1–104.

Kmetijske in rokodelske novice. Jahrgang 1848. Nr. 1–52.

Kmetijske in rokodelske novice. Jahrgang 1849. Nr. 1–52.

Sekundärliteratur

Jesenšek, Marko (2004): *Razvoj slovenske jezikovne politike nekoč in danes*. In: Zgodovinsko društvo dr. Franca Kovačiča: *Studia Historica Slovenica*. Časopis za humanistične in družboslovne študije. Hartmanov zbornik 4, Nr. 2-3. Maribor. S. 681–694.

Miladinović Zalaznik, Mira (2000): *Das Revolutionsjahr 1848 in den Laibacher Blättern* Laibacher Zeitung, Illyrisches Blatt und Kmetijske in rokodelske novice. In: Amann, Klaus/Lengauer, Hubert/Wagner, Karl (Hrsg.): *Literarisches Leben in Österreich 1848–1890*. Wien, Köln, Weimar. S. 601–623.

- Miladinović Zalaznik, Mira (2002): *Deutsch-slowenische literarische Wechselbeziehungen*. Ljubljana.
- Janko, Anton (1999): *Der Einfluss des Deutschen bei der Entstehung der slowenischen Schriftsprache*. In: Brendemoen, Bernt/Lanza, Elizabeth/Ryen, Else (Hrsg.): *Language encounters across time and space*. Oslo. S. 309–319.

Phonologie und Phonetik
Theorie und Anwendung

Denk, hör, sprich und schreib! Komplexes phonetisches Training im universitären translationszentrierten Bereich

1. Einleitung

Im vorliegenden Artikel wird auf die relevanten Interdependenzen zwischen der Kognition, Audition, Sprechfähigkeit (Rhetorizität) und der Transkription/Graphomotorik bei der translationszentrierten Germanistikausbildung im universitären Bereich eingegangen. Den Ausgangspunkt aller Ausführungen bildet die Annahme, dass es für kompetente Dolmetscher unentbehrlich ist, auch über eine hochentwickelte Aussprachekompetenz in Deutsch (und in jeder anderen B-Arbeitssprache) zu verfügen. Die Komplexität des Erwerbs von phonetischen Kenntnissen und Strategien wird anhand von multidimensionalen Argumentationen aus allen genannten Teilgebieten erörtert. Alle Überlegungen werden auf das Sprachenpaar Slowakisch (als Muttersprache) – Deutsch (als Fremdsprache) bezogen.

Auch im Rahmen der Auslandsgermanistik sind die Phonetiker auf der Suche nach Alternativen der Unterrichtsgestaltung, des Übungsdesigns und der Ansätze, die das von Lernern sowie Lehrern gefürchtete und aus diesem Grund oft unzufriedenstellende Aussprachelernen effektiver machen würden (vgl. Bohušová 2005a, 261). Die intonatorisch-artikulatorische Kompetenz wurde oft als defizitär, aber auch zweitrangig bewertet. Dies trifft gegenwärtig allerdings weniger zu, weil der mündlichen Kommunikation wieder die gehörige Bedeutung zukommt.

Die defizitäre koartikulatorische und intonatorische Kompetenz ist nicht zu unterschätzen, weil sie die Produktion der Segmente sowie die Wahrnehmung des Sprechkontinuums wesentlich beeinflusst, formiert oder deformiert und anschließend eine bestimmte auditive Intoleranz hervorrufen kann. Die Sensibilisierung für die eigene und fremde Aussprache und Diskriminierung durch das Gehör sind die Voraussetzungen der Imitation und der anschließenden Herausbildung der Artikulationsstereotype. Als besonders problematisch hat sich der Bereich der von der Interferenz stark gekennzeichneten Assimilation erwiesen, der besondere Berücksichtigung erfordert.

In diesen Ausführungen konzentriere ich mich auf die problematischste Zielgruppe der DaF-Lernenden – nämlich auf die Germanisten, die zukünftigen Dolmetscher (und Übersetzer). Sie müssen ein relativ hohes Niveau der Sprachbeherrschung und einen genauso hohen Grad der Perfektion in der Aussprache anstreben. Das slowakische universitäre Curriculum rechnet in der Regel mit einem bzw. zwei Semestern Phonetik und Phonologie der betreffenden Fremdsprache, wobei es sich um Vorlesungen und Seminare zur Theorie sowie auch um Übungen zur korrektiven Phonetik handeln sollte. Dies entspricht einerseits den Zielen, die man sich für diese Disziplin setzt, und andererseits auch den traditionellen universitären philologischen Curricula.

Die Erläuterung der phonodidaktisch (aber nicht nur) empfohlenen Interdependenz von kognitivem und imitativem Lernen und die damit verbundene Komplexität des universitären Aussprache-Trainings im Rahmen der Auslandsgermanistik habe ich mir in diesem Artikel zum Ziel gesetzt. Das Ziel determiniert zum einen seinen Titel und zum anderen die Vorgehensweise in diesem Beitrag. Die Abfolge des Kognitiven, Auditiven, Imitativen und Graphischen ist nicht willkürlich, sondern fundiert auf Regularitäten der zu erzielenden Effizienz der Ausspracheschulung.

2. Komplexizität des Phonetik-Trainings

Der universitäre germanistische Aussprache-Kurs ist wegen des Qualitäts- und Effizienzanspruchs äußerst komplex. Die folgende Tabelle erörtert die Imperative aus der Überschrift mittels Termini, wobei drei Faktoren als ausschlaggebend für die Klassifizierung erscheinen – Ansatz, Tätigkeit und Medium:

	Denk!	Hör!	Sprich!	Schreib!
<i>Ansatz</i>	Kognition	Diskriminierung	Imitation	Transkription und Phonem-Graphem-Relation
<i>Tätigkeit</i>	Produktion	Rezeption	Produktion	Produktion
<i>Medium</i>	–	mündlich	mündlich	schriftlich

Tab. 1. Reihenfolge der zu erwerbenden Fertigkeiten

Als oberstes phonodidaktisches Prinzip lässt sich die allgemeine These über den Vorrang der Kognition vor der Imitation annehmen. Das Alter der Studierenden garantiert, dass sie sich auch komplizierte Denk-Sprech-Prozesse aneignen und mentale Spitzenleistungen hervorbringen können. Die Nachahmung knüpft an das Begreifen der Abläufe bei Laut- und Intonemrealisation an. Unbewusste unkorrekte Automatismen, die mit der Muttersprache interferieren, sind zuerst bewusst zu machen und dann mittels kognitiver Arbeit durch richtige Strukturen zu ersetzen. Der nächste logische Schritt wäre die eigentliche korrektive Phonetikarbeit: Einüben, Imitieren, Drill, Spaß usw., um kontinuierlich die neuen Artikulationsstereotype herauszubilden (vgl. Kapitel 4. Korrektive Phonetik).

Der phonetische Kurs versucht einen Bogen von der Sensibilisierung der Studierenden für die deutsche Aussprache, über die Bewusstmachung des eigenen (oft muttersprachlich bedingten interferenzträchtigen) Könnens zu einer Korrektur der eigenen Produktion zu spannen (vgl. mit den Feinzielen). Daher ist er synchron-vergleichend, kognitiv-imitativ, interferenzvorbeugend und sozial konzipiert.

Das Grobziel des dreimonatigen theoretisch-praktischen Kurses der deutschen Phonetik ist es, die intonatorisch-artikulatorische Kompetenz der angehenden GermanistInnen zu steigern. Die Feinziele lassen sich wie folgt formulieren:

- Merkmale einer korrekten deutschen Aussprache hören können;
- fremde Fehler hören können;
- eigene Fehler (sensibler) wahrnehmen können;
- korrektive Wege zur Verbesserung erkennen und beschreiten: phonetisch-orthoepische Untermauerung, artikulatorisch-kinästhetische Absicherung, Transkription als visuelle Stütze etc.

Ausgehend von oben angeführten Argumentationen setzt sich die Disziplin Phonetik und Phonologie des Deutschen in der Ausbildung von Germanisten folgende Ziele:

- im Bereich der Rezeption: die Fertigkeit Hören und die gesamten Perzeptionsfähigkeiten verbessern und die Diskriminierung von Lauten fördern;
- im Bereich der Produktion: kognitive Kenntnisse deutscher Phonetik und Phonologie als solide theoretische Grundlage für das weitere sprachwissenschaftliche Studium aufbauen; die Erscheinungen der deutschen Sprache bewusst machen; die von der Interferenz stark gekennzeichneten Ausspracheangewohnheiten sowohl im Bereich der Artikulation als auch der Intonation abbauen; praktisches Training der richtigen Aussprache einsetzen, diese vervollkommen und einen bestimmten Grad der Automatisierung erreichen.

Selbstverständlich kann der Kurs einschließlich des phonetischen Trainings nicht nur streng kognitiv und imitativ (die Studenten sind noch genügend verspielt und „plastisch“) sein, sondern auch kontrastiv, visuell und auditiv (Domińczak 1997, 46), taktil (Hirschfeld 1994, 24) sowie körpermotorisch (Keßler 1994, 141).

Für den produktiven Bereich ist die Tatsache von Bedeutung, dass die Lernenden längst das günstige Vorschul- und Primarschulalter überschritten haben. 19, 20 oder 21 Jahre – das Alter, in dem die meisten Studenten an die Fakultäten kommen – ist nicht das ideale, sich mit der Aussprache einer fremden, aber schon ziemlich vertrauten Sprache diskriminierend und imitativ auseinanderzusetzen. Es sind Studenten, die Deutsch als Fremdsprache fast ausschließlich im gesteuerten Fremdsprachenunterricht erworben haben und jetzt herausgefordert werden, sich relativ schnell umzustellen und zu versuchen, ihr Potential an Diskriminierungs-, Nachahmungs- und Automatisierungsfähigkeiten auf die Probe zu stellen. Alle kognitiven

Lernstrategien, die man jahrelang entwickelt und verbessert hat, sind plötzlich in diesem Zusammenhang unbrauchbar, ja hinderlich. Die unnatürliche Situation und psychische Belastungsprobe verlangen Diagnose und spezielle Therapie. Im Gegensatz dazu ist zu betonen, dass das oben angeführte Alter der Lernenden die perfekten Bedingungen für eine logische, streng deduktive Vorgehensweise beim Auslegen der phonetischen und phonologischen Gesetzmäßigkeiten sowie Kontraste beider Sprachen schafft.

Der letzte Schritt aus der Anfangs dieses Kapitels abgedruckten Tabelle ist die Transkription, wie bekannt, ein relevanter Bestandteil des Germanistikstudiums. Sie bringt kognitive Einsicht in die Aussprache einer Sprache, stellt gleichzeitig eine visuelle Stütze dar, auf die man gegenwärtig signifikant angewiesen ist, ermöglicht die Aussprachewörterbücher effizient zu gebrauchen, hilft bei den Phonem-Graphem-Zuordnungen und ist ein praktisches Hilfsmittel der bewussten korrektiven und kontrastiven Ausspracheaneignung. Aber genauso wichtig ist die Bewusstmachung des Phonem-Graphem-Verhältnisses in der deutschen Sprache. Für das hier definierte Lernziel sind beide Faktoren – die Transkription und die Phonem-Graphem-Beziehung – Werkzeuge zur Enthüllung eigener Fehlleistungen und des kontrastiven Vergleichs des Richtigen mit dem Falschen bei der Fehleranalyse. Für viele Studierende ist die Transkription am Anfang eine wenig begreifbare und unnötige Belastung. Die Wichtigkeit der Phonem-Graphem-Relationen wird erst später bei intensiven Auseinandersetzungen mit dem Lautsystemvergleich ersichtlich.

3. Phonologie und Translationstheorie. Phonetik für Dolmetscher

Um den Zweck der Phonetik-Fitness zu begreifen, ist es angebracht, die Zielsetzungen einer adäquaten Dolmetscher- und Übersetzerausbildung zu erörtern. Man geht von einem zweifachen Zugang zu den Fertigkeiten Dolmetschen und Übersetzen aus. Während für andere Benutzer der Fremdsprache diese sprachkommunikativen Tätigkeiten lediglich als Übung und Training der Sprachkompetenz anzusehen sind, stellen sie im Falle eines spezialisierten, auf das Dolmetschen zugeschnittenen Studiums der Fremdsprache, nicht nur den Weg zum Fremdsprachenerwerb, sondern auch Intention und Ziel des Studiums dar.

Im Rahmen der Translationstheorie nehmen die phonologischen Fragen – laut *Handbuch Translation* (Huber 1998, 47) – eine relativ untergeordnete Position ein. Gedolmetscht oder übersetzt werden schließlich nicht einzelne Laute oder prosodische Erscheinungen, sondern Texte, Inhalte und Aussagen. Die interdisziplinären Beziehungen zwischen der Phonologie und der Translationstheorie konzentrieren sich auf das Dolmetschen von mündlichem Ausdruck und auf Teilaspekte des Übersetzens von funktional-oralen Texten, unter denen dramatische Texte, Librettos, liturgische Texte, Manuskripte von Vorträgen und Reden usw. zu verstehen wären. Im weiteren

Sinne des Wortes sind das auch Reproduktionen der direkten Rede, poetische Werke, onomatopoetische Elemente und appellative Werbetexte.

Von diesen Texten wird verlangt, dass sie auch in der Übersetzung einen bestimmten formal-ästhetischen Charakter der gesprochenen Sprache beibehalten und nicht nur lesbar, sondern auch wirkungsvoll aussprechbar sind. „In der Dolmetschwissenschaft spielen phonologische (und in Verbindung damit auch phonetische) Erwägungen sowohl eine praxisbezogen-didaktische als auch kognitionswissenschaftlich-theoretische Rolle. Stimme, Artikulation und Gehör gehören zu den wichtigsten rhetorischen Werkzeugen des professionellen Dolmetschers“ (Huber 1998, 48). Es liegt auf der Hand, dass die mündlich-oralen primären Fertigkeiten Hören und Sprechen und die sekundäre Fertigkeit Dolmetschen einerseits und der Kenntnisbereich der Phonetik und Phonologie andererseits in einem engen Verhältnis zueinander stehen.

Wichtig ist zu bemerken, wie entscheidend für das Gelingen der Verdolmetschung die entwickelten und trainierten Perzeptionsfähigkeiten durch das Gehör sind. Zu einer schnell ablaufenden, ein sehr spezielles Fachgebiet betreffenden freien Rede können im schlimmsten Fall noch die Aussprachevarianten und Ausspracheabweichungen des Redners hinzukommen, die zu seinem Ideolekt gehören. Gekoppelt mit den Eigentümlichkeiten des deutschen Satzbaus ist die Situation sicher eine komplizierte für den Dolmetscher.

Denkt man daran, dass es v.a. beim Simultandolmetschen in der Regel keine Möglichkeit (und/oder keine Zeit) zur Nachfrage gibt, kommt es auf die Erudition des Dolmetschers an, ob er nicht nur die Denotation richtig versteht und wiedergibt, sondern auch die konnotative, oft emotionell gefärbte Seite der Äußerungen „genau trifft“ (Langenmayr 1997, 650). Für solche Fälle brauchen Dolmetscher sozialpsychologische Kenntnisse und sehr viel Sensibilität, aber hauptsächlich die sog. kulturelle Flüssigkeit. Darunter ist nach Langenmayr u.a. die Kenntnis der prosodischen Merkmale, d. h. der Intonation im weitesten Sinne des Wortes, und des gesamten Bereichs der Mimik und Gestik zu verstehen, die die mündlichen oft lückenhaften Äußerungen um eine Vielfalt an nonverbalen Ausdrucksmitteln bereichern können. Diese kontinuierlich zu entschlüsseln und durch Sprachmittel einer anderen Sprache adäquat wiederzugeben, ist dann die Aufgabe des Translators.

4. Korrektive Phonetik

Parallel dazu, dass beim Fremdsprachenunterricht mit Erwachsenen die Kluft zwischen den mentalen Fähigkeiten und dem Stand der Sprachkenntnisse einen Stressfaktor bildet, kann auch das Erkennen von Lücken bzw. Fossilierungen in der eigenen Aussprache eine Quelle der Demotivation sein. Die meisten meiner StudentInnen kommen zur Ansicht, dass keine ihrer DeutschlehrerInnen sie auf intonatorisch-artikulatorische Gegebenheiten der deutschen Sprache hingewiesen

hatte, obwohl es während der Jahre des Deutschunterrichts an den Grund- und Mittelschulen genügend Gelegenheit dazu gab (ganz zu schweigen von praktischen Beispielen musterhafter Aussprache). Sie sind überzeugt, dass sie sich genauso wie grammatische Regeln oder lexikalische Einheiten auch die Prinzipien der deutschen Aussprache angeeignet und durch die Methode der kleinen Schritte und des häufigen Wiederholens auch in die Praxis umgesetzt hätten. Jetzt müssten sie das sonst sehr vertraute Deutsch nicht aufs neue lernen. Diese subjektive Empfindung signalisiert bzw. prägt die Aufgaben und Perspektiven bei der erwünschten Verbesserung der Ausspracheschulung. Folglich ist die korrektive Phonetik auch an den Universitäten nicht fehl am Platz – im Gegenteil. Sie ist eines der Werkzeuge zu einer meisterhaften Leistung.

Für die korrektive Phonetik gibt Kelz (1999, 133) generell folgende Zielrichtungen an:

- Lösen von Fossilierungen (d.h. unbewussten unkorrekten Automatismen),
- rezeptives Verstehen von Varietäten im Sprachgebiet und Abweichungen von der Standardaussprache.

Sehen wir uns die einzelnen Bereiche des Vorgehens der korrektiven Phonetik präzise an, lässt sich folgendes Schema von einzelnen Schritten darstellen:

Unbewusste unkorrekte Automatismen, die mit der MS interferieren, bewusst machen	Mittels kognitiver Arbeit die Automatismen durch richtige Strukturen ersetzen	Eigentliche korrektive Phonetikarbeit: Einüben, Imitieren , Drill, Spaß, Abwechslung...	Herausbildung der neuen (unbewussten) Automatismen
--	--	--	--

Tab. 2. Abfolge des korrektiven Trainings

Bei den korrektiven Übungen handelt es sich um das auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschnittene phonetische Training, das zwar zeitraubend und enorm erschöpfend für die Lehrkraft, aber von unersetzlicher Wichtigkeit für die Studierenden ist. Denn die Lehrkraft verfügt über die Möglichkeit, den Studierenden sofort Feedback und Verbesserungsstrategie der muttersprachlich bedingten Interferenzfälle zu garantieren.

Das hier erörterte Konzept eines universitären Phonetikkurses für den translationzentrierten Bereich verbindet das wissenschaftliche, analytisch-synthetisierende Denken mit dem für die praktische mündliche Sprachbeherrschung notwendigen Experimentieren und Imitieren, dem bei der Aussprache besondere Bedeutung zukommt. Da die Studierenden in einem Alter sind, in welchem sie mentale Höchstleistungen hervorbringen können, ist auch im Rahmen der Phonetik und Phonetikologie die kognitive Komponente der imitativen vorzuziehen, um die effizientesten Ergebnisse zu erzielen. Vor der Nachahmung und korrektiven Phonetik kommt das

Begreifen der Abläufe, vor der Praxis kommt die Theorie. Von diesem Spezifikum der Zielgruppe ist dann bei der Zielsetzung, bei den Vorgehensweisen sowie bei der Übungsgestaltung auszugehen.

5. Phonetik als erste Stufe im translationsorientierten Germanistikstudium

Beim holistischen Blick auf das translationszentrierte Studium hat sich die wichtige Tatsache herausgestellt, dass die phonetische Kompetenz nur eine Basisvoraussetzung für die weitere Progression ist. Drei Schritte in folgender Dependenz stehen demnach im Mittelpunkt dieser Ausführungen: Aussprache, Sprechfertigkeit und Dolmetschkompetenz.

Vergleichen wir die Wesenserscheinung von den hier aufgestellten und zu untersuchenden Aspekten, ist der Unterschied in der Position der phonetischen Kompetenz gegenüber den restlichen zwei Fertigkeiten deutlich erkennbar. Die intonatorisch-artikulatorische Teilkompetenz gehört der gesamten linguistischen Kompetenz an und bezieht das sog. Kennen und Können, also die unabdingbare theoretische Basis und die praktische Anwendung von betreffenden Besonderheiten der Fremdsprache, mit ein. Dies ist an sich sehr komplex und erfordert einen relativ hohen Grad der Automatisierung von fremdsprachlichen Artikulationsstereotypen.

Dagegen hat man bei Sprechfertigkeit und Dolmetschkompetenz mit Fertigkeiten zu tun. Hier kann also etwas trainiert und erlernt werden. Sprechen ist eine primäre mündliche produktive Fertigkeit, mit deren Entwicklung die ganze Kommunikation steht und fällt und die von Anfang an bei der kommunikativen Zielsetzung ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt wird. Von der Aussprache wird über die Sprechfertigkeit zur Dolmetschkompetenz ein Bogen gespannt, der die Notwendigkeit der rhetorischen Kompetenz bei Dolmetschleistungen geradezu prädestiniert (vgl. Bohušová 2002, 115ff.).

Das Dolmetschen wird im Rahmen der Fremdsprachendidaktik für eine sekundäre Fertigkeit gehalten, die von zwei primären Komponenten gebildet wird – nämlich vom Hörverstehen und Sprechen. Eine weitere sekundäre Fertigkeit ist das Übersetzen als Verbindung von Leseverstehen und Schreiben. Die sekundären sprachkommunikativen Fähigkeiten als Verbindungen von zwei primären verfügen über einen ausgeprägten Grad an Komplexität; beim Simultandolmetschen verdoppelt sich der Schwierigkeitsgrad der Fertigkeiten in Folge der unterschiedlichen Codes, in denen sie sich beinahe zeitlich übereinstimmend realisieren. Um den Prozess realitätsnah zu beschreiben, sind noch weitere Aspekte zu erwähnen, wie z.B.: phonetische Diskriminierungsfähigkeit, vorhandene artikulatorische Stereotype in beiden Sprachen, Schnelligkeit der Rede und schlagfertige, prompte Reaktionen sowie das schon angeführte parallele Dekodieren einer Sprache und Transkodieren in eine andere. Wenn dies als Vorgang des gängigen Dolmetschprozesses angenommen

wird, ist die These über die extreme psycho-physische Belastung bzw. Belastbarkeit des Dolmetschers nicht zu ignorieren.

Im Rahmen der phonetischen Seminare werden vorbereitete gelesene Texte von den Studierenden mit dem Ziel aufgenommen, sich der eigenen Aussprache und der eigenen Fehlleistungen in Deutsch bewusst zu werden (vgl. Kapitel 6.). Eine ähnliche Aufnahme wird dann im Rahmen der dolmetschspezifischen Übungen vor dem Hintergrund der sich zyklisch entfaltenden Lern- und Lehrstoffprogression gemacht. Die Studierenden erleben dann in späteren Phasen des Studiums weitere Aufnahmen mit diversen über die Aussprache hinausgehenden Zielsetzungen: Akzeptanz der Gegebenheiten der eigenen Stimme und der eigenen Sprechfertigkeit in der Fremd- und Muttersprache, Akzeptanz des eigenen mimischen und gestischen Repertoires, Selbstmonitoring der Leistungen, Bemühung um die Kultiviertheit des eigenen mündlichen Ausdrucks etc.

6. Projekt einer phonetischen Seminararbeit zur Selbstdiagnose

Wie oben angedeutet, wird die Analyse der eigenen Aussprache zum Bestandteil der Seminararbeit, die auch als ein Projekt verstanden werden kann (vgl. Lenčová/Straube 1999) und die zur Selbstdiagnose mit besonderer Berücksichtigung der Interferenz und Koartikulation (vgl. z.B. Bohušová 2001, 33ff. und 2004, 37ff.) dient.

Zuerst wird ein beliebiger Text, der allerdings nicht sehr viele Anglizismen, Internationalismen, Namen und Ziffern enthalten sollte, denn das würde die Aufgabe sehr erschweren, auf eine Audiokassette/CD aufgenommen und bei der Lehrkraft aufbewahrt. Nach einigen Wochen intensiven imitativen Trainings und ausgiebiger kognitiver und kontrastiver Ausführungen werden diese aufgenommenen Texte von den einzelnen Studierenden einer eingehenden Analyse unterzogen und anschließend wiederholt und korrekter aufgenommen. Nach ungefähr drei Monaten sollte als Resultat schon eine hörbare Verbesserung erfolgen, die aufgrund der zum Teil überwundenen Resistenz gegen die Aneignung fremder Muster zustande kommen sollte.

Bei der ersten Aufnahme der eigenen Stimme sind die Studierenden hinsichtlich ihrer deutschen Aussprache oft übermäßig selbstbewusst und leger, bei der Wiederholten am Semesterende bedeutend bewusster und kritischer. Dieses Vorgehen hat aber auch noch einen anderen Sinn: Es bedeutet trotz der vorhandenen technischen Möglichkeiten für die meisten die erste Erfahrung im Leben, dass ihre Stimme fixiert und von ihnen selbst als befremdend und daher „unschön“ wahrgenommen wird. Bei den Aufnahmen bleibt ihnen nicht erspart, sich die eigene Stimme mehrmals anhören und sie akzeptieren zu müssen. Dies ist ebenfalls eher ein Nebenprodukt des Projekts, das aber bessere Bedingungen für weitere audio-visuale Aufnahmen der mündlichen Produktion der Studierenden schafft: Es handelt sich schließlich um zukünftige Dolmetscher, die technisch angemessen fundiert und mit Medien vertraut sein müssen.

Die individuelle Analyse der Fehlleistungen ist selbstzentrisch (weil sie auf dem eigenen Selbstwertgefühl basiert), induktiv (weil sie vom konkreten Text ausgeht, somit dem oft langweiligen oder abgedruckten Theoretisieren vorbeugt, das Gelernte appliziert und erst dann zu Verallgemeinerungen führt) und intim, weil sie zur intimen Diagnose führt, die von niemandem (außer der Lehrkraft) erfahren werden muss. Man darf nämlich die Tatsache nicht außer Acht lassen, dass die Ausspracheschwierigkeiten oft mit psychischen Hemmungen, der Angst vor Hohn und der Inakzeptanz seitens der sozialen Umgebung bzw. später mit beruflichen Sanktionen in bestimmten Berufen verbunden sind (vgl. Hirschfeld 2002, 110f.).

Bei der Analyse der eigenen Fehlleistungen wird nur auf ausgewählte slowakisch-deutsche Teilaspekte der muttersprachlich bedingten Interferenz Wert gelegt, z.B. auf Wortakzent, Segmente und Koartikulation (an den Morphem- und Wortgrenzen). Bei der Selektion der Phänomene, die als kontrastive Grundlage der phonodidaktischen Arbeit verstanden wird, stützte ich mich auf den Lautsystemvergleich Slowakisch – Deutsch von Chebenová (1995), auf die Ausführungen von Rausch/Rausch (1995), auf die von Hirschfeld (1996, 30ff.) festgelegten Schwerpunkte der phonetisch-korrektiven Arbeit, auf eigene Untersuchungen (Bohušová 2003, 2005b) u.a. Eine größere quantitative Fülle von Teilaspekten würde die Aufmerksamkeit der Studierenden zerstreuen, ohne die notwendige Qualität zu sichern, und wäre daher nicht sinnvoll.

Abschließend möchte ich jedoch nicht versäumen, noch einmal auf die Gefahren, d.h. die oft missglückten Aspekte des vorgestellten Projekts hinzuweisen: Stress durch die Erfahrung der Aufnahme der eigenen Stimme, falsche Textwahl (zu komplizierter Text), Unterschätzung der angemessenen Vorbereitung auf das neue – schon korrigierte – Aufnehmen des Textes, was zum Ringen mit der Phonem-Graphem-Relation führt, Bemühung um Hyperkorrektheit in der Aussprache, d.h. Anstrengung, alle artikulatorischen Bewegungen und den gesamten Hör-Sprech-Prozess bewusst unter Kontrolle zu haben, was vor allem die Unnatürlichkeit und Verlangsamung der Rede zu Folge hat, Unfähigkeit das Gelernte in der Praxis umzusetzen, defizitäre Erfahrungen mit den Seminararbeiten (1. Jahrgang). Es ist wichtig, sich dieser Schwierigkeiten bewusst zu sein, aber die Praxis hat gezeigt, dass der Nutzen für die Studenten deutlich überwiegt.

Zusammenfassung

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden spezielle Aspekte der Phonetik für Dolmetscher unter die Lupe genommen. Einerseits wurden aus diesem Blickwinkel einige Oppositionen (kognitiv – imitativ, rezeptiv – produktiv, Wissen – Fertigkeit) einer Analyse unterworfen, andererseits wurden auch dreigliedrige Implikationen (aussprechen – sprechen – dolmetschen, mündlich – schriftlich – transkribiert, sensibilisiert – diskriminiert – korrigiert) in Verbindung gesetzt. Den praktischen Gegenpol zu allen eher theoretischen Ausführungen bildet das Projekt einer Se-

minararbeit, die als ein Instrument zur Selbstkorrektur im phonetischen Bereich angesehen werden kann. Hervorgehoben wurde der spezielle Fokus auf die Aussprache und Ausspracheschulung durch ein enges dolmetschspezifisches Prisma, also im Interesse der Entfaltung der zukünftigen Dolmetschkompetenz. Als relevante Aspekte zeigten sich vor allem die ganze Dynamik des Aneignungsprozesses, das Ineinandergreifen der Aspekte und der zyklische Aufbau der komplexen Lernstoffprogression.

Literatur

- Bohušová, Zuzana (2001): *Tendencia k homorgánosti niektorých nemeckých konsonantických skupín*. In: Zborník mladých filológov Univerzity Mateja Bela II. Banská Bystrica. S. 33–39.
- Bohušová, Zuzana (2002): *Lingvistické predpoklady fonetických, rečovokomunikačných a tlmočnických stereotypov*. In: Preklad a tlmočenie 4. Banská Bystrica. S. 115–123.
- Bohušová, Zuzana (2003): *Phonetisch-orthoepische Voraussetzungen der professionellen Dolmetschkompetenz. Deutsche Vokale in unbetonten Positionen und vokalische Allophone*. In: Dolník, Juraj / Bohušová, Zuzana (Hrsg.): *Translatológia a jej súvislosti*. Zborník Katedry germanistiky Filologickej fakulty Univerzity Mateja Bela. Banská Bystrica. S. 18–29.
- Bohušová, Zuzana (2004): *Artikulatorische Synchronisation im Kontrast*. In: Beiträge zu Sprache & Sprachen 5. Vorträge der 11. Jahrestagung der GeSuS in Bratislava. München. S. 37–44.
- Bohušová, Zuzana (2005a): *Individualisierung und Kognition im universitären DaF-Phonetikunterricht: Projekt einer Seminararbeit*. In: Begegnungssprache Deutsch – Motivation, Herausforderung, Perspektiven. Thesenband, XIII. IDT 2005. Graz. S. 261.
- Bohušová, Zuzana (2005b): *Kontrastive Phonetik. Segmente. Assimilation*. Banská Bystrica.
- Chebenová, Viera (1995): *Kontrastive Fehleranalyse slowakisch – deutsch*. In: Gehrman, Siegfried (Hrsg.): *Deutsche Phonetik in Theorie und Praxis*. Zagreb. S. 73–79.
- Domińczak, Henryk (1997): *Probleme der Fachsprachen im praktischen Unterricht DaF*. Frankfurt am Main.
- Hirschfeld, Ursula (1994): *Phonetik in Deutsch als Fremdsprache – Desiderata*. In: Breitung, Horst (Hrsg.): *Phonetik – Intonation – Kommunikation. Standpunkte zur gesprochenen Sprache 2*. München. S. 21–28.
- Hirschfeld, Ursula. (1996): *Phonetik im Primarunterricht Deutsch als Fremdsprache*. In: *Begegnungen – Zeitschrift des Slowakischen Deutschlehrerverbandes*. Sondernummer. S. 30–34.
- Hirschfeld, Ursula (2002): *Phonetik*. In: Schneider, Günther/Clalüna, Monika (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit und Deutschunterricht. Thesen, Beiträge und Berichte aus der Sektionsarbeit an der XII. Internationalen Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer IDT 2001 in Luzern*. Bulletin vals – asla, Sonderheft. Neuchâtel. S. 109–114.
- Huber, Dieter (1998): *Phonologie*. In: Snell-Hornby, Mary/Hönig, Hans. G./Schmitt, Peter A. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen. S. 47–49.
- Kelz, Heinrich. P (1999): *Phonetische Übung und sprachliche Kreativität. Übungsformen im Aussprachetraining*. In: *Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer 3*. S. 131–134.
- Keßler, Christian (1994): *Phonetikunterricht und Körpermotorik – Anmerkungen zu einem körpermotorischen Ansatz in der phonetischen Ausbildung*. In: Breitung, Horst (Hrsg.):

Phonetik – Intonation – Kommunikation. Standpunkte zur gesprochenen Sprache 2.
München. S. 141–146.

Langenmayr, Arnold (1997): Sprachpsychologie. Göttingen, Bern.

Lenčová, Ivica/Straube, Thomas (1999): Projektarbeit im DaF. Banská Bystrica.

Rausch, Rudolf/Rausch, Ilka (1995): Deutsche Phonetik für Ausländer. Berlin.

Die Ausspracheschulung im Zusammenhang mit dem Grammatikunterricht

Der Fremdsprachenunterricht wird traditionell als Grammatikunterricht verstanden, auch wenn das Ziel der Fremdsprachenvermittlung in der Kommunikation liegt. In der alltäglichen Kommunikation wird vorwiegend die gesprochene Form der Sprache verwendet, was wiederum eine korrekte und gut verständliche Aussprache voraussetzt. Der Phonetikunterricht, d.h. die gezielte Ausspracheschulung, ist im Vergleich zum Grammatikunterricht keine einfache Aufgabe, weil auch der einfachste Wortschatz bereits in der ersten Unterrichtsstunde alle Komponenten der segmentalen und der suprasegmentalen Ebene der zu lernenden Aussprache beinhaltet. Die grammatischen Regeln dagegen können in kleinen Schritten von einfacheren zu komplizierteren Erscheinungen vermittelt und geübt werden. Auch die Korrektur der grammatischen Fehler ist leichter und besonders im geschriebenen Text transparent. Alle Aussprachefehler zu korrigieren ist in den ersten Phasen des Fremdsprachenunterrichts praktisch unmöglich, schon deshalb, weil viele Lerner den Unterschied zwischen der richtigen und falschen Aussprache gar nicht hören. Sie sind nicht im Stande, die akustischen Unterschiede zwischen Muttersprache und Fremdsprache bzw. der korrekten und einer an ihrer eigenen Muttersprache orientierten Aussprache wahrzunehmen. Es hat auch noch weitere Gründe: Aussprachefehler werden von den Lehrern besonders in der Anfangsphase des Unterrichts oft unterschätzt, was zur Folge hat, dass sich die falschen Aussprachegewohnheiten fixieren und später nur mühsam behoben werden können. Nicht selten liegt die Ursache auch darin, dass die Lehrer selbst mit der korrekten Aussprache Probleme haben und ihre Fehler an ihre Schüler weiter geben.

Die Aussprache einer jeden Sprache ist eine sehr komplexe Angelegenheit, die ihren eigenen Charakter hat, und in der sich die einzelnen Komponenten gegenseitig beeinflussen und miteinander zusammenhängen. Es ist daher nicht einfach, im Phonetikunterricht Prioritäten zu setzen; die Frage, was gleich und was später unterrichtet werden soll, und wie die Aussprache unterrichtet werden soll, ist nicht leicht zu beantworten.

Meiner Meinung nach darf die Phonetik nie isoliert betrachtet werden. Die Sprache ist als ein Ganzes zu verstehen, was heißt, dass auch der Fremdsprachenunterricht

als eine Integration von Phonetik-, Grammatik- und Wortschatzvermittlung gestaltet werden sollte. In folgendem Beitrag möchte ich einige Beispiele nennen, wie der Grammatikunterricht mit der Ausspracheschulung effizient verknüpft werden kann. Das Wissen über die Zusammenhänge zwischen Phonetik und Grammatik kann die Einübung der richtigen Aussprache beschleunigen und zahlreichen Aussprachefehlern vorbeugen, die durch Interferenz aus der Muttersprache entstehen. Und umgekehrt – die Kenntnis der phonetischen Gesetzmäßigkeiten kann das Verständnis um die anderen Bereiche der Sprache erleichtern. In der Unterrichtspraxis wird diese Integration in der Regel vernachlässigt, auch die gängigen Lehrbücher gehen auf diese Problematik kaum ein. Vor allem die Deutschlehrausbildung sollte auf die Integration von Phonetik, Grammatik und Lexik ausgerichtet sein.

Nach den Erfahrungen aus meinem Unterricht, in dem ich an der pädagogischen Fakultät in Brno tschechischen Studenten – künftigen Deutschlehrern – die deutsche Aussprache beibringe, muss der Phonetikunterricht für tschechische Muttersprachler mit der Vermittlung von Informationen über den deutschen Akzent beginnen. Der Unterschied zwischen der akzentzählenden Sprache Deutsch und der silbenzählenden Sprache Tschechisch zeigt sich nämlich nicht nur in der unterschiedlichen Aussprache der beiden Sprachen, sondern hängt auch eng mit den Unterschieden im grammatischen System zusammen. Der deutsche Akzent ist seinem Charakter nach sehr stark, liegt meistens auf der Stammsilbe, also ist mit der Semantik der einzelnen Wörter verbunden. In bestimmten Minimalpaaren kann er auch distinktiv wirken. Durch den starken Akzent unterliegen die unbetonten Silben einer starken Reduktion. Im Tschechischen sind die Akzentverhältnisse anders: Der Akzent liegt immer auf der ersten Silbe, der Unterschied zwischen betonten und unbetonten Silben ist viel geringer, und es gibt keine Reduktion.

Gerade die Abschwächung der unbetonten Silben, vor allem die Reduktion der Vokale in den Endungen, ist für das gesprochene Deutsch charakteristisch. Während im Schriftbild die Endungen konstant bleiben, weicht ihre Realisierung in der gesprochenen Sprache in Folge der starken Reduktion von der geschriebenen Form ab. Tschechische Schüler und Studenten setzen hier in der Regel auch in der gesprochenen Sprache einfach die Endungen mit den vollen Vokalen ein, die sie in der Grammatik gelernt haben – und vergessen dabei die Reduktion.

Das betrifft die Aussprache folgender unbetonter Endsilben:

<-e>, <-es>, <-est>, <-et>, <-em> – wo das abgeschwächte [ə] ausgesprochen wird,
 <-el>, <-eln> – hier wird silbenbildendes [l] artikuliert,
 <-er> – in den Endsilben wird zum vokalisiertem [ɐ].

Die Aussprache der Endung <-en> wird nur selten mit abgeschwächtem [ə] realisiert. Besonders bei einem schnelleren Sprechtempo (in der Umgangssprache) hängt dann die Artikulation von dem voran stehenden Konsonanten ab: im labialen, bzw. labiodentalen Bereich, d.h. nach den Konsonanten [p, b, f, v] hört man silbenbildendes [m]. Nach Konsonanten, die im alveolaren Bereich gebildet werden, kommt nur das

silbenbildende [ŋ] vor, und im velaren Bereich nach [k, g], und nach dem Ach-Laut wird aus dem <-en> ein silbenbildendes velares [ŋ].

Durch die Abschwächung der Endungen, die außerdem noch unterschiedliche Stufen aufweist, wird das Hörverstehen stark beeinträchtigt: Diese Spezifika der deutschen Aussprache könnten bei tschechischen Muttersprachlern, die die Aussprache der vollen Endungen erwarten, das Hörverstehen bis hin zum Unverständnis erschweren.

Auf der suprasegmentalen Ebene der deutschen Aussprache sind es also vor allem der Wortakzent und die Reduktion, die das Erlernen der Grammatik beeinflussen; auf der segmentalen Ebene sind es dann die Phoneme, die im Tschechischen nicht vorhanden sind und den Lernern deswegen Schwierigkeiten bei der Aussprache bereiten. Diese Laute haben aber bei der Bildung von bestimmten grammatischen Formen eine wichtige Funktion – vgl. z.B. die Rolle des Umlauts bei der Pluralbildung.

Die häufigsten Beispiele dafür sind in der folgenden Übersicht angeführt:

Konjugation:

Verben – Präfixe: unbetont → nicht trennbar,

ersetzen; ich ersetze, ich ersetzte, ich habe ersetzt,

betont → trennbar,

aufsetzen; ich setzte auf, ich setzte auf, ich habe aufgesetzt,

teils betont – teils unbetont,

übersetzen vs. übersetzen; ich setze über, ich setzte über, ich habe,

übersetzt, ich übersetze, ich übersetzte, ich habe übersetzt,

– abgeschwächte Endungen (siehe oben),

– Wechsel Ich-Laut → Ach-Laut,

sprechen – sprach, gesprochen,

– Konjunktivformen – Umlaute + abgeschwächte Endungen,

ich nehme – ich nähme,

wir wurden – wir würden,

sie mochten – sie möchten.

Deklination:

Substantive – Pluralformen: Umlaute + abgeschwächte Endungen,

Vater – Väter, Mutter – Mütter, Sohn – Söhne, Traum – Träume,

– Wechsel Ach-Laut → Ich-Laut,

Buch – Bücher, Koch – Köche, Nacht – Nächte, Brauch – Bräuche,

Adjektive – abgeschwächte Endungen (siehe oben),

– Steigerung: Umlaute + abgeschwächte Endungen,

der junge – der jüngere – der jüngste, die großen – die größeren – die größten,

Pronomina – abgeschwächte Endungen (siehe oben),

Zahlwörter – Grundzahlwörter (verlangen deutliche Aussprache!),

– Ordnungszahlwörter: abgeschwächte Endungen,

der erste – die ersten,

Adverbien – Steigerung: Umlaute + abgeschwächte Endungen,

kalt – kälter – am kältesten, hoch – höher – am höchsten.

In diesem kurzen Überblick habe ich versucht auf die wichtigsten Zusammenhänge zwischen der Ausspracheschulung im DaF-Unterricht und der Vermittlung der deutschen Grammatik hinzuweisen. Ich wollte zeigen, wie sich die Akzentverhältnisse

sowie bestimmte Phoneme, die zu typischen Aussprachefehlern bei tschechischen Muttersprachlern gehören, in der Grammatik des Deutschen auswirken, bzw. wie eng Phonetik und Grammatik miteinander verknüpft sind.

Wenn sich dann die Studenten neben der Grammatik der Gegenwartssprache in den höheren Semestern auch mit der Geschichte der deutschen Sprache befassen, kommen diese Zusammenhänge erneut zum Vorschein. Auch in der historischen Entwicklung des Deutschen hatten die Veränderungen etwa im Charakter des Akzents tief greifende Veränderungen im Lautstand und damit im ganzen morphologischen System der Sprache zur Folge. Am markantesten ist diese Entwicklung am Übergang vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen zu beobachten, als die vollen Vokale /a, o, u, i/ in den Endungen nach und nach durch [ə] ersetzt wurden (*zunga* → *zunge*, *haso* → *hase*, *singan* → *singen*) und die bis dahin synthetische Sprache sich in eine analytische zu verwandeln begann.

Aus den oben genannten Gründen geht hervor: Die Phonetik sollte nie isoliert unterrichtet werden als eine Disziplin, die lediglich einer guten Aussprache dienen soll, sondern als eine Disziplin, die helfen kann, auch die grammatischen und sprachlichen Gesetzmäßigkeiten des Deutschen besser zu verstehen.

Sekundärliteratur

Dieling, Helga/Hirschfeld, Ursula (2000): Phonetik lehren und lernen. Fernstudieneinheit 21. Berlin.

Kovářová, Alena (2003): Úvod do fonetiky a fonologie němčiny. Brno.

Lühr, Rosemarie (1996): Neuhochdeutsch. München.

Zu Adaptationsprozessen im Bereich der Palatalisierung im Erwerb des Polnischen als Fremdsprache

1. Einführung

In folgendem Beitrag möchte ich mich mit einigen Problemen aus dem phonetischen und phonologischen Bereich der polnischen Palatalisierung beschäftigen. Palatalisierung gehört einerseits zu den am meisten diskutierten Fragen in Bezug auf die Normkodifizierung des Polnischen. Andererseits lässt sich Polnisch gerade unter dieser Hinsicht komparativ bzw. polykonfrontativ innerhalb der slawischen Sprachen (die der Vorkommensintensität bestimmter Palatalisierungstendenzen nach relativ stark voneinander variieren) entsprechend klassifizieren. Diese Klassifizierung scheint als eine unentbehrliche Voraussetzung für die Beschreibung der Adaptationsprozesse fremdsprachiger Polnischlerner im Bereich der Palatalisierung betrachtet zu werden. Zur Zeit des ständig wachsenden Interesses am Polnisch als Fremdsprache sind sowohl die (bisher fehlenden) theoretischen, phonologisch orientierten Überlegungen zu diesem Thema wie auch eine daraus resultierende Methodologie der Analyse konkreter interimssprachlicher Phänomene von Bedeutung.

Im Folgenden werden die partiellen Analysen eines gesamten Untersuchungsmaterials angedeutet. Das gesamte Untersuchungsmaterial besteht aus den Audio-Aufnahmen von fremdsprachigen Polnischlernern der Grundstufe. Die Testpersonen wurden gebeten eine Reihe von Einzelwörtern aus der vorgelegten Liste vorzulesen. Die in der Liste zusammengestellten Wörter enthielten jeweils einen zu untersuchenden palatalen Sprachlaut im An-, In- oder Auslaut. Die aufgenommenen Realisierungen wurden dann von drei Phonetikern auditiv bewertet. Die Testpersonen waren deutsche (mit nur schwachen regionalen Eigenschaften: Berlinerisch), englische (amerikanische Variante), italienische, französische, slowenische, lettische und japanische Muttersprachler. Im folgenden Beitrag konzentriere ich mich nur auf den Daten, die aus den Aufnahmen der deutsch- und slowenischsprachigen Testpersonen zu exzerpieren sind und daher stelle ich auch den Status der Palatalisierungsphänomene im Polnischen, Slowenischen und Deutschen kurz dar.

2. Palatalisierung im Polnischen

Irena Sawicka (vgl. 1999, 2001) bemerkt, dass die Palatalisierung in den slawischen Sprachen als Reflex der Akkommodationsfähigkeit betrachtet werden muss also eng mit der konsonantischen Assimilation in den Positionen vor präadorsalen Vokalen zusammenhängt. Artikulatorisch gesehen handelt sich bei der Akkommodationsfähigkeit um die Feststellung, wie stark der Hartgaumen in den Artikulationsprozess involviert wird, indem zwischen ihm und einem mäßig aufgewölbten vorderen und/oder mittleren Teil des Zungenrückens eine Art des Verschlusses oder der Enge gebildet wird. Sawicka behauptet auch, dass die diachronische Tendenz zur Palatalisierung in den slawischen Sprachen konsequent auf einem Prozess basiert die Akkommodationsfähigkeit allmählich abzubauen. Das führt zu einer Hierarchisierung slawischer Sprachen unter dieser Hinsicht: in der sog. südwestlichen Zone (Mazedonisch, Serbisch, Kroatisch, Slowenisch, Tschechisch) sind die Palatalisierungstendenzen kaum noch vorhanden und in der sog. nordöstlichen Zone (Russisch) sind sie immer noch sehr stark und nur ansatzweise distributionell eingeschränkt. Polnisch wird in der Hierarchie als eine Übergangssprache platziert. Einerseits ist die Akkommodationsfähigkeit des Polnischen so stark, dass beinahe alle polnischen Konsonanten in der Korrelation zwischen ihren nicht palatalen und palatalen bzw. palatalisierten Varianten stehen. Die letzteren werden jedoch phonologisch schlechthin nur als distributionelle Allophone der nicht palatalen Basiskonsonanten interpretiert¹. Traditionell wird also Palatalisierung in der polnischen phonetischen und phonologischen Fachliteratur sowohl als ein phonologisches Merkmal wie auch als reales phonetisches Phänomen beschrieben, was zwischen zwei Korrelationstypen: den sog. palatalen (die zum Objekt meiner Untersuchung wurden) und palatalisierten Konsonanten differenzieren lässt – bei den palatalen wird der Hartgaumen als Ziel einer artikulatorischen Bewegung des Medio/Präadorsums zur primären Artikulationsstelle und bei den palatalisierten zur sekundären. Zu den palatalen Konsonanten gehören die mediodorsal-präpalatalen konsonantischen Sprachlaute: [ʧ / ʒ / tʃ / dʒ / ɲ]. Ihr Status als selbständige Phoneme bleibt unangefochten. Ihre distributionellen Einschränkungen sind Positionen vor [i] und vor [j] (außer [ɲ], z.B. *Dania*). In allen phonetischen Kontexten werden sie voll und stark weich (palatal) ausgesprochen. Die palatalisierten Konsonanten sind dagegen z.B. die präadorsal – präpalatalen [s / z / ts / dz], die kombinatorisch-distributionelle Varianten der Phoneme [s / z / ts / dz] sind und nur vor [i] oder [j] in den polonisierten Fremdwörtern vorkommen.

¹ Es lassen sich in den Entwicklungstendenzen des Polnischen allerdings Phänomene beobachten, die Sawicka folgendermassen beschreibt: „(...) paradoksalnie w tych językach, gdzie palatalność jest/była silna, ulega ona rozłożeniu i defonologizacji (...). Spostrzeżenia te dotyczą oczywiście głosek, dla których palatum nie jest jedynym miejscem artykulacji” (1999, 19).

Alle Korrelationstypen polnischer Konsonanten werden in der Tabelle 1. zusammengestellt.

Korrelationstyp	Distribution	Beispiele
/p/ [p,] /b/ [b,] /v/ [v,] /f/ [f,] /m/ [m,]	C, + j + V C, + i + C	a) <i>miasto</i> [m,jastɔ], b) <i>miska</i> [m,iska],
/k/ /c/ /g/ /ʒ/ /x/ /ç/	C, + j + V C, + i + C	c1) <i>kiosk</i> [cʲɔsk], <i>giaur</i> [jjawr], <i>Hiob</i> [çjɔp], c2) <i>kiedy</i> [cɛdi]//[cjedɨ], d) <i>kino</i> [cinɔ],
/t/ [t,] /d/ [d,]	C, + j + V C, + i + C	e) <i>tiara</i> [t,jara], <i>diadem</i> [d,jadɛm], f) <i>Tirana</i> [t,irana], <i>diwa</i> [d,iva],
/s/ [s,] /z/ [z,] /ts/ [ts,] /dz/ [dz,]	C, + i + C C, + j + V	g) <i>sinus</i> , <i>cif</i> , <i>Zimbabwe</i> [s,inus / ts,if / z,imbabvɛ], h) <i>Rosja</i> , <i>zjawa</i> , <i>cjanek</i> [rɔs,ja / z,java / ts,janɛk],
/ʃ/ [ʃ,] /ʒ/ [ʒ,] /tʃ/ [tʃ,] /dʒ/ [dʒ,]	C, + i + C	i) <i>Hiroszima</i> , <i>zigolak</i> , <i>Chile</i> , <i>dżins</i> [çirɔʃ,ima / ʒ,igɔlak / tʃ,ile / dʒ,ins],
/n/ /ɲ/ /l/ [l,] /r/ [r,]	C, + i + C C, + j + V	j) <i>niski</i> , <i>liść</i> , <i>trik</i> [ɲisci / l,iɕtɕ / tr,ik], k) <i>liana</i> , <i>Dania</i> , <i>wariat</i> [l,jana / daɲja / var,jat].

Tab. 1.

Es müssen an dieser Stelle folgende Anmerkungen zu den konkreten Beispielen aus der Tabelle 1. angedeutet werden: Beispiele a), b) – Grad der Palatalisierung variiert idiophonisch (bis zu ihrer Absenz); Beispiele c1) – asynchrone Aussprache vor postdorsalen Vokalen in den polonisierten Fremdwörtern und starke Tendenz zur asynchronen Aussprache in heimischen Wörtern; Beispiele c2) – synchrone oder asynchrone Aussprache in polnischen Wörtern; Beispiele d), f), i), k) – nur in polonisierten Fremdwörtern; Beispiele e), g), h) – nur in polonisierten Fremdwörtern und Grad der Palatalisierung variiert idiophonisch (bis zu ihrer Absenz); Beispiele j) – [r,] nur in polonisierten Fremdwörtern.

Für die moderne polnische Aussprache ist es einerseits charakteristisch in einem Distributionsmuster [s, / z, / ts,] + [i] den prädorsalen Vokal [i] mit einem in seiner Prädorsalität deutlich abgeschwächten [ɨ] nicht zu ersetzen (was den phonologischen Status des [ɨ] untermauert) und dadurch die vorangehenden Konsonanten regressiv

zu palatalisieren (Grad der Palatalisierung ist zum großen Teil durch die individuellen Neigungen eines konkreten Sprechers bedingt). Andererseits ist jedoch die Stärke der Palatalisierung immer schwächer, manchmal gibt es sie gar nicht mehr (vgl. Łobacz 1982, Sawicka 1995). Diese im gegenwärtigen Polnisch präsenste Tendenz ist für den gesamten slawischen Sprachraum charakteristisch² und verlangt weitere Beobachtungen mit daraufhin folgenden Analysen.

3. Palatalisierung im Slowenischen

Innerhalb der slawischen Sprachen weist Slowenisch die stärksten Reduzierungstendenzen im Bereich der Palatalisierung auf (vgl. u.a. Toporišič 1984, Dalewska-Greń 1997, Sawicka 2001). Es verfügt nur über ein palatales Phonem: /j/. In bestimmten distributionellen Kontexten auslautend und präkonsonantisch werden auch noch palatalisierte Konsonanten [l̥] und [ɲ] realisiert. Diese Aussprache gilt als eine fakultative Variante. Im letztgenannten distributiven Kontext können nämlich die nicht palatalen „harten“ Konsonanten [l] und [n] erscheinen, was die eventuelle phonologische Anerkennung des [l̥] und des [ɲ] als selbständige Phoneme praktisch ausschließt. Prävokalisch werden [l̥] und [ɲ] dagegen deutlich asynchronisch ausgesprochen, was eine Lautfolge [lj // nɲ] generiert. Der einzige slowenische Korrelationstyp [l̥] und [ɲ] als allophonische Varianten des /l/ und des /n/ kommen in folgenden distributionellen Kontexten vor:

- a. inlautend präkonsonantisch, z.B. *konjski* [kɔ̃ɲsci] (aber auch [kɔ̃nsɕi]),
- b. inlautend prävokalisch, z.B. *konja* [kɔ̃ɲja] (aber auch [kɔ̃ɲja]),
- c. auslautend orthophonisch, z.B. *konj* [kɔ̃ɲ] (aber im Usus auch [kɔ̃n] und [kɔ̃jn]).

Im Slowenischen sind somit die letzten Palatalisierungsphänomene in einem klar wahrnehmbaren Rückzug. Im slowenischen Vokalismus fehlen auch noch ein im Polnischen präsenter [ɨ]-Vokal sowie die allophonischen Assimilationen vor prä-dorsalen Vokalen. Leicht palatalisiert werden lediglich die velaren Konsonanten vor [i] (vgl. Sawicka 2001, 187).

4. Palatalisierung im Deutschen

Norbert Morciniec / Stanisław Prędoła (1984) bemerken, dass die Tatsache, dass Deutsch über beinahe keine palatalen Konsonantenphoneme verfügt, zu direkten Interferenzen bei polnischsprachigen Deutschlernern führen kann, indem sie besonders vor /i/-Voka-

²I.Sawicka schreibt: „W pierwszym etapie likwidacji ulega palatalność jako cecha fonologiczna (...). Dalszym etapem tego procesu jest słabnięcie pozycyjnych zmiękczeń” (1995, 149).

len die deutschen Konsonanten unnötig regressiv palatalisieren werden. Es ist hier noch besonders zu bemerken, dass die stark begrenzte deutsche Palatalisierung in Folge einer progressiven Assimilation zu Stande kommt. Mit einer umgekehrten Erscheinung ist dann wohl bei den deutschsprachigen Polnischlernern zu rechnen.

Im Deutschen betrifft die Palatalisierungskorrelation den stimmlosen palatalen [ç]-Laut (seine stimmhafte Variante ist das [j]) und seine „harte“, nicht palatale Variante [x]. Die phonologischen Relationen zwischen [ç] und [x] (sowie einem Hauchlaut [h]) wie auch ihre Auswertung als selbständige Phoneme ist von den jeweils angenommenen phonologischen Identifizierungskriterien abhängig und damit auf keinen Fall eindeutig. Die sog. H-Laute werden im Deutschen sowohl phonemisch als auch unterschiedlich allophonisch interpretiert (vgl. z.B. eine Übersicht bei Zacher/Grischtschenko 1972). Was sich aber aus den Untersuchungen der Minimalunterscheidung der semantischen Spracheinheiten des Deutschen hinsichtlich der H-Laute zweifellos ergibt, ist ihre distributive Komplementarität (vgl. u.a. Tworek 1996). Das [ç] kommt in folgenden distributionellen Positionen vor:

- a. nach prädorsalen Vokalen, z.B.: *König* [kø:nɪç]³, *griechisch* [gri:çɪʃ], *Pech* [pɛç], *Bücher* [by:çɐ], *Köchin* [kœçɪn],
- b. nach den prädorsal ausgehenden Diphthongen [æ] und [ɔ], z.B.: *weich* [væç], *Bräuche* [brœçə],
- c. nach den Sonanten [l], [r], [n], z.B.: *Milch* [mɪlç], *schnarchen* [ʃnarçən], *manchmal* [mançma:l],
- d. im Morphemlaut in der Diminutivendung <-chen>, z.B. *Mädchen* [mɛ:tçən],
- e. im Wortanlaut in einigen eingedeutschten Fremdwörtern besonders vor prädorsalen Vokalen, z.B.: *Chemie* [çemi.], *China* [çi:nɑ]⁴.

5. Untersuchung

Theoretische Analyse von Palatalisierungsphänomenen im Polnischen, Slowenischen und Deutschen bestätigt relativ große quantitative Differenzen zwischen den ange deuteten Sprachen. Im Polnischen werden neben den in der Tabelle 1. zusammengestellten Korrelationstypen auch noch die palatalen Konsonanten [ç / ʒ / tç / dʒ] realisiert. Zusammen mit einer Reihe von prädorsal ausgehenden (diffusen) Zischlauten [s / z / ts / dz] und koronal ausgehenden (kompakten)

³ An dieser Stelle ist jedoch anzudeuten, dass es im Fall der <-ig>-Endungen eine relativ große Diskrepanz zwischen der in den Aussprachewörterbüchern kodifizierten Norm und der in real gesprochener Kommunikation funktionierenden Aussprache des Deutschen gibt.

⁴ Die Aussprachenormen in der Schweiz und in Österreich lassen bei der <ch>-Schreibung vor prädorsalen Vokalen im Anlaut von Fremdwörtern außer [ç]- auch die [k]-Aussprache zu, z.B.: [kemi.], [ki:nɑ].

Zischlauten [ʃ / ʒ / tʃ / dʒ] bilden sie für die fremdsprachigen Polnischlerner ein kompliziertes Netz eng miteinander verbundener, auditiv nur schwer differenzierbarer Sprachlaute, was auch zur Quelle spezifischer artikulatorischer Fehlleistungen wird. Zusätzlich ist das im Polnischen selbständige Phonem /ɲ/ im Slowenischen nur eine distributionell bedingte fakultative Variante des /n/ und im Deutschen bleibt es dagegen völlig unbekannt. Die Frage, der man in der Untersuchung nachgegangen ist, lautet somit: Wie verläuft ein Erwerbsprozess des polnischen phonetisch-phonologischen Systems hinsichtlich der Palatalisierungsphänomene bei fremdsprachigen Personen mit Muttersprachen, in denen weder eine stark ausgebaute Kategorie der Palatalisierung noch ein dem polnischen [ɲ] funktionell gleicher Vokal vorhanden sind?

Einer auditiven Analyse wurden die beim Vorlesen aufgenommenen Einzelwörtern aus einer nach den Regeln des „Logopedyczny zbiór wyrazów“ (vgl. Wójtowiczowa 2004) zusammengestellten Liste unterzogen. Die Testpersonen haben die Liste direkt vor der Aufnahme bekommen und haben die Wörter ohne vorherige Vorbereitung vorgelesen. Die aufgelisteten Wörter umfassten die an-, in- und auslautenden (nur bei den stimmlosen) Positionen der zu untersuchten palatalen Konsonanten⁵. Zwei Wörter aus der Liste (*niedźwiedź*, *dziewczynka*) hat man wegen der offensichtlich zu komplizierten Umgebung des jeweils untersuchten palatalen Konsonanten in der Auswertung der Aufnahmen außer Acht gelassen.

5.1. Untersuchungsergebnisse bei einer slowenischsprachigen Testperson

In der folgenden Tabelle werden die Untersuchungsergebnisse bei einer slowenischsprachigen Testperson zusammengestellt.

⁵ Zum Ziel einer weiteren Untersuchung werden die aus der Postnachbarschaft der prä- und postdorsalen Vokalen resultierenden Erscheinungen.

Sprachlaute	Distribution / Beispielwörter / Realisierungen	Analyse
I [ɕ / ʐ / tɕ / dz]	<p>1. C,i+V <i>siano, osioł, rysie, ciastko, bocian, buzia, jezioro</i> [sjanɔ / ɔsjɔw / risjɛ / tsjastko / bɔtsjan / buzja / jezjɔrɔ]</p> <p>2. C, + i + C <i>siła, bucik, zima</i> [siwa / butsik / zima]</p> <p>3. [dz] + i + C (V) <i>dzisiaj, dziad, niedziela</i> [dziʃ,aj / dzjat / nɛdzɛla],</p> <p>3a. <i>godzina, dziki</i> [gɔdz,ina / dz,ici].</p> <p>4. Auslaut <i>tatuś, paż, sieć</i> [tatuʃ, / paʃ, / sjetʃ,]</p>	<p>1. Starke asynchronische Palatalisierung mit deutlicher Zerlegung des palatalen Sprachlauts in die Lautfolge [CjV], in der alle Bestandteile klar manifestiert sind.</p> <p>2. Keine Akkommodation</p> <p>3. Abweichende Aussprache des letzten Sprachlauts in der analysierten Folge: deutliche Palatalisierung, im <i>dziad</i> klarer [j]-Einschub (<i>dzisiaj</i> und <i>niedziela</i> sind geläufige Wörter, <i>niedziela</i> weist auch eine leichte Artikulationsstruktur C,e+C,e).</p> <p>3a. Palatalisierte Aussprache des [dz,].</p> <p>4. Abweichende Aussprache des auslautenden Sprachlauts: schwache Palatalisierung und deutliche Tendenz zur für [ʃ / ʒ / tʃ / dʒ] charakteristischen Koronalisierung.</p>
II [b, / p, / v, / f, / m,]	<p>1. C,j + V <i>kobieta, chłopiec, wiosna, powiew, wiatr, ofiara, kamienie</i> [kɔbjeta / xwɔpjɛts / vjɔsna / pɔvjev / vjatr / ɔfjara / kamjenjɛ]</p> <p>2. C, + i + C <i>wilk, zapinka, sufit</i> [vilk / zapinka / sufit]</p>	<p>1. Voll asynchronische Aussprache mit deutlichem [j]-Einschub.</p> <p>2. Voll asynchronische Aussprache.</p>

III [ɲ]	1. [ɲ] + V <i>niania, dynia, poniedziałek, promienie, kawiarnia, sypialnia</i> [ɲjanja / diɲja / pɔnɛdʑawɛk / pɔmʲɛnɛ], [kavjaɲɲa / sipjalɲa] 2. [ɲ] + i + C <i>niska, nic</i> [ɲisko / ɲitɕ] 3. Auslaut <i>leń tydzień, ogień</i> [lɛn / tiʒdʲɛn / ɔɲɛn]	1. Instabile Aussprache (muttersprachliche Interferenz): Palatalisierung, Asynchronie, keine Palatalisierung. 2. Volle Palatalisierung 3. „Harte“ nicht palatale Aussprache des auslautenden [ɲ] (muttersprachliche Interferenz)
IV [c / ʃ]	1. kie / gie <i>kieliszek, żagiel, cukier</i> [celiʃɛk / ʒaɲɛl / tɕucɛɾ] 2. ki + C, gi + C <i>gil, kibic, taki, nogi</i> [ɟil / cibits / taci / nɔɟi]	1. Synchronische Palatalisierung. 2. Volle Palatalisierung.

Tab. 2.

Insgesamt lässt sich starke muttersprachliche Interferenz beobachten. Die slowenischsprachige Testperson neigt deutlich dazu, die auslautende Palatalisierung völlig zu reduzieren, palatale Konsonanten asynchronisch mit klarem [j]-Einschub auszusprechen sowie die Akkommodation zwischen prä dorsalem [i] und analysierten Konsonanten aufzugeben (Ausnahme ist der unter IV beschriebene distributionelle Kontext).

5.2. Untersuchungsergebnisse bei einer deutschsprachigen Testperson

In der folgenden Tabelle werden die Untersuchungsergebnisse bei einer deutschsprachigen Testperson zusammengestellt.

Sprachlaute	Distribution / Beispielwörter	Realisierungen	Analyse
I [ç / ʒ / tç / dz]	<p>1. C,i+V <i>siano, sieć, jesień</i></p> <p><i>jezioro, buzia, łazienka</i></p> <p><i>ciastko, bocian, pociecha</i></p> <p><i>tydzień, niedziela</i></p> <p>2. C, + i +C <i>siła, zima, bucik, godzina</i></p>	<p>/ç/ [ʃano / ʃjetʃ / jeʃen]</p> <p>/ʒ/ [jetçoro / butʃa / watʃenka]</p> <p>/tç/ [tʃastko / botʃan / poʃɛxa]</p> <p>/dz/ [titʃen / netçela]</p> <p>[ʃ,iwa / dzɪma / butʃik / gotʃina]</p>	<p>1.Schwache artikulatorische Manifestation der Sprachlaute [ç / ʒ / tç / dz] hinsichtlich der Artikulationsstelle und der Artikulationsweise. Instabile, variierende Realisierungen. Deutlich wahrnehmbare, unterschiedlich „weiche“ Merkmale der koronalen [ʃ / ʒ / tʃ / dʒ] mit der Tendenz zur Affrizierung.</p> <p>2.Schwache Akkommodation mit nur ansatzweise manifestierten Merkmalen der Palatalisierung</p>
II [b, / p, / v, / f, / m,]	<p>1. C,i+V <i>biegun, kobieta, chłopiec, piasek, sypialnia, kamienie, miesiąc, wiosna, ofiara</i></p> <p>2. C,+ i +C <i>rybi, pisak, wilk, filmować, miska</i></p>	<p>[bjegun / kob,jeta / xopjɛts / p,jazek / zɪpaɫna / kamjɛpe / mjɛʃontʃ / vjosna / of,jara]</p> <p>[rɪbɪ / pɪzak / vɪlk / filmovatʃ, / mɪska]</p>	<p>1.Instabile Aussprache. Häufig klarer [j]-Einschub. Keine Palatalisierungsmerkmale bei den labialen Lauten</p> <p>2.Keine Akkommodation</p>
III [ɲ]	<p>1. [ɲ] + V <i>niania, kamienie, promienie, dynia</i></p> <p>2. [ɲ] + i + C <i>nisko</i></p> <p>3. Auslaut <i>leń, cień</i></p>	<p>[ɲjanja / kamjɛpe / promjen,jɛ / dɪɲa]</p> <p>[nisko]</p> <p>[lɛn / tʃɛn]</p>	<p>1.Polnisches /ɲ/ wird entweder beinahe identisch oder mit den Lautfolgen [ɲj] / [n,j] wiedergegeben.</p> <p>2.Keine Akkommodation.</p> <p>3.„Harte“ nicht palatale Aussprache im Auslaut.</p>

Sprachlaute	Distribution / Beispielwörter	Realisierungen	Analyse
IV [c / ʃ]	1. kie / gie <i>żagiel, ogień, cukier</i> 2. ki / gi <i>dziki, nogi</i>	[ʒ,agɛl / ogjen / tsucə:] [dzɨki / noʃi]	Instabile Aussprache: nicht palatale [k / g]-Realisierun- gen, [j]-Einschub, palatale [c / ʃ]-Artikulation.

Tab. 3.

Zum Hauptmerkmal der Aussprache der deutschsprachigen Testperson wird nicht die muttersprachliche Interferenz, sondern ihre phonetische Instabilität (in ein und demselben Kontext kommen zwei – drei verschiedene Realisierungen vor). Als einzige direkte Interferenz des Deutschen kann nur Mangel an Akkommodation zwischen einem [i] und den ihm vorangehenden Konsonanten gesehen werden. Die Schwierigkeiten mit der korrekten Aussprache der prädorsal ausgehenden Zischlaute [ç / ʒ / tç / dʒ] resultieren anscheinend aus unzureichender auditiven Diskrimination dieser Sprachlaute von den anderen polnischen dentalen Konsonanten.

5.3. Schlussfolgerungen

Aus den oben in Tabellen 2. und 3. zusammengestellten Daten lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen.

A. Erwerb der das phonologische System konstituierenden Sprachlaute [ç / ʒ / tç / dʒ] verläuft bei den beiden Testpersonen unterschiedlich. Der deutschsprachige Student hat nicht nur Probleme mit der korrekten Palatalisierung, sondern auch noch mit der korrekten artikulatorischen Manifestation der Artikulationsstelle sowie der Artikulationsweise, was durch die Abschwächung der auslautenden Stimmhaftigkeit (muttersprachliche Interferenz) zusätzlich begleitet wird. Im Gegensatz zu der slowenischen Studentin realisiert er jedoch die Palatalisierung eher synchronisch.

B. Die Lautfolge C,j + V wird von den beiden Testpersonen ähnlich asynchronisch mit dem deutlichen [j]-Einschub realisiert. Die leichte Palatalisierung der labialen Sprachlaute ist aber nur beim deutschsprachigen Studenten wahrnehmbar. In der Lautfolge C, + i + C weisen beide Testpersonen in ihrer Aussprache gar keine koartikulatorischen Prozesse auf.

C. Das Phonem /ɲ/ wird von den beiden Testpersonen im Auslaut nicht palatal ausgesprochen. In der Lautfolge [ɲ] + i + C ist die Aussprache der Slowenin völlig palatal im Gegensatz zur Aussprache des deutschsprachigen Studenten, die zweifellos akkommodationslos ist. In der letzten Lautfolge [ɲ] + V ist die Aussprache der beiden Testpersonen instabil und variiert von der korrekten /ɲ/-Aussprache

über asynchrone [n,j // nj]-Realisierungen mit klarem [j]-Einschub und unterschiedlichem Palatalisierungsgrad bis zur „harten“ nicht palatalen Aussprache nur bei der Slowenin.

D. Die Artikulation der velaren Konsonanten [c / ʃ] ist unterschiedlich. Die Aussprache der Slowenin ist synchronisch und völlig palatal. Die Aussprache des Deutschen ist instabil. In der Lautfolge [cɛ / ʃɛ] kommen alle Möglichkeiten der Aussprache vor: „harte“ nicht palatale, palatale und asynchrone mit unterschiedlichem Palatalisierungsgrad. Die Lautfolge [ci / ʃi] wird dagegen entweder „hart“ ohne Akkommodation oder völlig palatal realisiert.

Die weiteren geplanten Untersuchungen u.a. mit Testpersonen aus höheren Stufen der Polnischkenntnisse und anderen Muttersprachen lassen die oben angedeuteten Schlussfolgerungen entsprechend verifizieren und allgemeine Gesetzmässigkeiten hinsichtlich des Einflusses von breit gemeinten phonologischen und phonetischen, muttersprachlichen Strukturen auf die unterschiedlichen koartikulatorischen Erscheinungen (darunter auch Palatalisierung) im Polnischen als Fremdsprache formulieren.

Zitierte Literatur:

- Dalewska-Greń, Hanna (1997): *Języki słowiańskie*. Warszawa.
- Łobacz, Piotra (1982): *Interpretacja fonologiczna palatalności w języku polskim na podstawie analizy spektrograficznej*. In: *Z zagadnień fonetyki i fonologii współczesnego języka polskiego*. Toruń. S. 93–100.
- Morciniec, Norbert/Prędota, Stanisław (1984): *Fonetyka kontrastywna języka niemieckiego*. Warszawa.
- Sawicka, Irena (1995): *Fonologia*. In: Wróbel, Henryk (Hrsg.): *Gramatyka współczesnego języka polskiego*. Kraków.
- Sawicka, Irena (1999): *Problemy typologii fonetycznej słowiańszczyzny*. In: Sawicka, Irena/Grzybowski, Stefan: *Studia z palatalności w językach słowiańskich 1*. Toruń. S. 9–102.
- Sawicka, Irena (2001): *An outline of the Phonetic Typology of the Slavic Languages*. Toruń.
- Toporišič, Jože (1984): *Slovenska slovnica*. Maribor.
- Tworek, Artur (1996): *Die H-Laute im Deutschen und im Polnischen. Eine Fehleranalyse*. In: *Germanica Wratislaviensia CXII*. S. 83–100.
- Wójtowiczowa, Janina (2004): *Logopedyczny zbiór wyrazów*. Warszawa.
- Zacher, Oskar/Grischtschenko, Nikolai (1972): *Hauchlaut – Achlaut – Ichlaut der hochdeutschen Gegenwartssprache in phonologischer Sicht*. In: *Folia Linguistica 5*. S. 109–116.

ARTUR TWOREK

Perzeption vokalischer Quantität in polykonfrontativer Hinsicht

1. Vorbemerkung

Der vorliegende Beitrag war als eine Fortsetzung einer Untersuchungsdarstellung gemeint, mit der ich bereits vor einem Jahr – ebenfalls während einer Gesus-Konferenz, damals in wunderschönem slowakischem Trnava – angefangen habe. Deswegen sind die theoretische Einführung und die methodologischen Vorbestimmungen meiner Untersuchung, die im Folgenden dargestellt werden, zum bestimmten Teil eine gekürzte Wiederholung der Informationen, die in dem Trnava-Konferenzband vor kurzem veröffentlicht worden sind (vgl. Tworek 2006c). Allerdings werden diesmal einige der Experimentvoraussetzungen geändert, neue Testpersonen getestet und logischerweise neue Untersuchungsergebnisse beschrieben und analysiert.

2. Problemstellung

Das experimentell zu untersuchte Problem war damals und ist nach wie vor: Ein Versuch zu überprüfen, wie die artikulatorisch erzeugte Quantität der Vokale (also einfach gesagt ihre Länge) in der auditiven Perzeption tatsächlich wahrgenommen wird? Ein Problem, das in der Fachliteratur bereits mehrmals angesprochen worden ist, das aber immer noch viele Fragen durchaus offen lässt. Es ist ja allgemein bekannt, dass es zu einem Kommunikationsakt dann kommt, wenn mindestens zwei in einer Sprecher-Hörer-Relation verbleibende Individuen eine kommunikative Nachricht anhand akustischer Signale vermitteln. Die vom Sprecher in Folge bestimmter artikulatorischer Vorgänge hergestellten kommunikativen Signale werden in Form einer Reihe akustischer Merkmale manifestiert, die wiederum vom Hörer auditiv dekodiert und wahrgenommen werden. Die zwei Hauptkomponenten eines physisch-biologischen Kommunikationsaktes bleiben somit individuell bedingte (jedoch gesellschaftlich verifizierbare) sprechmotorische Artikulation und auditive Perzeption (vgl. u.a. Tworek 2006a, 16-21). Die zahlreichen Vergleichsversuche der artikulatorischen, akustischen und auditiven Merkmale/Einheiten bestimmter

Sprachlaute lassen leider nur ganz wenige Gemeinsamkeiten bzw. direkte Abhängigkeiten innerhalb der Bereiche feststellen. Vieles was artikuliert wird, wird akustisch nicht markiert, vieles was akustisch markiert wird kann dann auditiv gar nicht wahrgenommen werden und so weiter. Akustiker formulieren also dabei ein klares Fazit: Ein Modell gegenseitiger Relationen zwischen artikulatorisch definierten Einheiten der Sprachstruktur (also den Sprachlauten) und ihren im Perzeptionsprozess auditiv wahrnehmbaren Einheiten eines akustischen Schalls bleibt bisher – trotz zahlreicher Hypothesen – noch nicht eindeutig, womöglich sogar unbekannt (vgl. u.a. Norwich 1993, Lieberman/Blumstein 1996, Jorasz 1998, Tworek 2000, Piroth 2005).

Daher scheint die bereits gestellte Frage – ob und/oder wie die vokalische Länge auditiv wahrgenommen wird – berechtigt zu sein. Diese vokalische Quantität – die Dauerzeit eines artikulatorischen Prozesses, in der die in Folge der Sprechorganenbewegungen entstandene Stellung der Sprechorgane behalten wird – wird in einigen (und dahin gehört auch Deutsch) Sprachen von den meisten phonologischen Theorien in Form einer binären Opposition lang vs. kurz dargestellt (obwohl es auch Sprachen gibt, in denen die vokalische Länge mehrstufig interpretiert wird, z.B. Esthnisch). Rein phonetisch gesehen – also in einem realen Kommunikationsakt – ist jedoch mit den bestimmten Begleiterscheinungen zu rechnen, die sich aus der Komplexität artikulatorischer Bewegungen ergeben und Reflexe verschiedener sprachstruktureller Faktoren sind. Die Wahrnehmung der Vokallänge kann ja durch folgende (nicht selten zusammenfallende, sich reziprok generierende) Indikatoren unterstützt werden.

A. Spannung der Sprechorganenmuskeln:

Eine segmentale, artikulatorische Erscheinung, die als Reflex einer sprechmotorisch komplizierteren Realisierung eines Sprachlauts gilt und daher gerade mit der Länge ganz natürlich zusammenfallen kann. Aber nicht alle langen Vokale des Deutschen werden automatisch lang und gespannt ausgesprochen. Dies gilt weder für [ɛ:] noch für die A-Laute, die wegen ihrer sprechmotorischen Leichtigkeit keine wesentliche Spannung der Sprechorganenmuskeln aufweisen.

B. Suprasegmentale Betonung:

Die vokalische Länge kann ja nicht selten durch die Wortbetonung identifiziert werden. Die meisten langen Vokale werden im Deutschen zwar betont, da aber die kurzen Vokale genauso gut betont werden können, darf die gegenseitige Abhängigkeit der segmentalen Länge und der suprasegmentalen Betonung nicht als diskret genug betrachtet werden.

C. Silbenbau:

Laut der Regelung kommen die deutschen langen Vokale meistens in den offenen Silben vor oder in den geschlossenen Silben, die sich bei der Flexion oder Wortbildung

öffnen lassen. Das besonders schwerwiegende Wörtchen ist dabei aber „meistens“. In jedem Aussprachewörterbuch liegt eine Menge von Quasi-Ausnahmen vor.

D. Morphologische Signalisierung:

Hier basiert man auf der Tatsache, dass die langen Vokale im Deutschen eher nur zu den Stammvokalen gehören (obwohl es auch unterschiedlich bedingte Sonderfälle gibt).

E. Distributionelle Regeln:

Ihre Geltung ist im Deutschen relativ begrenzt. Trotzdem ist u.a. anzudeuten, dass die langen deutschen Vokale vor einigen Konsonanten oder Konsonantenverbindungen nur vereinzelt oder überhaupt nicht (z.B. vor [ŋ]) vorkommen.

F. Phonotaktische Regeln:

Das Nacheinandervorkommen der langen Vokale im Deutschen ist außer den bestimmten Zusammensetzungen praktisch nicht möglich, d.h. der eine lange Vokal schließt den nächsten langen probabilistisch aus.

G. Koartikulatorische Einflüsse:

Es wird häufig sowohl in der Phonetik als auch in der Phonologie von den vokalischen koartikulatorischen Einflüssen auf die Aussprache der Nachbarkonsonanten gesprochen (Paradebeispiel: Palatalisierung). Außer Acht lässt man aber gewöhnlich – wohl nicht ganz zurecht – die umgekehrte Situation, wenn die Nachbarkonsonanten einen Vokal mitbestimmen können. Im Deutschen scheint eine solche Erscheinung bei einem R-Laut zwar in begrenztem Maße (anders als z.B. im Niederländischen) aber doch präsent zu sein (z.B.: lange und gespannte Aussprache der Vokale in Wörtern wie *dir*, *nur*, *wer* oder leichte Reduktion der Lippenspreizung und mäßige Zentrierung der Dorsalität in Wörtern wie *irgend*, *wird*).

H. Graphematische Signalisierung (direkt/indirekt):

Mit der direkten graphematischen Signalisierung haben wir in der mündlichen Kommunikation dann zu tun, wenn der Text in seiner graphischen Form auch vorliegt, und mit der indirekten wenn er zwar nicht vorliegt aber doch im Sprachbewusstsein des Hörers integriert bleibt und quasi – wenn auch unbewusst – zu Hilfe genommen werden kann. Allerdings ist die graphematische Markierung der langen Vokale im Deutschen bei weitem nicht konsequent. Die langen Vokale werden mit mehreren Graphemen markiert (z.B.: langes geschlossenes [i:] mit <i>, <ie>, <ih>, <ieh>) und – was noch wichtiger ist – die Markierung mit dem einzelnen Graphem (z.B.: <i>, <e>, <u> usw.) kann prinzipiell entweder als kurz (und vorwiegend offen) oder als lang (und vorwiegend geschlossen) ausgesprochen werden.

Und schließlich sind noch in diesem Zusammenhang die Redundanzmechanismen sprachstruktureller und außersprachlicher Art zu nennen, die die Effektivität einer Kommunikationsübertragung erhöhen¹.

I. Redundanzmechanismen sprachstruktureller Art:

Die Erhöhung des positiven Redundanzpotentials wächst mit der Zahl der verwendeten Sprachstrukturen; also phonologisch-phonetische Einheiten identifiziert man um so besser je mehr morphologische, syntaktische und lexikalisch-semantische Signale da sind.

J. Redundanzmechanismen außersprachlicher Art:

Die aus der Verwendung mehrerer Sprachstrukturen resultierende positive Auswirkung der Redundanz wird noch beachtlich optimalisiert durch den Ansatz der außersprachlichen Faktoren (Kontext, kommunikative Konsituation, allgemeines und fachliches Wissen).

Keine von diesen Erscheinungen, die die Länge begleiten können, fällt jedoch im Deutschen mit der quantitativen Dauerzeit der Aussprache vollkommen zusammen, was einerseits die phonologisch interpretierbare Distinktivität der Länge im Deutschen bestätigt, aber andererseits vermuten lässt, dass die Länge nicht etwa genuin, sondern durch die begleitenden Merkmale identifiziert und quasi reinterpretiert werden kann.

3. Experimentvoraussetzungen

Um es überprüfen zu können, habe ich Testtexte in einer Sprache konstruiert, in der den Testpersonen die Exzerption der vokalischen Länge von ihren Begleiterscheinungen (A bis J) gewährleistet wurde, was zur echten Quantitätswahrnehmung führen könnte. Als Experimentssprache wurde also Tschechisch gewählt. In dieser Sprache fällt die vokalische Länge mit der Spannung (A) gar nicht zusammen. Die langen tschechischen Vokalen müssen nicht unbedingt betont werden (B) oder im Stamm (D) stehen. Weder Silbenbau (C) noch Distribution (E) oder Koartikulation (G) bilden einen ausschließenden strukturellen Rahmen für die eventuelle Präsenz der langen Vokale im Tschechischen. Genauso wie die tschechische Phonotaktik (F), die unter dieser Hinsicht durchaus liberal ist (was z.B. für das Slowakische nicht mehr gilt). Graphematische Signalisierung der vokalischen Länge (H) ist im Tschechischen zwar konsequent (Strichmarkierung) aber in der Testbearbeitung ließ sie sich leicht beseitigen (und zwar durch die Strichmarkierung über jedem vokalischen Graphem).

Die Testpersonen bekamen dann die Testtexte geschrieben und vom Audio- bzw. Audio/Videogerät vorgespielt. Die Testtexte waren: quasi deklamierte Liedertexte

¹ Mehr dazu vgl. u.a. Tworek 2006b.

(von Jaromír Nohavica), sowie Filmausschnitte² („*Samotáři*“ in der Regie von David Ondříček).

Die den Testpersonen gestellte Aufgabe war, die von ihnen als lang wahrgenommenen Vokale einfach zu unterstreichen.

Alle Testpersonen waren Philologiestudenten mit mindestens rudimentärer phonetischer Fachvorbereitung, was eventuelle Zufälligkeit der Bewertungen zum großen Teil minimalisiert hat. Alle Testpersonen waren des Deutschen mächtig, die Längeproblematik war also für sie nicht völlig fremd. Alle Testpersonen waren auch des Polnischen mächtig, Tschechisch war also für sie akustisch keine völlig unbekannte Sprache und deswegen konnten die zu bewerteten Vokale relativ bewusst als Sprachlaute und nicht als unidentifizierbare Klänge wahrgenommen werden. Eine primäre Voraussetzung für die Auswahl der Testpersonen war jedoch die Tatsache, dass sie des Tschechischen nicht mächtig waren, was die positive Auswirkung aller Redundanzmechanismen (I, J) bei ihrer auditiven Wahrnehmung hat ausschließen lassen.

Und schließlich: Die Testpersonen waren Muttersprachler des Deutschen, des Niederländischen, des Polnischen, des Litauischen und des Spanischen. Warum gerade diese Sprachen? In der folgenden Tabelle sehen wir eine polykonfrontative Übersicht der Sprachen hinsichtlich der Kriterien Quantität und Qualität ihrer Vokale als phonologische Merkmale.

	PHONOLOGISCH	
	QUANTITÄT	QUALITÄT
DEUTSCH	+	+
NIEDERLÄNDISCH	-	+
POLNISCH	-	-
LITAUISCH	+	-
SPANISCH	-	-
<i>TSCHECHISCH</i>	+	-

Tab. 1.

Nur im Deutschen sind die beiden Kriterien Länge und Spannung phonologisch distinktiv, obwohl sie nicht 100% zusammenfallen. Im Niederländischen betrachtet man nur die Spannung als phonologisches Merkmal und im Litauischen hat einen solchen phonologischen Wert dagegen nur die Länge. Für den polnischen und für den spanischen Vokalismus sind die beiden Kriterien phonologisch bedeutungslos. In der Testsprache Tschechisch – wie bereits angedeutet – ist nur die Länge distinktiv: Also Tschechisch und Litauisch werden phonologisch identisch beschrieben.

² In diesem Fall ist die visuelle Textmanifestation noch zusätzlich durch das Bild verstärkt worden.

Ein bisschen anders sehen aber dieselben Kriterien in einer phonetisch orientierten Polykonfrontation³.

	PHONOLOGISCH	
	QUANTITÄT	QUALITÄT
DEUTSCH	+	+
NIEDERLÄNDISCH	(+)	+
POLNISCH	-	- [+]
LITAUISCH	(+)	(+)
SPANISCH	-	(+)
<i>TSCHECHISCH</i>	+	- [+]

Tab. 2.

Nur im Deutschen ist die phonetische Bewertung der beiden Kriterien der phonologischen gleich. Im Niederländischen werden nämlich Vokale ebenfalls länger bzw. kürzer ausgesprochen, in ihrer Länge erreichen aber die niederländischen Vokale die absoluten Werte der deutschen oder der tschechischen Vokale nicht (außer in der prä-/r/-Stellung) und werden als halblang bewertet (vgl. u.a. Morciniec 1994). Eine interessante Erscheinung finden wir im Litauischen, die Phonetiker behaupten nämlich, dass Länge und Spannung in der phonetischen Realität des Litauischen als komplementär zu bewerten sind, und zwar im Bereich der höheren Vokale (i,u) ist die Qualitätsdifferenzierung stärker ausgeprägt und im Bereich der mittelhohen (e,o) ist das die Quantitätsdifferenzierung (vgl. Ambrazas 1997)⁴. Im Spanischen ist die Spannung zwar phonologisch bedeutungslos, aber in bestimmten allophonisch, konsituativ oder idiophonisch bedingten Kontexten ist sie zu beobachten, allerdings instabil (vgl. u.a. Quilis 1981, 1993). Im Polnischen und Tschechischen werden Vokale prinzipiell ungespannt ausgesprochen, es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass es in den beiden Sprachen wahrnehmbare Spannung bei einem [i]-Vokal gibt (im Polnischen stärkere, im Tschechischen schwächere), was aus einer rein artikulatorischen Sicht übrigens durchaus erklärbar ist (vgl. u.a. Hála 1962). Dieses Phänomen hat aber in den beiden Sprachen den Charakter einer Einzelercheinung.

Insgesamt haben wir in der Untersuchung mit fünf verschiedenen (unter uns interessierten Kriterien) Ausgangssprachen zu tun, die in Bezug auf eine weiterhin unterschiedliche Testsprache untersucht werden.

³ Zeichenerklärung: + – das Merkmal gilt vollkommen, (+) – das Merkmal gilt nur beschränkt, [+] – das Merkmal gilt als eine vereinzelte Erscheinung.

⁴ Ambrazas et al. behaupten nämlich: „Pairs of long and short vowels differ not so much in quantity (length) as in quality, i.e. in the amount of muscular tension required to produce them. The difference in quality (tense vs. lax) is more important in producing high vowels, whereas the difference in quantity (long vs. short) is more important in producing low vowels” (1997, 25).

4. Experimentergebnisse

Im Folgenden sehen wir die Experimentergebnisse in Bezug auf sieben Wahrnehmungskategorien (A bis G). Die Prozentzahlen bedeuten positive Realisierung der in der Kategoriebeschreibung beinhalteten Erscheinung innerhalb der jeweiligen Testpersonengruppe⁵. Selbstverständlich dürfen die folgenden Ergebnisse als keine methodologische Statistik betrachtet werden, mit den Prozentzahlen werden hier nur die bestimmten Tendenzen in auditiver Perzeption markiert.

A. Korrekte Wahrnehmung aller langen Vokale:

DT – 35%, LT – 59%, NL – 48%, SP – 31%, PL – 51%.

B. Korrekte Wahrnehmung aller betonten langen Vokale:

DT – 47%, LT – 75%, NL – 41%, SP – 44%, PL – 55%.

C. Korrekte Wahrnehmung aller langen A-Vokale:

DT – 63%, LT – 70%, NL – 60%, SP – 53%, PL – 56%.

D. Korrekte Wahrnehmung aller langen betonten A-Vokale:

DT – 59%, LT – 78%, NL – 61%, SP – 57%, PL – 57%.

E. Korrekte Wahrnehmung aller sonstigen (nicht /a/) langen Vokale:

DT – 14%, LT – 50%, NL – 39%, SP – 15%, PL – 48%.

F. Korrekte Wahrnehmung aller langen I-Vokale:

DT – 17%, LT – 53%, NL – 35%, SP – 17%, PL – 59%.

G. Falsche Wahrnehmung der kurzen Vokale als lang:

DT – 4%, LT – 13%, NL – 8%, SP – 19%, PL – 16%.

Die oben dargestellten Daten lassen methodologisch mehrfache Bewertungsvorfahren einsetzen, die mehrere weitere Beiträge inhaltlich ausmachen würden, die Zahlen lassen sich nämlich diagonal, horizontal und quer analysieren. Aus Kapazitätsgründen beschränke ich mich im Folgenden nur darauf, solche Schlussfolgerungen zu formulieren, die in erster Linie aus dem polykonfrontativen Charakter der Untersuchung resultieren. Sie werden damit zu einer eigentlichen Fortsetzung der vor einem Jahr in Trnava formulierten Schlüsse, die sich damals nur auf zwei Testpersonengruppen (deutsch- und polnischsprachige) bezogen haben.

Erstens: Die kurzen tschechischen Vokale werden deutlich seltener falsch als lang wahrgenommen, als die langen als kurz, was die größere kommunikative Effizienz der kurzen Vokale bestätigt. Unter diesem Kriterium stehen Deutsch und

⁵ Die verwendeten Abkürzungen bedeuten: DT – deutschsprachige Testpersonen, LT – litauischsprachige Testpersonen, NL – niederländischsprachige Testpersonen, SP – spanischsprachige Testpersonen, PL – polnischsprachige Testpersonen.

Niederländisch vorne, da in den beiden Sprachen die vokalische Kürze durch die doppelte negative Markierung erreicht wird: keine Spannung, keine Länge (bzw. Halblänge im Niederländischen, was vielleicht die hundertprozentige Erhöhung falscher Bewertungen der niederländischsprachigen Testpersonen gegenüber den deutschsprachigen erklären kann).

Zweitens: Die besten Quoten positiver Wahrnehmung der langen tschechischen Vokale haben die litauischsprachigen Testpersonen erreicht. Die Erklärung dafür ist nicht nur die phonologische Gemeinsamkeit der Quantität/Qualität Relation in den beiden Sprachen, sondern vielmehr die komplementäre Verteilung der beiden Kriterien in der realen phonetischen Ausführung des Litauischen, die bedeutet, dass Quantität und Qualität nie gemeinsam funktionell (d.h. bedeutungsunterscheidend) auftreten, nie redundant sind, sondern selbständig ausreichend Vokale voneinander differenzieren.

Drittens: Ähnliche Erscheinung – wie im Litauischen phonetisch gesehen – tritt im Deutschen bei der Unterscheidung der beiden /a/-Vokale auf. Sie weisen nämlich gar keine Spannung auf, was dazu führt, dass nur die Länge, selbständig, die beiden /a/-Vokale voneinander differenziert. Damit kann die sprunghafte Erhöhung der positiven Wahrnehmungsquote der langen tschechischen A-Vokale bei deutschsprachigen Testpersonen erklärt werden. Im Niederländischen und im Spanischen ist die Quotenerhöhung zugunsten der A-Vokale ebenfalls dadurch zu erklären, dass die anderen Vokale in den beiden Sprachen gespannt werden können (im Niederländischen systematisch, im Spanischen instabil), und die A-Vokale nie. Im Litauischen ist die Zahl der nie gespannten Vokale größer, daher auch ist die Quotenerhöhung zugunsten A-Vokale im Vergleich zu den deutsch- und niederländischsprachigen Testpersonen begrenzter. Und im Polnischen – in dem alle Vokale (außer [i]) prinzipiell ungespannt sind – ist die Diskrepanz zwischen den von seinen Muttersprachlern erreichten Quoten der korrekten Wahrnehmung bei /a/ und bei den sonstigen Vokalen logischerweise am kleinsten.

Viertens: Bei den sonstigen Vokalen (außer /a/), die von den deutschsprachigen Testpersonen korrekt wahrgenommen werden, sind die Quoten deutlich niedrig (14%, 17%). Es ist wohl anzunehmen, dass die muttersprachliche deutsche Einstellung, anhand Spannung die Länge zu identifizieren, dafür verantwortlich ist. In diesen Vokalen treten zwar meistens die beiden Kriterien Quantität und Qualität zusammen auf, die Qualität scheint aber deutlich effektiver wahrgenommen zu werden und drängt damit die Quantität in den perzeptiven Hintergrund.

Fünftens: Spanisch und Niederländisch ähneln unter dieser Hinsicht deutlich dem Deutschen. Litauisch und Polnisch stehen dagegen vorne, was mit den bereits angedeuteten Faktoren zu erklären ist (Wahrnehmung selbständiger Merkmale ohne Erwartung auf ihre redundante Zusammenwirkung – im Litauischen komplementäre Verteilung der Länge und der Spannung, im Polnischen Mangel an Spannung).

Sechstens: Die deutlich besseren Quoten korrekter Wahrnehmung der /i/-Vokale (die in den tschechischen Testtexten mit wahrnehmbarer Spannung realisiert worden sind) bei den litauisch- und polnischsprachigen Testpersonen resultieren aus der positiven Auswirkung der Spannung bei den /i/-Vokalen in den beiden Sprachen. Im Litauischen identifiziert man langes /i/ durch die Spannung (eine umgekehrte Situation als im Fall des deutschen langen /a:/). Bei den polnischen Testpersonen ist das dagegen eine Reinterpretation aus dem Deutschen, wo gespanntes /i/ automatisch ein langes /i:/ bedeutet, die durch das Vorhandensein eines gespannten /i/ im Polnischen noch verstärkt wird.

Siebtens: Als weniger effizient in der auditiven Wahrnehmung der Quantität tschechischer Vokale scheint die Betonung zu gelten. Die Quote der korrekten Wahrnehmung der betonten Vokale wächst zwar (besonders bei deutsch-, litauisch- und spanischsprachigen Testpersonen) im Vergleich zu dieser Quote bei allen Vokalen, wenn man aber die Quoten bei allen A-Vokalen mit betonten A-Vokalen vergleicht (sie sind sehr ähnlich), ergibt sich daraus deutlich, dass der entsprechend konstruierte Komplex der Quantität und Qualität effektiver als die Betonung die distinktiven Merkmale eines Vokals manifestiert.

Achtens: Die Quoten der korrekten Wahrnehmung aller tschechischen langen Vokale von polnisch- und spanischsprachigen Testpersonen, in deren Muttersprachen das unterscheidende Merkmal der Quantität vollkommen fehlt, sind von solchen Quoten der deutsch-, litauisch- und niederländischsprachigen Testpersonen, in deren Muttersprachen dieses Merkmal phonologisch und/oder phonetisch systematisch vorkommt, nicht gravierend unterschiedlich, was zu einer allgemeinen Schlussfolgerung führt, dass die Länge ein zwar konstituierendes Merkmal vokalischer Systeme sein kann, dass sie aber auf keinen Fall separat und absolut betrachtet werden darf, ohne Berücksichtigung der sie in den realen Sprachakten begleitenden Merkmale verschiedener Natur. Zum Teil scheint damit auch die bekannte Regel bestätigt zu sein, die etwa lautet: Am effektivsten wird das Identische perzeptiert, das Ähnliche wird dagegen am schwächsten wahrgenommen. Und das völlig Unbekannte liegt in einer solchen Hierarchie jeweils dazwischen.

Zitierte Literatur:

- Ambrazas, Vytautas et al. (1997): *Lithuanian Grammar*. Vilnius.
- Hála, Bohuslav (1962): *Uvedení do fonetiky češtiny na obecně fonetickém základě*. Praha.
- Jorasz, Urszula (1998): *Wykłady z psychoakustyki*. Poznań.
- Lieberman, Philip/Blumstein, Sheila E. (1996): *Speech physiology, speech perception, and acoustic phonetics*. Cambridge.
- Morciniec, Norbert (1994): *Kontrastive Phonemik. Deutsch – Niederländisch. Niederländisch – Deutsch*. Wrocław.
- Norwich, Kenneth H. (1993): *Information, sensation, and perception*. San Diego.
- Piroth, Hans Georg (2005): *Zur Sprachlautkonstituierung im phonetischen Wahrnehmungsprozess. Psycho- und elektrophysiologische Untersuchungen*. Berlin, New York.

- Quilis, Antonio (1981): *Fonética acústica de la lengua española*, Madrid.
- Quilis, Antonio (1993): *Tratado de fonología y fonética españolas*, Madrid.
- Tworek, Artur (2000). *Zu artikulatorischen, akustischen und auditiven Voraussetzungen einer Sprachlautbeschreibung*. In: *Orbis Linguarum* 16. S. 151–155.
- Tworek, Artur (2006a): *Konsonantensysteme des Polnischen und des Deutschen. Fehleranalyse im Bereich der Perzeption und der Artikulation der deutschen Konsonanten bei Deutsch lernenden Polen*. Wrocław, Dresden.
- Tworek, Artur (2006b): *Manifestationsbereiche und Bewertung sprachlicher Redundanzmechanismen*. In: Cirko, Lesław/Grimberg, Martin (Hrsg.): *Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich*. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 27.-29.09.2004. Dresden, Wrocław. S. 167–177.
- Tworek, Artur (2006c): *Zur Perzeption der phonologisch-phonetischen Vokalquantität. Eine experimentelle Signaluntersuchung*. In: Kozmová, Ružena (Hrsg.): *Sprache und Sprachen im mitteleuropäischen Raum*. Vorträge der internationalen Linguistik-Tage Trnava 2005. Trnava. S. 155–162.

Lexikon und Wortbildung

Bedeutungsmodifikationen im Bereich der Chrematonyme. Appellativierung, derivative und assoziative Modifikationen

1. Einführung

Der Artikel handelt von den Bedeutungsmodifikationen, denen Chrematonyme unterliegen. Zu den Modifikationsprozessen gehören Appellativierung, sowie Bildung derivativer und assoziativer Modifikationen.

2. Chrematonyme und Firmennamen unter Eigennamen – Definitionsprobleme

Zu den Chrematonymen gehören Produktennamen, die für in Serien produzierte identische Gegenstände stehen (*Colgate, Tetley, Big Milk*), und Objektkettennamen, die für Objekte derselben Art und mit demselben Namen stehen (Supermarkt-, Laden-, Restaurantketten usw.: *Real, Ikea, Deichmann, Rossmann, Żabka*). Somit sind Chrematonyme eine Klasse der Substantive. Sie bilden eine Untergruppe neben Eigennamen und Appellativen. Chrematonyme bezeichnen Objekte, die einen Namen haben, deshalb weisen sie propria Merkmale auf. Im Unterschied zu den von *Nomen propria* genannten Objekten kommen die von Chrematonymen genannten Objekte in einer großen Anzahl vor. Genannte Tatsache nähert diese Substantivklasse den Appellativen.

Die Chrematonyme sind oft mit einer Klasse der Eigennamen, nämlich mit Firmennamen, homonym (z. B. *Fiat* als Firmenname und *Fiat* als Autonomie, also Produktname, *Adidas* als Firmenname, Schuhe *Adidas* – Produktname). Im Polnischen wird diese Unterscheidung durch Schreibweise gekennzeichnet: *Fiat* versus *fiat*. Im Deutschen ist diese Differenzierung wegen der Großschreibung aller Substantive nicht sichtbar.

Das folgende Schema illustriert die Klassifikation der Substantive einschließlich Chrematonyme.

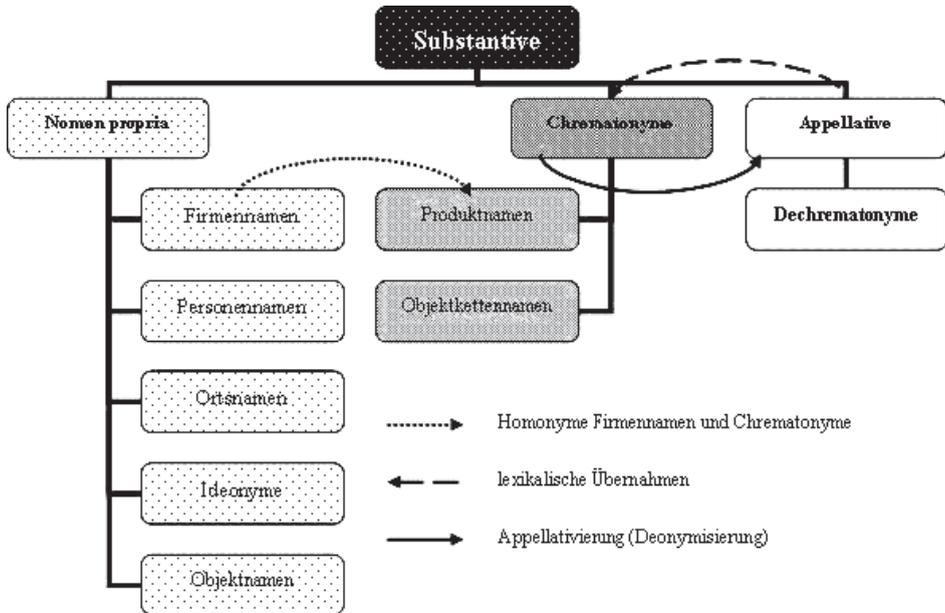


Abbildung 1.

3. Entstehung der Firmennamen und Chrematonyme

Im Folgenden muss erklärt werden, wie Chrematonyme und Firmennamen entstehen. Chrematonyme und Firmennamen können infolge der Transonymisierung (onymische Übernahme) entstehen. Alle Klassen von Nomen propria können zu Firmennamen bzw. zu Chrematonymen werden. Sie werden sekundär onymisiert, z. B.:

- (1) *Mercedes* [Personenname] → *Mercedes* [Firmenname und Chrematonym],
- (2) *Toledo* [Ortsname] → *Toledo* [Automodell von Seat],
- (3) *Pan Tadeusz* [Ideonym, Titel eines polnischen Literaturwerkes] → *Pan Tadeusz* [Wodka].

Eine andere Möglichkeit ist lexikalische Übernahme. Appellative werden zu Chrematonymen bzw. zu Firmennamen, z.B.:

- (4) *Obstgarten* [Appellativum] → *Obstgarten* von *Danone* [Produktname].

Weitere Beispiele sind:

- (5) *Pelikan*,
- (6) *Tempo*,
- (7) *Camel*,

- (8) *Elle*¹,
- (9) *Nimm zwei*,
- (10) *Wasch das*.

Als Chrematonyme und Firmennamen werden auch verschiedene Neubildungen konzipiert, z.B.:

- (11) Neubildungen aus Initialen des Firmengründers, z. B.: *H&M* – Hennes and Mauritz;
- (12) Neubildungen, die durch Veränderung im Aus-, In- oder Anlaut entstehen, z.B.: *Wella* – Welle, *Schauma* – Schaum;
- (13) Ableitungen (Derivate), die durch Anhängen eines natürlichen oder künstlichen Suffixes gebildet werden, z. B.: *Yogur-ette*, *Nut-ella*, *Sun-il*;
- (14) Neubildungen, also völlig neu erfundene Substantive, z.B.: *Elmex*, *Kodak*, *Twingo*;
- (15) Neubildungen, die aus Segmenten anderer Wörter entstehen, z.B.: *Haribo* – **Hans Riegel Bonn** (Firmengründer und -sitz), *Milka* – **Milch** und **Kakao**, *Adidas* – **Adi** (Adolf) **Dassler** (Firmengründer).

4. Prozesse

Chrematonyme unterliegen in Sprachen diversen Modifikationen. Da sie heutzutage meist einen internationalen Charakter aufweisen, sind wir imstande den Verlauf diese Prozesse an denselben Beispielen in verschiedenen Sprachen zu vergleichen. Aus dem Vergleich ergibt sich oft, dass die Prozesse mindestens im Deutschen und im Polnischen nicht immer parallel verlaufen. Die Beispiele dafür werden im weiteren Teil meines Beitrags angeführt.

4.1. Appellativierung – Verlauf, Gründe und Folgen

Chrematonyme verlieren manchmal ihren proprialen Charakter und werden zu Appellativen. Auf diese Weise wird ihr Bedeutungsumfang erweitert. Die Sprecher beginnen ein Chrematonym als Gattungsbezeichnung für die gesamte Klasse ähnlicher Produkte zu gebrauchen. Den Übergangsprozess von Chrematonymen zu Appellativen nennt man **Appellativierung** bzw. **Deonymisierung**. Gabriel (2003, 40) schreibt dazu: „Charakteristisch ist dabei eine relativ feste Implementierung (bis hin zur Lexikalisierung) eines ursprünglich Markennamens im Wortschatz, der häufig – varietätenspezifisch und daher nur synonymisch, im weiteren Sinne – als konkurrierende Variante neben die Gattungsbezeichnung tritt“.

Die appellativierten Namen als Bezeichnungen für die ganze Produktenklasse bleiben im Bewusstsein der Sprecher manchmal lange, auch dann, wenn die Produkte

¹ Das Wort *elle* bedeutet auf Französisch *sie* (Singular Nominativ).

der Marke selbst nicht mehr vorhanden sind. Als ein polnisches Beispiel diene hier das Wort *rower* (vom ehemaligen Fahrradhersteller *Rover*), das sich hundertprozentig durchgesetzt hat, auch hinsichtlich der Schreibweise, und heutzutage nicht mehr als Chrematonym erkannt wird. In der DDR benutzten die Verbraucher das Wort *Tempo* statt *Papiertaschentücher* auch dann, als die Marke aus dem Markt schon längst verschwunden war (vgl. Albrecht 1999, 60).

Die Deonymisierung der Chrematonyme ist in zahlreichen Sprachen feststellbar, was viele Sprachforscher beweisen. Gabriel (vgl. 2003, 40) beschäftigt sich mit italienischen Deonymisierungsfällen, Selmy (2003, 16) dagegen mit ägyptisch-arabischen:

- (16) *niskāfī* (Nescafé) für jeden löslichen Kaffee,
- (17) *'asbirīn* (Aspirin) für alle Kopfschmerztabletten,
- (18) *bāambarz* (Pampers) für alle Sorten von Babywindeln.

Parallelitäten in der Appellativierung der Chrematonyme sind manchmal der Fall. Am häufigsten aber verläuft der Prozess in diversen Sprachen ganz anders und betrifft nicht dieselben Substantive. Das deutlichste Beispiel dafür sind die appellativierten Namen, die sich im Polnischen und im Deutschen für Alleskleber durchgesetzt haben. Die Deutschen benutzen oft das Wort *Uhu*, die Polen *Kropelka*, wenn sie ein Klebemittel brauchen, auch wenn sie nicht unbedingt die Produkte von diesen Marken meinen. Es gibt aber einige parallele Deonymisierungen wie etwa *Aspirin* (poln. *aspiryna*), die in beiden Sprachen für Kopfschmerztabletten steht, oder *Pampers* (poln. *pampersy*) als eine Bezeichnung für Babywindeln.

Weitere Beispiele für appellativierte kommerzielle Namen im Deutschen und im Polnischen sind:

- (19) *Aspirin* → *Aspirin, aspiryna* – für alle Sorten der Kopfschmerztabletten,
- (20) *Jeep* oder *Land Rover* → *dżip* – für alle Sorten der Geländefahrzeuge,
- (21) *Elektrolux* → *Lux* (und das abgeleitete Verb *luxen*), *elektrolux* – Bezeichnung für Staubsauger, im Polnischen schon veraltet,
- (22) *Maggi* → *maggi, maga* – für viele Sorten einer Gewürzflüssigkeit,
- (23) *Pampers* → *Pampers, pampersy* – für alle Sorten der Einweghöschenwindeln,
- (24) *Weck* (Name eines Deutschen, der Einkochgläser patentiert und später auch produziert hat) → dt. *Weckglas, einwecken*; poln. *weka, wekować, zawekować*.

Folgende Chrematonyme wurden im Deutschen und im Polnischen nicht parallel appellativiert. Im Deutschen sind das beispielsweise:

- (25) *Uhu* – für alle Sorten der Alleskleber,
- (26) *Tempo* – für alle Sorten der Papiertaschentücher,
- (27) *Tesa(film)* – für alle Sorten meist transparenten Klebebands,
- (28) *Nescafé* – für jede Sorte löslichen Kaffees,

- (29) *Hansaplast* – für jede Sorte Verbandpflasters,
 (30) *Leitz-Ordner* – für Büroordner.

Im Polnischen sind das beispielsweise:

- (31) *rover* → *rower* – Fahrrad auf Polnisch,
 (32) *gillette* → *żyletka* – Rasierklinge auf Polnisch,
 (33) *Priessnitz* (Name des deutschen Mediziners, Erfinders der Vorrichtung zum Brausen) → *prysznic* – Dusche bzw. Duschbad auf Polnisch,
 (34) *adidas* → *adidasy* – für alle Sorten der Sportschuhe,
 (35) *always* → *alweysy* – für alle Sorten der Frauenbinden,
 (36) *junkers* – für alle Sorten der Durchlauferhitzer,
 (37) *kropelka* – für alle Sorten der Alleskleber,
 (38) *nutella* – für alle Sorten der Nougatcreme,
 (39) *coca-cola* → *cola* – für alle Arten koffeinhaltigen Erfrischungsgetränks,
 (40) *hamburger* – für alle Arten mit gebratenem Hackfleisch und weiteren Zutaten belegten Brötchens,
 (41) *kret* – für alle Sorten der Rohrreiniger,
 (42) *vegeta* – für alle Sorten der Gewürzmischung dieser Art,
 (43) *tur* – für alle Sorten billigen weinähnlichen Getränkes,
 (44) *CPN* – für alle Tankstellen.

Viele Sprachwissenschaftler suchen einen Grund für die Deonymisierung von Chrematonymen in der Sprachökonomie (vgl. Gabriel 2003, 40; Albrecht 1999, 62-63). Eine im Vergleich zum Appellativum kürzere und mithin sprecherfreundlichere Form begünstigt die Integration in die Umgangssprache (Albrecht 1999, 62). Es ist nämlich einfacher *Pampers* zu sagen als Babywindeln oder Einweghöschenwindeln. Gabriel erforscht dieses Problem auch für die italienische Sprache und stellt demnach fest: „Dazu [zu den Deonymisierungsgründen M.J.] werden gemeinhin sprachökonomische und phonotaktische Aspekte als Hauptfaktoren gezählt, was zutreffend erscheint, wenn man bedenkt, dass Namen wie dt. *Tempo* oder it. *scotch* [für Whisky M.J.] v. a. kürzer, expressiver und in der Regel sprachlich leichter handhabbar sind als die konkurrierende Gattungsbezeichnungen dt. *Papiertaschentuch* bzw. it. *nastro adesivo*“ (Gabriel 2003, 40).

Albrecht weist auch darauf hin, dass die Bildung neuer Bezeichnungen durch Deonymisierung der Chrematonyme durch das Fehlen eines entsprechenden Wortes in jeweiliger Sprache gefördert ist. Die appellativierten Namen sind oft präziser und werden mit konkreten Eigenschaften einer Produktenklasse eindeutig assoziiert. So zum Beispiel bezeichnet das Wort *Pampers* eine spezifische Sorte der Babywindeln, nämlich eine kleine Hose aus wasserundurchlässigem Material.

Die Deonymisierung der Chrematonyme hat für Sprachentwicklung gewisse Folgen. Manchmal ersetzen die appellativierten Formen die bisherigen Appellative (vgl. poln. *bicykl* – *rower*) oder erschweren sogar die Bildung und Verwendung einer

neuen Bezeichnung in Fällen, wenn sie noch nicht existiert (vgl. Gabriel 2003, 40). Vom rechtlichen Standpunkt aus trägt die Appellativierung zur Schutzunfähigkeit vieler Marken bei. „Was der Philologe als ‚Integration eines Warennamens in appellativischer Funktion‘ beschreibt, erlebt der Markeninhaber als Fiasko. Seine Marke wird üblich [...] damit schutzunfähig“ (Albrecht 1999, 62).

4.2. Appellativierung der lexikalischen Übernahmen

Eine interessante Tatsache ist, dass manche später appellativierten Chrematonyme ursprünglich aus den onymisierten Appellativen entstehen. Manchmal werden die Appellative infolge der lexikalischen Übernahme zuerst zu Chrematonymen. Dann unterliegen sie zum Teil der Appellativierung. Dieses Schema illustriert diese Erscheinung:

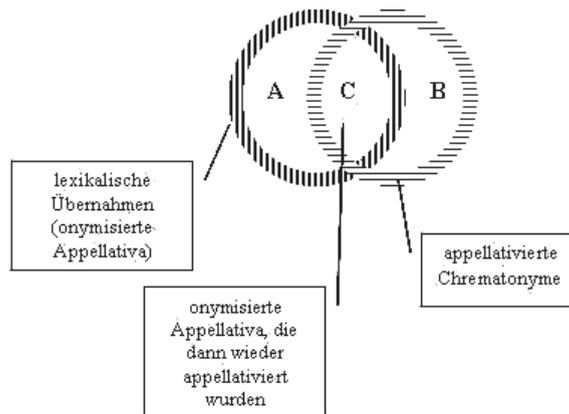


Abbildung 2.

Menge A steht für onymisierte Appellative, die als kommerzielle Namen auftreten. Zur Menge B gehören alle appellativierten kommerziellen Namen. Die Schnittmenge C sind onymisierte Appellative, die dann wieder appellativiert wurden. Als deutsche Beispiele kann man hier *Tempo* und *Uhu* erwähnen. Im Polnischen sind das beispielsweise *Kropelka* (Tropfen), *Tur* (Auerchse), *Kret* (Maulwurf).

4.3. Derivative und assoziative Modifikationen

Ein anderer Prozess, dem die Chrematonyme unterliegen, sind Bedeutungsmodifikationen. Die Chrematonyme werden von Sprechern auf verschiedene Weise modifiziert. Werden die modifizierten Formen direkt von den Chrematonymen, z.B. als Augmentativa oder Diminutiva abgeleitet, handelt sich um eine derivative Modifikation (z.B. dt. *Trabant* → *Trabi*, poln. *mercedes* → *merol*). Wird ein Chrematonym durch Assoziation mit einem einheimischen Wort z.B. aufgrund seines Klanges modifiziert, sprechen wir von einer assoziativen Modifikation.

Im Polnischen bilden z. B. viele Autonamen zahlreiche derivative und assoziative Modifikationen. Als ein gutes Beispiel dient der Autoname *BMW*. Von diesem Chrematonym werden im Polnischen folgende modifizierte Formen abgeleitet:

Chrematonym	Derivative Modifikationen	Assoziative Modifikationen
Autoname <i>BMW</i> im Polnischen (Polnische Leseweise in der Grundform: [bEEmvU])	1) <i>beemwica</i> (Suffix <i>-ica</i> , vgl. <i>Audi</i> → <i>audica</i>),	<i>bawara</i> (durch Assoziierung mit dem Herstellungsort <i>Bayern</i> → poln. <i>Bawaria</i>) und zusätzlich auch Augmentativum.
	2) <i>beemka</i> (Kurzform, [v] fällt aus, feminines Suffix <i>-ka</i>),	
	3) <i>beema</i> (Augmentativum von der obigen Form);	

Tabelle 1.

Andere Beispiele für derivative Modifikationen:

- (1) poln. *mercedes* → *merc* (Kurzform),
- (2) poln. *mercedes* → *merol* (Kurzform, Suffix *-ol*);
- (3) poln. *Idę do mcdonaldsa* → *Idę do macka*. (Kurzform),
- (4) dt. *Trabant* → *Trabi* (Diminutivum).

Andere Beispiele für assoziative Modifikationen:

- (5) poln. *cinquecento* → *cienkocienka* (Assoziation mit dem Wortklang), (dt. ‚dünn dünn‘),
- (6) poln. *citroën* → *cytryna* (Assoziation mit dem Wortklang), (dt. ‚Zitrone‘),
- (7) poln. *qubus* → *kubus* (Hotelkette), (Assoziation mit dem Wortklang), (dt. ‚Klein Jacob‘),
- (8) poln. *auchan* → *oszołom* (Supermarktkette), (Assoziation mit dem Wortklang), (dt. ‚Spinner‘ od. ‚Chaot‘).

An diesen Beispielen kann man folgende Tendenz beobachten: die fremd wirkenden Chrematonyme werden durch Assoziation mit dem Wortklang von zufällig ähnlich klingenden polnischen Substantiven ersetzt. Diese Substantive wirken meistens scherzhaft, weil sie es mit dem benannten Gegenstand nichts zu tun haben. Ihre ursprüngliche Bedeutung bezieht sich überhaupt nicht auf das sekundär benannte Objekt.

Manchmal sind die Modifikationen nicht nur im Sprachgebrauch zu beobachten, sondern auch bei der Entstehung der Namen, im Prozess der Transonymisierung. Ein Beispiel dafür ist Name einer polnischen Popgruppe:

- (9) *Zakopower* – Name, der durch assoziative Modifikation des Ortsnamens *Zakopane* entstanden ist.

5. Semantische Erklärung der Prozesse

Die erwähnten Beispiele für Appellativierung, derivative und assoziative Modifikationen zeigen, dass die Bedeutungen der Chrematonyme oft Änderungen unterliegen.

Wichtig ist, was man unter dem Terminus Bedeutung versteht. Die Bedeutungskonzeption von Löbner (2003, 24-52) setzt deskriptive und nichtdeskriptive Bedeutungsanteile voraus. Als deskriptive Bedeutung eines Inhaltswortes bezeichnet Löbner „ein Konzept für seine potenziellen Referenten“ (2003, 29). Im Falle der Chrematonyme ist das Konzept eindeutig bestimmt. Alle Referenten sind identisch. In diesem Sinne überlappt sich bei Chrematonymen in der ursprünglichen Form deskriptive Bedeutung mit der Denotation, die Löbner als die Kategorie, oder Menge, aller potentiellen Referenten des Wortes (vgl. 2003, 31) versteht. Unter den nichtdeskriptiven Bedeutungsanteilen versteht Löbner u.a. expressive Bedeutung. Er definiert sie folgendermaßen: „Ein Ausdruck hat genau dann expressive Bedeutung, wenn er dem unmittelbaren Ausdruck subjektiver Empfindungen, Gefühle, Bewertungen und Einstellungen dient“ (Löbner 2003, 43).

Wenn man den Terminus Bedeutung durch deskriptive und expressive Bedeutung definiert, bekommt man folgendes Schema für Modifikationen der Chrematonyme:

	Bedeutungsveränderung		
	bei Appellativierung	bei derivativer Modifikation	bei assoziativer Modifikation
deskriptive Bedeutung	nein	nein	nein
Denotation	ja	nein	nein
expressive Bedeutung	nein	ja	ja

Tabelle 2.

Im Falle der Appellativierung haben wir es mit der Erweiterung der Denotation zu tun. Der ursprünglich nur für das konkrete Produkt benutzte Name *Aspirin* wird demnach für alle Sorten der Kopfschmerztabletten erweitert. Deskriptive Bedeutung ändert sich aber nicht, weil das Konzept des von dem appellativierten Substantiv benannten Gegenstandes mit dem Konzept des ursprünglichen Produkts übereinstimmen muss. Expressive Bedeutung bleibt hier auch unverändert.

Bei derivativen und assoziativen Modifikationen ändern sich deskriptive Bedeutung und Denotation nicht. Die modifizierten Formen gewinnen jedoch eine neue expressive Bedeutung, weil sie zu einem anderen Sprachregister als die ursprünglichen Chrematonyme gehören. Sie sind meistens umgangssprachlich, haben manchmal einen scherzhaften Charakter, kommen am häufigsten in der Jugendsprache vor und drücken eine spezifische Einstellung zu den benannten Gegenständen aus.

Bibliographie

- Albrecht, Friedrich (1999): Sprachwissenschaftliche Erkenntnisse im markenrechtlichen Registerverfahren. Münster.
- Gabriel, Klaus (2003): Produktonomastik. Studien zur Wortgebildetheit, Typologie und Funktionalität italienischer Produktnamen. Frankfurt am Main.
- Janich, Nina (1999): Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.
- Jedlička, Alois (1977): Slovník slovanské lingvistické terminologie. Praha.
- Lewandowski, Andrzej (1992): Współczesne polskie nazwy firmowe. Zielona Góra.
- Löbner, Sebastian (2003): Semantik. Eine Einführung. Berlin, New York.
- Lyons, John (1980): Semantik, Bd. 1, 2. München. [Aus d. Engl. übertragen von Brigitte Asbach-Schnitker].
- Selmy, Elsayed Madbouly (2003): *Internationalismen im Arabischen – im Vergleich mit dem Deutschen. Eine empirische Studie*. In: ELiSe: Essener Linguistische Skripte – elektronisch. Jahrgang 3, Heft 2. S. 7–42.
- Sergo Bürge, Laura (2003): Interkulturelles Bewusstsein im Spiegel der Markenrechtsprechung. Saarbrücken.

Ereignisse im Russischen und Deutschen: Subkategorisierung und Manifestierung

1. Lexikalische Aspekte. Aspektualität als Quantifizierung der verbalen Inhalte

Die Arbeit behandelt Fragen, die im Kontext der Forschungen zur konzeptuellen Kategorisierung des Verbs stehen. In der traditionellen Aspektforschung lag der Schwerpunkt auf den formalen und inhaltlichen charakteristischen Eigenschaften der Kategorie des Aspekts als Kern der Aspektualität. Andere Komponenten der Aspektualität, nämlich die aspektuellen Klassen (AK) und die aspektuellen Subklassen oder Aktionsarten (AA) wurden der Peripherie der Aspektualität zugeordnet (vgl. Bondarko 1987, 52). Einige Sprachwissenschaftler, z.B. A. A. Zaliznjak und A. D. Šmelev (2000, 104), verneinen sogar die Notwendigkeit der semantischen Klassifikation von AK und AA. Die vorliegende Untersuchung geht von einer anderen Perspektive aus: als Ausgangsbasis dienen die Nominierungen von Ereignissen, Prozessen oder Zuständen (Eventiva, Prozessiva oder Stativa) als allgemeinste Typen verbaler Inhalte oder verbaler Situationen. Diese konzeptuellen Kategorien werden im Folgenden als lexikalische Aspekte (LA) bezeichnet. Als semantische Universalien werden sie den grammatischen Aspekten (GA: dem perfektiven [pf. A.] und dem imperfektiven [ipf. A.]), und den anderen aspektuellen Markern (AM) gegenübergestellt. Im Unterschied zu den LA haben die GA idiosynkratischen Charakter. Die LA unterscheiden sich voneinander durch die semantischen Merkmale der Dynamizität ([DYN]), d.h. der Entwicklung der verbalen Situationen in der Zeit, sowie der Terminativität ([TER]), d.h. der Grenzbezogenheit der verbalen Situationen in der Zeit. Die Ereignisse oder Eventiva vom Typ *sozret'* ‚ausreifen, reif werden‘ mit der Wertemenge [+DYN] und [+TER] werden als zeitlich begrenzte Einphasenhandlungen definiert. Die Ereignisse implizieren einen Zustandswechsel, d.h. den Übergang von einem retrospektiven, d.h. vorhergehenden Zustand, der die Präsupposition einer Handlung ist (*arbuz nezrelyj* ‚die Wassermelone ist nicht reif‘), zu einem prospektiven oder prognostischen, d.h. nachfolgenden Zustand, der die zwangsläufige Folge dieser Handlung ist (*arbuz zrelyj* ‚die Wassermelone ist reif‘). Die Prozesse oder Prozessiva vom Typ *trudit'sja* ‚arbeiten‘ mit der Wertemenge [+DYN] und [-TER] werden als zeitlich nicht begrenzte

Mehrphasenhandlungen verstanden. Die Prozessiva führen (im Gegensatz zu den Ereignissen) nicht zu einem neuen, d.h. prospektiven oder nachfolgenden Zustand. Eine Information dieser Art wird nicht impliziert. Die Zustände oder Stativa vom Typ *nachodit'sja* ‚sein, sich befinden‘ mit der Wertemenge [-DYN] und [-TER] sind nichtdynamische Erscheinungen. Sie entwickeln sich deshalb nicht in der Zeit und weisen im Gegensatz zu den Handlungen (den Ereignissen und Prozessen) keine innere Gliederung in Phasen auf.

Die Ereignisse als diskrete oder numerative Situationen mit Anfangs- und Endgrenze werden den Nicht-Ereignissen (den Prozessen und Zuständen) als nichtdiskreten oder transnumerativen Situationen ohne Anfangs- und Endgrenze gegenübergestellt. Verben mit Ereignisbedeutung weisen sowohl eine numerative als auch eine nichtnumerative Quantifizierung auf und bilden vollständige Aspektparadigmen (*čitat' - pročitat' dva raza / mnogo* ‚(durch)lesen zweimal / viel‘). Verben mit Nicht-Ereignis-Semantik erlauben außerhalb des Kontextes nur eine nichtnumerative Quantifizierung und bilden defektive Paradigmen der Imperfectiva tantum (*trudit'sja mnogo / *dva raza* ‚arbeiten viel / *zweimal‘, *znat' mnogo / *dva raza* ‚wissen viel / *zweimal‘). In dieser Hinsicht werden Verben wie Substantive mit numerativer und transnumerativer Semantik strukturiert, vgl. Individuativa vom Typ *stol* ‚ein Tisch‘ (*stol* ‚ein Tisch‘ – *stoly* ‚Tische‘, *dva stola* ‚zwei Tische‘ / *mnogo stolov* ‚viele Tische‘) und Kontinuativa vom Typ *železo* ‚Eisen‘ (Paradigma der Singularia tantum *železo* ‚Eisen‘, *mnogo železa* ‚viel Eisen‘ / **dva železa* ‚zwei Eisen‘). Ähnlichkeiten in der Strukturierung des konzeptuellen Inhalts von Verb und Substantiv weisen auch einzelne Unterklassen von Verben und Substantiven auf. H. R. Mehlig (1994, 592-599) weist z.B. darauf hin, dass die semelfaktive und die deminutive AA von Verben dem Singulativum bzw. dem Genitivus partitivus von Substantiven entsprechen. Verben und Substantive können folglich als parallel strukturiert angesehen werden. Den Kern der Aspektualität bei Verben bildet die Kategorie des Aspekts. Ihr entspricht die Kategorie des Numerus bei Substantiven. Aspektualität wird in diesem Beitrag als Quantifizierung verbaler Inhalte (analog zur Numerativität bei nominalen Inhalten) aufgefasst.

Nachstehend wird das Modell der konzeptuellen Subkategorisierung der Ereignisse vorgestellt und die formale Manifestation der Ereignisse und ihrer Subklassen im Russischen und im Deutschen erörtert.

2. Modell der konzeptuellen Kategorisierung der Ereignisse: grundlegende aspektuelle Unterklassen (am Beispiel des Russischen)

Je nachdem, ob eine natürliche Grenze vorhanden ist (vgl. Beispiel (1-1)) oder nicht (vgl. Beispiel (2-1)), werden natürlich quantifizierte und arbiträr quantifizierte Ereignisse unterschieden.

- (1-1) Olga *sšila* plat'e.
,Olga hat das Kleid (fertig) genäht'.
- (1-2) *Olga *sšila* plat'e i **prodol'zaet** ego šit' (dal'se).
,Olga hat das Kleid (fertig) genäht und näht (es) noch weiter'.
- (2-1) Olga *prošila* plat'e **neskol'ko** dnej.
,Olga hat einige Tage an dem Kleid genäht'.
- (2-2) Olga *prošila* plat'e **neskol'ko** dnej i **prodol'zaet** ego šit' (dal'se).
,Olga hat einige Tage an dem Kleid genäht und näht (es) noch weiter'.

Eine innere oder natürliche Grenze wird durch die Semantik eines Verbs vorgegeben. Die Fertigstellung des Kleides im Beispiel (1-1) ist ein inhärenter Endpunkt der Handlung: Das Nähen geht „von sich aus“ zu Ende, wenn das Kleid fertig ist. Solche natürlich quantifizierte Handlungen können nicht fortgesetzt werden (s. Beispiel (1-2)). Die Handlung im Beispiel (2-1) impliziert dagegen keinen inhärenten Endpunkt: Sie wird von außen, d.h. außerhalb des Verbs, durch die obligatorische nichtinklusive Zeitspannen-Adverbialbestimmung *neskol'ko dnej* ‚einige Tage‘ limitiert. Solche Verben, die keinen inhärenten Endpunkt einer Handlung implizieren, nenne ich arbiträr quantifiziert. Eine äußere oder arbiträre Grenze markiert ein gewisses Quantum der Handlung und blendet damit automatisch einen natürlichen Endpunkt der Handlung aus. Solche Handlungen können folglich fortgesetzt werden (vgl. Beispiel (2-2)).

Die natürlich quantifizierte Ereignisse werden in durative Handlungen oder Accomplishments vom Typ *rešit' - rešat' (zadaču)* ‚(eine Aufgabe) lösen‘ und in nichtdurative (= momentane) Handlungen oder Achievements vom Typ *najti - nachodit' (igrušku)* ‚(ein Spielzeug) finden‘ unterteilt. Diese beiden Unterklassen von Verben haben vollständige aspektuelle Paradigmen. Die Ereignisse werden in der Regel, d.h. im Standardgebrauch, durch die Formen des pf. A. ausgedrückt (s. Beispiele (3-1) und (4-1)). In speziellen Kontexten, z.B. im Praesens historicum (vgl. Beispiele (3-2) und (4-2)), wird die entsprechende eventive Bedeutung auch durch die Formen des ipf. A. wiedergegeben.

- (3-1) Boris *rešil* včera ehtu trudnuju zadaču.
,Boris hat gestern diese schwierige Aufgabe gelöst'.
- (3-2) **I vot včera** Boris *rešaet* **neožidanno** ehtu trudnuju zadaču.
,Und gestern löst Boris doch plötzlich diese schwierige Aufgabe'.
- (4-1) Olga *našla* včera svoju igrušku.
,Olga hat gestern ihr Spielzeug gefunden'.
- (2-2) **I vot včera** Olga *nachodit* **neožidanno** svoju igrušku.
,Und gestern findet Olga doch plötzlich ihr Spielzeug'.

Die natürlich quantifizierte Ereignisse, die den inhärenten Endpunkt einer Handlung beinhalten, werden als primär oder nichtre kategorisiert angesehen. Die arbiträr

quantifizierten Ereignisse, die keinen inhärenten Endpunkt der Handlung implizieren, werden als sekundäre oder rekategorisierte Ereignisse betrachtet. Solche Ereignisse entstehen als Rekategorisierungen von Prozessen, vgl. *plakat'* ‚weinen‘ (= Prozess) → *zaplakat'* ‚beginnen zu weinen‘ (= sekundäres Ereignis); von Zuständen, vgl. *ljubit'* ‚lieben‘ (= Zustand) → *razljubit'* ‚aufhören zu lieben‘ (= sekundäres Ereignis) oder von primären Ereignissen, vgl. *stroit'* ‚bauen‘ (= primäres Ereignis) → *do stroit'* ‚zu Ende bauen‘ (= sekundäres Ereignis). Das Derivat mit der Ereignis-Bedeutung weist gegenüber dem Ausgangsglied der Ableitung eine zusätzliche quantitative Modifizierung der Bedeutung auf, so dass ein Ausgangsglied und ein abgeleitetes Glied semantisch nicht identisch sind. Die arbiträr quantifizierten Ereignisse bilden deshalb keine Aspektpaare mit den ihnen entsprechenden Ausgangsgliedern der Derivation: sie werden als Perfektiva tantum aufgefasst, die mit den Imperfektiva tantum der Ausgangsglieder korrelieren. Die arbiträr quantifizierten Ereignisse werden in Ereignisse mit temporaler Quantifizierung und Ereignisse mit nichttemporaler Quantifizierung unterteilt. Aspectuelle Bedeutungen verstehe ich als Maßwerte auf der temporalen und auf der nichttemporalen Skala. Es werden zwei Typen von Messungen auf diesen Skalen unterschieden, nämlich die spezifizierten quantitativen Koordinaten, d.h. die absoluten Maßwerte (Größen) und die unspezifizierten quantitativen Koordinaten, d.h. die relativen Maßwerte (Größen). Die temporale Quantifikation beinhaltet die Kennzeichnung einer Portion oder eines Quantums der Verbalhandlung auf der Skala der inneren Temporalität. Die spezifizierten oder absoluten quantitativen Koordinaten auf der temporalen Skala werden durch die Phasenverben repräsentiert. Solche Verben fokussieren einen Teil der Verbalhandlung als einzelne Phase, nämlich als Anfangsphase (verba ingressiva vom Typ *zagovorit'* ‚beginnen zu sprechen‘) oder als Endphase (verba egressiva vom Typ *dogovorit'* ‚zu Ende sprechen‘). Die mittlere Phase der Handlung oder die Zwischenphase wird im Russischen morphologisch nicht ausgedrückt. Die transkursive (oder intraterminale) Bedeutung wird durch Umschreibungen vom Typ *prodolžat' / ne perestavat' govorit'* ‚weiter sprechen, nicht aufhören zu sprechen‘ wiedergegeben. Die unspezifizierten oder relativen quantitativen Koordinaten auf der temporalen Skala werden durch Nicht-Phasenverben, d.h. Verben mit der Bedeutung der temporalen Begrenzung der Handlung repräsentiert. Die Handlung erstreckt sich über einen begrenzten, und zwar einen relativ längeren Zeitraum: verba perdurativa vom Typ *progovorit' (celyj čas* ‚eine volle Stunde lang sprechen‘); oder über einen relativ kürzeren Zeitraum: verba delimitativa vom Typ *pogovorit' (vsego neskol'ko minut* ‚nur ein paar Minuten sprechen‘). Die nichttemporale Quantifizierung beinhaltet eine numerische und eine nichtnumerische (d.h. die intensitätsmäßige) quantitative Abstufung einer Handlung oder ihrer Teilnehmer (= Aktanten) auf der nichttemporalen Skala. Die Verben, die zählbare Ereignisse bezeichnen, weisen absolute Maßwerte auf, nämlich den Maßwert „eins“: verba semelfaktiva vom Typ *ukusit' (soseda)* ‚(einen Nachbarn) beißen‘; und den Maßwert „mehr als eins“ auf der nichttemporalen Skala: verba dis-

tributiva vom Typ *perekusat'* (*vsech sosedej*) ‚(alle Nachbarn) nacheinander beißen‘. Die Verben, die nichtzählbare Ereignisse ausdrücken, belegen relative Maßwerte auf der nichttemporalen Skala, nämlich den Maßwert Intensiv, d.h. eine hohe Intensität einer Handlung: verba saturativa vom Typ *naest'sja* (*dosyta*) ‚sich satt essen‘; und den Maßwert Nicht-Intensiv, d.h. eine niedrige Intensitätsstufe einer Handlung: verba attenuativa vom Typ *poest'* (*nemnogo*) ‚ein wenig essen‘.

3. Formale Indikatoren der Eventivität im Russischen

Das Russische verfügt über die Kategorie des Aspekts, die die Ereignisse formal kennzeichnet. Die primären oder natürlich quantifizierten Ereignisse weisen vollständige aspektuelle Paradigmen auf. Die Ereignisse werden vorzugsweise durch Formen des pf. A. ausgedrückt (s. Beispiele (3-1) und (4-1)). Als Exponenten des pf. A. dienen grammatikalisierte, d.h. semantisch leere Präfixe vom Typ *pisat'* – *napisat'* ‚schreiben‘ und Suffixe vom Typ *brosit'* – *brosat'* ‚werfen‘. Im Russischen ist eine Tendenz zur Optimierung der Aspektparadigmen, d.h. zur Beseitigung der überflüssigen Glieder von Paradigmen offensichtlich. Nach dem Prinzip der eindeutigen Zuordnung zwischen Bedeutung und Form (= biuniqueness), das in der Natürlichen Grammatik aufgestellt wurde (vgl. z.B. Dressler 2003, 466 u. 471), sollte eine Bedeutung im Idealfall durch einen formalen Indikator kodiert oder symbolisiert werden. Die Aspektparadigmen, die diese Bedingung erfüllen, müssen binär sein, d.h. ein perfektives und ein imperfektives Glied enthalten. Diesem Prinzip widersprechen die Aspektparadigmen vom Typ *okamenet'* – *okamenevat'* / *kamenet'* ‚versteinern, zu Stein werden‘ und *prigotovit'* – *prigotovljat'* / *prigotavlivat'* / *gotovit'* ‚vor- / zubereiten‘, die zwei bzw. drei Imperfektiva aufweisen. In der Konkurrenz der markierten, d.h. der komplexeren Glieder der Aspektparadigmen des Typs *okamenevat'* und *prigotovljat'* / *prigotavlivat'* und der unmarkierten, d.h. der einfacheren Glieder der Aspektparadigmen des Typs *kamenet'* und *gotovit'* gewinnen die Oberhand entsprechend dem Prinzip der natürlichen grammatischen Entwicklung (vgl. z.B. Wurzel 1994, 28-32) die letzteren. Die optimalen binären Perfektivierungsparadigmen vom Typ *kamenet'* – *okamenet'* ‚versteinern, zu Stein werden‘ und *gotovit'* – *prigotovit'* ‚vor- / zubereiten‘ sind präferent gegenüber den nichtoptimalen Imperfektivierungsparadigmen vom Typ *okamenet'* – *okamenevat'* und *prigotovit'* – *prigotovljat'* / *prigotavlivat'* mit gleicher Bedeutung. In der russischen Umgangssprache haben die ersteren die letzteren bereits vollständig verdrängt.

Die sekundären oder arbiträr quantifizierten Ereignisse weisen defektive Paradigmen der korrelativen Perfektiva tantum auf, vgl. die Derivate *popit'* ‚ein bisschen trinken‘ und *kol'nut'* ‚einen Stich versetzen‘, die von *pit'* ‚trinken‘ und *kolot'* ‚stechen‘ abgeleitet sind. **Die morphologischen Marker (MM)** dieser Art sind synkretisch: Sie drücken sowohl die aktionale Semantik als auch die Aspektinformation aus. Beispielsweise ist das Präfix *po-* in *popit'* ‚ein bisschen trinken‘ (s. Beispiel (5)) gleich-

zeitig ein Indikator der Attenuativität und der Perfektivität. Im Beispiel (6) liegen diese beiden grammatischen Bedeutungen getrennt vor: **Der kontextuelle Marker (KM) *nemnogo*** ‚ein bisschen‘ als adverbiale Markierung der Eventivität übernimmt die Bedeutung der Attenuativität, während das Präfix *vy-* im Verb *vypit* ‚austrinken‘ als reiner Aspektmarker fungiert. Der KM *nemnogo* ‚ein bisschen‘ ist im Beispiel (5) fakultativ, im Beispiel (6) jedoch obligatorisch (mit dem Genitivus partitivus der Nominalphrase *mineral'noj vody*).

- (5) Boris *popil (nemnogo)* / **mnogo* / *3 *stakana* / **primerno 3 stakana mineral'noj vody*.
 ‚Boris hat ein bisschen / ein Schlückchen / *viel / *3 Gläser / *ungefähr 3 Gläser Mineralwasser getrunken.‘
- (6) Boris *vypil nemnogo / mnogo / 3 stakana / primerno 3 stakana mineral'noj vody*.
 ‚Boris hat ein bisschen / ein Schlückchen / viel / 3 Gläser / ungefähr 3 Gläser Mineralwasser getrunken.‘

Die synkretischen Marker sind markiert, d.h. sie sind komplexer im Vergleich zu den nichtsynkretischen Markern. Das Präfix *po-* in *popit* ‚ein bisschen trinken‘ als MM ist komplexer, denn es trägt zwei Informationen, während der KM *nemnogo* in *vypit* ‚ein bisschen trinken‘ einfacher ist, denn er bezeichnet nur die Attenuativität. Das Konzept der Markiertheit basiert auf dem Begriff der linguistischen Komplexität, die die Sprachkapazität des Sprachträgers belastet: Markierte grammatische Erscheinungen belasten die Sprachkapazität mehr als ihre unmarkierten Gegenstücke. Die Erscheinung der Markierung ist ein Teil der menschlichen Sprachfähigkeit und gehört zur sprachlichen Ausstattung des Menschen. Die Sprachfähigkeit ist ihrerseits in den allgemeinen mentalen oder kognitiven Fähigkeiten des Menschen verankert. Die Markiertheit wird folglich unter Rekurs auf kognitive Gegebenheiten des Sprachträgers und ihnen zugrundeliegende neurophysiologische Mechanismen bestimmt. Die markierten Strukturen mit MM vom Typ *popit* ‚ein bisschen trinken‘ haben eine verallgemeinerte, nichtspezifizierte Bedeutung und sind in ihren Kollokationsfähigkeiten stark eingeschränkt (s. Beispiel (5)). Sie sind nicht kombinierbar mit KM, die eine große Menge, eine genaue Menge oder eine approximative, d.h. annähernde Menge ausdrücken. Restriktionen dieser Art treten dagegen bei den nichtmarkierten Indikatoren der Eventivität vom Typ *vypit* ‚trinken‘ (s. Beispiel (6)) nicht in Erscheinung. Für solche aspektuellen Marker ist eine größere Reichweite ihrer Bedeutung und Verwendung charakteristisch. Die Strukturen mit KM vom Typ *vypit nemnogo* ‚ein bisschen trinken‘ sind optimal und deshalb präferent gegenüber den Strukturen mit MM vom Typ *popit* ‚ein bisschen trinken‘.

Bei einer Kollision der beiden entgegengesetzten Bedeutungen, nämlich der Bedeutung eines MM und der Bedeutung eines KM, bestimmt die letztere gewöhnlich die endgültige semantische Interpretation einer Konstruktion, vgl. (**nemnogo**)

podlečit'sja ‚sich ein bisschen kurieren‘ und **osnovatel'no** *podlečit'sja* ‚sich gründlich (aus)kurieren‘. Die attenuative Bedeutung des Präfixes *pod-* wird unter dem Einfluss des KM *osnovatel'no* ‚gründlich‘ neutralisiert, d.h. ausgeblendet und durch die neue saturative Bedeutung, die der KM trägt, ersetzt. Die Präfixe als MM weisen in der Regel eine entsprechende aktionale Bedeutung auf und interferieren nicht mit anderen aktionalen Bedeutungen, vgl. Beispiel (7).

(7) Boris *proguljal 3 časa* / ***vsego 5 minut** / ***nekotoroe vremja**.

‚Boris ist 3 Stunden / *nur 5 Minuten / *eine Zeitlang spazieren gegangen.‘

Die perdurative Bedeutung des Präfixes *pro-* ist in diesem Beispiel stabil: Die Interferenz mit einer delimitativen Bedeutung (*vsego 5 minut* ‚nur 5 Minuten‘) oder die Neutralisierung der perdurativen Bedeutung (*nekotoroe vremja* ‚eine Zeitlang‘) ist ausgeschlossen. Manche Verben mit dem perdurativen Präfix *pro-* verlieren aber in bestimmten Kontexten ihre eigentliche aktionale Bedeutung, vgl. Beispiel (8).

(8) Boris *prorabotal na zavode celye 20 let* / **vsego 1 god** / **nekotoroe vremja**.

‚Boris hat ganze 20 Jahre / nur 1 Jahr / eine Zeitlang in der Fabrik gearbeitet.‘

In den Kontexten mit dem KM der Delimitativität (*vsego 1 god* ‚nur 1 Jahr‘) und bei der Neutralisierung der temporalen Bedeutung (*nekotoroe vremja* ‚eine Zeitlang‘) verliert das Präfix *pro-* seine perdurative Bedeutung und tritt nur als Marker des pf. A. auf. Die konkrete aktionale Bedeutung der Aussage (8) wird folglich durch den entsprechenden KM bestimmt. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass sich die Tendenz zur Verdrängung der markierten MM durch unmarkierte KM ihren Weg bahnt, anders ausgedrückt, es besteht ein lebendiger Trend zur Optimierung des Sprachsystems.

Die MM konkurrieren auch mit **den syntaktischen Markern (SM)**, die als Bestandteil von zusammengesetzten Prädikaten, d.h. Funktionsverbgefügen (= verbalnominalen Konstruktionen) und biverbalen Wortverbindungen auftreten, vgl. *zaplatkat* und *načat' plakat* ‚beginnen zu weinen‘. Die Vereinigung der lexikalischen und der aktionalen Bedeutung in einem Lexem (z.B. *zagovorit'* ‚beginnen zu sprechen‘) ist vom Standpunkt der kognitiven Prozesse im Bewusstsein des Sprachträgers eine komplexere Operation als die getrennte Manifestierung der beiden genannten Bedeutungen in der syntaktischen Konstruktion (z.B. *načat' govorit'* ‚beginnen zu sprechen‘). Daher sind die SM präferent in Bezug auf die MM. Die SM sind unmarkiert gegenüber den MM und werden häufiger verwendet als entsprechende MM. Die Wortverbindung mit dem Verb *načat'* ‚beginnen / anfangen‘ kennt praktisch keine Begrenzung (vgl. *načat' zanimat'sja* ‚anfangen zu lernen‘), während bei weitem nicht jedes russische Verb mit Hilfe des produktiven Präfixes *za-* die ingressive Bedeutung ausdrücken kann (vgl. **zazanimat'sja* ‚beginnen / anfangen zu lernen‘). Die morphologischen Kausativa des Typs *okameniti* ‚zu Stein machen / verwandeln‘, die im Altrussischen neben den Inchoativa vom Typ *okameneti* ‚zu Stein werden, versteinern‘ existierten, wurden im modernen Russischen durch syntaktische Kausativa vom Typ *prevratit'*

/ obratit' v kamen', sdelat' kamennym ersetzt. Die Expansion der SM auf Kosten der MM wird als Tendenz zur Ökonomie gewertet.

4. Ausdruck der Ereignisse im Deutschen im Vergleich zum Russischen

An der formalen Gestaltung der Ereignisse haben im Deutschen wie im Russischen alle drei Typen **aspektueller Marker (AM)** – nämlich die MM, KM und SM – ihren Anteil. Allerdings unterscheidet sich das spezifische Gewicht der einzelnen Markertypen im Deutschen und im Russischen. Natürlich quantifizierte Ereignisse werden im Deutschen durch KM gekennzeichnet, vgl. Beispiel (9-1).

(9-1) Boris *hat* dieses Bild **in / innerhalb von zwei Wochen gemalt**.
 ‚Boris *narisoval* ehtu kartinu **za dve nedeli**‘.

Das Russische weist im Beispiel (9-1) eine doppelte Symbolisierung des Ereignisses des Malens auf, nämlich mit Hilfe des perfektivierenden Präfixes *na-* als MM und mit Hilfe der Adverbialbestimmung *za dve nedeli* ‚in / innerhalb von zwei Wochen‘ als KM. Die MM sind im Russischen die Hauptmarker der Ereignisse, d.h. sie konstituieren die Bedeutung des Ereignisses in einer Aussage, während die KM als ergänzende, d.h. fakultative Spezifikatoren des Ereignisses auftreten. Ganz anders ist die Lage im Deutschen. Die MM als Marker der Perfektivität, d.h. der Eventivität sind im Deutschen praktisch nicht vorhanden, die KM treten deshalb als einzige Indikatoren der Ereignis-Bedeutung in Erscheinung. Die Nicht-Ereignis-Semantik wird genauso durch die entsprechenden KM wiedergegeben, vgl. Beispiel (9-2).

(9-2) Boris *hat* an diesem Bild **zwei Wochen lang gemalt**.
 ‚Boris *risoval* ehtu kartinu **dve nedeli**‘.

Der KM *zwei Wochen lang* bedingt zusammen mit dem Kasus-Marker *an diesem Bild* die Bedeutung des (sekundären) Prozesses. Im Russischen wird die Bedeutung des (sekundären) Prozesses im Beispiel (9-2) durch das Fehlen des verbalen Präfixes, d.h. durch den Null-Marker des ipf. A. hinreichend gekennzeichnet. Der KM *dve nedeli* ‚zwei Wochen lang‘ spielt dabei als Spezifikator der Dauer des Malens eine untergeordnete Rolle.

Die arbiträr quantifizierten Ereignisse werden im Deutschen mit Hilfe von Präfixen, d.h. von MM symbolisiert. Die deutschen Verbalpräfixe der Eventivität kennzeichnen einerseits die Mutation der ursprünglichen lexikalischen Bedeutung (vgl. *arbeiten* – *ausarbeiten*) und andererseits ihre Modifikation (vgl. *blühen* – *aufblühen*). Im Gegensatz zum Russischen wird die Semantik der Aktionalität im Deutschen nur in sehr begrenztem Umfang durch Präfixe manifestiert. Von acht Unterklassen der Aktionsarten (AA) im Russischen, die unter der Rubrik der arbiträr quantifizierten Ereignisse zusammengefasst sind (vgl. Kap. 2), weisen im Deutschen nur vier (nämlich die Ingressiva, Egressiva, Saturativa und Attenuativa) Präfixe auf, die zudem noch

eine untergeordnete Rolle beim Ausdruck der entsprechenden aktionalen Bedeutung spielen. Die ingressive Bedeutung wird im Deutschen in erster Linie mit Hilfe von SM des Typs *beginnen / anfangen zu sprechen* ausgedrückt. Nur eine begrenzte Menge von Verben bilden Ingressiva mittels der Präfixe *auf-* (*aufblühen*), *ein-* (*einschlafen*), *ent-* (*entbrennen*), *er-* (*erglänzen*) und *los-* (*losrennen*). Die egressive Bedeutung wird im Deutschen hauptsächlich mittels SM vom Typ (*bis*) *zu Ende lesen, fertig lesen* oder *aufhören zu lesen* manifestiert. Nur eine geringe Anzahl von Verben weist Präfixe wie *ab-* (*abbliühen*), *auf-* (*aufessen*), *aus-* (*austrinken*), *nieder-* (*niederbrennen*), *ver-* (*verblühen*) auf. Präfigierungen des Typs *jmdn. abkanzeln, sich austoben* bilden auch bei der Manifestation der saturativen Bedeutung nur die Peripherie. Die saturative Bedeutung wird in erster Linie durch KM wie *zur Genüge, lange genug, genügend lange wiederholen* und durch syntaktische Konstruktionen wie *sich satt essen, sich müde laufen* ausgedrückt. Die attenuative Bedeutung wird im Deutschen vor allem durch KM vom Typ *ein bisschen, ein wenig, etwas* in Verbindung mit dem Infinitiv des entsprechenden Verbs ausgedrückt. Der Anteil der Verben mit Präfixen wie *ab-* (*abbremsen*), *an-* (*anheben*), *dazu-* (*dazuverdienen*), *nach-* (*nachgießen*) am Ausdruck der Attenuativität ist verhältnismäßig gering. Im Vergleich zum Russischen ist im Deutschen der Anteil der morphologischen Kodierung am Gesamtrepertoire der formalen Mittel zum Ausdruck der Aktionalität insgesamt relativ gering.

Die übrigen vier AA (Perdurativa, Delimitativa, Semelfaktiva und Distributiva), die im Russischen morphologisch kodiert sind, haben im Deutschen keine MM. Die perdurative und die delimitative Bedeutung werden im Deutschen mit Hilfe von KM wiedergegeben, vgl. *sich längere Zeit / ausgiebig unterhalten* ‚progovorit‘, *sich ein Weilchen / mal kurz unterhalten* ‚pogovorit‘. Die semelfaktive Bedeutung wird im Deutschen ausschließlich durch SM manifestiert, vgl. *einen Stich versetzten* ‚kol’nut‘, *mit den Hörnern zustoßen* ‚bodnut‘. Die distributive AA, die im Russischen mittels der Präfixe *pere-* (*perelovit‘ vseh myšej* ‚alle Mäuse nacheinander fangen‘) und *po-* (*povynosit‘ mebel‘* ‚alle Möbelstücke nacheinander hinaustragen‘) ausgedrückt ist, wird im Deutschen durch die KM *nacheinander* (*alle nacheinander küssen*), *miteinander* (*alle Anwesenden miteinander bekannt machen*) sowie *nach und nach* (*das ganze Geschirr nach und nach zerschlagen*) manifestiert, vgl. folgende Beispiele.

- (1-1) Alle Brüder **haben nacheinander geheiratet.**
- (10-2) Vse bratja *poženilis‘* **odin za drugim.**
- (10-3) Vse bratja *pereženilis‘*
- (4-4) Vse bratja *pereženilis‘* **odin za drugim.**

Der deutschen Konstruktion mit dem KM *nacheinander* (Beispiel (10-1)) entspricht im Russischen die Konstruktion mit dem KM *odin za drugim* und dem perfektiven Verb *poženit’sja* (Beispiel (10-2)). Die distributive Bedeutung wird im Russischen im Beispiel (10-3) mit Hilfe des Präfixes *pere-* (*pereženit’sja*), d.h. mit Hilfe eines MM wiedergegeben: Der KM *odin za drugim* ‚nacheinander‘ im Beispiel (10-4) ist red-

undant, weil die Bedeutung der Distributivität schon morphologisch (mit Hilfe des Präfixes *pere-*) ausgedrückt ist. Die Struktur mit KM *nacheinander heiraten* (Beispiel (10-1)) im Deutschen und *poženit'sja odin za drugim* (Beispiel (10-2)) im Russischen sind optimal und daher präferent. Nicht optimal sind dagegen die Strukturen vom Typ *pereženit'sja* (Beispiel (10-3)) und *pereženit'sja odin za drugim* (Beispiel (10-4)) im Russischen: die erstere enthält einen nichtpräferenten MM und die letztere hat noch zusätzlich einen redundanten KM.

Strukturen mit redundantem KM sind relativ verbreitet im Russischen, vgl. *poguljat' (nemnogo vremeni)* ‚eine Weile spazierengehen‘, *naguljat'sja (vdovol')* ‚sich müde laufen‘, *naes'tsja (dosyta)* ‚sich satt essen‘. Eine charakteristische Eigenschaft des Russischen ist die doppelte Markierung der Eventivität mit Hilfe von MM und KM, vgl. *počitat' (vsego tol'ko) pjat' minut gazetu*. Das Deutsche benutzt in solchen Fällen eine einmalige Kennzeichnung der Eventivität durch einen optimalen KM: *die Zeitung (nur) fünf Minuten (lang) lesen / ansehen*.

Im Vergleich mit dem Russischen ist der Anteil der unmarkierten, d.h. präferenten oder optimalen Strukturen in der Manifestation der Eventivität im Deutschen relativ hoch. Den Kern der Aspektualität bilden im Deutschen unmarkierte, d.h. präferente oder optimale Strukturen mit KM und SM. Die markierten, d.h. nichtpräferenten oder nichtoptimalen Strukturen mit MM kommen im Deutschen nur begrenzt vor und machen die Peripherie der Eventivität aus. Im zentralen Bereich der Eventivität des Russischen befinden sich dagegen markierte, d.h. nichtoptimale Strukturen mit MM, die häufig zusammen mit KM komplexe AM konstituieren. Die unterschiedliche Verteilung der unmarkierten und markierten AM im Russischen und im Deutschen reflektiert die typologisch relevanten Besonderheiten des jeweiligen grammatischen Systems.

5. Fazit

Als Ausgangsbasis der Untersuchung dienten Ereignisse oder Eventiva, die zusammen mit Prozessen und Zuständen die allgemeinsten Typen verbaler Situationen bilden. Diese konzeptuellen Kategorien wurden hier als lexikalische Aspekte bezeichnet. Die Subkategorisierung der Ereignisse auf der konzeptuell-semantischen Ebene wurde nach einheitlichen semantischen Merkmalen entsprechend der von mir vertretenen Auffassung der Aspektualität als Quantifizierung verbaler Inhalte (analog zur Numerativität bei nominalen Inhalten) durchgeführt. Auf der Ebene der formalen Manifestierung wurden Konvergenzen und Divergenzen in der Verteilung von aspektuellen Markern im Russischen und im Deutschen ermittelt. Besonderes Gewicht wurde auf die wissenschaftliche Fundierung der kontrastierend vergleichenden Analyse im Rahmen der Markiertheitstheorie in der Natürlichen Grammatik gelegt. Ein solches Herangehen gestattet es, die aspektuellen Strukturen in diesen Sprachen transparent darzustellen und plausibel zu erklären. Beide Sprachen weisen

einen unterschiedlichen Anteil von optimalen, d.h. unmarkierten oder präferenten und nichtoptimalen, d.h. markierten oder nichtpräferenten Strukturen auf. Die unterschiedliche Distribution der präferenten und der nichtpräferenten aspektuellen Marker im Russischen und im Deutschen widerspiegelt die Differenzen im Aufbau der grammatischen Systeme dieser Sprachen. Im Russischen mit seinem reichhaltigen Repertoire an Markern zur Kennzeichnung der Kategorie des Aspekts und der Aktionsarten sowie mit der komplizierten Interaktion zwischen verschiedenen Typen von Markern wird die Tendenz zum Abbau der Markiertheit, d.h. zur Optimierung des grammatischen Systems deutlich sichtbar.

Literaturverzeichnis

- Bondarko, Aleksandr, V. (1987): *Limitativnost' kak funkcional'no-semantičeskoe pole*. In: Teorija funkcional'noj grammatiki: Vvedenie. Aspektual'nost'. Vremennaja lokalizovannost'. Taksis. Leningrad. S. 46–63.
- Dressler, Wolfgang U. (2003): *Naturalness and Morphological Change*. In: Joseph, Brian. D./ Janda, Richard. D. (Hrsg.): *The Handbook of Historical Linguistics*. Malden. S. 461–471.
- Mehlig, Hans Robert (1994): *Gomogenost' i geterogenost' v prostranstve i vremeni*. In: *Revue des Études Slaves* LXVI / 3. S. 585–606.
- Wurzel Wolfgang. U. (1994): *Grammatisch initiiertes Wandel*. Bochum.
- Zaliznjak, Anna A./Šmelev, Aleksej D. (2000): *Vvedenie v russkuju aspektologiju*. Moskva.

Lokative Verben im Deutschen und Polnischen

1. Die semantische Charakteristik der lokativen Verben

1.1. Die Wortbildungsbedeutung

Lokative oder lokale Verben¹ sind desubstantivische Verben, die „einem Sachverhalt oder einer Größe eine bestimmte Stelle im Raum zuweisen“ (Engel et al. 2000, 569).

Fleischer/Barz fassen ihre Wortbildungsbedeutung folgendermaßen auf (Fleischer/Barz 1995, 318): ‚sich wo (= BS²) befinden, etw. wohin (=BS) befördern‘.

Nach den morphosyntaktischen Merkmalen des Basissubstantivs in einem weitgehend äquivalenten Satz gehören die lokativen Verben zu Verben aus Präpositionalsyntaxen, wo das Basissubstantiv eine Adverbialbestimmung ist (1995, 318 u. 306).

Berücksichtigt man die Einteilung der Satzglieder bei Engel et al. (vgl. 2000, 217ff.), so hat diese Adverbialbestimmung folgende Entsprechungen in Engels Grammatik:

- a) Situativergänzung, z.B.:
thronen – auf dem Thron sitzen³ / tronować – siedzieć na tronie,
- b) Direktivergänzung, z.B.:
einfassen – in Fässer legen / beczkować – umieszcząć w beczkach,
- c) temporale Situativangabe, z.B.⁴:
übernachten – die Nacht über bleiben / nocować – pozostać na noc.

Polnische Autoren bezeichnen die lokativen Verben als „formacje okolicznikowe“: „Dalsza możliwość to nazwanie czynności ze względu na [...] miejsce lub czas. W

¹ Auch Raumverben (vgl. Engel 1991, 438).

² BS = Basissubstantiv.

³ Im Deutschen metaphorisch ‚auf exponiertem Platz sitzen u. dadurch herausragen‘, im Polnischen auch ‚regieren‘.

⁴ Diese Gruppe umfasst nur einige Verben, die man als temporale Verben (oder Zeitverben) bezeichnen könnte. Fleischer/Barz unterscheiden die Bedeutung ‚temporal‘, aber sie stellen diese Gruppe nicht gesondert dar (vgl. 1995, 309).

tym wypadku można mówić o formacjach okolicznikowych np. *łądować* ‘osiągać łąd’, *plażować* ‘spędzać czas na plaży’, *zimować* ‘spędzać zimę’, *nocować* ‘spędzać noc’” (Grzegorzczkowska 1979, 77) oder „formacje z wbudowanym wyrażeniem argumentowym miejsca lub czasu“ (GWJP 1984, 502). Sie unterscheiden „formacje od nazwy miejsc“ und „formacje czasowe“: „Formacje od nazwy miejsc opierają się na strukturach: X {umieszcza; przechowuje} Y w // na Z-ie, X {znajduje, sytuuje się} w // na Z-ie. Formacje czasowe odzwierciedlają relacje między subjektem a czasem, np. *nocować* ‘przebywać w nocy’ *zimować*, *wiekować*”.

Den lokalen Verben könnte man auch Verben zuordnen, welche die Art und Weise bezeichnen, auf die etwas aufeinander gelegt oder eingeteilt wird, z.B.:

gruppieren / *grupować*: ,in Gruppen einteilen,
häufen / *pryzmować*: ,zu einem Haufen schichten,
paketieren / *paczkować*: ,zu Packungen verpacken,
stapeln / -: ,zu einem Stapel aufeinander legen,
subkategorisieren / -: ,in Subkategorien einteilen,
subklassifizieren / -: ,in Subklassen einteilen,
tabellarisieren / -: ,in Tabellenform bringen.

Sie befinden sich im Übergangsbereich zwischen den effizierenden Verben, deren Basis im Entsprechungssätzen als effiziertes Objekt erscheint (vgl. Duden 1984, 433) und den lokalen Verben. Man vergleiche :

gruppieren : ,Gruppen bilden, in Gruppen aufnehmen,
häufen: ,Haufen bilden, auf Haufen schütten,
paczkować: ,robić paczki, umieszczać w paczkach.

1.2. Die semantischen Subklassen der lokativen Verben nach der Wortbildungsbasis

Die lokativen Verben lassen sich nach den kategorialen Bedeutungen der Substantive, von denen sie abgeleitet wurden, in Subklassen einteilen.

Kühnhold/Wellmann (1973, 94) unterscheiden bei lokativen Verben die Ableitungen von Substantiven, die Gegenstände (*etw. kanten*), Körperteile (*etw. schultern, jmdn. herzen*), Gebäude und Anlagen (*etw. speichern, etw. bunkern*) bezeichnen.

Es sind weitere Subklassen der Basissubstantive zu unterscheiden, nach denen die lokativen Verben in der nachfolgenden Übersicht geordnet wurden:

1. „Quasi-Orte“, wo etwas eingetragen und aufgenommen wird,
2. Körper und Körperteile,
3. Himmelsrichtungen,
4. Teile von Gebäuden,
5. Gebäude, Räume, Institutionen,

6. Orte (von Tieren gebaut und/oder benutzt),
7. Orte (Landschaftsformen),
8. Naturelemente,
9. Gegenstände (Behälter, Verpackungen),
10. Andere Gegenstände (nicht ‚hinein‘),
11. Andere Orte,
12. Gegenstände, an die etwas festgemacht wird,
13. Fahrzeuge,
14. Verwaltungseinheiten,
15. Teile der Gegenstände,
16. Zeitbegriffe.

2. Die Zusammenstellung der lokativen Verben im Deutschen und Polnischen

Die folgende Übersicht enthält deutsche und polnische lokative Verben, die nach den kategorialen Bedeutungen ihrer Basissubstantive geordnet wurden. Die Beispiele wurden digitalen Wörterbüchern der deutschen und polnischen Sprache (s. Quellenverzeichnis) und entnommen dem Internet exzerpiert. Die Ausgangssprache ist Deutsch. Die Zusammenstellung enthält 208 deutsche und 71 polnische lokative Verben⁵.

In der ersten Spalte werden Basissubstantive, in der zweiten deutsche und in der dritten polnische Verben angegeben. In jeder der 16 Gruppen werden zuerst Verben genannt, die in beiden Sprachen vorkommen. Ihnen folgen deutsche Verben, deren polnische Äquivalente Paraphrasen mit dem Basissubstantiv sind. Zuletzt werden polnische Verben genannt, denen im Deutschen Paraphrasen mit dem Basissubstantiv entsprechen. Die Umschreibungen sind kursiv geschrieben und stehen in eckigen Klammern. Die transitiven Verben sind mit Kennzeichen {tr.} und die intransitiven mit {intr.} markiert. Auf Beispielsätze zu jedem Verb musste aus Platzgründen verzichtet werden.

1. „Quasi-Orte“, wo etwas eingetragen / aufgenommen wird		
Archiv / archiwum	archivieren {tr.}	archiwizować {tr.}
Buch / księga	buchen, verbuchen {tr.}	księgować {tr.}
Inventar / inwentarz	inventarisieren {tr.}	inwentaryzować {tr.}
Kanon / kanon	kanonisieren {tr.}	kanonizować {tr.}

⁵ Diese Zahlen beziehen sich nur auf Formative, ohne dass Bedeutungsvarianten (z.B. *landen*, und *landen*,) und reflexive Varianten wie bei: *jemanden / sich einquartieren* oder *bunkrować / bunkrować się* berücksichtigt wurden.

Karte (Landkarte) / karta	kartieren ⁶ {tr.}	kartować {tr.}
Katalog / katalog	katalogisieren {tr.}	katalogować {tr.}
Kataster / kataster	katastrieren {tr.}	katastrować {tr.}
Kodex / kodeks	kodifizieren {tr.}	kodyfikować {tr.}
Konto / konto	kontieren {tr.}	kontować {tr.}
Plan / plan	einplanen {tr.}	planować {tr.}
Register / rejestr	registrieren {tr.}	rejestrować {tr.}
Etat / budżet	etatisieren {tr.}	[uwzględnić w budżecie]
Index / spis	indexieren {tr.}	[włączyć do spisu]
Kartei / karto- teka	kartieren {tr.}	[włączyć do kartoteki]
Zettel / kar- teczka	verzetteln {tr.}	[zapisać na kartach kartoteki]
Hypothek / hipoteka	[in die Grundbücher eintragen]	hipotekować {tr.}
2. Körper und Körperteile		
Leib / ciało	einverleiben ⁷ {tr.}	wcielać {tr.}
Zahn / ząb	sich verzahnen {intr.}	zazębiać się {intr.}
Achsel / ramię	achseln (landsch.) {tr.}	[wziąć na ramię, nieść na ramieniu]
Buckel / plecy	buckeln {tr.}	[nieść na plecach, załadować na plecy]
	aufbuckeln (ugs.) {tr.}	[wziąć na plecy]
Fuß / stopa	füßen {intr.}	[bazować, opierać się, mieć za podstawę]
	füßen ⁸ {intr.}	[siadać (o ptakach drapieżnych)]
Hals / szyja	halsen (selten) {tr.}	[objąć za szyję]
	umhalsen {tr.}	[objąć za szyję]
	aufhalsen (ugs.) {tr.}	[obciążać się / kogoś czymś; brać sobie coś na głowę.]
Herz / serce	herzen (geh.) {tr.}	[przytulić do serca, pieścić]

⁶ (Geogr.) (ein Gebiet, eine Landschaft) auf einer Karte darstellen / nanieść na mapę.

⁷ (Metaphorisch) eingliedern / przyłączać, włączać.

⁸ (Jägerspr.) (von Raubvögeln) sich niederlassen.

Knie / kolano	knien {intr.}	[klęczeć]
	sich knien, sich aufknien {intr.}	[klęknąć, ukłęknać]
	sich knien, hineinknien, rein-knien in etw. (ugs.) ⁹ {intr.}	[pograćżyć, zagłębić się w czymś]
Körper / ciało	einkörpern ¹⁰ {tr.}	[otrzymać nowe ciało (o duszy)]
Leib / ciało	sich einverleiben (scherzh.) ¹¹ {tr.}	[pochłonąć, wciągnąć]
Nabel / pępek	abnabeln {tr.}	[oddzielić od matki, przeciąć pępowinę]
	sich abnabeln (salopp scherzh.) ¹² {intr.}	[rozstać się z czymś, opuścić dom rodzinny]
Schulter / ramię	schultern {tr.}	[wziąć na ramię (ramiona)]
3. Himmelsrichtungen¹³		
Norden / północ	norden (selten){tr.}	[zorientować na północ]
Osten / wschód	osten (selten){tr.}	[zorientować na wschód]
Westen / zachód	westen (nicht verzeichnet){tr.}	[zorientować na zachód]
Süden / południe	süden (nicht verzeichnet){tr.}	[zorientować na południe]
4. Teile von Gebäuden		
Fenster / okno	fenstern, hinausfenstern (ugs.) ¹⁴ {tr.}	[wyprosić, wyrzucić z pokoju]
	fenstern (ugs.) {intr.}	[włamać się przez otwarte okno]
Fensterl / okienko	fensterln (südd., österr.) ¹⁵ {intr.}	[wkradać się przez okno do dziewczyny]

⁹ *Sich intensiv mit einer Sache beschäftigen.*

¹⁰ *(Von Seelen) in einen [neuen] Körper gelangen, z.B.: Bevor die Seelen eingekörpert werden, können sie ihr Lebenslos selbst wählen. / Zanim dusze wejdą do ciała, mogą same wybrać swój los. (Internet).*

¹¹ *Eine größere Menge von etw. essen, (seltener:) trinken, z.B.: Ich habe mir den ganzen Kuchen einverleibt. / Pochłoniłem całe ciasto.*

¹² *Sich von etw. lösen.*

¹³ *Diese Verben beziehen sich auf Landkarten und Bauten, z.B.:*

In der Regel sind moderne Karten genordet und die Nordrichtung ist mit einem Pfeil dargestellt. Der langgestreckte Bau dieser Kirche ist genau geostet.

Entgegen der üblichen Ausrichtung von Kirchenbauten nach Osten war der Dom gewestet (...).

Die Karte ist gesüdet, weil sie für die vom Meer kommenden Seeleute bestimmt war. (Internet).

¹⁴ *Hinauswerfen, jemanden aus dem Zimmer weisen, durch das offene Fenster einbrechen.*

¹⁵ *Nachts zu einem Mädchen durchs Fenster ins Zimmer klettern.*

5. Gebäude, Räume, Institutionen		
Bunker / bunkier	bunkern ¹⁶ {tr.}	bunkrować {tr.} bunkrować się {intr.}
Dock / dok	andocken ¹⁷ {tr.}	dokować {tr.}
	andocken ¹⁸ {intr.}	dokować {intr.}
	docken, eindocken ¹⁹ {tr.}	dokować {tr.}
	docken ²⁰ {intr.}	dokować {intr.}
Garage / garaż	garagieren ²¹ {tr.}	garazować {tr.}
Haft / więzienie, areoszt	inhaftieren, verhaften {tr.}	aresztować {tr.}
Hospital / szpital	hospitalisieren {tr.}	hospitalizować {tr.}
Kaserne / koszary	kasernieren {tr.}	koszarować (selt.) {tr.}
Kneipe / knajpa	kneipen (ugs.) ²² {intr.}	knajpować (veralt.) {intr.}
Loge / mieszkanie, kwatery	auslogieren (veraltet) {tr.}	wykwaterować {tr.}
	einlogieren (veraltend) {tr.}	kwaterować {tr.}
Magazin / magazyn	magazinieren {tr.}	magazynować {tr.}
Quartier / kwatery	einquartieren (bes. Milit.) {tr.}	kwaterować {tr.}
	sich quartieren, sich einquartieren {intr.}	kwaterować się {intr.}
	umquartieren {tr.}	przekwaterować {tr.}
	ausquartieren ²³ {tr.}	wykwaterować {tr.}
	quartieren ²⁴ {tr.}	kwaterować (veraltet) {tr.}
	quartieren (selten) ²⁵ {intr.}	kwaterować {intr.}

¹⁶ (Jargon) *verstecken* / ukryć; (ugs.) *etw. in großer Menge ansammeln, aufbewahren, horten* / gromadzić.

¹⁷ (Raumf.): *ein Raumfahrzeug an ein anderes ankoppeln* / (...) *W dzisiejsza noc dokowano Progressa do ISS.* (Internet).

¹⁸ (Raumf.): *an ein anderes Raumfahrzeug ankoppeln* z.B. *Discovery dokował do Stacji.* (Internet).

¹⁹ (*Ein Schiff*) *ins Dock bringen*; / „Burza” skierowana została na remont do Chattam gdzie okręt zadokowano. (Internet).

²⁰ *Im Dock liegen* / znajdować się w doku.

²¹ (Österr., schweiz.).

²² *In einer Kneipe sitzen u. Alkohol trinken* / przesiadywać, spędzać czas w knajpach.

²³ *Aus einer Unterkunft entfernen* / usunąć z mieszkania.

²⁴ *An einem bestimmten Ort einquartieren, unterbringen* / przydzielać komuś kwatery.

²⁵ *Quartier beziehen* / zajmować kwatery.

Banse / gum-nisko, sąsiek	bansen (landsch. veraltend) {tr.}	[gromadzić w sąsiedku]
Bucht / więzienie, ciupa	einbuchten (salopp) {tr.}	[wsadzić do ciupy]
Bunker / bunkier	bunkern {tr.}	[składować w bunkrach]
	bunkern (Seemannsspr.) {tr.}	[zabierać paliwo na pokład statku lub okrętu]
	einbunkern {tr.}	[składować w bunkrach]
Haft / więzienie	enthaften (seltener) {tr.}	[zwolnić z więzienia]
Haus / dom	hausen {intr.}	[mieszkać]
	behausen (geh.) {tr.}	[przyjąć w gościnę, dać mieszkanie]
	hausieren {intr.}	[prowadzić handel domokrężny]
Herberge / schronisko	herbergen (veraltet) {intr.}	[mieszkać w schronisku]
Käfig / klatka	käfigen (Fachspr.) {tr.}	[trzymać w klatce]
Kammerl / pokoik	kammerln ²⁶ {intr.}	[wkładać się przez okno do dziewczyny]
Keller / piwnica	kellern (veraltet) {tr.}	[umieścić w piwnicy (zapasy)]
	einkellern {tr.}	[umieścić w piwnicy (zapasy)]
Kerker / więzienie	kerkern ²⁷ {tr.}	[uwięzić, zamknąć]
	einkerkern (geh.) {tr.}	[zamknąć w więzieniu]
Loge / mieszkanie, kwatera	logieren {intr.}	[mieszkać, rezydować]
	logieren (veraltet) {tr.}	[przyjąć jako gościa]
Pferch / zagroda	pferchen {tr.}	[skupić, stłoczyć]
	einpferchen {tr.}	[zamknąć w zagrodzie; skupić, stłoczyć]
Schule / szkoła	einschulen {tr.}	[zapisać dziecko do szkoły]
	ausschulen {tr.}	[zabrać, wypisać ucznia ze szkoły]
Speicher / magazyn, spichlerz	speichern {tr.}	[magazynować, przechowywać w spichrze; zapisywać dane]
	einspeichern (selten) {tr.}	[magazynować, przechowywać w spichrze zapisywać dane]

²⁶ (Südd., österr. seltener): *nachts zu einem Rendezvous in das Zimmer eines Mädchens schleichen.*

²⁷ (Veraltet, geh.): *in etw. einsperren, einschließen, z.B. Platon behauptete, die Seele sei in den Leib gekerkert. / Platon uważał, że dusza uwięziona jest w ciele. (Internet).*

Stall / stajnia (chlew, obora)	stallen (selten) {tr.}	[<i>umieścić w stajni</i>]
	stallen (selten) einstallen {tr.}	[<i>być trzymanym w stajni</i>] [<i>umieścić w stajni</i>]
Turm / wieża	eintürmen {tr.}	[<i>zamknąć w wieży</i>]
Zelt / namiot	zelten {intr.}	[<i>nocować w namiocie</i>]
	anzelten {intr.}	[<i>wspólnie rozpocząć sezon wy- jazdów pod namiot</i>]
Diebesnest / melina	[<i>einem Dieb o. Verbrecher Versteck gewähren; Diebesgut verstecken</i>] [<i>sich verstecken</i>]	melinować {tr.} melinować się (salopp) {intr.}
Garage / garaż	[<i>abgestellt werden (vom Auto)</i>]	garażować ²⁸ {intr.}
Hangar / han- gar	[<i>im Hangar unterbringen</i>]	hangarować {tr.}
Quartier / kwatery	[<i>einmieten</i>]	dokwaterować {tr.}
Veranda / weranda	[<i>sich auf der Veranda aufhalten (zur Erholung)</i>]	werandować {intr.}
6. Orte (von Tieren gebaut und / oder benutzt)		
Nest / gniazdo	nisten {intr.}	gniazdować; gnieździć się {intr.}
Horst / gniaz- do ptaków drapieżnych	horsten {intr.}	gnieździć się {intr.}
Kessel / barłóg dzika	kesseln (Jägerspr.) {intr.}	[<i>przebywać w barłogu</i>]
Winterlager des Bären / gawra	[<i>im Winterlager überwintern</i>]	gawrować (Jägerspr.) {intr.}
Nest / gniazdo	[<i>auf engem Raum wohnen (Menschen)</i>]	gnieździć się (metaph.) {intr.}
7. Orte (Landschaftsformen)		
Alp / hala alpejska	alpen (schweiz., österr.) {tr.}	[<i>trzymać bydło na halach</i>]
	alpen (schweiz., österr.) {intr.}	[<i>(o bydło) przebywać na halach</i>]
Alm / hala alpejska	almen (österr.) {tr.}	[<i>trzymać bydło na halach</i>]

²⁸ Autko garażowało dwie zimy pod chmurką. / Das Auto stand zwei Winter lang unter freiem Himmel. (Internet).

Weide / łąka	weiden {intr.}	<i>[paść się (o bydle)]</i>
	weiden {tr.}	<i>[paść bydło]</i>
	sich weiden (geh.) {intr.}	<i>[cieszyć oczy]</i>
	sich weiden (abwertend) {intr.}	<i>[napawać się czymś bólem, nieszczęściem]</i>
Feld / pole	feldern (Jägerspr.) {intr.}	<i>[(o dzikich kaczkach) siadać na polach w poszukiwaniu pokarmu]</i>
Strand / plaża	stranden {intr.}	<i>[osiąść na mieliźnie, rozbić się (statki)]</i>
Strand / plaża	<i>[sich am Strand sonnen]</i>	plażować {intr.}
8. Naturelemente		
Erde / ziemia	erden {tr.}	uziemić {tr.}
Land / ląd	landen {intr.}	lądować {intr.}
Wasser / woda	wassern ²⁹ {tr.}	wodować {tr.}
	wassern (Vögel, Flugzeuge) {intr.}	wodować (samoloty) {intr.}
Erde / ziemia	beerdigen {tr.}	<i>[pochować, pogrzebać]</i>
Land / ląd	länden (schweiz., sonst landsch.) {tr.}	<i>[wyciągnąć z topielca wody na ląd]</i>
	landen {tr.}	<i>[sprowadzić na ląd]</i>
Sonne / słońce	sich sonnen {intr.}	<i>[opalać się, leżeć na słońcu]</i>
	sonnen (landsch.) {tr.}	<i>[wystawić na słońce]</i>
	wässern, einwässern {tr.}	<i>[moczyć]</i>
9. Gegenstände (Behälter, Verpackungen)		
Dose / puszka	eindosen {tr.}	puszkować {tr.}
Faß / beczka	einfassen {tr.}	beczkować {tr.}
Kapsel / kapsułka	einkapseln ³⁰ {tr.}	kapsułkować {tr.}
Kuvert / koperta	kuvertieren (selten) {tr.}	kopertować {tr.}
Sack / worek	sacken, einsacken, aufsacken {tr.}	workować {tr.}
Tank / bak, tank	tanken {tr.}	tankować {tr.}
Topf / doniczka	topfen, eintopfen {tr.}	doniczkować {tr.}
Weck(glas) / wek	einwecken {tr.}	wekować {tr.}

²⁹ Das Boot wurde gewässert und es schwamm sofort. (Internet).

³⁰ In einer Hülle, einer Kapsel einschließen.

Kapsel / kapsuła, osłona	kapseln (Technik) {tr.}	[zamknąć w kapsule]
	abkapseln (Technik) {tr.}	[umieścić w szczelnej osłonie]
	sich abkapseln (metaph.) {intr.}	[izolować się od otoczenia]
Sack / worek	umsacken {tr.}	[przesypać, przenieść do innego worka]
Sarg / trumna	einsargen {tr.}	[włożyć do trumny]
Schachtel / pudełko	einschachteln {tr.}	[zapakować do pudełka] [ściśle poukładać]
Schublade / szuflada	schubladisieren (schweiz.) {tr.}	[odłożyć do szuflady, nie zajmować się czymś]
Tank / bak, tank	enttanken, abtanken {tr.}	[usunąć paliwo z baku]
Topf / doniczka	umtopfen {tr.}	[przesadzać, wsadzać do innej doniczki]
Tüte / torebka	abtüten, eintüten {tr.}	[pakować do torebek]
Flasche / butelka	[in Flaschen abfüllen]	butelkować {tr.}
Silo / silos	[(Landw.): Futter in einem Silo Einsäuern und lagern]	silosować {tr.}
10. Andere Gegenstände (nicht ,hinein')		
Kübel / kibel	kübeln ³¹ {intr.}	kiblować {intr.}
Thron / tron	thronen {intr.}	tronować {intr.}
Bahre / katafalk	aufbahren {tr.}	[ustawić trumnę na katafalku]
Bank / ława	aufbänken (Fachspr.) ³² {tr.}	[umieścić na ławie]
Baum / drzewo	baumeln (derb) {intr.}	[dyndać na szubienicy] [majtać nogami]
	aufbaumeln (salopp) {tr.}	[powiesić kogoś]
	sich aufbaumeln {intr.}	[powiesić się]
	baumen, bäumen, aufbaumen (Jägerspr.) {intr.}	[siadać na drzewie; wleźć na drzewo (o zwierzętach)]
Baum (Kettbaum) / nawój	baumen, bäumen (Weberei) {tr.}	[nawijać przędzę na nawój]
Bett / łóżko	betten (geh.) {tr.}	[ułożyć (na łóżku)]
	betten (geh.) {tr.}	[pochować, pogrzebać]
	aufbetten {tr.}	[położyć wyżej, podnieść na łóżku]
	ausbetten {tr.}	[wyjąć chorego z łóżka]
	ausbetten {tr.}	[ekshumować]
	umbetten {tr.} umbetten {tr.}	[położyć do innego łóżka] [pochować w innym grobie]

³¹ (Jargon) den Kübel benutzen / (gw. więz.) siedzieć na kiblu.

³² Einen Stein zum Behauen auf zwei Haublöcke legen.

Block / kloc	aufblocken (Jägerspr.) {intr.}	[<i>siąść na drzewie lub skale (o ptakach drapieżnych)</i>]
Bock / kozioł	aufbocken {tr.}	[<i>umieścić na koźle</i>]
Faden / nitka	fädeln, auffädeln {tr.}	[<i>nawlec na nitkę, nanizać</i>]
Gleis / tor	entgleisen {intr.}	[<i>wypaść z toru, wykoleić się (o pojeździe szynowym)</i> [<i>wykoleić się (o człowieku)</i>]
	aufgleisen, eingleisen (Technik) {tr.}	[<i>umieścić na torach</i>]
Kanzel / am-bona	abkanzeln, herunterkanzeln (ugs.) {tr.}	[<i>zwymyślać (szczególnie podwładnego)</i>]
Lafette / laweta	lafettieren (Milit.) {tr.}	[<i>umieszczać działo na lawecie</i>]
Leisten / prawidło	aufleisten {tr.}	[<i>naciągnąć buty na prawidła</i>]
Palette / paleta	paletieren, paletisieren {tr.} (Fachspr.)	[<i>układać na paletach</i>]
Pranger / pręgierz	anprangern (metaph.) {tr.}	[<i>postawić pod pręgierzem opinii publicznej</i>]
Sockel / postument	aufsockeln {tr.}	[<i>postawić na postumencie</i>]
Spule / szpula	spulen {tr.}	[<i>nawijać na szpulę</i>]
	aufspulen {tr.}	[<i>nawijać na szpulę</i>]
	umspulen {tr.}	[<i>przewijać z jednej szpuli na drugą</i>]
Tafel / stół	tafeln (geh.) {intr.}	[<i>ucztować, biesiadować</i>]
Thron / tron	enthronen (geh.) {tr.}	[<i>zdetronizować monarchę</i> [<i>pozbawić władzy</i>]
Tisch / stół	auftischen {tr.}	[<i>podać, zaserwować</i>]
	abtischen (schweiz.) {intr.}	[<i>sprzątnąć ze stołu, zakończyć posiłek</i>]
Tisch / stół	[<i>beköstigen</i> [<i>sich beköstigen</i>]	stołować {tr.} stołować się {intr.}
Kübel / kibel (więzienie)	[<i>einsitzen</i>]	kiblować (Jargon) {intr.}
Kübel / kibel	[<i>nicht versetzt werden</i>]	kiblować (schül.) {intr.}
Liegestuhl / leżak	[<i>im Liegestuhl liegen</i>]	leżakować {intr.}
11. Andere Orte		
Basis / baza (podstawa)	basieren {intr.}	bazować {intr.}
Biwak / biwak	biwakieren {intr.}	biwakować {intr.}

Camp / Kemping	campen {intr.}	campingować, kempingować {intr.}
Station / stacja (Aufenthaltsort, Standort)	stationieren (veraltet) (Armee) {intr.}	stacjonować {intr.}
Station / miejsce	stationieren ³³ {tr.}	umieścić, umiejscowić {tr.}
Miete / kopicie	mieten (landsch.) {tr.}	kopcować {tr.}
	einmieten {tr.}	kopcować {tr.}
Mitte (Zentrum) / środek (centrum)	zentrieren (Technik) {tr.}	centrować (środkować) {tr.}
Platz / miejsce	platzieren {tr.}	umiejscowić {tr.}
Posten / miejsce	postieren {tr.}	umieścić {tr.}
Camp / kemping	kampieren {intr.}	[obozować na kempingu]
Exil / wygnanie	exilieren {tr.}	[wypędzić z kraju]
Garnison / garnizon	garnisonieren ³⁴ {intr.}	[stacjonować w garnizonie]
	garnisonieren {tr.}	[umieścić w garnizonie]
Gasse / zaułek	gasseln, gässeln ³⁵ {intr.}	[wkładać się przez okno do dziewczyny]
	gasseln, gässeln {intr.}	[włączyć się po nocy]
Getto, Ghetto / getto	gettoisieren, ghettoisieren (bildungsspr. abwertend) {tr.}	[wyłączyć, odizolować]
Heimat / strony rodzinne	beheimaten {tr.}	[osiedlić, osadzić, ulokować w nowej ojczyźnie (o roślinach i zwierzętach)]
Kessel ³⁶ / kocioł	einkesseln (Milit.) {tr.}	[okrzyżać nieprzyjacielskie wojska]
Loch / ciupa	einlochen (salopp) {tr.}	[wsadzić do ciupy]
Loch / dołek	einlochen (Golf) {intr.}	[trafić piłeczką do dołka]
Markt / rynek	vermarkten (Wirtsch.) {tr.}	[wprowadzić na rynek]
Platz / miejsce	sich platzieren (Sport) {intr.}	[uplasować się]
Seite / strona (bok)	beseitigen {tr.}	[usunąć, odsunąć na bok]

³³ (Für einige Zeit) an einen bestimmten Ort bringen, stellen.

³⁴ (Milit. veraltet).

³⁵ (Bayr.-österr.).

³⁶ Gebiet, in dem im Krieg Truppen eingeschlossen sind.

Grube, Erdgrube / dół	<i>[in Erdgruben aufbewahren]</i>	dołować {tr.}
Mitte / środek (centrum)	<i>[den Fußball in die Mitte des Spielplatzes spielen]</i>	dośrodkować (Sport) {tr.} centrować {tr.}
Seite / strona	<i>[sich abseits von der Gemeinschaft der anderen halten; etwas / jemanden meiden]</i>	stronić {intr.}
Tief (psychisches) / dół (psychiczny)	<i>[durch sein Benehmen, seine Worte veranlassen, dass jemand in ein psychisches Tief fällt]</i>	dołować (umg.) {tr.}
12. Gegenstände, an die etwas festgemacht wird		
Pflock / palik	pflocken, pflöcken; anpflocken, anpflocken {tr.}	palikować {tr.}
Joch / jarzmo	jochen, anjochen {tr.}	<i>[zaprzęgać do jarzma]</i>
Kette / łańcuch	ketten, anketten {tr.}	<i>[uwiązać na łańcuchu]</i>
Leine / smycz	leinen, anleinen {tr.}	<i>[uwiązać na smyczy]</i>
Seil / lina	seilen, anseilen {tr.}	<i>[uwiązać na linie]</i>
Stange / tyczka	stängeln {tr.}	<i>[przywiązać do tyczek]</i>
13. Fahrzeuge		
Schiff / okręt, statek	einschiffen {tr.}	okrętować {tr.}
	sich einschiffen {intr.}	okrętować się {intr.}
	ausschiffen {tr.}	wyokrętować {tr.}
	sich ausschiffen {intr.}	wyokrętować się {intr.}
	umschiffen {tr.}	przeokrętować {tr.}
	<i>[auf einem Schiff wohnen]</i>	okrętować {intr.}
14. Verwaltungseinheiten		
Gemeinde / gmina	eingemeinden {tr.}	<i>[włączyć do gminy]</i>
Pfarrei / parafia	einpfarren {tr.}	<i>[włączyć do parafii]</i>
	auspfarren {tr.}	<i>[wylączyć z parafii]</i>
15. Teile der Gegenstände		
Kante / krawędź	kanten {tr.}	<i>[oprzeć na krawędzi]</i>
	aufkanten {tr.}	<i>[postawić na sztorc]</i>
Dach / dach	<i>[(vom Auto) sich überschlagen und auf dem Dach liegen bleiben]</i>	dachować {intr.}
16. Zeitbegriffe		
Nacht / noc	übernachten {intr.}	nocować {intr.}
	nächtigen {intr.}	
	übernächtigen (selten) {intr.}	
	beurlauben {tr.}	urlopować {tr.}

Urlaub / urlop	urlauben (ugs.) {intr.}	urlopować (selten) {intr.}
Winter / zima	überwintern {intr.}	zimować {intr.}
	überwintern (bes. Pflanzen) {tr.}	zimować {tr.}
Sommer / lato	übersommern, übersömmern {intr.}	[spędzać lato (rośliny)] [być przechowywanym podczas lata]
	übersommern, übersömmern {tr.}	
	sömmern {tr.}	[wystawiać na słońce]
	sommern (landsch.), sömmern {tr.}	[trzymać bydło latem na łące]
	sömmern {tr.}	[(gospodarka rybna) osuszać stawy] ³⁷
	sömmern {intr.}	[przebywać latem na łące (o bydle)]
	besömmern (Landw.) ³⁸ {tr.}	[uprawiać ziemię tylko w lecie]
Winter / zima	einwintern {tr.}	[przechować, składować, odstawić na zimę]
	auswintern (Landw.) {intr.}	[wymarznąć (o roślinach uprawnych)]
Jahrhundert / wiek	[sich irgendwo länger (Jahrhun- derte lang) aufhalten]	wiekować (metaph.) {intr.}
Nacht / noc	[jemanden übernachten lassen]	nocować (kogoś) {tr.}
Saison / sezon	[Holz vor der Weiterverarbei- tung einige Zeit trocknen lassen]	sezonować (drewno) {tr.}

Tabelle 1: Die Zusammenstellung der lokativen Verben im Deutschen und Polnischen

3. Die Wortbildungstypen der lokativen Verben

3.1 Die Wortbildungstypen der lokativen Verben im Deutschen

Nach den Wortbildungstypen lassen sich die deutschen lokativen Verben folgenden Gruppen zuordnen (Einteilung nach Fleischer/Barz 1995, 305ff.):

1. Konversion ohne Affigierung

achseln, almen, alpen, bansen, baumen, bäumen, betten, buchen, buckeln, bunkern, campen, docken, erden, feldern, fensterln, fenstern, fußen, halsen, hausen, herbergen, herzen, horsten, jochen, käfigen, kammerln, kanten, kapseln, kellern, kerkern, kesseln, ketten, kneipen, knien, kübeln, landen, länden, leinen, mieten, nisten, norden, osten, pferchen, pflocken, pflöcken, planen, sacken, schultern, seilen, speichern, sommern, söm-

³⁷ (Fischereiw.) (bestimmte Teiche) zur Verbesserung des Bodens trockenlegen.

³⁸ [Den Boden] nur im Sommer nutzen.

mern, spulen, stallen, stängeln, stranden, süden, tafeln, tanken, topfen, thronen, urlauben, wassern, wässern, weiden, westen, zelten;

2. Suffigierung

Suffix -(e)l:

baumeln, fädeln, gasseln, gässeln;

Suffix -ier:

archivieren, basieren, biwakieren, etatisieren, exilieren, garagieren, garnisonieren, gettoisieren (ghettoisieren), hausieren, hospitalisieren, indexieren, inhaftieren, inventarisieren, kampieren, kanonisieren, kartieren, kasernieren, katalogisieren, katastrieren, kodifizieren, kontieren, kuvertieren, lafettieren, logieren, magazinieren, paletieren, paletisieren, platzieren, postieren, quartieren, registrieren, schubladisieren, stationieren, zentrieren;

Suffix -ig:

nächtigen;

3. Präfixkonversion

abkanzeln, abnabeln, abtischen, abtüten;

anprangern;

aufbahnen, aufbänken, aufblocken, aufbocken, aufgleisen, aufleisten, aufsockeln, aufschien;

auspfarren, ausschiffen, ausschulen, auswintern;

beheimaten;

einbuchten, eindosen, einfassen, eingemeinden, eingleisen, inkesseln, inkörpern, einlochen, einpfarren, einsargen, einschachteln, einschiffen, einschulen, eintürmen, eintüten, einverleiben, einwecken, einwintern;

entgleisen, enthaften;

herunterkanzeln;

übernachten, überwintern;

umschiffen;

verhaften, vermarkten, sich verzahnen, verzetteln;

4. Präfix-Suffix-Derivation

beerdigen, beseitigen;

5. Deverbale Präfigierungen³⁹

abkapseln, abtanken;

andocken, anjochen, anketten, anleinen, anpflocken, anpflocken, anseilen, anzelten;

aufbaumeln, aufbetten, aufbuckeln, auffädeln, aufhalsen, aufkanten, aufknien, aufsacken, aufspulen;

³⁹ Bei Fleischer/Barz (1995, 309) werden die Verben *anjochen, anketten, anpflocken, anseilen* den Präfixkonversionen zugerechnet. Ich betrachte sie als Präfigierungen, denn sie lassen sich auf ein entsprechendes Verb ohne Präfix zurückführen. Fleischer schreibt: „Auch hier sind bisweilen zwei verschiedene Segmentierungen möglich, und zwar dann,

ausbetten, auslogieren, ausquartieren;
behausen, besömmern, beurlauben;
einbunkern, eindocken, einkapseln, einkellern, einkerkern, einlogieren, einmieten,
einpfirchen, einplanen, einquartieren, einsacken, einspeichern, installieren, eintopfen,
einwässern;
enttanken, entthronen;
hinausfenstern;
hineinknien;
reinknien;
übernächtigen, übersommern, übersömmern;
umbetten, umhalsen, umquartieren, umsacken, umspulen, umtopfen;
verbuchen.

3.2 Die Wortbildungstypen der lokativen Verben im Polnischen

Lokative Verben im Polnischen gehören zu folgenden Wortbildungstypen (nach GWJP 1984, 467ff):

1. Czasowniki denominalne paradygmatyczne⁴⁰

Suffix -owa- // -uj-:

aresztować, bazować, beczkować, biwakować, bunkrować, butelkować, campingować
(kempingować), centrować, dachować, dokować, dołować, doniczkować, dośrodkować,
garażować, gawrować, gniazdować, hangarować, hipotekować, kapsułkować, kartować,
katalogować, katastrować, kiblować, knajpować, kodyfikować, kontować, kopcować,
kopertować, koszarować, księgować, kwaterować, ładować, leżakować, magazynować,
melinować, nocować, palikować, planować, plażować, puszковать, rejestrować, sezonować,
silosować, stacjonować, stołować, środkować, tankować, tronować, urlopować, wekować,
werandować, wiekować, wodować, workować, zimować;

Suffix -i- // 0-:

stronić;

Suffix -i- // 0- + Postfix „się“:

gnieździć się;

Suffix -izowa- // -izuj-:

archiwizować, hospitalizować, inwentaryzować, kanonizować;

2. Czasowniki denominalne prefiksarno-paradygmatyczne⁴¹

Präfix u-...-i //0⁴²:

umiejscowić, umieścić, uziemić;

wenn auch ein entsprechendes präfixloses Verb existiert, die semantische Beziehung zum Nomen aber ebenfalls nahe liegt: *entkeimen* - /ent/ + *keimen* oder /keim/ + /ent...en/ (...)" (Fleischer 1971, 47).

⁴⁰ Dieser Typ entspricht der Suffigierung im Deutschen.

⁴¹ Dieser Typ entspricht der Präfix-Suffix-Derivation im Deutschen.

Präfix w-... -i- // 0:*wcielić;***Präfix za-... -i- // 0 + Postfix „się“:***zazębić się;***3. Derywaty prefiksalne odczasownikowe⁴³****Präfix do-:** *dokwaterować;***Präfix prze-:** *przeokrętować, przekwaterować;***Präfix wy-:** *wykwaterować, wyokrętować.***4. Die Einteilung der lokativen Verben hinsichtlich ihrer Transitivität**

Aus der Wortbildungsbedeutung der lokativen Verben resultiert, dass unter ihnen transitive („etw. wohin befördern“) und intransitive („sich wo befinden“) (vgl. Kühnhold/Wellmann 1973, 93ff.; Fleischer/Barz 1995, 308ff.) zu unterscheiden sind. Grzegorzczkowska schreibt: „Wyodrębniają się tu dwa typy, których cechą różnicującą stanowi to, czy temat wskazuje miejsce wykonywania jakiejś czynności na obiekcie (transitiva), czy też obiektu nie ma (intransitiva) [...]“ (1979, 75).

Aus der Zusammenstellung ergeben sich folgende Kombinationen:

1. Transitiv im Deutschen und Polnischen:	
<i>andocken / dokować</i>	<i>kartieren / kartować</i>
<i>archivieren / archiwizować</i>	<i>kasernieren / koszarować</i>
<i>auslogieren / wykwaterować</i>	<i>katalogisieren / katalogować</i>
<i>ausquartieren / wykwaterować</i>	<i>katastrieren / katastrować</i>
<i>ausschiffen / wyokretować</i>	<i>kodifizieren / kodyfikować</i>
<i>ausschiffen / wyokrętować</i>	<i>kontieren / kontować</i>
<i>buchen, verbuchen / księgować</i>	<i>kuvertieren / kopertować</i>
<i>bunkern / bunkrować</i>	<i>magazinieren / magazynować</i>
<i>docken, eindocken / dokować</i>	<i>mieten, einmieten / kopcować</i>
<i>eindosen / puszkować</i>	<i>pflocken, pflöcken; anpflocken, anpflöcken</i>
<i>einfassen / beczkować</i>	<i>/ palikować</i>
<i>einkapseln / kapsułkować</i>	<i>planen, einplanen / planować</i>
<i>einlogieren / kwaterować</i>	<i>platzieren / umiejscowić</i>
<i>einquartieren / kwaterować</i>	<i>postieren / umieścić</i>

⁴² „Obecność prefiksów w formantach powoduje, że omawiane tu formacje są dokonane: podlegają one regularnej imperfektywizacji sekundarnej (...)“ (GWJP 1984, 502).

⁴³ Dieser Typ entspricht der deverbalen Präfigierung im Deutschen.

<i>einverleiben / wcielać</i> <i>einwecken / wekować</i> <i>erden / uziemić</i> <i>hospitalisieren / hospitalizować</i> <i>inhaftieren, verhaften / aresztować</i> <i>inventarisieren / inwentaryzować</i> <i>kanonisieren / kanonizować</i>	<i>registrieren / rejestrować</i> <i>sacken, aufsacken, einsacken / workować</i> <i>tanken / tankować</i> <i>topfen, eintopfen / doniczkować</i> <i>umquartieren / przekwaterować</i> <i>umschiffen / przeokrętować</i> <i>zentrieren / centrować (środkować)</i>
2. Intransitiv im Deutschen und Polnischen:	
<i>basieren / bazować</i> <i>biwakieren / biwakować</i> <i>campen / campingować, kempingować</i> <i>horsten / gniazdować; gnieździć się</i> <i>kneipen / knajpować</i>	<i>kübeln / kiblować</i> <i>nisten / gniazdować; gnieździć się</i> <i>thronen / tronować</i> <i>quartieren / kwaterować</i> <i>sich verzahnen / zazębiać się</i>
3. Transitiv und intransitiv im Deutschen und Polnischen:	
<i>andocken / dokować</i> <i>beurlauben {tr.}, urlauben {intr.} /</i> <i>urlopować</i> <i>docken / docken</i>	<i>überwintern / zimować</i> <i>wassern / wodować</i>
4. Transitiv und intransitiv im Deutschen – intransitiv im Polnischen:	
<i>landen / -, lądować</i>	<i>stationieren /-, stacjonować</i>
5. Transitiv im Deutschen – transitiv und intransitiv im Polnischen:	
<i>garagieren {tr.}, – / garażować</i>	<i>einschiffen {tr.}, – / okrętować</i>
6. Intransitiv im Deutschen – transitiv und intransitiv im Polnischen:	
<i>übernachten, nächtigen, übernächtigen /</i> <i>nocować</i>	
7. Transitiv und intransitiv im Deutschen – keine direkten verbalen Entsprechungen im Polnischen:	
<i>alpen</i> <i>logieren</i> <i>sömmern</i>	<i>stallen</i> <i>übersömmern</i> <i>weiden</i>

Tabelle 2: Transitive und intransitive lokative Verben im Deutschen und Polnischen

5. Schlussfolgerungen

1. Sowohl im Deutschen als auch im Polnischen gibt es denominalen Verben, die bezeichnen dass sich jemand/etwas irgendwo befindet oder jemand/etwas irgendwohin befördert wird.
2. Das Korpus enthält 208 deutsche und 71 polnische lokative Verben, von denen in etwa 60 Fällen einem deutschen ein analoges polnisches Verb entspricht.
3. In anderen Fällen werden Verben durch analytische Umschreibungen, in denen das Basissubstantiv als eine Situativ- oder Direktivergänzung (bei

temporalen Verben eine Temporalangabe) fungiert. Unter den untersuchten Verben gibt es ca 134 deutsche Verben, die im Polnischen keine direkten verbalen Äquivalente haben. Im polnischen Teil des Materials gibt es 14 solche Verben.

4. Unter deutschen lokativen Verben sind 153 Konversionsprodukte – davon 66 Konversionen ohne Affigierung, 39 Suffigierungen, 46 Präfixkonversionen und 2 Präfix-Suffix-Derivationen. Die restlichen 55 sind deverbale Ableitungen (Präfigierungen).
5. Unter polnischen lokativen Verben gibt es 66 Konversionsprodukte, von denen 61 Verben Suffigierungen und 5 Verben Präfix-Suffix-Konversionen sind. In 5 Fällen liegen Präfigierungen vor.
6. Unter deutschen und polnischen Verben gibt es Transitiva und Intransitiva. In den meisten Fällen gibt es hier Übereinstimmungen. Manchmal liegen Verben vor, die in einer Sprache transitiv und intransitiv sind, in der anderen nur transitiv oder nur intransitiv. Das betrifft 2 deutsche Verben (*stationieren, landen*) und 3 polnische (*garażować, okrętować, nocować*).

6. Bibliographie

6.1 Quellen

- Duden. PC-Bibliothek 3.0 (1993 – 2001) Hg. u. bearbeitet vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion. Mannheim u.a.
- Komputerowy słownik języka polskiego (1996). Warszawa.
- Piprek, J./Ippoldt, J. (1983): Großwörterbuch Polnisch-Deutsch und Deutsch-Polnisch. Warszawa.
- Wahrig, G. (1989): Deutsches Wörterbuch. München.

6.2 Sekundärliteratur

- Engel, U. (1991): Deutsche Grammatik. Heidelberg.
- Engel, U. et al. (2000): Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Warszawa.
- Fleischer, W./Barz, I. (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Fleischer, W. (1971). Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- Grzegorzczkowa, R. (1979): Zarys słowotwórstwa polskiego. Słowotwórstwo opisowe. Warszawa.
- Grzegorzczkowa, R./Laskowski, R./Wróbel, H. (1984): Gramatyka współczesnego języka polskiego. Morfologia. (GWJP). Warszawa.
- Kühnhold, I./Wellmann, H. (1973): *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck. Erster Hauptteil: Das Verb.* In: Sprache der Gegenwart 29. Düsseldorf.

Wörterbuch und sein Geschlecht. Ein Versuch der Bestimmung von Genuspräferenzen bei der Gestaltung der Lemmata im Wörterbuch

Lexikalische Einheiten (Lexeme) als bedeutungstragende Elemente der Sprache hängen mit der Wirklichkeit zusammen, die die Menschen umgibt. Sie sind ein sprachlicher Widerhall vom Verhältnis des Menschen zu Objekten und Subjekten der realen Welt und zu sich selbst. Der Wortschatz ist damit eine Interpretation der materiellen, gesellschaftlichen und emotionalen Sphäre; er gehört zu einer der Ebenen, die subjektiv die außersprachliche Realität beschreibt und interpretiert (Skorupska-Raczyńska 2000, 41ff.).

Einen beträchtlichen Teil des Spracheninventars beinhalten die lexikographischen Werke. Von großer Bedeutung ist ihre Rolle im Fremdsprachenerwerb. In dieser Hinsicht wird eine besondere Funktion den bilingualen Wörterbüchern zugeschrieben (Grucza 2001, 148), in denen zwei Sprachsysteme und zugleich zwei Kulturen gegenübergestellt werden.

Wörterbücher als eine der vielen Wissensquellen liefern den jungen Menschen ebenfalls Informationen, nach denen sie sich ihr Weltbild verschaffen. Obwohl sich seit Anfang der 80er Jahre in der Psychologie die androgynische Konzeption durchgesetzt hatte, die die Geschlechterrolle in ein anderes Licht stellt und anders verstehen lässt, gibt es in der Gesellschaft immer noch viele Stereotype und Vorurteile den Geschlechtern gegenüber (Harwas-Napierała/Trempała 2000, 154ff.).

Bei der Analyse der pronominalen Formen (Personalpronomen: ich, du, er, wir, sie, Sie) in den deutsch-polnischen Wörterbüchern stieß Lipczuk in einigen von ihnen auf den relativ häufigen Gebrauch der er-Sätze (Lipczuk 2004, 136ff.). Das bewegte mich zum Fortsetzen dieser Thematik und zur Recherche von ausgewählten sprachlichen Einheiten, in denen das Genus zum Ausdruck kommt. Die Untersuchung verfolgte also das Ziel, das Verhältnis der Genera bei der Gestaltung der Stichwortartikel im Wörterbuch wiederzugeben.

Hierfür wurden folgende Aspekte berücksichtigt:

1. die Darstellung der Feminina- und Maskulina- Formen bei Substantiven zum Ausdruck der Berufe,
2. die Genusdifferenzierung bei der Wiedergabe der Adjektive.

Die genannten Bereiche wurden anhand von vier bilingualen deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Schulwörterbüchern überprüft, und zwar: Grucza 1999, Tkaczyk 2001, PONS 2002, LAROUSSE 2003.

Bei der Wahl der lexikographischen Werke richtete ich mich nach dem Kriterium der Autorschaft. Die zwei ersten wurden von Männern, die zwei letzteren von einem Autorenteam bearbeitet, an dem sich auch Frauen beteiligt hatten. Hiermit soll zusätzlich überprüft werden, ob das Geschlecht der Verfasser einen Einfluss auf die Lemmatisierungsweise im Wörterbuch hat.

1. Die Darstellung der Feminina- und Maskulina-Formen bei Substantiven zum Ausdruck der Berufe.

Bei der Analyse der Namen, die berufliche Aktivitäten des Menschen beschreiben, wurden alle diejenigen einbezogen, die zu Erwerbszwecken ausgeübt werden können, auch im Bereich des Sports (*Fußballspieler, Läufer, Ruderer*), der Kunst (*Dichter, Komponist, Künstler*) u.a. Der Umfang der Berufe, die in einzelnen Wörterbüchern präsentiert werden, ist unterschiedlich. In allen werden jedoch die Berufsbezeichnungen, solche für Männer und ihre Entsprechungen für Frauen dargestellt, nur der Grad und die Form der Realisierung dieser Vorgehensweise ist in jedem Wörterbuch anders. Darunter folgt die Präsentation der Untersuchungsergebnisse in den einzelnen Wörterbüchern.

GRUCZA

Der Autor befolgt im Allgemeinen das Prinzip, sowohl die maskulinen als auch die femininen Formen zu lemmatisieren. Sie treten als gesonderte Stichwortartikel auf, z.B.:

Briefträger der; -s,-- *listonosz*,

Briefträgerin die; --,-nen *listonoszka*.

Im Falle, wenn im Polnischen ein männlicher Name als Bezeichnung einer weiblichen Ausführenden des jeweiligen Berufes verwendet wird, begleitet ihn die Geschlechtskennzeichnung *Frau (kobieta)* z.B.:

Bäckerin die; --, -nen *piekarz (kobieta)*,

Ingenieurin die; --, -nen *inżynier (kobieta)*.

Bei 47 Berufen werden die weiblichen Formen nicht berücksichtigt. Darunter findet man Vertreter solcher Beschäftigungen, die in der Vergangenheit nur von Männern ergriffen wurden, z.B. *Fischer, Kutscher, Schneider, Schreiner, Schuhmacher, Schuster, Seemann, Tischler* oder, die auch heutzutage eher zu den Männerberufen

zählen, z.B. *Bergmann, Förster, Kirchendiener, Metzger*. Überraschend ist aber die Tatsache, dass zu den Namen wie: *Chemiker, Gärtner, Hochschullehrer, Konditor, Moderator, Musiker, Regisseur, Reiseleiter, Schriftsteller, Übersetzer* und anderen die Frauen ihre Repräsentanz nicht finden. Unter den Lemmata des deutsch-polnischen Teils des Wörterbuches sind auch zwei Berufe vorhanden (*Putzfrau, Model*), die (im Polnischen) nur Frauen zugeschrieben werden (*sprzątacza, modelka*).

Im polnisch-deutschen Teil werden die Berufsbezeichnungen nach demselben Muster wie im deutsch-polnischen präsentiert, d.h. es wird versucht, in der Makrostruktur die Vertreter der beiden Geschlechter wiederzugeben, z.B.:

architekt *Architekt* der; -en, -en, *pielęgniarka* *Krankenschwester*; die --, -n,
architektka *Architektin* die; --, -nen, *pielęgniarsz* *Krankenpfleger* der; -s, --.

Auch hier werden die maskulinen Lemmata zum Ausdruck der Berufe von Frauen mit Geschlechtskennzeichnung *Frau (kobieta)* in Klammern versehen, z.B.:

kierowca (kobieta) *Fahrerin* die; --, -nen, *Autofahrerin* die; --, -nen,
psycholog (kobieta) *Psychologin* die; --, -nen.

Bei 40 Berufsamen wird nur das Maskulinum genannt. Ihr Umfang ist mit dem des deutsch-polnischen Teils vergleichbar. Dieser Gruppe gehören aber auch solche Berufe an wie: *celnik, konduktor, krawiec, ogrodnik, pisarz, portier, przewodnik, spiker, taksówkarz*, die doch seit langem weibliche Vertreter haben. Unter den typischen Frauenberufen findet man dieselben, die im deutsch-polnischen Teil erwähnt wurden (*modelka, sprzątacza*).

Was die Angaben zu den grammatischen Formen zur Bildung von Genitiv und Plural des jeweiligen Substantivs anbelangt, werden sie bei jedem Stichwort angeführt. Nur bei den Maskulina, für die keine femininen Entsprechungen im Wörterbuch vorgebracht werden, bekommt der Lernende keine Einsicht in die grammatische Regel, nach der er eine solche bilden kann. Diese wird ja auch nicht im Vorspann des Wörterbuches verzeichnet.

TKACZYK

Von allen im Tkaczyk-Wörterbuch dargestellten Vertretern der Berufe findet man nur neun, zu denen auch die weiblichen Formen angegeben werden (*Angestellte, Anwältin, Ärztin, Bäuerin, Beamtin, Fachfrau, Friseurin, Köchin, Krankenschwester*). Sie nehmen als selbständige Lemmata ihren Platz in der Makrostruktur ein. Zu den übrigen 86 Berufen gibt der Autor ihre männlichen Repräsentanten, z.B. *Apotheker, Briefträger, Fotograf, Polizist, Sänger, Taxifahrer, Verkäufer*. Außerdem werden im Wörterbuch fünf Berufe genannt, zu denen nur auf die Frauen als ihre Ausführenden hingewiesen wird: *Putzfrau, Sekretärin, Stewardess, Zimmermädchen, Model*. Obwohl die zwei letzteren das grammatische Genus – Neutrum – tragen, bezieht sich die Form ihrer Äquivalente im Polnischen auf Frauen: *pokojówka, modelka*.

Im polnisch-deutschen Teil bekommen vier Berufe ihre Vertretung für die beiden Geschlechter: *fotomodel(ka), pielęgniarka/pielęgniarsz, steward/stewardesa, kelner/kel-*

nerka, alle anderen fungieren als Maskulina. Der Umfang der Frauenbeschäftigungen wurde in diesem Teil ein bisschen geändert und umfasst: *kosmetyczka, modelka, sekretarka, sprzątaczką, tancerka*.

Hier muss ebenso angedeutet werden, dass die Angaben zur Bildung der femininen Formen als Berufsbezeichnungen weder im Vorspann noch im grammatischen Anhang des Wörterbuches vorhanden sind. Der Lernende bekommt die Einsicht in diese Strukturen nur anhand der lemmatisierten Wörter.

PONS

Im PONS-Wörterbuch unterscheidet man zwischen vier Arten der Präsentation der femininen und maskulinen Formen:

1. Zusammenstellung der maskulinen Form mit der von ihr abgeleiteten femininen Form:

Bildhauer (in) < -s, - > *m* (f) *rzeźbiarz* (-rka) *m* (f),

Sekretär(in) < -s, -e > *m* (f) *sekretarz* (-rka) *m* (f).

2. Aneinanderstellung der beiden Geschlechter im Rahmen eines Stichwortartikels, z.B.:

Koch < -s, -e > *m*, *Köchin* *f* *kucharz* (-rka) *m* (f),

Souffleur < -s, -e > *m*, *Souffleuse* *f* *sufler*(ka) *m* (f).

Wenn im Polnischen in Bezug auf die von Frauen ausgeübten Berufe maskuline Namen allgemein üblich sind, werden sie zusätzlich mit dem Buchstaben *f* versehen, um ihren Gebrauch hinsichtlich der Frauenfunktionen anzudeuten z.B.:

Anwalt < -[e]s, *Anwält*e > *m*, *Anwältin* *f* *adwokat* *m* lub *f*,

Psychologe < -n, -n > *m*, *Psychologin* *f* *psycholog* *m* lub *f*.

Von dieser Vorgehensweise gibt es sehr viele Abweichungen. Es kommt oft vor, dass die Markierung zum Ausdruck der femininen Form im Polnischen fehlt, z.B.:

Logopäde < -n, -n > *m*, *Logopädin* *f* *logopeda* *m*,

Neurologe < -n, -n > *m*, *Neurologin* *f* *neurolog* *m*.

3. Geschlechter - Paare

Bauer < -n o -s, -n > *m* *rolnik* *m*, *Steward* < -s, -s > *m* *steward* *m*,

Bäuerin *f* *gospodyni* *f* *wiejska*, *Stewardess* < -, -nen > *f* *stewardesa* *f*.

4. Angabe von nur maskulinen oder femininen Namen

Feminina: *Hebamme, Krankenschwester, Marktfrau, Masseur, Politesse, Putzfrau, (Zimmermädchen, Mannequin)*¹,

Maskulina: *Bankier, Grubenarbeiter, Müllmann, Pförtner, Reiter, Schornsteinfeger*.

Obwohl im PONS-Wörterbuch eine Aufteilung in Männer- und Frauenberufe erkennbar ist, findet man unter den Lemmata auch die weibliche Repräsentanz

¹ Trotz des neutralen grammatischen Genus fungieren die in Klammern angegebenen Berufe als Bezeichnungen von weiblichen Ausführenden (*pokojówka, modelka*).

bei solchen Berufsnamen wie z.B.: *Fischer(in)*, *Fleischer(in)*, *Förster(in)*, *Glaser(in)*, *Holzfäller(in)*, *Hufschmied(in)*, *Klempner(in)*, *Kutscher(in)*, *Maurer(in)*, *Monteur(in)*, *Schlosser(in)*, *Uhrmacher(in)*. Ihre polnischen Äquivalente dagegen beziehen sich nur auf die maskuline Form, z.B.:

Fischer(in) < -s, - > *m (f) rybak m*,

Schlosser(in) < -s, - > *m (f) ślusarz m*.

Manchmal ist es umgekehrt, zu den maskulinen Formen im Deutschen werden auch feminine Denotate im Polnischen angegeben, z.B.:

Portier < -s, -s > *m portier(ka) m (f)*,

Wachmann < -leute o.- männer > *m strażnik(iczka) m (f)*.

Auch für einige wenige Beschäftigungen, die man bis vor kurzem nur mit Frauen assoziierte, wird die maskuline Form gebildet, z.B.:

Kindergärtner(in) m (f) wychowawca (-czyni) m (f) przedszkolny(-a).

Die Konsequenz der Autoren bei der gleichmäßigen Vertretung der beiden Geschlechter in der Makrostruktur, trägt manchmal zur zusätzlichen und nicht ganz begründeten Ausstattung (bei der Übersetzung ins Polnische) der maskulinen Formen mit den femininen, z.B.:

Läufer < -s, - > *m biegacz(ka) m (f)*,

Schneider < -s, - > *m krawiec m, krawcowa f*.

Andererseits, wenn es um die Angabe der grammatischen Informationen (Genitiv/Plural) geht, bemerkt man dennoch ihre Wiedergabe vor allem in Bezug auf die maskulinen Namen, was man den angeführten Beispielen entnehmen kann. Nur Feminina, die als separate Lemmata fungieren, werden mit diesen Formen versehen. Im Nachspann des Wörterbuches (S. 1002) findet man jedoch unter den Deklinationsmustern der Substantive ein Beispiel zu den von Frauen ausgeübten Berufen (*die Ärztin*).

Im polnisch-deutschen Teil des Wörterbuches wird eine ähnliche Lemmatisierung von beruflichen Tätigkeiten der Menschen vorgenommen, man trifft hier ebenfalls:

1. Zusammenstellung der maskulinen Form mit der von ihr abgeleiteten femininen Form²:

listonosz(ka) m (f) Briefträger(in) m (f),

plastyk m, -yczka f bildender Künstler m, bildende Künstlerin f.

2. Das Maskulinum als Lemma - die beiden Genera bei Äquivalenten³:

² In manchen Fällen wird sie – trotz der Berücksichtigung der femininen Form bei dem Lemma – unter den deutschen Äquivalenten nicht verzeichnet, z.B.: *bramkarz m -rka f Torwart m; pasterz m, -rka f Hirte m*.

³ Bei 19 Stichwörtern ist die Form der Wiedergabe der femininen Variante der Berufe so formuliert, dass sie zur falschen Bildung des Femininums führen kann, z.B.: *logo-*

*elektromechanik m Elektromechaniker(in) m (f),
murarz m Maurer(in) m (f).*

3. Geschlechter - Paare:

*księgowa f Buchhalterin f, pielęgniarza f Krankenschwester f,
księgowy m Buchhalter m, pielęgniarz m [Kranken]Pfleger m.*

Obwohl manche weiblichen Berufsbezeichnungen als separate Stichwortartikel vermerkt werden, verweisen sie auf die männliche Form zurück, z.B.:

*lekarka f zob. lekarz,
skrzypaczka f zob. skrzypek.*

4. Angabe von nur maskulinen oder femininen Namen:

In der Makrostruktur werden sechs Berufe verzeichnet, bei denen nur auf Frauen als ihre Ausführenden hingewiesen wird: *akuszerka, fotomodelka, hostessa, kosmetyczka, przedszkolanka, sprzątaczką*. Darüber hinaus gibt es insgesamt 39 Berufsbezeichnungen, bei denen nur auf männliche Ausführende aufmerksam gemacht wird. Dieser Gruppe gehören vor allem Vertreter der typischen Männerberufe an wie z.B.: *blacharz, dekarz, doker, drwal, górnik, grabarz, kowal* u.a. Bedenken löst die Tatsache aus, dass in diesem Bereich auch solche Beschäftigungen aufgelistet sind, die gegenwärtig auch von Frauen ausgeführt werden, z.B.: *antropolog, antykwariusz, astronom, bajkopisarz, endokrynolog* u.a. Die Frauen sind andererseits bei solchen Berufen präsent wie z.B.: *farmer(ka), lotniczka, monter(ka)*.

LAROUSSE

Die Präsentationsweise der Berufe im LAROUSSE-Wörterbuch ist mit der im PONS vergleichbar. Man unterscheidet hier zwischen: Zusammenstellung der maskulinen Form mit der von ihr abgeleiteten femininen Form (*Dichter, -in (mpl -)* der die *poeta m, poetka f.*) und Geschlechter-Paaren (*Gärtner (pl -)* der *ogrodnik m Gärtnerin (pl -nen)* die *ogrodniczka f.*). Außerdem werden unter den Lemmata zum Ausdruck der beruflichen Beschäftigungen auch typische Frauen- (*Hausfrau, Hebamme, Kosmetikerin, Mannequin, Marktfrau, Politesse, Zimmermädchen*) und Männerberufe (*Barkeeper, Clown, Eismann, Feuerwehrmann, Matrose, Nachtportier, Vertragshändler*) verzeichnet.

Auch hier wird für die genaue Wiedergabe der femininen Form bei den polnischen Äquivalenten gesorgt, z.B.:

*Fußballspieler, -in (mpl -) der, die piłkarz m, piłkarka f,
Juwelier, -in (mpl -e) der, die jubiler m, jubilerka f.*

Bei allen diesen maskulinen Berufsnamen, die im Polnischen auch als Bezeichnungen von Frauenbeschäftigungen gebräuchlich sind, steht die Geschlechtsmarkierung *f*, z.B.:

peda m Logopäde(-in) m (f); meteorolog m Meteorologe(-in) m (f).

*Bauarbeiter, in (mpl -) der, die robotnik m, robotnik f budowlany,
Busfahrer, in (mpl -) der, die kierowca m, kierowca f autobusu.*

In diesem Teil des Wörterbuches wird den substantivischen Lemmata die grammatische Kategorie des Plurals beigefügt. Sie erscheint aber in erster Linie bei maskulinen Namen (*mpl*), und auch bei den femininen, die als getrennte Stichwörter auftreten⁴. Eine Einsicht in die Bildung dieser Form für Feminina kann sich jedoch der Lernende aus dem grammatischen Anhang verschaffen (S. 307).

Im polnisch-deutschen Teil des Wörterbuches dominieren zwei Arten der Wiedergabe von Berufsnamen, das sind:

1. die männliche Form und bei ihr in Klammern die weibliche, z.B.:

*aptekarz (f aptekarka) m Apotheker der, -in f,
bibliotekarz (f bibliotekarka) m Bibliothekar der, -in f.*

2. die männliche Form des Lemmas-Wiedergabe der Äquivalente für beide Geschlechter, z.B.:

*cukiernik m Konditor der, -in f,
ślusarz m Schlosser der, -in f.*

Es gibt hier auch eine Differenzierung zwischen Männer- und Frauenberufen. Zu den weiblichen Ausführenden zählen insgesamt zwölf, davon: *gosposia, kosmetyczka, kwiaciarka, manikiurzystka, pedikiurzystka, pielęgniarzka, prostytutka, recepcjonistka, sekretarka, sprzątaczką, stewardesa, telefonistka*, zu den männlichen zwanzig, darunter z.B.: *blacharz, drwal, kominiarz, murarz, strażak, śmieciarz, żołnierz* u.a.

2. Die Genusdifferenzierung bei der Wiedergabe der Adjektive

In allen untersuchten Wörterbüchern ist die Art und Weise der Lemmatisierung von Adjektiven vergleichbar, d.h.: die adjektivischen Stichwortartikel im deutsch-polnischen Teil treten im Allgemeinen in der endungslosen Grundform auf, während bei der Wiedergabe von ihren Äquivalenten in der polnischen Sprache in erster Linie das Maskulinum verwendet wird⁵. Im polnisch-deutschen Teil werden gewöhnlich die maskulinen Formen der Adjektive lemmatisiert, während ihre Entsprechungen im Deutschen genusunabhängig bleiben.

⁴ Es gibt zwei Berufsbezeichnungen, die mit diesen Formen für beide Genera zugleich versehen werden: *Pressesprecher, in (mpl -) (fpl Pressesprecherinnen) der & die rzecznik m prasowy, rzeczniczka f; Skifahrer, in (mpl -, fpl -innen) der & die narciarz m, narciarka f.*

⁵ Es muss dabei vermerkt werden, dass die Bedeutung von vielen deutschen Adjektiven im Polnischen auch in Form von Phrasen zum Ausdruck kommt, z.B.: *gleichaltrig, w tym samym wieku; zuckerfrei, bez cukru*, die das jeweilige Denotat ohne Bezugsnahme auf das Geschlecht darstellen.

In jedem der Wörterbücher sind in diesem Bereich jedoch Unterschiede festzustellen. Darunter folgt ihre Präsentation. Bei der Analyse der Adjektive wurden auch Beispiele ihrer Anwendung im Kontext berücksichtigt.

GRUCZA

Die grammatische Kategorie des Genus bleibt im deutsch-polnischen Teil des Wörterbuchs bei sechs Adjektiven (*besonder...*, *inner...*, *letzt...*, *link...*, *nächst...*, *recht...*) offen, das heißt, die angegebene Form des Adjektivs soll dem darauffolgenden Substantiv angepasst werden. Ihre polnischen Entsprechungen dagegen erhalten die männliche Gestalt, z.B. *besonder...* *oddzielny, szczególny, specjalny*. Außerdem gibt es noch zwei Adjektive, bei denen ihre polnischen Äquivalente geschlechtsorientiert sind: *allein(e)* *sam, sama, samo, sami, same*; *verheiratet* *żonaty, zamężna*.

Was die Steigerungsformen anbelangt, verweisen sie auf die Grundform des Adjektivs, die ein Maskulinum ist, z.B.: *besser* → gut; *beste* → gut; *gut* → dobry (abgekürzt).

Im polnisch-deutschen Teil sind acht adjektivische Stichwortartikel vorhanden, bei denen die einzelnen Geschlechter explizit genannt werden (*końcowa, końcowe, końcowy, sam, sama, samo, zamężna, żonaty*).

Die Adjektive werden im GRUCZA-Wörterbuch nur mit einigen wenigen Kollokationen versehen, die aber keine Präferenz bei der Geschlechtswiedergabe nachweisen.

TKACZYK

Im Tkaczyk-Wörterbuch bleiben die drei grammatischen Genera bei insgesamt fünfzehn Adjektiven erhalten. Dazu zählen vor allem: Lokaladjektive, z.B.: *hinterer, hintere, hinteres tylny, ostatni*; *vorderer, vordere, vorderes przedni/a/e*, und fast alle lemmatisierten Superlativformen, z.B.: *besten, beste, bestes najlepszy/a/e*; *jüngster, jüngste, jüngstes najmłodszy/a/e*.

Unter den Adjektiven im Komparativ gibt es nur eins, bei dem das Genus geäußert wurde: *weiterer, weitere, weiteres dalszy/a/e*.

Das natürliche Geschlecht wird bei zwei Lemmata berücksichtigt: *ledig: stanu wolnego, niezżonaty, niezżamężna*; *verheiratet: żonaty, zamężna*.

Im polnisch-deutschen Teil findet man sechzehn Stichwörter, die durch die Geschlechtswiedergabe gekennzeichnet sind. Drei von ihnen drücken das natürliche (*niezamężna, zamężna, żonaty*), die übrigen das grammatische Genus (*następnny/a/e*; *poprzedni/a/e*; *średni/a/e*; *wewnętrzny/a/e*) aus. Dieser Gruppe gehören auch die Superlativformen von einigen Adjektiven (*najmłodszy/a/e*; *najbliźszy/a/e*; *najwyźszy/a/e*) an.

Obwohl unter einigen Wörterbuchartikeln die angeführten Kollokationen sich in erster Linie auf das Maskulinum beziehen, bemerkt man an vielen anderen Kontextbeispielen keine Dominanz dieses Geschlechts. Es gibt sogar Stichwortartikel, die im gleichen Maße die Genera darstellen, z.B.: *rau* → *eine raue Stimme*; *rauer Mensch*;

raues Klima / ciężki → *ciężka walizka schwerer Koffer; ciężka praca schwere Arbeit; ciężkie życie ein schweres Leben.*

PONS

Die Genera kommen im PONS-Wörterbuch bei über 50 deutschen adjektivischen Lemmata zum Ausdruck. Die größte Gruppe bilden die Ordinalzahlen (20). Bei ihrer Wiedergabe wird in beiden Sprachen das Genus berücksichtigt, z.B.: *erste(r, s) adj pierwsza (-y, -e); zwölfte(r, s) adj dwunasta (-y, -e).*

Über ein Dutzend Superlativformen werden im Deutschen mit allen drei grammatischen Genera ausgestattet. Sie verweisen die Lernenden auf das Basiswort (im Positiv), z.B. *längste(r, s) Superl von lang; nächste(r, s) Superl von nah.*

Auch die Lokaladjektive drücken das Genus aus⁶, z.B.: *äußere(r, s) adj zewnętrzna (-y, -e); hintere(r, s) tylna (-y, -e).*

Bei den übrigen Adjektiven sind die Genera einmal in beiden Sprachen sichtbar, z.B.: *letzte (r, s) ostatnia (-i, -e); zweitletzte (r, s) adj przedostatnia (-i, -e), ein anderes Mal nur im Deutschen z.B.: hohe (r, s) s. hoch wysoki; rechte (r, s) 1. prawy 2. prawicowy.*

Es ist bemerkenswert, dass bei der Darstellung von allen Genera im PONS-Wörterbuch die erste Position das Femininum besetzt⁷.

Die Tendenz in der Anordnung der adjektivischen Lemmata nach ihrer maskulinen Form im Polnischen führt jedoch manchmal zum Entstehen von solchen sprachlichen Ausdrücken, die nicht korrekt sind, z.B.: *ledig adj (unverheiratet) Frau niezamężny; Mann niezony; schwanger adj Frau ciężarny, w ciąży.*

Der Komparativ der Adjektive weist auf den Positiv hin und wird im Deutschen als Basisform und im Polnischen als Maskulinum dargestellt⁸ z.B.: *höher Komp von hoch wysoki; większy größer.*

Im polnisch-deutschen Teil wird das weibliche Geschlecht durch drei Adjektive vertreten: *ciężarna, niezamężna, zamężna.* Die grammatischen Genera kommen sonst noch bei zwölf anderen Formen zum Ausdruck, aber in Bezug auf die deutschen Äquivalente. Dies betrifft in erster Linie den Superlativ: *najstarszy älteste(r,s); najbliższy nächste(r,s).*

Obwohl in Kontextbeispielen, Kollokationen oder Glossen von manchen Stichwortartikeln vor allem das Maskulinum angeführt wird, z.B.: *alt adj 1. (betagt) ein ~er Mann stary człowiek; 2. (ein bestimmtes Alter habend) mein älterer Bruder mój starszy brat 3. (nicht neu, nicht frisch) stary [abgekürzt] / jedenastoletni adj chłopiec elfjährlig, kann man keine Präferenzen bei der Wiedergabe von diesem Genus feststellen.*

⁶ Wobei bei zwei davon: *untere(r, s), innere(r, s)* und bei ihren Superlativformen das Maskulinum im Polnischen vorkommt.

⁷ Ausgenommen: x-beliebig adj Junge *jakikolwiek*; Mädchen *jakokolwiek*; Kind *jakie-kolwiek*; allerletzte(r, s) der/die/das ~ ten/ta/to *ostatni (-a, -e); mindeste(r, s) der/diel das ~ najmniejszy (-a, -e).*

⁸ Ausgenommen: *weitere (r, s) adj dalsza (-y, -e); mindere(r, s) adj 1. mniejsza (-y, -e) 2. gorsza (-y, -e).*

LAROUSSE

Im LAROUSSE-Wörterbuch gibt es etwa 30 adjektivische Lemmata, bei denen Genusdifferenzierungen markiert werden. Die Spezifik des natürlichen Geschlechts wird im Polnischen bei fünf Adjektiven wiedergegeben: *geehrt adj sehr geehrte/geehrter szanowna/szanowny*; *ledig adj (Mann) kawaler m, (Frau) panna f*; *schwanger adj ciężarna*; *unverheiratet adj (Mann) niezony, (Frau) niezamężna*; *verheiratet adj (Mann) żonaty; (Frau) zamężna*.

Die anderen Adjektive äußern zwar drei grammatische Genera im Deutschen, aber ihren polnischen Äquivalenten wird nur die maskuline Form zugeschrieben. Dazu zählen unter anderem:

- die Zahladjektive⁹ z.B.: *achte, r, s adj ósmy*; *zwanzigste, r, s adj dwudziesty*;
- der Superlativ der Adjektive, z.B.: *beste r, s adj najlepszy*; *oberste r, s adj najwyższy*;
- einige Lokaladjektive¹⁰, z.B.: *obere, r, s adj górny*; *mittlere, r, s adj średni*; *środkowy*.

Der Komparativ des Adjektivs verweist auf die Grundform, die im Polnischen als Maskulinum dargestellt wird.

Im polnisch-deutschen Teil wird die Frauennuance bei vier adjektivischen Bezeichnungen vermerkt: *ciężarna, niezamężna, rozwiedziona, zamężna*. Dem grammatischen Genus wird sonst noch bei drei anderen adjektivischen Lemmata Ausdruck gegeben, aber nur auf der Seite der deutschen Äquivalente *dolny untere(r, s)*; *następny nächste die, r, s*; *przedostatni vorletzte, r, s*.

Im Rahmen der Stichwortartikel bei Adjektiven gibt es relativ wenige Kontextbeispiele, doch die genannten Kollokationen vertreten die Genera in gleichem Maße, z.B.: *blöd adj głupi*; *blöder Kerl głupiec*; *blöde Situation przykra sytuacja* / *gering adj mały*; *geringer Preis niska cena*; *geringe Dauer krótki czas*. Eine der populärsten Formen zum Ausdruck der Anwendungsbereiche von Adjektiven sind Glossen, z.B.: *dunkel adj (Wohnung, Farbe) ciemny*; *(Tag) pochmurny*; *(Klang) niski* / *dünn adj (Person) chudy*; *(Haare) delikatny*; *(Hose, Faden) cienki*; *(Getränk) słaby*.

Zusammenfassend muss man gestehen, dass die vorgeführten Schulwörterbücher eine umfangreiche Quelle von Informationen zu Berufsverhältnissen und zu Eigenschaften der uns umgebenden Objekte sind. Die durchgeführte Analyse zeigt jedoch deutlich, dass die untersuchten Elemente der Sprache – und demnach der Außenwelt – in der Makrostruktur der Wörterbücher nicht immer objektiv dargestellt werden. Diese Schlussfolgerung lässt sich auf Grund von folgenden Bemerkungen erkennen:

Im Bereich des Substantivs:

1. Trotz der für den europäischen Kulturkreis typischen Tendenz in der Gleichstellung der Frau und des Mannes hinsichtlich der ausgeführten Funktionen in

⁹ Ausgenommen: *zweite, r, s drugi/druga/drugie*; *elfte adj jedenasty*; *vierte adj czwarty*.

¹⁰ Ausgenommen: *hintere adj tylny*; *innere adj wewnętrzny*; *vordere adj przedni*.

der Gesellschaft und dem verbreiteten Zugang zu verschiedenen Ausbildungsbereichen für beide Geschlechter und demzufolge die breite Repräsentanz der Frauen und Männer in den Berufen, die früher nur einem der Geschlechter zuerkannt wurden, bemerkt man in allen Wörterbüchern immer noch die nach den Stereotypen orientierte Klassifizierung in typische männliche und typische weibliche Beschäftigungen.

2. Bei der Wiedergabe der grammatischen Informationen (Plural- und/oder Genitivform) im Rahmen eines Stichwortes wird in den untersuchten Wörterbüchern das Maskulinum bevorzugt. Nur diejenigen femininen Namen, die als separate Lemmata fungieren, werden mit den angemessenen grammatischen Angaben ausgestattet.
3. Im Vor- oder Nachspann mancher Wörterbücher werden die Regeln, nach denen das Femininum gebildet wird, nicht beachtet (Grucza, Tkaczyk). Wenn folglich in der Makrostruktur nur eine begrenzte Zahl von beruflichen Frauenaktivitäten verzeichnet wird, wird der Zugang zu den Gesetzmäßigkeiten der Sprache in Bezug auf die Bildung solcher Formen begrenzt.
4. In den Wörterbüchern der männlichen Autorschaft wird die meiste Zahl der maskulinen Formen zum Ausdruck von Erwerbstätigkeiten der Menschen verzeichnet (Grucza, Tkaczyk), während bei Autorenteams, an denen Frauen beteiligt waren, ist das Spektrum der Berufsvertreter der beiden Geschlechter breiter (Pons, Larousse).

Im Bereich des Adjektivs:

1. In den Schulwörterbüchern dominiert bei der Wiedergabe der Adjektive der in der lexikographischen Tradition verwurzelte Grundsatz, nach dem die deutschen Formen endungslos (geschlechtsneutral), während die polnischen als Maskulina dargestellt werden.
2. Die Teilnahme der Frauen an der Wörterbuchgestaltung erweitert in einem gewissen Maße den Umfang von geschlechtsgebundenen Elementen. Das äußert sich in der größeren Zahl der Adjektive, die natürliche oder grammatische Genera enthalten (Pons, Larousse).
3. Unter den Repräsentanten der Geschlechter bezüglich der Kollokationen oder Glossen bleibt in adjektivischen Stichwörtern ein Gleichstand erhalten. Durch die Vielfalt ihrer Anwendungsbeispiele im Kontext wird der Formenreichtum der Außenwelt abgedrückt.

Obwohl in den deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Schulwörterbüchern Unterschiede in der Präsentation der Stichwörter – die durch die Kategorie des Genus im Sprachgebrauch realisiert werden – erkennbar sind, versuchen ihre Autoren die uns umgebende und ständigen Veränderungen unterliegende Wirklichkeit darzustellen, indem sie in der Makrostruktur mehr oder weniger Platz für Vertreter der beiden Geschlechter finden.

Bibliographie

- Grucza, Sambor (2001): *Struktura i funkcja słowników glottodydaktycznych. Słowniki do nauki języka niemieckiego*. In: Przegląd Glottodydaktyczny 17. S. 131–153.
- Harwas-Napierała, Barbara/Trempała, Janusz (2000): *Psychologia rozwojowa człowieka. Charakterystyka okresów życia człowieka*. Bd. 2. Warszawa.
- Lipczuk, Ryszard (2004): *Pronominale Formen in deutsch-polnischen Wörterbüchern*. In: Bartoszewicz, Iwona/Hałub, Marek/Jurasz, Alina (Hrsg.): *Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen*. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek. Wrocław. S. 136–144.
- Skorupska-Raczyńska, Elżbieta (2000): *Progresywne zapożyczenia pochodzenia łacińskiego w polszczyźnie XIX wieku*. Gorzów Wlkp.

Wörterbücher

- Grucza, Sambor (1999): *Szkolny słownik niemiecko-polski polsko-niemiecki*. Warszawa.
- Tkaczyk, Krzysztof (2001): *Słownik niemiecko-polski polsko-niemiecki dla gimnazjów*. Warszawa.
- PONS (2002): *Szkolny słownik niemiecko-polski polsko-niemiecki*. Poznań.
- LAROUSSE (2003): *Słownik szkolny niemiecko-polski polsko-niemiecki*. Wrocław.

Korpusanalyse als Mittel der Erforschung von synonymischen Relationen

Die Ermittlung von paradigmatisch-syntagmatischen Bedeutungsbeziehungen stellt wohl längst nicht nur bei kontrastiver Sprachbetrachtung eines der schwierigsten Probleme dar, mit denen sich Lexikologen, Lexikographen, aber auch Übersetzer, Studierende und Schüler auseinander setzen müssen.

Das äußerst komplizierte Gewebe von interlexikalischen Beziehungen lässt sich nämlich mit Rücksicht auf die im Rahmen einer traditionellen linguistischen Forschung bis jetzt relativ beschränkten Exemplifikationsmöglichkeiten sogar in den umfangreichsten lexikologisch und lexikographisch orientierten Nachschlagewerken nicht exakt genug und systematisch erfassen.

Das trifft u.A. auf lexikalische Synonymie zu. Sie wird in der Regel als semantische Relation zwischen formal unterschiedlichen sprachlichen Einheiten, die über gleiche oder sehr ähnliche Bedeutung verfügen, definiert: „Synonyme sind sprachliche Einheiten oder Strukturen, die sich formal unterscheiden, aber ähnliche oder gleiche Bedeutung haben und deshalb im Kern der Bedeutung übereinstimmen“ (Schippan 1992, 208). Welche Kriterien aber für die Bestimmung der Bedeutungsähnlichkeit angelegt werden sollten, darüber ist sich die linguistische Diskussion nicht einig.

Einer der Pioniere der Erforschung von synonymischen Bedeutungsbeziehungen, Josef Filipec postulierte Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts in seiner auf der strukturalistischen Sprachbetrachtung des Prager Linguistischen Zirkels beruhenden Synonymie-Auffassung¹ Faktoren, nach denen entschieden werden soll, ob zwei Lexeme als Synonyme betrachtet und synonymisch verwendet werden können: „Die Synonyme sind lexische Einheiten mit gleicher oder nunancierter begrifflicher oder expressiver Bedeutungskomponente und mit derselben oder teilweise anderer Kontextverwendungssphäre, die von den angehörigen eines bestimmten sprachlich homogenen Kollektivs im Sprachverkehr verwendet werden. Der Umfang der synonymischen Gruppe und die Zugehörigkeit einzelner Glieder zu ihr wird auf Grund der Beziehung des betreffenden Gliedes zum Grund- und Begriffssynonym bestimmt, das auch die Wortart, die Aktionsart u.a. angibt“ (Filipec 1961, 332).

¹ Vgl. Filipec 1961.

„Synonyme sind formal nicht gleiche (zum Unterschied von den Varianten) lexikalische Einheiten gleicher Wortart oder mit gleicher syntaktischer Funktion, die gemeinsame relevante Bedeutungselemente (die gleiche begriffliche Bedeutungskomponente) und die Mehrheit gemeinsamer Kontextverbindungen (synonymischer Kontexte) haben und in einer homogenen Sprachgesellschaft verwendet werden“ (Filipec 1968a, 196).

Verallgemeinernd und zusammenfassend lassen sich also die entscheidenden Aspekte der meisten Definitionsversuche von Synonymie folgendermaßen auflisten:

1. Übereinstimmung in der *Intension*, d.h. Übereinstimmung in der begrifflichen Bedeutungskomponente (denotativer, kognitiver Inhalt) und in der nicht begrifflichen Bedeutungskomponente (konnotative, pragmatische Seme),
2. Übereinstimmung in der *Distribution*,
3. Übereinstimmung in der *Extension* – bestimmt u.a. die Kollokabilität, d.h. Kombinierbarkeit eines Lexems mit anderen lexikalischen Elementen.

Daraus ergibt sich, dass Synonyme stets kontextgebunden untersucht werden sollten, wobei die sog. disamguierende Funktion des Kontextes hervorgehoben wird. In seiner Theorie ist es Filipec schon vor mehr als vierzig Jahren gelungen, die nicht ganz selten voneinander gehaltenen Ebenen der Syntagmatik und der Paradigmatik auf einem strukturalistisch orientierten Hintergrund zu verbinden. Filipec (u.v.a.²) unterscheidet weiter zwischen absoluter und partieller Synonymie je nach dem, ob die untersuchten Lexeme in allen ihren Bedeutungen, bzw. Teilbedeutungen und sämtlichen Kontexten untereinander substituierbar sind oder nicht. Ähnlich äußert sich auch Schippan: „Als Synonyme betrachten wir somit Lexeme, die Benennungen des gleichen Denotats sind und deshalb über einen Kern gleicher Bedeutungselemente verfügen, sich aber durch periphere denotative Seme oder konnotative Merkmale oder durch beides unterscheiden können“ (Schippan 1992, 207).

Als eines der wichtigsten limitierenden Kriterien für die Bestimmung von synonymischen Relation wird hiermit die Kombinierbarkeit (oder auch Kollokabilität) betrachtet.

Da sich im usuellen Sprachgebrauch wohl keine strengen, allgemein geltenden, kombinatorischen Regeln aufstellen lassen, die man explizit beschreiben und linguistisch relevant untermauern könnte, hat sich in dieser Hinsicht v.a. die Frage der Kombinierbarkeit einer lexikalischen Einheit mit einer Anderen gezeigt. Demzufolge sind muttersprachliche Sprachbenutzer beim Beantworten der Frage, ob und in welchen Kontexten zwei Lexeme miteinander kombinierbar sind, mehr oder weniger auf ihren eigenen Instinkt angewiesen, Nichtmuttersprachler tappen oft im Dunkeln.

Um synonymische Relationen ususgetreu verifizieren zu können, muss aber der Zugang zu großer Menge von sprachlichen Daten sowie die Möglichkeit, diese Daten

² Vgl. z.B. Agricola 1982, Schippan 1992 oder Wolski 1989.

mit statistisch angemessenen Methoden auszuwerten, gesichert werden. Beides kann heutzutage mittels einer ausführlichen Korpusanalyse gewährleistet werden.

Sie ermöglicht nämlich, die Aufmerksamkeit auch auf solche Phänomene des sprachlichen Usus zu richten, die sich bis jetzt mit traditionellen linguistischen Methoden kaum erfassen ließen. Die bisherigen Ergebnisse bestätigen, dass man auf dem Felde der lexikalischen Semantik dank dem Zugang zu großer Menge von sprachlichen Daten und dank den Möglichkeiten ihrer Auswertung einen großen Fortschritt machen konnte. Die Ermittlung von sog. Kookkurrenzpartnern im Rahmen der Korpusanalyse macht eine zuverlässige Interpretation von sprachlichen Beziehungen zwischen lexikalischen Einheiten u.a. auch auf der syntagmatischen Ebene möglich.

In deutschsprachigem Raum (und längst nicht nur dort) existiert bereits eine ganze Menge von Korpora der deutschen Sprache (von den bedeutendsten sind v.a. die am Institut für Deutsche Sprache Mannheim, an der Humboldt-Universität Berlin und an der Universität Leipzig gebildeten sprachlichen Korpora zu erwähnen.) Wenn man aber den Umfang sowie die Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung von synonymischen Relationen im Rahmen dieser einzelnen Korpora miteinander vergleicht, stellt man fest, dass lediglich die Mannheimer sprachlichen Korpora dank den weit entwickelten Methoden der korpusbasierten Extraktion und Quantifikation von Kollokationen während der sog. Kookkurrenzanalyse den Anforderungen einer relevanten linguistischen Erforschung von synonymischen Relationen gerecht werden können. Die Usualität der auf Grund der Korpusanalyse ermittelten Kookkurrenzpartner beruht nämlich nicht nur auf der Frequenz, d.h. der Vorkommenshäufigkeit im Korpus, sondern weist einen hohen Kohäsionsgrad auf, was eine hohe Reliabilität der Analyseergebnisse sichert. Einen großen Vorteil muss man auch darin sehen, dass man je nach Forschungszweck auch Korpora mit Texten aus einem bestimmten sprachlichen Register, mit geographisch begrenzten Sprachformen (z.B. Dialekten), oder aus bestimmten zeitlichen Epochen zusammenstellen und analysieren kann. Zur Zeit ist es schon möglich, die Analyseparameter (wie z.B. Lemmatisierung, Fokus, Granularität etc.) so einzustellen und sogar die sprachlichen Korpora dermaßen vorzudefinieren, dass sich synonymische Relationen zuverlässig auch in mehreren Kontexten (auch im Rahmen eines einzelnen Diskurses) untersuchen und interpretieren lassen, sodass man ganz exakt Kontexte definieren kann, in denen zwei Lexeme synonymisch verwendet werden können.

Die Auswirkungen sind weitreichend.

Auf Grund der:

- Bestimmung der Kollokabilität eines Lexems;
- Erforschung der Substituierbarkeit zweier (oder mehrerer) Lexeme in diversen Kontexten und dadurch Bestimmung des Grades der Synonymität;
- Erläuterung von feinen semantischen Asymmetrien;
- einer präziseren Bestimmung von Äquivalenzbeziehungen

öffnen sich neue Möglichkeiten von Verwertung der Ergebnisse der Korpusanalyse nicht nur in der linguistischen Theorie, sondern auch in der Übersetzungspraxis und nicht zu letzt im DaF-Unterricht. Für Nichtmuttersprachler, die in der Regel neigen, muttersprachliche Lexeme und ihre fremdsprachlichen Äquivalente als identisch zu betrachten und sie auch identisch zu verwenden, liefert die Korpusanalyse nutzbare Informationen über ususgetreuen Gebrauch der Fremdsprache und hilft ihnen, ein in den jeweiligen Kontext passendes Lexem v.a. dann auszuwählen, wenn es zwischen der Ausgangs- und der Zielsprache ungleiche Äquivalenzbeziehungen gibt, vgl. *místo* vs. *Platz* – *Ort* – *Stelle*, *vztah* vs. *Beziehung* – *Verhältnis*, *spěch* vs. *Eile* – *Hast*, *nekonečný* vs. *unendlich* – *endlos*.

Mit Genugtuung und viel Erwartung muss man die Tatsache akzeptieren, dass korpusbasierte lexikographische Nachschlagewerke der deutschen Gegenwartssprache bereits zur Verfügung stehen (z. B. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts, <http://www.dwds.de/>) bzw. sich in Entstehungsphase befinden (z. B. Deutsch-tschechisches akademisches Wörterbuch). Es bleibt zu hoffen, dass sie in der Zukunft relevante, brauchbare und ususgetreue Angaben bieten und synonymische Relationen innerhalb des deutschen Wortschatzes in ausreichendem Maße erleuchten werden.

Sekundärliteratur

- Agricola, E. (1982): *Ein Modellwörterbuch lexikalisch-grammatischer Strukturen*. In: Agricola, E./Schildt, J./Viehweiger, D. (Hrsg.) *Wortschatzforschung heute. Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie*. Leipzig.
- Filipec, J. (1961): *Česká synonyma z hlediska lexikologie a stylistiky*. Praha.
- Filipec, J./Čermák, F. (1985): *Česká lexikologie*. Praha.
- Filipec, J. (1968a): *Zur Theorie der lexikalischen Synonyme in synchronischer Sicht*. In: WZ der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. S. 189–198.
- Schippan, T. (1992): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Wolski, W. (1989): *Die Synonymie im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch*. In: HSK5 I. S. 614–628.

Wortneubildung im Text. Zu Wortbildungsmerkmalen zusammengesetzter Okkasionalismen

Die einschlägige Fachliteratur verzeichnet mehrere konkurrierenden Termini für diese Wortbildungsprodukte. Sie werden als (Wort)Neubildungen, Okkasionalismen, okkasionelle Bildungen, Augenblicksbildungen, Gelegenheitsbildungen, Ad-hoc-Bildungen oder Einmalbildungen bezeichnet. Eine genaue Explikation der Differenzen in der Extension dieser Termini würde den Rahmen dieses Referats sprengen. Einiges soll aber kurz erläutert werden. Der Terminus Wortneubildung scheint im Vergleich zu den restlichen zu weit gefasst zu sein, denn mit ihm können alle neuen Wortbildungen, darunter auch Neologismen als „neu eingeführte [...] sprachliche Ausdrücke“ (Bußmann 2002, 105), bezeichnet werden. Trotzdem ist dieser Terminus recht bequem, zumal er außer Neuheit keine anderen Eigenschaften der Bildungen impliziert. Wenn im Folgenden von Wortneubildung die Rede ist, soll diese jedoch als Oberbegriff für okkasionelle Bildungen im Allgemeinen verstanden werden. Im Gegensatz zu Wortneubildung ist der Terminus Einmalbildung eine zu einengende Bezeichnung. Einer Wortbildung, die unabhängig voneinander zweimal oder dreimal geschaffen wird, kann nicht allein deshalb ein anderer Status zugeschrieben werden. Die beiden Termini Augenblicksbildung und Gelegenheitsbildung stellen im Grunde genommen nur Eindeutschungen der beiden latinisierenden Termini Ad-hoc-Bildung und okkasionelle Bildung dar und werden im Folgenden als gleichwertig und daher austauschbar verwendet.

Was aber macht eine okkasionelle bzw. Ad-hoc-Bildung aus? Kann man von konstitutiven Merkmalen dieser Bildungen sprechen? Sicherlich nicht zu bestreiten ist die Tatsache, dass es sich um **neue** Wortbildungen handelt. Was genau aber heißt neu? Neologismen sind ja auch neue Wörter, selbst von der Bezeichnung her (griech. *neos* ‚neu‘, *logos* ‚Wort‘). Trotzdem liegen Neologismen und Ad-hoc-Bildungen „völlig verschiedene Begriffe von ‚neu‘“ (Hohenhaus 1996, 29) zugrunde. Neologismen werden zwar „noch als neu empfunden“ (Bußmann 2002, 105), sie sind aber schon zu einem gewissen Grad bekannt, usualisiert und lexikalisiert. Demgegenüber werden okkasionelle Bildungen als „Textwörter“ (Motsch 1999, 19) erst „im Textmoment“

(Matussek 1994, 37) und für die Zwecke des jeweiligen Textes gebildet. Daraus ist zu schließen, dass sie **noch nie zuvor gebildet** wurden und wahrscheinlich **nie wieder verwendet werden** (unabhängig voneinander). Diese zwei Aspekte konstituieren das Minimal-Kriterium von Ad-hoc-Bildungen und zwar das Merkmal der **Einmaligkeit**. Offen bleibt jedoch die Frage, auf welche Art und Weise zu überprüfen ist, dass eine Bildung einmalig bzw. neu im vorerwähnten Sinne ist.

Barz (1998) geht von der Unterscheidung zwischen Neuheit einer Bildung und deren Neuheitseffekt aus. Sie erklärt die unabdingbare Differenzierung dadurch, dass das Erste eine objektive Eigenschaft des Wortes darstellt, die statistisch relativ sicher zu ermitteln ist. Der Neuheitseffekt eines Wortes dagegen impliziert eine gewisse Subjektivität des Urteils. Die Wirkung einer sprachlichen Erscheinung auf Rezipienten kann offenbar von Sprachbenutzer zu Sprachbenutzer stark variieren. Es gibt jedoch gewisse Determinanten, die den Neuheitseffekt in sprachlicher Hinsicht festlegen und dadurch einen gewissen Grad der Objektivität zu ergeben scheinen (vgl. Barz 1998, 14ff.).

Gegen das statistische Kriterium der Neuheit wendet sich Hohenhaus (1994, 30ff.). Er führt zwei Gründe an: Erstens ist es nicht möglich, „die gesamte Sprache (bzw. genauer: die gesamte Performanz) statistisch zu überprüfen“. Zweitens ist mit rein statistischen Mitteln nicht feststellbar, ob „bei mehrfachem Vorkommen einer Bildung dieses unabhängig voneinander“ (Hohenhaus 1994, 30) geschieht. Daher zieht Hohenhaus einen psychologischen Begriff von „Ad-hoc-Bildung“ vor. Diesem gemäß ist eine Ad-hoc-Bildung eine Wortbildung, „die nicht im mentalen Lexikon des Sprechers/Hörers mit einem eigenen Lexikon-Eintrag gespeichert ist“ (Hohenhaus 1994, 31). Dabei muss von einem idealen Sprecher/Hörer ausgegangen werden, der „über die Gesamtheit dessen, was gemeinhin als ‚Wortschatz‘ einer Sprache gilt“ (Hohenhaus 1994, 33), verfügt. Dies bringt uns aber m.E. nicht auf eine höhere Objektivitätsstufe des Urteils als der Vorschlag von Barz. Man kann sich also so nicht der Subjektivität entheben. Daher wird im Folgenden das Denkmodell von Barz vorgezogen, das um weitere typischen Merkmale von Ad-hoc-Bildungen zu ergänzen ist.

Zur Veranschaulichung betrachten wir einige nominale Ad-hoc-Komposita, die elektronischen Newsletters (Süddeutsche Zeitung, ZDF, Focus, Freundin, Amica etc.) entnommen wurden (siehe Anhang):

Schalf-Stellung, Gute-Laune-Food, Anschlags-Chaos, Abzugs-Gespräch, Wohlfühl-Kalender, Kardinals-Kritik, Stil-Polizei, Oben-Ohne-Auto, Energie-Konto, Happy-Salat-Diät, Must-Haves, Silvester-Fingerfood, Britenrabatt, Spar-Appelle, Rekordjäger.

Trotz vorausgesetzter Einmaligkeit scheinen nicht alle Exzerpte in demselben Ausmaß neu zu wirken. Es besteht kein Zweifel, dass der Neuheitseffekt stärker ist, je auffälliger eine Bildung formal und hinsichtlich des Dekodierungsaufwandes ist. Auffällig ist ja alles, was ungewöhnlich für den Rezipienten ist, hier: was sprachlich oder kommunikativ nicht normgerecht ist. Auffälliger sind also nicht regelkonforme Bildungen,

sondern vielmehr abweichende. Damit gelangen wir zum nächsten Merkmal von Ad-hoc-Bildungen (neben der Einmaligkeit), und zwar zur **Abweichung**.

Zu diesem Merkmal ist zu sagen, dass es sich um ein typisches, nicht aber notwendiges Merkmal handelt. Es gibt ja ganze Menge okkasioneller Bildungen, die normentsprechend und daher oft unauffällig sind, z.B. *Kardinals-Kritik*, *Britenrabatt*, *Spar-Appelle*, *Rekordjäger*. Diese Wortneubildungen lassen sich in ein Wortbildungsparadigma bzw. -muster einordnen und diese „Paradigmenstütze“ (Ortner/Ortner 1984, 167) trägt zum Abbau des Neuheitseffektes um so stärker bei, „je weniger das betreffende Wort von seinem Reihenbildungsmuster abweicht“ (Barz 1998, 14).

In der Fachliteratur findet man neben Begriffen von Ad-hoc-Bildungen, die keinen Bezug auf das Merkmal der Abweichung nehmen (Metzler, Bußmann, Motsch), solche in denen die Abweichung gerade das ausschlaggebende Merkmal zu sein scheint. So differenziert Hohenhaus drei wesentliche linguistische Ebenen, auf denen Abweichungen bei Ad-hoc-Bildungen liegen können, und zwar auf phonologischer, morphologischer und semantischer bzw. pragmatischer Ebene (Hohenhaus 1996, 48ff.). Diese ergänzen Ortners mit ihren „fünf sprachlichen Faktoren, die für Normabweichung verantwortlich sind“ (Ortner/Ortner 1984, 170). Gemeint sind dabei graphische, phonologische, morphologische, lexikalisch-semantische und sprachsystematische bzw. textuelle Faktoren.

Aus einer anderen weniger differenzierten Sicht bestimmt Matussek (1994) die Auffälligkeit. Sie teilt alle Wortneubildungen, zu denen sie auch Neologismen zählt, in drei wesentliche Gruppen auf, je nachdem ob die Rezipientenerwartung hinsichtlich der Textbedeutung einer Wortneubildung durch den Kontext bestätigt, korrigiert oder der Bedeutungshypothese des Rezipienten „entgegengesteuert“ (Matussek 1994, 39) wird. Zu unterscheiden sind entsprechend unauffällige, auffällige und extrem auffällige Bildungen. Aus dieser Aufteilung ist ersichtlich, dass es sich in diesem Fall eher um eine nur semantische Differenzierung des Begriffs der Abweichung handelt. Daher scheint uns die von Ortner und Hohenhaus vorgeschlagene Spezifikation der Abweichungen angemessener.

Von diesen theoretischen Auseinandersetzungen insgesamt vorerst abgesehen, scheinen bereits auf den ersten Blick die oben erwähnten Belege auffälliger zu sein, die nicht zum indigenen Wortschatz gehören, die also in Bezug auf ihre Herkunft nicht usuell sind, z.B. *Must-Haves*, *Silvester-Fingerfood*, *Happy-Salat-Diät*. Das ist durchaus einsichtig, weil alles, was unbekannt, neu, ungewöhnlich oder unverständlich ist, Rezeptionsaufwand erfordert und daher auffällig wirkt. Der Grad der Nichtusualität bei solchen Bildungen erhöht sich dann „entsprechend dem Kontrast, der durch die unmittelbare Kombination von Fremdwort und heimischem Wort entsteht und die Erscheinung der Interferenz besonders deutlich macht“ (Ortner/Ortner 1984, 174), z.B. *Happy-Salat-Diät*.

In den gegenwärtigen Definitionen von Ad-hoc-Bildungen wird oft betont, dass sie „durch kreative Anwendung von Wortbildungsregeln“ (Bußmann 2002, 105) oder

durch bewussten Verstoß (Abweichung) gegen sie entstehen. Die Wortbildungskreativität vieler Ad-hoc-Komposita ist nicht zu bestreiten, kann aber nicht selten Verletzung semantischer Kongruenz zur Folge haben. Diese Tatsache veranschaulicht das Beispielskompositum *Energie-Konto*. Das lexikalisierte Wort *Konto* deutet, gemäß der kodifizierten Bedeutung im Wörterbuch, auf finanzielle Referenz hin. Diese Bedeutungshypothese lässt sich nur schwer auf das Bestimmungswort *Energie* beziehen. Erst durch Heranziehung des Kontextes wird die Bedeutungskonstitution dieses Kompositums in die richtige Bahn gelenkt. Solche semantische Inkompatibilität wird aber von Textproduzenten angestrebt und kommt oft bei Komposita mit metaphorischem Charakter zum Tragen (z.B. *Stil-Polizei*, *Oben-Ohne-Auto*). Durch eine solche Vorgehensweise verleiht der Textproduzent der Wortneubildung eine entsprechende Auffälligkeit und diese ist in Zeitungstexten durchaus opportun. Solche Komposita würden nach Auffassung von Matussek (1994) zur Gruppe der extrem auffälligen Wortneubildungen zählen. Der vorliegende Regelbruch ist nach Ortner/Ortner (1984) und Hohenhaus (1996) der semantischen Ebene zuzurechnen.

Wie bereits die angegebenen Belege zeigen, ist die Bedeutungserschließung von Ad-hoc-Bildungen kontextfrei sehr erschwert, besonders bei abweichenden Bildungen. Man kann konstatieren, dass Abweichung von Ad-hoc-Bildungen ihr weiteres Merkmal impliziert, und zwar ihre **Kontextabhängigkeit**. Jeder abweichende Okkasionalismus ist kontextabhängig, aber nicht jeder kontextabhängige Okkasionalismus muss abweichend sein. Das bereits erwähnte Beispielskompositum *Kardinals-Kritik* deutet nicht auf eine Abweichung hin, kann aber kontextfrei ambig sein. Seine Ambiguität besteht darin, dass das Bestimmungswort kontextlos sowohl als Objekt als auch als Subjekt zu erschließen ist. Die Disambiguierung erfolgt in diesem Fall durch den Kontext, der über die Objektbestimmung entscheidet.

Es ist also nicht unbedingt die Abweichung, die Kontextgebundenheit verursacht. Ad-hoc-Bildungen werden für eine bestimmte Gelegenheit i.S.v. für einen Text und dessen Zweck gebildet. Die lateinische Fügung *ad hoc* bedeutet nichts anderes als „[eigens] zu diesem Zweck [gebildet, gemacht], aus dem Augenblick heraus [entstanden]“ (Duden – Das Fremdwörterbuch). Da ihre Bildung erst sowohl ein bestimmter Text, genauer Kontext (gemeint ist dabei sowohl der nicht sprachliche Kontext – i.S.v. einer bestimmten Situation –, als auch der rein sprachliche Kontext) veranlasst, ist es auch selbstverständlich, dass sie zu gewissem Grad von ihm abhängig sein können.

Ähnlich jedoch wie die Abweichung ist die Kontextabhängigkeit kein notwendiges Merkmal, da sich auch Ad-hoc-Bildungen finden, die ohne Kontext semantisch erschließbar sind und auch in anderen Kontexten verwendbar sein können. Man spricht von Selbstdeutigkeit, d.h. kontextfreier Verständlichkeit der Bildungen (cf. Barz 1998, 14). Für die Selbstdeutigkeit neuer Komposita sorgen nach Fandrych/Thurmair (1994, 38f) im wesentlichen die lexikalisch-semantische Eigenschaften der Konstituenten, wie z.B. die Relationalität des Zweitgliedes und Grundrelationen zwischen Bestimmungswort- und Grundwort, wie Instrument (*Wohlfühl-Kalender*),

Zweck (*Abzugs-Gespräch*), aber auch andere im Interpretationsmodell von Fandrych / Thurmair nicht thematisierte Relationen wie z.B. Folge (*Gute-Laune-Food*), Ursache (*Anschlags-Chaos*) oder Zeitbestimmung (*Schalf-Stellung*).

Aus allen bisher genannten Merkmalen von Ad-hoc-Bildungen, d.h. Einmaligkeit, Abweichung und Kontextabhängigkeit, resultiert in direkter Weise ihr weiteres Charakteristikum, d.h. ihre **Nicht-Lexikalisierbarkeit**. Eine Ad-hoc-Bildung, die als Ephemeride nur in einem bestimmten Text funktioniert, nur für dessen Zweck gedacht ist und isoliert als normabweichend und damit inakzeptabel für die Sprachbenutzer gilt, hat nur wenig Chancen einer Lexikalisierung. Dies soll aber nicht heißen, dass solche Ad-hoc-Bildungen mit der Zeit nicht lexikalisiert werden können. Dieses Merkmal ist also ein punktuell synchrones. Aus der Sicht der Diachronie dagegen stellen Ad-hoc-Bildungen nur eine Stufe dar und zwar die erste auf dem Weg möglicher Lexikalisierung. Matussek sieht diesen Prozess als eine „gleitende Skala“ (Matussek 1994, 38), auf der ein Pol von Ad-hoc-Bildungen belegt ist, der andere von Neubildungen, die schließlich ins Lexikon der Sprache eingehen. „Zwischen diesen Polen bestehen gleitende Übergänge“ (Matussek 1994, 37). Peschel teilt diese Auffassung und spricht von einer „Neuheitsskala der Wortbildung mit vier Stufen: okkasionelle Wörter – Neologismen – usuelle Wörter – lexikalisierte Wörter“ (Peschel 2002, 6). Folglich muss jedes lexikalisierte Wort früher ein Okkasionalismus gewesen sein. Eine Festigung der Verankerung im Lexikon von ‚okkasionell‘ zu ‚usuell‘ und ‚lexikalisiert‘ ist also möglich¹.

Unsere Ausführungen zu Wesenmerkmalen von Ad-hoc-Bildungen sollten zeigen, dass es sich bei ihnen nicht um Konstanten handelt. Sie sollen eher als typische Merkmale gelten, die nicht jede solche Bildung in gleichem Maße hat. Kommt es jedoch zu einer voller Merkmalausprägung, entsteht eine gewissermaßen prototypische Ad-hoc-Bildung.

Bibliographie

- Barz, Irmhild (1998): *Neologie und Wortbildung. Zum Neuheitseffekt von Wortneubildungen*. In: Teubert, Wolfgang (Hrsg.): *Neologie und Korpus. Studien zur deutschen Sprache*. Bd. 11. Tübingen. S. 11–30.
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- Duden – Das Fremdwörterbuch. 7. Aufl. (2001) Mannheim. [CD-ROM].
- Fandrych, Christian/Thurmair, Maria (1994): *Ein Interpretationsmodell für Nominalkomposita: linguistische und didaktische Überlegungen*. In: *Deutsch als Fremdsprache*. 1. S. 34–45.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Hohenhaus, Peter (1996): *Ad-hoc-Wortbildung: Terminologie, Typologie und Theorie kreativer Wortbildung im Englischen*. Frankfurt am Main.

¹ Zu Bedingungen für den Übergang vom Okkasionalismus zum Lexem: cf. Fleischer/Barz 1992, 24.

- Matussek, Magdalena (1994): Wortneubildung im Text. Hamburg.
 Metzler Lexikon Sprache (2000): Digitale Bibliothek Band 34.
 Motsch, Wolfgang (1999): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin.
 Ortner, Hanspeter/ Ortner, Lorelies (1984): Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung. Mit einer ausführlichen Bibliographie. Tübingen.
 Peschel, Corinna (2002): Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstitution. Tübingen.

Anhang

1. „Blair bleibt bei **Britenrabatt**.
 Im Streit um die EU-Finzen von 2007 bis 2013 hält der britische Premierminister Blair nun doch am Beitragsrabatt fest.“
2. „Arzneikosten deutlich gestiegen.
 Trotz aller **Spar-Appelle** im Gesundheitswesen sind die Ausgaben für Arzneimittel 2005 gestiegen.“
3. „Psychotest: Ist Ihr Akku leer?
 Sie möchten mit neuer Energie in das Jahr 2006 starten? Machen Sie den Test, und wir verraten Ihnen, wie Sie Ihr **Energiekonto** auffüllen können.“
4. „**Silvester-Fingerfood**
 Von der Hand in den Mund: Pikantes Fingerfood zu Silvester. Rezepte aus aller Welt, die leicht vorzubereiten sind.“
5. „Hier spricht die **Stil-Polizei**
 Für Britney Spears, Paris Hilton & Co. hagelte es schlechte Noten: Mode-Kritiker Blackwell wählte sie zu den stilllosesten aller Stars.“
6. „Die neuen Looks Nachmachen erlaubt!
 Die **Must-Haves** der neuen Modesaison sind verspielt, cool, extravagant. Kate Moss, Angelina Jolie & Co. machen schon mal vor, wie sie getragen werden“
7. „Union weist **Kardinals-Kritik** entrüstet zurück. Mit Empörung hat die Union die Kritik des Kölner Kardinals Joachim Meisner an der Aufnahme der Bundestagsabgeordneten Katharina Reiche in ihr Wahlkampfteam zurückgewiesen.“
8. „Zweites Springen, zweiter Triumph: **Rekordjäger** Sven Hannawald fliegt dem Gesamtsieg bei der 50. Vierschanzentournee entgegen.“
9. „Die neue **Happy-Salat-Diät**: Sie macht fit, schlank und richtig glücklich. Mit vielen Eiweißstoffen und allem, was die Fettverbrennung anregt.“
10. „Schon der Vorgänger des neuen Audi A4-Cabrios war ein „**Oben-Ohne-Auto**““
11. „Nahost: **Abzugs-Gespräche** gescheitert: Wenige Stunden nach ihrer vorläufigen Zustimmung zum israelischen Angebot eines Truppenrückzugs haben die Palästinenser Verhandlungen über den Plan gescheitert erklärt.“
12. „Kleiner Einkauf, einfache Zubereitung und immer gut drauf durch **Gute-Laune-Food**: So macht Abnehmen doppelt Spaß! In zehn Tagen können Sie bis zu 5 Pfund loswerden.“
13. „Dreister Diebstahl während **Anschlags-Chaos**“
14. „Wie man sich bettet, so liebt man? Wissenschaftler haben die häufigsten **Schlaf-Stellungen** von Paaren unter die Lupe genommen.“
15. „Der große **Wohlfühl-Kalender**: Der ideale Zeitpunkt für eine Diät? An welchen Tagen haben wir Lust auf Sex? Und wann ist ein Gesundheits-Check besonders sinnvoll? Tatsache ist: Wer seinen Hormon-IQ kennt, fühlt sich garantiert besser.“

Zu einigen Modellen der deutschen und der polnischen Wortbildungsbeschreibung

Im vorliegenden Aufsatz wird auf einige Beschreibungsmodelle der Wortbildung des Deutschen eingegangen zum Zwecke eines Vergleichs mit dem polnischen Handbuch von Grzegorzcykowa u. a. (1999). Seitens des Deutschen werden herangezogen die Werke von Fleischer/Barz (1995), Simmler (1998), Motsch (2004) und Donalies (2005).

Vergleicht man die Werke von Grzegorzcykowa u. a. (1999) und Fleischer/Barz (1995), so fällt gleich eine unterschiedliche Vorgehensweise bei der Behandlung des Materials auf. In Frage kommen die z.B. von Dokulil (1962) ermittelten Elemente der Wortbildungsbeschreibung:

- Wortart der Zieleinheit,
- Wortart der Ausgangseinheit,
- Wortbildungsart,
- Wortbildungsbedeutung,
- Formant.

Fleischer/Barz (1995) gehen von der Wortart der Zieleinheit aus, innerhalb von einer Wortart ordnen sie die Wortbildungsprodukte nach der Wortbildungsart, und folglich untersuchen sie – im Bereich der Derivation – einzelne Suffixe in alphabetischer Reihenfolge. Innerhalb eines Suffixes wird zuerst die Wortart der Ausgangseinheit berücksichtigt und folglich die dazu gehörigen Wortbildungsbedeutungen.

Ähnlich verfährt Simmler (1998). Er geht aber von der Wortbildungsart aus, erfasst in weiterer Folge einzelne Wortarten der Zieleinheit, danach weitere Prinzipien (wie in obiger Auffassung). Simmler geht in seinem Werk von einem rein strukturell definierten Morphemterminus aus und unterscheidet deswegen nicht zwischen 'Konversion' und 'impliziter Ableitung', die z.T. funktionell definiert sind (als Alternationen, Änderungen des Flexionsparadigmas usw.), alles als Konversion überschreibend.

Anders gehen Grzegorzcykowa u.a. (1999) vor. Als oberstes Kriterium gilt ebenfalls die Wortart der Zieleinheit und danach folgt die Einteilung in Derivate und

Zusammensetzungen, anschließend jedoch die Wortart der Ausgangseinheit, und in weiterer Folge einzelne Bezeichnungsgruppen. Das moderne Herangehen ordnet, in Anlehnung an das generative Konzept von Fillmore (1968; nach Grzegorzczkova u. a. 1999, 378), Derivationen – von der Zusammensetzung jetzt einmal abgesehen – nach der Wortbildungsbedeutung und nach dem Verhältnis der Zieleinheit zu der sie motivierenden Prädikaten- und Argumentenstruktur, z.B. *owczarz* – ‘Subjektname nach seiner Beziehung zu Objekt’, d.h. ‘derjenige, der Schafe hütet’. Die besprochenen Wortbildungsprodukte beziehen sich auch auf selbes Prädikat, z.B. bei *Anbeter*, *Verehrer*, oder – bei Tilgung des Prädikats (pl. „wyzerowanie predykatu“) – fußen auf ihrem Verhältnis zu anderen Prädikaten – vgl. bei *owczarz*, auch z.B. *pszczelarz*, *ogrodnik* usw. Erst nachher werden bestimmte Bedeutungschattierungen zusammengestellt und als letztes die Formante (laut polnische Wortbildungsterminologie) ermittelt. Bei der Beschreibung der Derivate gehen die polnischen Autoren von der Wortklasse Substantiv als Zieleinheit aus und, deverbative, deadjektivische und desubstantivische Derivate getrennt beschreibend, verfahren dabei onomasiologisch.

Dieses Herangehen erscheint berechtigter, denn man geht hier so vor, dass die Semantik den Vorrang hat und die Form und Struktur ihr untergeordnet ist. Die moderne Anwendung der Prädikatenlogik erlaubt es, die in der Sprache funktionierenden Wortbildungsprodukte nach den ihnen jeweils zugrunde liegenden semantischen Strukturen zu ordnen. Auf solche Weise ist alles übersichtlicher, und die Semantik wird dadurch „sichtbar“.

Neben den den deutschen parallelen polnischen Kategorien und Termini finden sich auch spezifische Sichtweisen, die sich größtenteils jedoch auch auf deutsche Wortbildung übertragen lassen. Dazu gehört z.B. der Terminus ‘morphologische Absorption’ (polnisch „absorpcja morfologiczna“), der die Erweiterung eines Suffixes bei günstigen Motivationsverhältnissen umfasst (Grzegorzczkova u. a. 1999, 366). Die sich gegenseitig motivierenden komplexen Wörter ohne ein zugrunde liegendes Ausgangswort heißen ‘gebundene Basen’ (polnisch „podstawy związane“)¹. Sehr praktisch wird das Problem der hierarchischen Anordnung der formal-semantischen Struktur der Wortbildungsmuster gelöst: Als die höchste Stufe in dieser Hierarchie werden semantisch invariante ‘Wortbildungskategorien’ (polnisch „kategorie słowotwórcze“, wie *Nomina agentis*, *actionis*, *acti* usw.) angesehen, denen entsprechende ‘Wortbildungstypen’ (polnisch „typy słowotwórcze“) angehören, die oben genannte ‘Kategorien’ in Untergruppen mit einem bestimmten Affix gliedern. So lässt sich die so aufgestellte Hierarchie der Wortbildungsprodukte als semantischer Oberbegriff und die ihm angehörenden formalen Unterbegriffe darstellen. Man vergleiche dazu die Termini Wortbildungsgruppe und Wortbildungsmodell / Typ von Fleischer/Barz (1995), die dem polnischen theoretischen Modell von Grzegorzczkova u. a. (1999) nahe liegt. Außerdem wird in der polnischen Wortbildungsbeschreibung der Terminus ‘Assoziationsderivat’ (pl.

¹ Vgl. *zamknąć*, *wymknąć się*, *domknąć* aber **mknąć*, das in dieser Bedeutung nicht vorkommt (Grzegorzczkova u. a. 1999, 365).

„derywat asocjacyjny“) eingeführt, und zwar für die Belegpaare von jeweils motivierendem und motiviertem Wort, das von dem motivierenden jeweils nur „assoziativ“ hergeleitet wurde (vgl. Grzegorzczkowska u. a. 1999, 370), wie z.B. *kielbasa* – (*po*)*kielbasić* (*się*), *deptać* – *deptak* usw., was in den deutschen Auffassungen lediglich mit dem sehr allgemeinen Terminus ‘Lexikalisierung’ erfasst wird.

Formal kategorisiert wird auch die Paraphrase als Explikation der Bedeutungsbeziehung zwischen den unmittelbaren Konstituenten und – in spezifisch polnischer Auffassung – auch als Mittel zur Unterscheidung zwischen ‘eigentlichem Derivat’ (polnisch „derywat właściwy“) und ‘Assoziationsderivat’ (polnisch „derywat asocjacyjny“), indem die Termini ‘unmittelbare Motivation’ (pl. „motywacja bezpośrednia“), wie *klasówka* – *klasowy*, *słomianka* – *słomiany*) und ‘mittelbare Motivation’ („motywacja pośrednia“), z.B. *filmowiec* – *pracownik filmu* und nicht *pracownik filmowy*; *handlowiec* – *pracownik handlu*, und nicht *pracownik handlowy* eingeführt werden (vgl. Grzegorzczkowska u. a. 1999, 386f). Die ‘unmittelbare Motivation’ wird eine Paraphrase mit einem formal am nächsten liegenden Element genannt, im Unterschied von ‘mittelbarer Motivation’. Als Paraphrase wird demnach die der unmittelbaren Motivation zugrunde liegende vorgeschrieben oder manchmal auch die der mittelbaren Motivation. Dieser terminologische Schritt löst jedoch das Problem der möglichen ‘Vielmotiviertheit’ (pl. „wielomotywacyjność“) und der dabei möglichen Willkürlichkeit nicht. Das polnische theoretische Modell von Grzegorzczkowska u. a. (1999) weicht von dem deutschen auch insofern ab, als der polnische Terminus ‘Derivation’ (pl. „derywacja“) als Oberbegriff für jegliche Wortbildungsprodukte angesehen wird (abgesehen von den vielen sonstigen Termini ‘affiksale Derivation’, ‘paradigmatische Derivation’ usw. als Untergruppen).

Als Formant (pl. „formant“) wird verstanden ein Element, das das Verhältnis des bezeichnenden Zeichens zum Bezeichneten belegt, und erscheint als Affix oder als das sogenannte ‘paradigmatische Formant’, der die ‘paradigmatische Derivation’ (pl. „derywacja paradygmatyczna“), d. h. Änderung des Flexionsparadigmas, einführt. Der Terminus ‘paradigmatisches Formant’ soll eine funktionelle Änderung anzeigen. Die Änderung kann auch mit Alternationen im Stammbereich einhergehen (von Fleischer/Barz 1995 als implizite Derivation bezeichnet). Sonst wird die Derivation – wie bereits erwähnt – eigentliche Derivation genannt. Darunter erscheint – parallel zum deutschen Wortbildungssystem – Modifikation und Mutation, die auf dem Schema von Prädikaten und Argumenten aufgebaut beschrieben wurde. ‘Derywacja paradygmatyczna’ in der polnischen Wortbildungsbeschreibung wird in der deutschen Wortbildungsbeschreibung häufiger Konversion genannt. Das bei der Modifikation am meisten gebrauchte Präfix- und bei der Mutation (am meisten) Suffixsystem ist in der polnischen Wortbildungsbeschreibung, im Vergleich mit der deutschen, sehr reich semantisch verzweigt und spezialisiert.

Ähnlich ist diesbezüglich das Werk von Motsch (2004) einzustufen, der die Elemente der logischen Semantik anwendet. Es ist eine moderne Sichtweise, die

Produktivität der Muster stark hervorhebt, die – ähnlich wie Grzegorzcykowa u. a. (1999) – mit Hilfe von der Prädikatenlogik gedeutet werden, also einen semantischen Schwerpunkt haben. Ein semantisches Muster geht mit einer entsprechenden phonologischen Struktur Hand in Hand. Es ist auf die ihm zugrunde liegende semantische Prädikat-Argumenten-Struktur zurückzuführen. Motsch unternimmt eine systematische Beschreibung einzelner Wortbildungsmuster, indem er das o. g. Beschreibungsmodell aufstellt, räumt aber ein, alle idiosynkratischen Merkmale sollen, im Falle ihres Vorkommens bei einem gegebenen Wortbildungsprodukt, ergänzt werden, wenn sie eines der Muster nicht erfassen sollte, und zwar wie im Lexikon in Form einer Liste.

Gegen eine derart systematische Beschreibung von Wortbildungsprodukten spricht sich Elke Donalies (2005) aus. Sie ist der Meinung, die Interpretation eines Wortbildungsprodukts sei abhängig von vielen Faktoren, wie Kontext, Sprechsituation, Sachwissen usw. und somit könne eine systematische Beschreibung wie die o. g. die richtige Interpretation nur erschweren. Außerdem könnten in den Paraphrasen (auf denen so eine systematische Beschreibung beruht), besonders bei den Zusammensetzungen, bei derselben Interpretation ebenso gut andere Wörter gebraucht werden und die Paraphrase sei dann auch richtig. Wenn man dazu noch bedenkt, dass eine einzelne Zusammensetzung auch viele unterschiedliche Interpretationen haben könnte, sei die Anzahl der möglichen Paraphrasen geradezu unüberschaubar. Die Autorin räumt aber ein, eine systematische Beschreibung der Wortbildungsmuster kann doch als Orientierungshilfe dienen.

Elke Donalies unterstreicht außerdem auch, dass die Dychotomie 'Zusammensetzung vs. explizite Ableitung' sich auch im Deutschen nur unscharf trennen lässt – wie wir es weiter unten für die polnische Wortbildungsbeschreibung feststellen – weil man es in beiden Fällen mit determinativem Verhältnis zu tun hat. Der einzige Unterschied sei nur die Unselbstständigkeit des Affixes.

Im Vergleich zur slavischen Wortbildung ist das Buch von Fleischer/Barz (1995) folgendermaßen zu kommentieren: Das Fehlen der Dychotomie 'podstawa słowotwórcza' und 'formant' ersetzt hier der Terminus 'Wortbildungskonstruktion', die einen Oberbegriff im Verhältnis zu Zusammensetzung und Ableitung darstellt. Dieser klassische Ansatz der deutschen Wortbildungsbeschreibung ist mehr strukturalistisch orientiert als die behandelten Beschreibungen der slavischen Wortbildung (vgl. Grzegorzcykowa u. a. 1999, Dokulil 1962). Hier ist der Schwerpunkt mehr in die Richtung des Funktionellen verlagert. Die grundlegende Einteilung eines 'motivierten Wortes' (polnisch „wyrazu motywowanego“) in der slavischen Wortbildung in 'podstawa słowotwórcza' und 'formant' entspricht der in Determinans und Determinatum und ist mehr funktionell orientiert als die Einteilung in beide unmittelbare Konstituenten. In den genannten deutschen Wortbildungsmustern haben wir nämlich als beide unmittelbare Konstituenten konkrete substanzgefüllte Morpheme in Form von Wörtern oder Affixen, ein Formant in der slavischen Wortbildung kann dagegen

häufig auch nur funktionell definiert sein, z.B. als Änderung des Flexionsparadigmas oder als Alternation.

Die grundlegende terminologische Einheit des Fleischerschen Modells der Wortbildungsbeschreibung – die in unmittelbare Konstituenten zerfallende Wortbildungs-konstruktion – berücksichtigt die Alternationen bei der impliziten Ableitung und Wechsel der Flexionskategorie bei der Konversion nicht. Die Analyse eines Wortes als Konversion oder implizite Ableitung wird bei Fleischer/Barz (1995) nämlich nicht als Analyse nach unmittelbaren Konstituenten gedeutet.

Die Termini 'podstawa słowotwórcza' und 'formant' bilden eine Art grundlegende Kategorie, die – wie bereits gesagt – sowohl die slavische 'Zusammensetzung' als auch die Ableitung umfasst und damit in Beziehung zu bringen ist, dass die slavische 'Zusammensetzung' (polnisch „złożenie“) nach der deutschen Terminologie eher als 'Zusammenbildung' zu interpretieren ist, also eine Ableitung darstellt (abgesehen von dem nach der Wende hinzugekommenen neuen polnischen Wortbildungsmuster für Zusammensetzungen, vgl. Miodek 1998).

Bei obigen Überlegungen sollte man sich jedoch vor einer Übergeneralisierung schützen. Der Terminus 'Basis' kommt in der deutschen Wortbildungsbeschreibung zwar häufig vor, 'Formant' jedoch auch vereinzelt, z.B. bei Hans Wellmann (1975), ebenso 'derywacja paradygmatyczna' (paradigmatische Derivation). Es ist also nicht so, dass die Termini 'Formant' und 'paradigmatische Derivation' völlig in der deutschen Wortbildungsbeschreibung fehlen.

Zusammenfassend kann man als die größten Unterschiede in der Beschreibung der deutschen und der polnischen Wortbildung (im Handbuch von Grzegorzycykowa u. a. 1999) den häufigeren Gebrauch der beiden Termini 'podstawa słowotwórcza' vs. 'formant' fürs Polnische heranziehen und, was damit verbunden ist, eine unterschiedliche Art und Weise, die Wortbildungsprodukte anzusehen, die sämtlich als Derivate bezeichnet werden. Außerdem den ebenfalls häufigeren Gebrauch einiger sehr gut handhabbaren Termini fürs Polnische, z.B. 'derywat asocjacyjny', 'podstawy związane', sowie auch 'derywacja paradygmatyczna' (wozu im Deutschen an derselben Stelle 'Konversion' gebraucht wird), sowie den unterschiedlichen Gebrauch des deutschen Terminus 'Zusammensetzung' und des polnischen 'złożenie', häufigst in Bezug auf die in den beiden Sprachen verschiedenen Erscheinungen.

Literatur

- Dokulil, Miloš (1979, urspr. 1962): *Teoria derywacji*. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk.
Donalies, Elke (2005): *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick*. Tübingen.
Fillmore, Charles J. (1968): *The Case for Case*. In: *Universals in Linguistic Theory*. New York, S. 1–88. (nach: Grzegorzycykowa u. a. [Hrsg.] 1999).
Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.

- Grzegorzczkova, Renata u. a. (Hrsg.) (1999): Gramatyka współczesnego języka polskiego. Morfologia. Warszawa.
- Miodek, Jan (1998): *Seks-symbol, kicz-wrażliwość, auto-cześci*. In: Jan Miodek: Rozmyślajcie nad mową! Warszawa. S. 78–80.
- Motsch, Wolfgang (2004): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin, New York.
- Simmler, Franz (1998): Morphologie des Deutschen. Flexions- und Wortbildungsmorphologie. Berlin.
- Wellman, Hans (1975): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil: Das Substantiv. Innsbruck.

Unzählbare Nomina in Verbindung mit Zahlwörtern am Beispiel des Deutschen und Tschechischen

Die Kompatibilität der unzählbaren Nomina mit Numeralien stellt in beiden erwähnten Sprachen ein heikles Problem dar, und zwar nicht nur für Fremdsprachler, sondern oft auch für native speakers. Es liegt vielleicht daran, dass diese Verbindung in der Sprache nicht oft vorkommt, deshalb wird es auch im Grammatikunterricht in den Hintergrund gestellt und vernachlässigt.

Als unzählbare Nomina werden die Abstrakta, Sammelnamen (Kollektiva) und Stoffnamen (Kontinuativa) bezeichnet. Obwohl sie unter bestimmten Bedingungen einen Plural bilden, d.h. die Vielheit äußern, bedeutet das nicht, dass ihre Pluralformen sich ganz geläufig mit den Zahlwörtern verbinden können. Oft ist ihr Zusammengehen mit Numeralien nicht möglich (falls man die bestimmten Kardinalia, bzw. Ordinalia voraussetzt). Beispielsweise verbindet man gewöhnlich nicht die Pluralform ‚Sände‘ (in der Bedeutung von Sandsorten) mit den Grundzahlen *zwei*, *drei*,... Dasselbe trifft auf

**drei Lüfte, *zwei Polizeien, Tsch. *tři vzteky,...*

zu. Von diesem Standpunkt aus geht es also tatsächlich um unzählbare Substantive, nicht aber immer um Singulariatantum (wie *Fleiß, Schlagzeug, Gold*).

Sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen gibt es bei manchen unzählbaren Nomina die Möglichkeit der Verwendung von Gattungszahlen anstatt der Grundzahlen. Im Deutschen werden sie von niedrigen Kardinalia mit Hilfe des Suffixes *-erlei* (unflektiert) gebildet, im Tschechischen sind es die Formen *dvojtí, trojtí, čtvero* usw. (die Systemformen *dvoje, troje, čtvery*,... drücken eine eher als Komplex aufgefasste Anzahl aus).

1. Gattungszahlen

Sie geben in beiden Sprachen vorrangig die Anzahl von Gattungen, Arten einer Erscheinung an, nicht die Anzahl der Erscheinungen selbst. In diesem Sinne gebraucht man die Gattungszahlen in Verbindung:

a) mit zählbaren Nomina – es folgt dann der Plural:

- Dt. – *zweierlei Schlüssel* (z.B. gewöhnliche und Patentschlüssel, d.h. Schlüssel von zwei Arten; weder die Anzahl der einzelnen Stücke noch die Anzahl der eventuellen Schlüsselbunde ist relevant),
 – *dreierlei Uhren* (z.B. Kuckucksuhren, Armbanduhren, Wecker),
 – *fünferlei Teller* (z.B. große, flache, tiefe, kleine, Suppenteller);
- Tsch. – *dvoji klíče*,
 – *trojí hodiny*,
 – *patero talířů*;

b) mit unzählbaren Nomina – es folgt meistens der Singular:

– bei den Kontinuativa:

- Dt. – *zweierlei Schnee* (z.B. Pulver- und Firnschnee),
 – *dreierlei Mehl* (möglich auch *drei Mehlsorten*),
 – *zweierlei Wein* (z.B. Rot- und Weißwein, möglich auch *zwei Weinsorten*);
- Tsch. – *dvojí sníh*,
 – *trojí mouka*,
 – *dvojí víno*;

– bei den Abstrakta:

Die Verbindung mit Kardinal- und Ordinalzahlen ist nur bei der Konkretisierung der Abstrakta möglich (*zwei Ereignisse, das zweite Ereignis; zwei Angelegenheiten,...*). Auch in der Verbindung mit Gattungszahlen kommen die deutschen Abstrakta nur selten vor:

- Dt. – *zweierlei Moral*,
 – *zweierlei Liebe* (der Geliebten und der Mutter),
 – *zweierlei Verletzung* (z.B. Oberflächen- und Knochenverletzung),
 – *fünferlei Malerei* (z.B. Tempera-, Öl-, Emaill-, Tusch-, Aquarellmalerei),
 – *mehrerlei Bedeutungen*;
- Tsch. – *dvojí láska*,
 – *trojí program*,
 – *dvojí víra*,
 – *několikerý význam*;

– bei den Kollektiva:

Dt. – *vierlei Gewürz(e)* (Basilikum, Thymian, Estragon, Pfeffer),
 – *zweierlei Blattwerk* (trocken und feucht),
 – *dreierlei Bettzeug* (drei unterschiedliche Bettwäschegarnituren – aus Baumwolle, Seide, Kunststoff);

Tsch. – *čtvero koření*,
 – *trojí povlečení*.

Diese primäre Bedeutung der Gattungszahlen – die Bezeichnung der Verschiedenheit, der Unterscheidbarkeit – tritt bei den unzahlbaren Nomina oft in den Hintergrund und es kommt die sekundäre Bedeutung einer schlichten Anzahl zur Geltung. Der Gegensatz Anzahl der Gattungen vs. Anzahl der einzelnen Erscheinungen ist hier neutralisiert, abgeschafft. Dann kann die Gattungszahl mit einer Kardinalzahl synonym sein, wenn es das betreffende Nomen erlaubt:

Dt. – *etw. auf dreierlei (Art und) Weise durchführen*,
 – *mit zweierlei Maß messen*,
 – *zweierlei Standpunkt* = zwei Standpunkte,
 – *zweierlei Berufe* = zwei Berufe,
 – *dreierlei Möglichkeit* = drei Möglichkeiten,
 – *dreierlei Probenentnahme* = drei Probenentnahmen,
 – *neunerlei Wünsche* = neun Wünsche,
 – *in achterlei Farben* = in acht Farben;

Tsch. – *trojím způsobem* = třemi způsoby,
 – *dvojí stanovisko* = dvě stanoviska,
 – *dvojí možnost* = dvě možnosti,
 – *dvojí odběr vzorků* = dva odběry,
 – *devatero přání* = devět přání,
 – *měřit dvojm metrem*,
 – *přes několikeré napomenutí* (x Dt. *trotz mehrerer Ermahnungen* – zählbar).

Die Bedeutung einer einfachen Anzahl haben die Gattungszahlwörter auch in den festen tschechischen Wortverbindungen:

– *čtvero ročních období* x Dt. *vier Jahreszeiten*,
 – *devatero řemesel desátá bída* x Dt. *Wer vieles beginnt, führt nichts zu Ende*,
 – *desatero přikázání* x Dt. *zehn Gebote*,
 – *pohádka O desatero havranech* x Dt. *zehn Raben*.

Die Numeralia von höheren Zahlenwerten, darunter auch die von *hundert* und *tausend* gebildeten Gattungszahlen, bezeichnen oft keine bestimmte Anzahl, sondern eine bildhafte, unbestimmte große Menge:

Dt. – *hunderterlei Einwände gegen etw. haben,*
– *immer tausenderlei Fragen haben;*

Tsch. – *mám sto chutí,*
– *má vždy tisíc výmluv,*
– *tisícere díky.*

Von den Gattungszahlen (*-erlei*) sind die Vervielfältigungszahlwörter (*zweifach, dreifach*) und Wiederholungszahlen (*zweimalig, dreimalig*) zu unterscheiden.

2. Kollektionszahlen

Komárek erwähnt im Tschechischen neben den Gattungszahlen auch solche, die in der Form identischer Kollektionszahlen für die Objekte, die in einer gewöhnlich festgelegten Kollektion, Garnitur (im Paar, Satz, Päckchen, Band und in ähnlichen „Kollektionen“) vorkommen (Komárek 1986b, 108f). Die Substantive, die solche Kollektionen bilden, sind ursprünglich zählbar, aber bei der Angabe der Kollektionsanzahl treten sie im Plural auf (*jedny ponožky, jedny cigarety, jedny boty*). Sie nähern sich den Pluraliantum und in diesem Sinne werden sie unzählbar. Ihr Singular kann nicht eine Kollektion bezeichnen, sondern nur ein Stück, ein Teil der Kollektion (z.B. *ponožka, cigareta, ...*). Die tschechische Kollektionszahl *jedny* ist dabei eine merkwürdige, scheinbar unlogisch gebildete Pluralform zu *jeden, jedna, jedno* (Dt. *ein, eine, ein*), die analog nach den adjektivischen Mustern entstand.

Die tschechischen Kollektionszahlen bezeichnen die Anzahl solcher Kollektionen:

jedny cigarety = eine Schachtel Zigaretten (aber: *jedna cigareta* = ein Stück),
troje rukavice = drei Paar Handschuhe (aber: *tři rukavice* = drei Stück),
dvoje zápalky = zwei Schachteln Streichhölzer (aber: *tři zápalky* = drei Stück),
čtvery klíče = vier Schlüsselbunde.

Nach der Wesensart der Kollektion kann von der Anzahl der Kollektionen auch die Stückanzahl evident sein:

troje rukavice = insgesamt sechs Stück,
dvoje cigarety = 40 Stück Zigaretten.

Im Deutschen gibt es diese Kollektionszahl nicht. Man verwendet in diesem Fall die Verbindung des gezählten Gegenstandes mit dem Substantiv *Paar* (bei Kleidungsstücken mit Rechts-Links-Unterscheidung) oder dem Klassifikator (*Bund, Paar, Schachtel* usw.):

- *dvoje ponožky* = zwei Paar Socken,
- *troje rukavice* = drei Paar Handschuhe,
- *jedny cigarety* = eine Schachtel Zigaretten,
- *jedny klíče* = ein Bund Schlüssel,
- *patery punčochy* = 5 Paar Strümpfe.

Bei den tschechischen Numeralien *oba, dva, tři, čtyři, pět* lässt sich der Ausdruck *oboj*e (ebenso *troje, čtvery, patery...*) *rukavice* (= Kollektionszahl) und *obojí* (*trojí, čtvero, patero...*) *rukavic(e)* (= Gattungszahl) unterscheiden:

patery punčochy (Dt. 5 Paar Strümpfe) x *patero* (*druhů*) *punčoch* (Dt. *fünferlei* Strümpfe),
dvoje cigarety (Dt. zwei Schachteln) x *dvojí cigarety* (Dt. zwei unterschiedliche Marken).

Die tschechischen Mehrheitssubstantive verbinden sich ebenfalls mit den Kollektionszahlen, diese besitzen in solchen Wendungen die Gültigkeit der Kardinalzahlen, sie drücken also eine schlichte Stückanzahl aus. Die Kollektion der Erscheinungen im Plural wurde durch die Veränderung des Nomens in ein Pluraletantum, in einen Stückgegenstand umgewertet:

dvoje nůžky sowie *dvoje brýle* oder *dvoje plavky*

sind nicht zwei Scherensätze oder zwei Kollektionen von Brillen bzw. Badehosen, sondern immer nur zwei Stück des Gegenstandes, Schere, Brille, usw.

Ebenso folgende Beispiele:

- *jedny noviny* – eine Zeitung,
- *dvoje kamna* – zwei Öfen,
- *troje housle* – drei Geigen,
- *čtvery kleště* – vier Zangen,
- *několikery šaty* – mehrere Kleider.

Die deutschen Äquivalente stellen hier Individuativa dar und sind deshalb zählbar.

Die Verbindung der unzählbaren Nomina mit den oben angeführten Zahlwörtern ist also im Rahmen der Quantifikation möglich, sie werden jedoch in der Praxis eher mit Adverbien (*viel, wenig, ein bisschen,...*) verbunden. Diese drücken dann aber meistens eine unbestimmte Menge von Denotaten aus – es handelt sich um

eine subjektive Bewertung der gegebenen Menge. Üblich ist auch die Verbindung mit substantivischen Quantifikatoren (*ein Korb Obst, zwei Knäuel Wolle, sechs Stück Vieh*) verbunden.

Bibliographie

Quellen

- Bussmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- Duden (1984): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Der Duden in 10 Bänden. Bd.4. Mannheim, Wien, Zürich.
- Eisenberg, Peter (1998/2000): Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart.
- Flämig, Walter (1991): Grammatik des Deutschen. Einführung in Struktur- und Wirkungszusammenhänge. Berlin.
- Flämig, Walter (1972): Skizze der deutschen Grammatik. Berlin.
- Götze, Lutz/Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2002): Grammatik der deutschen Sprache. Sprachsystem und Sprachgebrauch. München.
- Hentschel, Elke (1994): Handbuch der deutschen Grammatik. Berlin, New York.
- Komárek, Miroslav/Kořenský, Jan/Petr, Jan (1986): Mluvnice češtiny (2). Tvarosloví. Praha.
- Kopeckij, L.V. (1976): Morfologija sovremennogo ruskogo literaturnogo jazyka. Praha.
- Sommerfeldt, K.-E./Starke, Günter (1998): Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Štícha, František (2003): Česko-německá srovnávací gramatika. Praha.

Syntax der deutschen Gegenwartssprache,
komparative Syntax

Zu Serialisierungsprinzipien des mehrgliedrigen Verbalkomplexes im Deutschen und im Polnischen. Versuch einer kontrastiven Darstellung

1. Von Dependenz zur Konstituenz

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, Prinzipien linearer Anordnung mehrgliedriger Prädikate im Deutschen und im Polnischen einer kontrastiven Analyse zu unterziehen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Projizierung hierarchisch-dependentieller Beziehungen des Verbalkomplexes auf die lineare Satzstruktur. Zum Einstieg in die Problematik sei aber zuerst die Definition des Begriffes ‚Verbalkomplex‘, die für die vorliegende Analyse gilt, angeführt. „Mehrere strukturell verbundene Verben bilden einen Verbalkomplex. Es gibt zwei- bis fünfgliedrige Verbalkomplexe: (...) Der Verbalkomplex enthält nicht notwendig ein finites Verb, aber mindestens ein infinites Verb (Partizip II oder Infinitiv)“ (Engel 2004, 232).

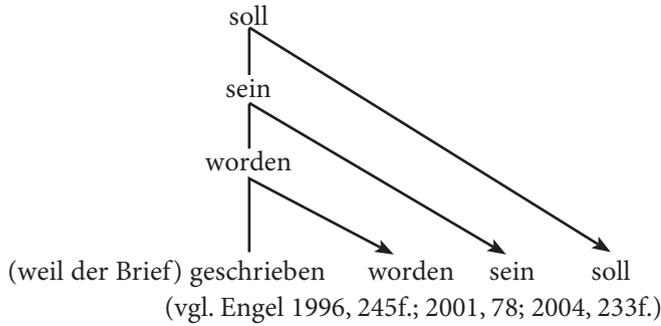
Zur Darstellung von Linearisierungsprinzipien des Verbalkomplexes und deren (kontrastiver) Beschreibung, muss von Veranschaulichung strukturell-dependentieller Beziehungen im Verbalkomplex ausgegangen und später auf Mechanismen deren Übertragung auf die lineare Verkettung in der Satzstruktur eingegangen werden.

Dabei wird in Anlehnung an Engel (1996, 2001, 2004) verfahren, von dem drei Regeln für die Satzkonstituierung abgeleitet worden sind: erstens – Grundregel (GR), zweitens – Infinitivregel (IR)/Vip-Regel, drittens – Satzregel (SR).

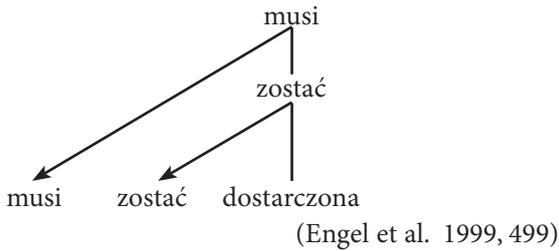
Bei Engel wird die Wortstellung der verbalen Elemente im Nebensatz aus der Dependenzstruktur abgeleitet, indem der Dependenzast nach rechts gekippt wird (Engel 1996, 445f.; 2001, 78; 2004, 233). Daraus ergibt sich die Grundregel.

Was die hierarchisch-angeordnete Dependenzstruktur im Verbalkomplex angeht, so beschreibt Engel (2004, 232) diese wie folgt: „Dependentiell oberstes Element im Verbalkomplex ist – falls ein solches vorhanden ist – immer das finite Verb; dependentiell unterstes Element ist das zentrale Verb, das immer ein Hauptverb ist. (...) Jedes verbale Element des Komplexes regiert unmittelbar dasjenige Verb, dessen Form es durch seine Valenz steuert“.

(1)



(2)

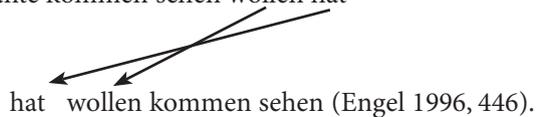


Während im Deutschen nach rechts gekippt wird, um die Grundregel zu erhalten, muss im Polnischen der Dependenzast nach links gekippt werden, um die korrekte Folge in beliebigen Satzarten zu erzeugen (vgl. Engel et al. 1999, 499), was an Beispiel (2) illustriert wird.

Obwohl diese Abfolge für jeden Nebensatz (und für jeden Hauptsatz) gelten kann, weil im Polnischen die Stellung des Finitums nicht durch Subjunkturen motiviert ist, muss jedoch hinzugefügt werden, dass diese Abfolge unter Änderung kommunikativer Gewichtung auch abgewandelt werden kann.

Die oben angeführte Grundregel für den deutschen Satz gilt zwar in den meisten Fällen, kann aber durch die sog. Infinitivregel, bzw. Vip-Regel¹ aufgehoben werden. Dies geschieht dann, wenn eine der Grundregel nach und auch der Abhängigkeitsstruktur gemäß erzeugte Folge unkorrekt sei (vgl. Engel 1996, 446). Dieser Fall wird auch bei Engel wie folgt präsentiert, wo die Umstellung des Modalverbs und Finitums zur Erzeugung einer korrekten Folge erforderlich ist:

* weil Sonja die Tante kommen sehen wollen hat



¹ Vgl. Ersatzinfinitiv bei Helbig/Buscha (2001, 98) und bei Duden (2005, 473).

Diese Infinitivregel (Engel 1996, 446f.) wurde später umformuliert und kam bei Engel (2001, wiederum modifiziert 2004) als Vip-Regel vor: "Enthält ein Verbalkomplex zwei aufeinander folgende Vip oder ein Vip in der Funktion des Partizips, so rücken alle folgenden Verbformen in umgekehrter Reihenfolge nach links vor die übrigen Verbformen" (Engel 2004, 234):

- a. hat **wollen** kommen sehen (Engel 1996, 446),
- b. hat kommen hören **wollen** (Engel 2004, 234).

Außer der Vip-Regel (bzw. Infinitivregel=IR) gibt es auch eine zweite Ausnahme von der Grundregel (=GR). Diese bezeichnet Engel als Hauptsatzregel (hier der Kürze halber = SR), die folgendermaßen definiert wird: "Im Konstativsatz rückt das finite Verb in den linken Klammerteil" (Engel 2004, 243; vgl. auch Engel 1996, 447).

Die oben dargestellten Definitionen zur Konstituierung des Verbalkomplexes in beiden Sprachen werden im folgenden Textabschnitt auf deren Bewährung und Geltung überprüft; berücksichtigt werden wie folgt: die Grundregel (=GR), dann die Vip-Regel (bzw. Infinitivregel=IR), und die Satzregel (=SR). Die Effizienz der genannten Regeln wird an dieser Stelle in mehrgliedrigen Verbalkomplexen, die synthetische Tempora ausmachen, unter Kombinierbarkeit selektiv ausgewählter Verben "nach dem Verhältnis im Prädikat" (Helbig/Buscha 2001, 44) untersucht.

2. Zur Serialisierung im Verbalkomplex

2.1. Rein verbaler Prädikatskomplex

2.1.1. Vollverb + Modalverb

Präsens/Präteritum vs. Präsens/imperfektives Präteritum

GR: machen *muss(te)* [musi(ał) z/robić].

keine Vip-Regel

SR: Peter *muss(te)* die Aufgabe machen [Piotr musi(ał) z/robić zadanie].

Bei Linearisierung eines polnischen Substantivs als Objektes (hier: *zadanie*) kommen die Elemente des Verbalkomplexes in unmarkierter Abfolge prinzipiell in Kontaktstellung (Adjazenz) vor. Wenn aber in solchen Fällen statt des Substantivs ein Pronomen (z.B. *to*) unmarkiert linearisiert werden soll, so rückt es zwischen die Elemente des Verbalkomplexes, so dass diese in Distanzstellung erscheinen. Dann kann von Aufhebung der Adjazenz der Verbalkomplexelemente gesprochen werden:

SR: Peter *muss* es machen [Piotr musi to z/robić].

2.1.2. Vollverb + Modalverb + Hilfsverb

Perfekt vs. Präteritum²

GR: *es machen **müssen** *hat* – [keine strukturelle Entsprechung – im Polnischen wird die Stellung des Finitums nicht durch Subjunkoren motiviert; es gibt auch keine kategoriale Entsprechung, weil dem Polnischen Perfektformen prinzipiell fremd sind (vgl. Engel et al. 1999, 636); Kompensationsmöglichkeit durch Präteritum: *musiał potrafić to z/robić*].
Vip-Regel: es *hat* machen **müssen** [keine Vip-Regel im Polnischen].

SR: Peter *hat* es machen **müssen** [keine kategoriale Entsprechung, Kompensation durch Präteritum, vgl. oben].

Futur I vs. perfektives/imperfektives Futur

GR: machen **müssen** *wird*³ – [będzie {chyba⁴}potrafił z/robić].

Vip-Regel: *wird* machen **müssen**⁵. [das Polnische unterscheidet keine Vip-Regel].

SR: Peter *wird* es machen **müssen** [Piotr będzie {chyba}potrafił to z/robić].

Futur I (mit zwei Modalverben) vs. perf./imperf. Futur (mit zwei Modalverben)

GR: machen **können müssen** *wird*⁶ – [będzie musiał potrafić z/robić – Häufung von Modalverben ist im Polnischen jedoch nicht üblich].

Vip-Regel: *wird* machen **können müssen** [keine Vip-Regel im Polnischen].

SR: Peter *wird* es machen **können müssen** [Piotr będzie musiał potrafić to z/robić – unüblich, s. oben].

Perfekt (mit zwei Modalverben) vs. perf./imperf. Präteritum (mit zwei Modalverben)

² Den drei Bedeutungsvarianten des deutschen Perfekts (vgl. Helbig/Buscha 2001, 135f.) entsprechen im Polnischen unterschiedliche Tempusformen: “Dem Perfekt zur Bezeichnung eines vergangenen Geschehens“ kann im Polnischen sowohl perfektives als auch imperfektives Präteritum entsprechen, z.B.: “*Wir haben (gestern) die Stadt besichtigt*“ – *Zwiedziliśmy (wczoraj) miasto* (perf. Prät) oder *Zwiedzaliśmy (wczoraj) miasto* (imperf. Prät); “Das Perfekt zur Bezeichnung eines vergangenen Geschehens mit resultativem Charakter“ kann nur durch perfektives Präteritum (mit perfektivem Vollverb) wiedergegeben werden: “*Er ist (vor einigen Stunden) eingeschlafen*“ – *Zasnął kilka godzin temu*. “Dem Perfekt zur Bezeichnung eines zukünftigen Geschehens“ entspricht das perfektive Futur (mit perfektivem Vollverb): “*Bis zum nächsten Jahr hat er seine Dissertation abgeschlossen*“ – *Do przyszłego roku skończy dysertację*.

³ Die Duden-Grammatik (2005:482) lässt die Abfolge mit Endstellung von *werden* in der Vip-Phrase als alternative Variante zu. “Beim temporal-modalen Hilfsverb *werden* als regierendem Verb begegnen beide Abfolgevarianten: ..., dass sie bald wird ausziehen müssen ..., wenn du das Auto würdest verkaufen lassen (Sonderregel); ..., dass sie bald ausziehen müssen wird ..., wenn du das Auto verkaufen lassen würdest. (Normalregel)“.

⁴ Das Modalwort *chyba* weist auf die Möglichkeit des eindeutigen Vermutungsausdrucks im Polnischen hin, der dem deutschen Futur I zum Ausdruck der Vermutung in der Gegenwart innewohnt (vgl. Helbig/Buscha 2001, 137f.).

⁵ Vgl. Anm. 3.

⁶ Vgl. Anm. 3.

GR: *machen **können müssen** *hat*⁷ – [kein Perfekt im Polnischen (vgl. oben): *musiał potrafić z/robić*].

Vip-Regel: *hat* machen **können müssen** [keine Vip-Regel im Polnischen].

SR: Peter *hat* es machen **können müssen** [kein Perfekt im Polnischen (vgl. oben): *Piotr musiał potrafić to z/robić*].

Futur II vs. keine formal-grammatisch äquivalente Struktur⁸

GR: *machen **müssen** haben *wird* – [keine strukturelle Entsprechung im Polnischen].

Vip-Regel: *wird*⁹ haben machen **müssen** [keine Vip-Regel im Polnischen].

SR: Peter *wird* es haben machen **müssen** [*Piotr pewnie będzie potrafił to z/robić*].

Vollverb + modifizierendes Verb + Hilfsverben

Futur II

GR: zu sehen bekommen haben *wird*¹⁰ – [keine strukturelle Entsprechung im Polnischen; semantische Kompensationsmöglichkeit mit einem perfektiven Vollverb *ujrzeć* (zu sehen bekommen) und Modalwort {*pewnie/chyba*} s. unten].

⁷ Die Duden-Grammatik lässt keine solche Abfolge zu, "wenn es sich bei der zweiten Infinitivform um den vom Hilfsverb *haben* abhängigen Ersatzinfinitiv eines Modalverbs handelt" (Duden 2005, 481). Wenn aber vom Hilfsverb *haben* kein Modalverb, sondern ein Wahrnehmungsverb abhängt, dann scheint die Abfolge nicht eindeutig erfasst zu sein: "In dieser Frage sind sich deutsche Muttersprachler allerdings nicht völlig einig. So kann man durchaus kompetente Sprecher finden, die die Folgen wie *dass ich ihn singen hören hätte* der regelkonformen Folge *dass ich ihn hätte singen hören* vorziehen" (Engel et al. 1999, 504).

⁸ Das deutsche Futur II hat im Polnischen keine äquivalente Struktur. Was aber die Kompensation dessen im Polnischen betrifft, so ist diese ausschließlich bei Abgrenzung dessen Bedeutungsvarianten (vgl. Helbig/Buscha 2001:139ff.) möglich. Zur Wiedergabe der zwei ersten Varianten, d.h. "zur Bezeichnung eines vermuteten Geschehens in der Vergangenheit" wird das Präteritum mit obligatorischem **Modalwort** zum Ausdruck der Vermutung gebraucht, egal ob ohne "resultativen Charakter": "*Er wird (gestern) die Stadt besichtigt haben.*" vs. (*On*) ***pewnie/chyba*** *zwiedził* (perf. Prät)/*zwiedzał* (imperf. Prät) (*wczoraj*) *miasto*; oder mit "resultativem Charakter": "*Peter wird (vor einigen Stunden) eingeschlafen sein.*" vs. *Piotr* ***pewnie/chyba*** *usnął* (*parę godzin temu*). Die Wiedergabe des Futurs II "zur Bezeichnung eines vermuteten Geschehens in der Vergangenheit mit resultativem Charakter" ist nur bei perfektiven Verben möglich, d.h. nur mit perfektivem Präteritum (oben). "Das Futur II zur Bezeichnung eines zukünftigen Geschehens" wird mit perfektivem Futur des Polnischen wiedergegeben bei eventuellem Auftreten eines Modalwortes der Vermutung: "*Bis Sonnabend wird er sich das Buch gekauft haben.*" vs. *Do soboty* (***pewnie/chyba***) *kupi sobie* (*tę*) *książkę*.

⁹ "Das Hilfsverb *haben* kann, auch wenn es mit dem Ersatzinfinitiv verbunden ist, selbst vor Infinitiv stehen: *Er wird wegen seiner Verpflichtungen nicht haben kommen können.* Das regierende Verb ist dann meistens das temporal-modale Hilfsverb *werden* oder ein Modalverb. Es hat als Teil der rechten Satzklammer seinen Platz links von *haben*: ..., *dass er wegen seiner Verpflichtungen nicht wird haben kommen können*" (Duden 2005, 482).

¹⁰ Vgl. Anm.3.

IR: *wird* zu sehen bekommen haben – [keine strukturelle Entsprechung – Stellung des Finitums *wird* im Polnischen nicht strukturell beeinflusst].

SR: Der Matrose *wird* das Land zu sehen bekommen haben [Marynarz {pewnie}ujrzał ład].

Es ist aber zu vermerken, dass bei Kombiniertheit dieser Verben beide Regeln, d.h. Grundregel und Infinitivregel, im eingeleiteten Nebensatz geltend sind, weil in dieser Phrase kein Vip erscheint:

IR: ..., dass der Matrose das Land *wird*¹¹ zu sehen bekommen haben;

GR: ..., dass der Matrose das Land zu sehen bekommen haben *wird*.¹²

Vollverb + modifizierendes Verb + Modalverb + Hilfsverben

Futur II

GR: *zu sehen bekommen **dürfen** haben *wird* – [keine strukturelle Entsprechung im Polnischen; semantische Kompensationsmöglichkeit mit einem Modalverb (*móc/mieć pozwolenie* – *dürfen*), einem Vollverb und einem Modalwort (*pewnie/chyba* – *sicher/vielleicht*): *chyba mógł ujrzeć*].

Vip-Regel: *wird* haben zu sehen bekommen **dürfen**.

SR: Der Matrose *wird* das Land haben zu sehen bekommen **dürfen** [Marynarz {chyba} mógł ujrzeć ład].

Wenn also dieselbe Konstruktion ein Vip (hier: *dürfen*) hinzugefügt bekommt, dann wird die Vip-Regel folgerichtig effizient, was die Abfolge im Verbalkomplex entsprechend festlegt:

Vip-Regel: ..., dass er das Land *wird* haben zu sehen bekommen **dürfen**.

2.2. Nominal-verbaler Prädikat(komplex) – Funktionsverbgefüge

Eine Analyse der Abfolgeregelmäßigkeiten im Verbalkomplex muss aber solche mehrgliedrigen Verbalkomplexe berücksichtigen, die außer rein verbalen auch nominale Elemente enthalten. Dies fordert demzufolge, Funktionsverbgefüge in die vorliegende Untersuchung mit einzubeziehen, wo die Frage nach der Stellung des Gefügenomens gegenüber verbalen Elementen (Modal- und Hilfsverben), in der Vip-Phrase zumindest angedeutet werden muss.

Futur II

GR: *in Frage stellen **wollen** haben *wird* – [zur formal-temporalen Entsprechung vgl. oben auch bei Futur II; semantische Kompensationsmöglichkeit mit einem Modalverb {*chcieć* – *wollen*}, einem FVG {*podać w wątpliwość* – *in Frage stellen*} und einem **Modalwort** {*chyba/pewnie*}; *chciał pewnie podać w wątpliwość*].

Vip-Regel: *wird* haben in Frage stellen **wollen**.

¹¹ Vgl. Anm. 3.

¹² Vgl. Anm. 3.

Im eingeleiteten Nebensatz, dessen Verbalkomplexabfolge die Vip-Regel determiniert, rücken also beide Verbformen direkt vor das Gefügenomen, wobei finites *werden* dem Infinitiv *haben* vorangeht. Zugleich erscheinen beide nach Objekt (hier: *These*).

Vip-Regel: ..., dass er meine These *wird* haben in Frage stellen **wollen**.

Im allein stehenden Hauptsatz erscheint direkt vor dem Gefügenomen das Hilfsverb *haben*.

SR: Er *wird* ihre These haben in Frage stellen **wollen** [Piotr {chyba} chciał poddać jej tezę w wątpliwość].

3. Schwankungen/Konkurrenzformen bei Linearisierung des Verbalkomplexes

Solche Schwankungen betreffen Abfolgen, wo die Vip-Regel zwar immer vorkommen kann, deren Aufhebung aber nicht automatisch ein Regelwiderspruch bedeutet, sondern obligatorische Permutationen im Verbalkomplex verursacht, der dann keine (realisierte) Vip-Regel mehr enthält.

Zuerst sei es am Beispiel von Wahrnehmungsverben *hören, sehen, fühlen, spüren* und dem Verb *lassen*, das sich durch dieselben Abfolgegesetzmäßigkeiten kennzeichnet, dargestellt. Bei den oben genannten Verben gilt üblicherweise die Vip-Regel (der Ersatzinfinitiv), oder wird zumindest empfohlen. Deswegen sind Konstruktionen wie die folgende unumstritten als korrekt anzusehen, z.B.:

Er hat diese zauberhafte Schauspielerin tanzen **sehen**.

Was das Polnische betrifft, so kennt es keine ACI-Konstruktion:

*Widział tę cudowną aktorkę **tańczyć**.

Auch Konstruktionen mit dem Partizip können aus stilistischen Gründen in vielen Fällen als strittig gelten:

(*)Widział tę cudowną aktorkę tańczącą.

Die ACI-Konstruktion kann im Polnischen mit einem *dass* [że]-Nebensatz:

Widział, **że** ta cudowna aktorka tańczyła;

oder mit *wie*[jak]- bzw. *wenn* [kiedy]-Nebensätzen wiedergegeben werden.

Widział, **jak/kiedy** ta cudowna aktorka tańczyła.

Da dem Polnischen sowohl ACI-Konstruktionen als auch die Vip-Regel (bzw. IR) fremd sind, werden folgende Beispiele in erster Linie einzelsprachlich präsentiert.

Die Vip-Regel ist bei Wahrnehmungsverben *hören, sehen, fühlen, spüren* und dem Verb *lassen* unumstritten korrekt. Trotzdem kann aber die Vip-Regel aufgehoben werden (vgl. Duden 2005, 481; Duden 1997, 394), infolgedessen das Vip nicht mehr infinitivförmig, sondern als Partizip II vorkommt;

Er *hat* diese zauberhafte Schauspielerin tanzen **gesehen** (vgl. das obige Beispiel mit Vip-Regel).

Die Aufhebung der Vip-Regel wirkt sich auch auf die Abfolge des Verbalkomplexes im eingeleiteten Nebensatz aus. Dann stellt sich nämlich die Grundregel als geltend heraus, d.h. das Finitum nimmt den letzten Platz im eingeleiteten Nebensatz ein:

Vip-Regel: ..., dass er die Schauspielerin *hat* tanzen **sehen**.

nach Aufhebung Vip-Regel: ..., dass er die Schauspielerin tanzen **gesehen** *hat*.

In der Infinitivkonstruktion mit *zu* wird die Vip-Regel obligatorisch getilgt, wodurch das Hilfsverb (hier: *haben*) die letzte Stelle besetzt:

Er behauptet, die Schauspielerin tanzen **gesehen** *zu haben*.

Wie die Aufhebung der Vip-Regel die Abfolge des Verbalkomplexes im eingeleiteten Nebensatz beeinflusst, sei am Beispiel von *sehen* dargestellt, das in folgenden Konstruktionen als Vertreter der Wahrnehmungsverben erscheine:

Futur I

Er *wird* diese zauberhafte Schauspielerin tanzen **sehen** [Będzie widział, jak ta cudowna aktorka tańczy].

IR: ..., dass er diese zauberhafte Schauspielerin *wird*¹³ tanzen **sehen** (auch: tanzen **sehen** *wird*).

Futur I mit Modalverb(en)

Er *wird* diese zauberhafte Schauspielerin tanzen **sehen dürfen** [Pewnie będzie mógł widzieć/zobaczyć, jak ta cudowna aktorka tańczy].

Vip-Regel: ..., dass er diese zauberhafte Schauspielerin *wird* tanzen **sehen dürfen**.

Futur II

Er *wird* diese zauberhafte Schauspielerin haben tanzen **sehen** [{Chyba} widział, jak ta cudowna aktorka tańczy].

Vip-Regel: ..., dass er diese zauberhafte Schauspielerin *wird* haben tanzen **sehen**.

Er *wird* diese zauberhafte Schauspielerin tanzen **gesehen** haben (dies stimmt mit dem Gebrauch von Modalverben im subjektiven Gebrauch).

..., dass er diese zauberhafte Schauspielerin tanzen **gesehen** haben *wird*.

Perfekt mit Modalverb

Er *hat* diese zauberhafte Schauspielerin tanzen (ge)**sehen dürfen**.

..., dass er diese zauberhafte Schauspielerin *hat* tanzen (ge)**sehen dürfen**.

Die oben angegebenen Beispiele mögen veranschaulicht haben, dass durch die Aufhebung der Vip-Regel, was die Erscheinung eines Vips in Form von Partizip II zur Folge hat, das Finitum den letzten Platz im eingeleiteten Nebensatz einnimmt. Es gibt aber Fälle, wo trotz Aufhebung der Vip-Regel beim Wahrnehmungsverb, die Vip-Regel weiterhin wirkt. Damit wird dann konfrontiert, wenn außer dem Wahrnehmungsverb auch ein Modalverb vorkommt (vgl. *müssen*), das infinitivförmig gebraucht werden muss. Diese Regel vermögen auch die Beispielsätze unten zu beweisen:

Futur II

Er *wird* diese zauberhafte Schauspielerin haben tanzen (ge)**sehen dürfen** [{Chyba} mógł zobaczyć, jak ta cudowna aktorka tańczy].

..., dass er diese zauberhafte Schauspielerin *wird* haben tanzen (ge)**sehen dürfen**.

¹³ Vgl. Anm. 3.

Wenn noch ein zusätzliches Modalverb im Satz mit Perfektform hinzugefügt wird, so ist diese Abfolge nicht eindeutig zu erfassen. Gestützt auf Engel (2001, 79)¹⁴ scheinen folgende Varianten alternativ gebraucht werden zu können:

Er *hat* diese zauberhafte Schauspielerin **wollen** tanzen **sehen dürfen** [Chciał móc zobaczyć, jak ta cudowna aktorka tańczy].

..., dass er diese zauberhafte Schauspielerin *hat* **wollen** tanzen **sehen dürfen**.

Er *hat* **wollen** diese zauberhafte Schauspielerin tanzen **sehen dürfen**.

..., dass er *hat* **wollen** diese zauberhafte Schauspielerin tanzen **sehen dürfen**.

Hier wird also das 3. Vip vor die ganze Infinitivphrase oder sogar zusammen mit dem Finitum vor ein nominales Element verschoben.

Was hingegen die Verben *lehren*, *lernen*, *helfen*, *machen* betrifft, so stehen diese "im Allgemeinen nur im 2. Partizip" (Duden 1997, 394). Der Ersatzinfinitiv sei von diesen eben nicht üblich (vgl. Duden 1997, 490 u. 498). Die Anwendung der richtigen Form von *helfen* kann jedoch Schwierigkeiten bereiten. "In Verbindung mit einem reinen Infinitiv (einem Infinitiv ohne *zu*) können auch die Perfekttempora von *helfen* mit dem Ersatzinfinitiv gebildet werden. (...) *Sie hat ihm aufräumen helfen/geholfen*. (...)" (Duden 2005, 473).

Das Verb *helfen* bedarf aber einer ganz besonderen Aufmerksamkeit, denn noch in der 4. Auflage der Duden-Grammatik (1984, 193), wo beide Formen berücksichtigt sind, scheint der Ersatzinfinitiv von *helfen* vorgezogen zu sein: "*Ich habe ihm das Auto waschen helfen* (neben: *geholfen*)" (Duden 1984, 193).

Man kann aber kompetenten deutschen Muttersprachlern begegnen, die den Ersatzinfinitiv von *helfen* als unüblich oder grammatisch falsch betrachten, und auch solchen deutschen Sprachbenutzern, die dessen Partizip bevorzugen oder als einzig möglich ansehen, bzw. beide Möglichkeiten für korrekt halten. Da aber die neueren Grammatiken in diesem Falle das Partizip II vorziehen, während die älteren Auflagen eher dem Ersatzinfinitiv von *helfen* Vorschub leisten, kann, wenn nicht von einem Wandel, dann bestimmt von einer starken Tendenz, dass sich das 2. Partizip immer mehr durchsetzt, gesprochen werden.

Was hingegen die Verben *lehren* und *lernen* betrifft, so ist deren Ersatzinfinitiv "seltener als das normale Partizip II" (Duden 2005, 473). Deswegen sei die wie folgt dargestellt: Er hat sie Geige spielen *gelehrt* (unüblich: *lehren*).

4. Fazit

Das Deutsche nimmt mehr Elemente im Verbalkomplex auf als das Polnische. Die Abfolge im deutschen Verbalkomplex ist stärker restringiert als im Polnischen und lässt sich in drei Folgeregeln fassen: Grundregel, Vip-Regel, Satzregel.

¹⁴ Vgl. (*dass ich den Flieger*) **hätte wollen** landen *sehen dürfen* und auch (*dass ich*) **hätte wollen** den Flieger landen *sehen dürfen* (Engel 2001, 79).

Je nach Funktion, die bestimmte Verben erfüllen, und abhängig von deren morphologischer Form wird die lineare Anordnung von Elementen des Verbalkomplexes festgelegt, z.B.: die Grundregel, die dem eingeleiteten Nebensatz eigen ist, wird durch die Vip-Regel aufgehoben, wenn ein infinitivförmig gebrauchtes Vip anstelle des Partizips im Verbalkomplex erscheint. In einem solchen Fall geht das Finitum der Vip-Phrase voran. Wenn aber ein Vip nicht infinitivförmig gebraucht wird, sondern als "reines" Partizip auftritt, dann kommt die Vip-Regel auch nicht zu Verwendung, was sich für die Abfolge im Verbalkomplex insofern auswirkt, als das Finitum im Spannsatz die letzte Stelle besetzt, weil es dann überhaupt keine Vip-Phrase gibt. Demzufolge ist die folgende Regel abzuleiten: Vip-Regel und Stellung des Finitums stehen im additiven Verhältnis zueinander, d.h. die Wirkung der Vip-Regel verursacht die Voranstellung des Finitums gegenüber der Vip-Phrase. Nicht-Anwendung der Vip-Regel löst keine oben genannte Voranstellung des Finitums aus.

Das Polnische hingegen unterscheidet keine Vip-Regel. Im Polnischen fallen deswegen die Grundregel und die Satzregel zusammen, weil die Stellung des polnischen Finitums nicht durch Subjunkturen motiviert ist. Es kann als einfaches Prädikat die "verbale Mitte" (vgl. Engel 2001, 88) ausmachen. Elemente komplexer Prädikate können aber in Adjazenz auftreten und Prädikatsklammer bilden, die das polnische Prädikatsfeld (vgl. Barański 2005, 24) konstituiert.

Bibliographie

- Barański, Jacek (2005): *Zur modellhaften Erfassung unmarkierter Abfolgen der Angaben im Deutschen und im Polnischen aus kontrastiver Sicht*. In: Cirko, Lesław (Hrsg.): *Studia Linguistica XXIV*. Wrocław. S. 15–25.
- Duden, Bd. 4 [Drosdowski, Günter et al. (Hrsg.)] (⁶1998, ¹1959): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim.
- Duden, Bd. 9 [Klosa, Anette et al. (Hrsg.)] (⁴1997, ¹1959): *Richtiges und gutes Deutsch*. Mannheim.
- Duden, Bd. 4 [Wermke, Matthias et al. (Hrsg.)] (⁷2005, völlig neu bearbeitet und erweitert): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- Engel, Ulrich (³1996, ¹1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.
- Engel, Ulrich (2001): *Zur Beschreibung der Wortstellung auf Grund der Dependenzstruktur. Ein Vorschlag für sprachvergleichende Untersuchungen*. In: Engel, Ulrich/Vorderwülbecke, Klaus (Hrsg.). S. 63–89.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. München.
- Engel, Ulrich et al. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*, 2 Bde. Heidelberg.
- Engel, Ulrich/Vorderwülbecke, Klaus (Hrsg.) (2001): *Wortstellung im Kontrast (deutsch – niederländisch – polnisch – ungarisch)*. *Deutsch im Kontrast*. Bd. 20. Tübingen.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (⁸2001, ¹1972): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin.

Syntax nominaler Possessivkonstruktionen im deutsch-ungarischen Vergleich

1. Einleitung und Überblick

Beobachtungen zur syntaktischen Struktur der ungarischen Possessivkonstruktionen haben wichtige Evidenzen für die Annahme der sog. DP-Analyse geliefert, nach der nominale Ausdrücke universal Projektionen einer funktionalen Kategorie D(eterminativ) sind, die als Komplement eine maximale Projektion des Nomens selektiert (vgl. Abney 1987, Szabolcsi 1987; zum Deutschen vgl. u.a. Haider 1988, Bhatt 1990, Olsen 1991 u.v.a.). D als funktionaler Kopf besitzt keinen deskriptiven Gehalt und dient zur Spezifizierung der Referenz seines NP-Komplements.

Einen besonderen Platz in der Debatte zur NP/DP-Struktur nehmen Konstruktionen mit vorangestelltem Dativ als Possessor wie *Péternek a kalapja*, denen im Deutschen der pränominaler Genitiv *Peters Hut* bzw. der pränominaler Dativ + Possessivum *dem Peter sein Hut* entsprechen. Diese Konstruktionen bilden den Schwerpunkt des vorliegenden Beitrags. Im ersten Teil dieses Beitrags wird ein Überblick über die deutschen und ungarischen Possessivkonstruktionen gegeben, wobei auch auf die wichtigsten Probleme bei ihrer Analyse eingegangen wird. Der zweite Teil widmet sich der syntaktischen Analyse des ungarischen Possessors, die hier größtenteils in Anlehnung an die Arbeiten von Szabolcsi (1987 und 1994) skizziert wird. Anschließend werden im dritten Teil die Eigenschaften der deutschen Konstruktion mit dem pränominalen Dativ + Possessivum dargestellt mit dem Fazit, dass die beiden Elemente ein komplexes Determinativ bilden.

2. Präliminarien

2.1. Possessivkonstruktionen im Deutschen

Possessivkonstruktionen im Deutschen lassen sich relativ zu ihrer Position bezüglich des Kernnomens, dem Possessum, in post- und pränominalen Konstruktionen unterscheiden. Als postnominal gelten zwei Typen: Genitivphrasen wie *Bachs* in (1a) und Präpositionalphrasen mit *von* wie *von Bach* in (1b).

- (1) a. [Die Kantaten *Bachs*] sind weltberühmt.
(postnominaler Genitiv)
b. [Die Kantaten *von Bach*] sind weltberühmt.
(*von*-PP)

Die Analyse der beiden Konstruktionen scheint relativ unproblematisch. Sie zeigen deutliche Parallelen in der linearen Struktur, indem beide in dem selben topologischen Feld, dem sog. Y-Feld stehen, das auf die Nominalposition folgt und in dem *n*-viele XPs verschiedenen Typs stehen können (vgl. Karnowski/Pafel 2004, 162f.). Syntaktisch wird der postnominale Genitiv als Komplement des Kernnomens behandelt, das den Genitiv strukturell zuweist, während der *von*-PP in der Regel der Status eines Adjunkts an die NP zugeschrieben wird (vgl. hierzu z.B. Lindauer 1995, 68ff.).

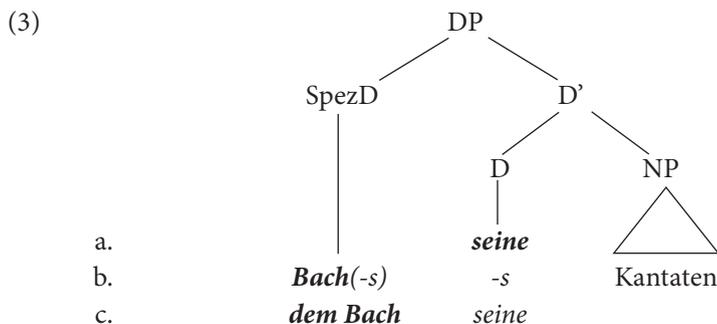
Problematischer stellt sich die Analyse der pränominalen Konstruktionen dar. Hier werden drei Typen unterschieden: bloße Possessiva wie *seine* in (2a), pränominaler Genitiv wie *Bachs* in (2b)¹ und pränominaler Dativ + Possessivum wie *dem Bach seine* in (2c).

- (2) a. [*Seine* Kantaten] sind weltberühmt.
(Possessivum)
b. [*Bachs* Kantaten] sind weltberühmt.
(präGenitiv)
c. [*Dem Bach seine* Kantaten] sind weltberühmt.
(präDativ + Possessivum)

Bei gleicher topologischer Distribution werden diese drei Konstruktionen durch drei verschiedene syntaktische Kategorien realisiert: *seine* in (2a) ist ein Determinativ und im Sinne der DP-Analyse von Abney (1987) der funktionale Kopf der ganzen Phrase, *Bachs* in (2b) ist eine phrasale Kategorie, die als Spezifikator der DP analysiert werden kann und *dem Bach seine* in (2c) scheint eine Kombination von beiden zu sein (vgl. die Diskussion in Haider 1988, 52ff.). Die Struktur in (3) fasst dies zusammen.

¹ Dabei muss betont werden, dass der pränominaler Genitiv im Gegenwartsdeutschen semantisch auf Eigennamen eingeschränkt ist, die gleich ob maskulin oder feminin mit dem selben Suffix *-s* markiert werden. Zwar kommt auch die reguläre Genitivform pränominal vor, sie ist aber nicht produktiv und wird – wenn grammatisch akzeptabel – meist als veraltet oder stark markiert empfunden:

- a. *Bachs* Kantaten / *Marias* Idee,
b. **des Hauses* Tür / **der Küche* Tür,
c. #*des Kaisers* neue Kleider / #*des Wodkas* reine Seele (RTL-Werbung).



Aus (3) ergibt sich, dass der Possessor in der syntaktischen Struktur asymmetrisch verteilt ist. In (3a) steht das Determinativ *seine* in der Funktion des Possessors, was sich problematisch zeigt, denn die Tatsache, dass ein Possessor ein referenzieller Ausdruck ist und eine thematische Rolle tragen kann, scheint im Konflikt zu stehen mit der grundlegenden Annahme, dass Determinative als funktionale Kategorie keinen deskriptiven Gehalt haben (vgl. Abney 1987, 43f.). (3b) entspricht etwa der Analyse von Olsen (1991, 47ff.), die annimmt, dass das Genitivsuffix der funktionale Kopf in D ist, der den Possessor mit Kasus markiert und ihm die thematische Rolle zuweist. Zugleich soll diese Spaltung der Genitivphrase in die zwei Positionen eine plausible Erklärung dafür liefern, warum die Kookkurrenz des pränominalen Genitivs mit einem Determinativ ausgeschlossen ist (vgl. Olsen 1991, 50). Auf ähnliche Weise lässt sich entsprechend auch die Konstruktion (3c) erklären, hier wirft sich jedoch die Frage auf, warum das Possessivum *seine* in (3a) in der Kopf-Position als Possessor interpretiert werden soll, nicht aber in (3c), wo eindeutig die Dativphrase in der Spezifikator-Position die Funktion des Possessors erfüllt.

2.2. Possessivkonstruktionen im Ungarischen

Die Possessivkonstruktionen im Ungarischen² zeigen im Gegensatz zum Deutschen keine Dichotomie zwischen prä- und postnominal und sind im Grunde eine Kombination von einem immer pränominal realisierten Possessor und einem possessiven Suffix am Kernnomen. Als Possessor stehen uneingeschränkt Eigennamen und Appellativa, aber auch Personalpronomen, die als Pendant zu den deutschen Possessiva wie *seine* etc. fungieren (Ungarisch kennt keine eigene Klasse von possessiven Determinativen). Der Possessor trägt dabei anders als im Deutschen keinen erkennbaren Kasus bzw. ist – wie Szabolcsi (1994, 180) erklärt – für den Nominativ spezifiziert, da der Nominativ im Ungarischen die einzige Kasusform ohne morphologische Markierung sei, vgl. (4).

² Die Daten sind im Folgenden Szabolcsi (1994) entnommen.

- (4) Nominativ-Possessor + Possessiv-Suffix
- | | | | | |
|----|-----|----------------------|------------------|--------------------|
| a. | az | (<i>én</i>) | kalap- <i>om</i> | (Personalpronomen) |
| | ART | ich(-NOM) | Hut-POSS.1.SG | |
| | | ‘mein Hut’ | | |
| b. | (a) | <i>Mari</i> | kalap- <i>ja</i> | (Eigename) |
| | ART | M.(-NOM) | Hut-POSS.3.SG | |
| | | ‘Marias Hut’ | | |
| c. | a | <i>fiú</i> | kalap- <i>ja</i> | (Appellativum) |
| | ART | Junge(-NOM) | Hut-POSS.3.SG | |
| | | ‘der Hut des Jungen’ | | |

Einige Bemerkungen sind im Hinblick auf das Paradigma des Nominativ-Possessors vonnöten. Die Klammern in (4a) implizieren, dass das Vorkommen der possessiv gebrauchten Personalpronomen nicht obligatorisch ist. Wenn sie unbetont sind, werden sie im Normalfall getilgt bzw. wenn sie gebraucht werden, tragen sie immer eine Fokusbetonung (vgl. Szabolcsi 1994, 188).

- (5)
- | | | | |
|----|-----|-------------------|-------------------|
| a. | a | kalap- <i>unk</i> | |
| | ART | Hut-POSS.3.PL | |
| | | ‘unser Hut’ | |
| b. | a | <i>MI</i> | kalap- <i>unk</i> |
| | ART | wir(-NOM) | Hut-POSS.3.PL |
| | | ‘UNSER Hut’ | |

In beiden Fällen ist jedoch der definite Artikel *a(z)* obligatorisch. Obligatorisch steht der vorangestellte Artikel auch bei appellativischem Possessor, bei Eigennamen in dieser Funktion kann er hingegen weggelassen werden, vgl. (4bc). In dieser Hinsicht scheint sich also das Ungarische dem Deutschen gegenüber ganz anders zu verhalten.

Der zweite Teil der ungarischen Possessivkonstruktionen, das Suffix *POSS* kann als eine Art Kongruenzsuffix analysiert werden, das zwei verschiedene Funktion erfüllt (vgl. Szigeti/Karnowski 2004, 101). Einerseits bringt das Suffix zum Ausdruck, dass zwischen dem Nominativ-Possessor und dem Kernnomen eine possessive Relation vorliegt³, andererseits markiert es die Merkmale *PERSON* und *NUMERUS*, die mit den Merkmalen *PERSON* und *NUMERUS* des Possessors übereinstimmen müssen. Hinsichtlich *NUMERUS* weist das Paradigma zwei besondere Fälle auf. Der erste Fall betrifft Konstruktionen mit einem Possessor in der 3. Person Plural. Der Plural wird nur einmal markiert, und zwar entweder am Possessum, wenn der Possessor ein

³ Die hier nicht als eine semantische Relation des Besitzens, sondern als eine allgemeine grammatische Relation zu verstehen ist, die semantisch unterschiedlich interpretiert werden kann.

Personalpronomen ist, wie in (6a), oder am Possessor selbst, wenn dieser lexikalisch realisiert wird, wie in (6b).

- (6) a. az ő kalap-*juk*
 ART er/sie(-NOM) Hut-POSS.3.PL
 'ihr_{PL} Hut'
- b. a *fiú-k* kalap-*ja*
 ART Junge-PL(-NOM) Hut-POSS.3.SG
 'der Hut der Jungen'

Der zweite Fall liegt vor, wenn das Possessum das Merkmal PLURAL trägt. Dieses wird durchgehend durch das Suffix *-i* markiert⁴, das eigentlich kein regelmäßiges Pluralsuffix ist (wie das Suffix *-k* in den Beispielen oben) und diese Funktion nur in Kombination mit dem Possessiv-Suffix übernimmt.

- (7) a. az én kalap-*jai-m*
 ART ich(-NOM) Hut-PL.-POSS.1.SG
 'meine Hüte'
- b. a *mi* kalap-*jai-nk*
 ART wir(-NOM) Hut-PL-POSS.1.PL
 'unsere Hüte'

Einen alternativen Typ von Possessivkonstruktionen im Ungarischen bilden Konstruktionen mit einem Dativ-Possessor. Sie werden im Prinzip parallel zu den Konstruktionen mit dem Nominativ-Possessor gebildet, d.h. der Possessor tritt nur zusammen mit dem Possessiv-Suffix auf, nimmt jedoch eine andere Position in der Nominalphrase, indem er dem Artikel vorangestellt wird. Der Artikel darf dabei nie weggelassen werden.

- (8) Dativ-Possessor + Possessiv-Suffix
- a. ?? *én-nek-em* a kalap-*om* (vgl. 4-a)
 ich-DAT-1.SG a Hut-1.SG
 'mein Hut'
- b. *Mari-nak* a kalap-*ja* (vgl. 4-b)
 M.-DAT ART Hut-POSS.3.PL
 'Marias Hut'/'der Maria ihr Hut'
- c. a *fiú-k-nak* a kalap-*ja* (vgl. 4-c)
 ART Junge-n(-NOM) ART Hut-POSS.3.SG
 'der Hut der Jungen'/'den Jungen ihr Hut'

⁴ Bzw. durch eine Variante *-jai* wie in (7). Für diese nimmt Szabolcsi (1994, 180ff.) allerdings an, dass hier zwei Suffixe vorliegen: *-ja* für die Possessivmarkierung und *-i* für den Plural. Wie jedoch bereits in Kiefer (1985, 88ff.) gezeigt, handelt es sich bei diesen Formen lediglich um eine Variante des Suffixes *-i*, deren Wahl rein phonologisch motiviert ist.

Nicht alle von diesen Konstruktionen werden jedoch gleich akzeptiert, weniger akzeptabel ist ein pronominaler Dativ-Possessor wie in (8-a), der gleich ob betont oder unbetont als stark markiert gilt (vgl. Szabolcsi 1994, 188).

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten: Die beiden Typen der Possessivkonstruktionen im Ungarischen unterscheiden sich in der Art des Possessors, der entweder im Nominativ oder im Dativ steht, und – was damit zusammenhängt – entsprechend an einer anderen Stelle in der Nominalphrase steht. Die possessive Suffixmarkierung bleibt in den beiden Konstruktionstypen identisch.

2.3. Zusammenfassung

In (9) sind die deutschen und die ungarischen Possessivkonstruktionen zusammengestellt.

(9) Possessivkonstruktion im Überblick

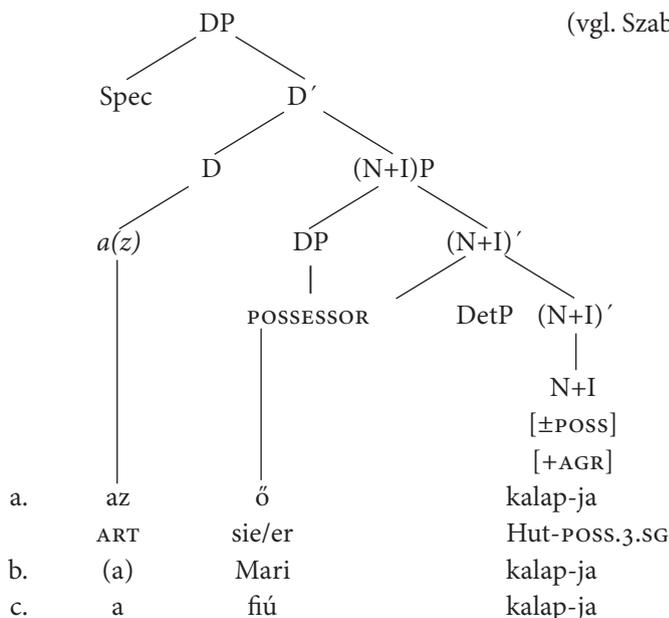
Deutsch	Ungarisch
Possessivum <i>mein</i> Haus	Nominativ-Possessor + Possessiv-Suffix <i>a(z) (én) ház-om</i>
Pränominaler Genitiv <i>Peters/Marias</i> Haus	Nominativ-Possessor + Possessiv-Suffix <i>(a) Péter/a fiú ház-a</i>
Pränominaler Dativ + Possessivum <i>dem Peter sein</i> Haus	Dativ-Possessor + Possessiv-Suffix <i>Péter-nek/a fiú-nak ház-a</i>
Postnominaler Genitiv das Haus <i>Peters</i>	-----
<i>von</i> -PP das Haus <i>von Peter</i>	-----

Beiden Sprachen sind nur die pränominalen Konstruktionen gemeinsam, Ungarisch weist keine postnominalen Konstruktionen auf. Gemeinsam ist den beiden Sprachen auch, dass der pränominale Possessor in zwei verschiedenen Positionen realisiert werden kann. Im Hinblick darauf stellt sich die Frage, ob sich der Possessor in beiden Sprachen gleich in der DP-Struktur erfassen lässt. Das würde voraussetzen, dass der Possessor gleichen syntaktischen Status haben muss. Dies mag jedoch zweifelhaft erscheinen, denn der Possessor im Deutschen wird im Gegensatz zum Ungarischen durch verschiedene syntaktische Kategorien repräsentiert, die auch in der Struktur einen anderen Platz einzunehmen scheinen. In dieser Hinsicht scheint die Struktur des pränominalen Dativ + Possessivum von besonderem Interesse zu sein, da der syntaktische Status der beiden Elemente im Prinzip dem syntaktischen Status des pränominalen Genitivs und des bloßen Possessivums entsprechen soll. Hilfreich kann sich dabei auch der Vergleich mit dem ungarischen Dativ-Possessor ergeben, mit dem der pränDativ + Possessivum starke Ähnlichkeiten zeigt.

3. Zur Syntax des ungarischen Possessors

Szabolcsi (1987; 1994, § 3) nimmt für die Nominalphrasen im Ungarischen eine zur CP/IP-Analyse der Sätze parallele Struktur an, in der die Flexionsmerkmale (Kongruenzmerkmale und das Possessiv-Suffix) mit dem Kernnomen eine syntaktische Konstituente (N+I(nflection)) bilden.

(10) (vgl. Szabolcsi 1994, 189).



Der Possessor wird (N+I)P-intern basisgeneriert und fungiert parallel zum Subjekt im Satz als externes Argument. Die Parallele wird zusätzlich durch identische Kasusmarkierung deutlich, denn sowohl das Subjekt im Satz als auch der Possessor sind für den Nominativ spezifiziert. Der Kasus (und auch die thematische Rolle) wird entsprechend durch die Flexionsmerkmale [+TENSE, +AGR] am Verb oder [+POSS, +AGR] am Nomen zugewiesen, bei [-POSS] ist kein Possessor möglich. Den syntaktischen Kopf der ganzen Phrase bildet ein Element der Kategorie D, zu der Szabolcsi (1994, 214ff.) nur den Artikel zählt. D hat dieselbe Funktion wie C(omplementizer) im Satz, d.h. es erweitert die Proposition (Nominalphrase) zu einem Argument: "Only phrases in the canonical argument format can function as arguments of θ -role assigning heads. (...) Both the complementizer and the article are subordinators in the sense that they enable the clause or noun phrase to act as arguments" (Szabolcsi 1994, 214).

Andere Determinative wie *minden* 'jeder', *ezen/azon* 'dieser/jener', *melyik* 'welcher' etc. bilden eine eigene Projektion innerhalb der (N+I)P, die Det-Phrase. Die Unterscheidung der zwei verschiedenen Determinativ-Klassen sei notwendig, denn unter bestimmten Bedingungen können sie miteinander kookkurieren: "The co-occurrence of D and Det is grammatical if they are linearly separated by some intervener" (Sza-

bolcsi 1994, 210). Als ‘intervener’ kommen entweder ein pronominaler Nominativ-Possessor oder Phrasen vom Typ *tőled kapott* ‘von dir bekommen’ in Frage:

- (11) a. az én minden állítás-om
 ART ich(-NOM) alle Behauptung-POSS.1.SG
 ‘alle meine Behauptungen’
- b. A [től-ed kapott] valamennyi levél rövid volt.
 ART von-2.SG bekommen all Brief(-NOM) kurz war
 ‘Alle Briefe, die ich von dir bekam, waren kurz.’

Demenstprechend gelten Abfolgen [D Det] und [D D] als ungrammatisch, wobei die Ungrammatikalität entweder durch Tilgung des Artikels *a(z)* oder durch Bewegung der Possessorphrase aufgelöst werden kann:

- (12) a. *a(z)* [minden fiú] kalap-ja
 ART jeder Junge(-NOM) Hut-POSS.3.SG
- b. [minden fiú-nak] *a(z) t* kalap-ja
 jeder Junge-DAT ART Hut-POSS.3.SG

Besonders interessant ist der Fall in (12-b), wo der Nominativ-Possessor aus seiner Basisposition hinausbewegt wird. Durch die Herausstellung bekommt der Possessor obligatorisch die Dativmarkierung (*-nak/-nek*-Suffix), der definite Artikel als D-Kopf tritt obligatorisch auf. Die Landeposition für die Bewegung ist der DP-Spezifikator, der analog zum CP-Spezifikator in der Satzstruktur wie ein Operator fungiert (Szabolcsi 1994, 208ff.). Der Dativ-Possessor kann dabei von der Phrase getrennt werden, wobei die Extraktion unterschiedlich weit gehen kann. In (13) wird innerhalb eines Satzes extrahiert, in (14) geht die Extraktion über die Satzgrenze hinaus (s. Szigeti/Karnowski 2004, 102).

- (13) *Péter-nek_i* láttam [*t_i* a *t_i* kalap-já-t]
 P.-DAT sah-1.SG ART Hut-POSS-ACC
 ‘Ich sah dem Peter seinen Hut.’
- (14) *Péter-nek_i* nem tudom, mikor látt-am utoljára [*t_i* a *t_i* kalap-já-t]
 P.-DAT NEG weiß-1.SG wann sah-1.SG letztens ART Hut-POSS-ACC
 ‘Ich weiß nicht, wann ich letztens dem Peter seinen Hut sah.’

Augrund dieser Fakten kann für das Ungarische festgehalten werden, dass der Dativ-Possessor eine von dem Nominativ-Possessor abgeleitete Form darstellt. Beide Possessoren unterscheiden sich also nicht nur morphologisch, sondern auch syntaktisch: Der Nominativ kann nur in Spezifikator der (N+I)P stehen und ist in dieser Form nicht extrahierbar, die abgeleitete Dativ-Form steht hingegen in SpezDP und kann relativ frei disloziert werden.

4. Pränominaler Dativ + Possessivum

Die deutsche Konstruktion *dem Bach seine* gilt im Gegensatz zu dem ungarischen Dativ-Possessor nicht als eine Standardform, sondern wird eher als eine dialektale bzw. umgangssprachliche Variante eingestuft, die aber im ganzen deutschen Sprachraum gebraucht wird (vgl. Henn-Memmsheimer 1986, 130f.). Sie gilt dabei als eine Alternativform, die typisch für die mündliche Kommunikation ist, wird jedoch auch oft verschriftet, insbesondere in den verschiedenen Formen der Computer-vermittelten Kommunikation, z.B. in Chats, Weblogs, Diskussionsforen, Gästebüchern, News oder E-Mails oder auch als Titel von Homepages oder Weblogs.

- (15) a. *em Tobi sei* Haus (Schwäbisch, Kappus 1999, 203).
 b. Es haben verdammt viele *Doris ihrem Mann seine* Partei gewählt.
 (Umgangssprache, Gerhard Schröder nach den Bundestagswahlen 2002).
 c. *dem Herr[n] Paulsen sein* Kiosk (Titel einer Homepage⁵).
 d. *Dem Peter sein* Charme kann keine Nonne widerstehen
 (Diskussionsforum⁶).
 e. (...) dass ich in *der Claudia ihr* Mikro rein singen kann (...)
 (Gästebuch⁷).

Die Konstruktion unterliegt einer Reihe von Einschränkungen. Erstens ist sie auf Possessiva der 3. Person eingeschränkt, Possessiva der 1. oder der 2. Person sind ausgeschlossen (vgl. hierzu Zifonun 2003, 98ff.). Zweitens unterliegt sie zweierlei Kongruenzen. Auf der einen Seite muss der Dativ-Possessor mit dem Possessivum in Genus, Numerus und Person kongruieren (vgl. (16)–(18)), auf der anderen Seite lässt sich auch Kongruenz zwischen dem Possessivum und dem NP-Komplement feststellen: in Numerus und bei Singular auch in Genus, vgl. (19).

- (16) a. *dem Peter sein* Charme
 b. *ihm sein* Charme
 c. *der Claudia ihr*_{SING} Mikro
 (17) *den Kindern ihr*_{PL} Charme
 (18) a. *dem Peter sein/*mein/*dein* Charme
 b. *der Claudia ihr/*mein/*dein* Charme
 c. *den Kindern ihr/*unser/euer* Charme
 (19) a. dem Peter *sein*_{SING.NEUT} *Haus*_{SING.NEUT}
 b. dem Peter *seine*_{PL} *Häuser*_{PL}

⁵ Vgl. <http://antsinp.antville.org> [Stand: 08.03.2006].

⁶ Vgl. <http://57297.rapidforum.com/topic=100981214681> [Eintrag vom 22.06.2004, Stand: 08.03.2006].

⁷ Vgl. <http://www.firlefunk.de/gaestebuch> [Eintrag vom 23.08.2003, Stand: 08.03.2006].

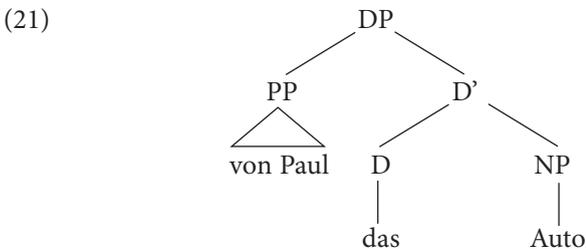
Die beiden Kongruenzarten stehen jedoch im Konflikt zueinander: Das Possessivum *sein* wie in (19a) müsste einerseits, wegen der Kongruenz mit dem Possessum *Haus*, für Neutrum, aber gleichzeitig auch, wegen der Kongruenz mit dem Dativ-Possessor, für Maskulinum spezifiziert werden. In (19b) müsste das Possessivum entsprechend für Plural und gleichzeitig auch für Singular spezifiziert werden.

Der pränDativ + Possessivum kann außerdem mit bloßen Possessiva koordiniert werden (s. Lindauer 1995, 158):

(20) [dem Vater sein] und [mein] Haus.

Die beiden Konjunkte referieren offensichtlich auf zwei verschiedene Personen, die in einer possessiven Relation zu dem Possessum *Haus* stehen. Daraus würde folgen, dass der pränDativ + Possessivum gleichen kategorialen Status haben muss wie das bloße Possessivum. Dies scheint jedoch problematisch, denn, wie in (3) bereits dargestellt, werden sie in der Struktur unterschiedlich behandelt.

Nach (3-c) steht der Dativ-Possessor in der Spezifikatorposition und *seine* realisiert die Possessivmarkierung in der D-Position. Bei dem Dativ müsste sich hier nach Haider (1988, Fn. 16) um einen lexikalischen Kasus handeln, "der als Rektionkontext lediglich eine lexikalische Kategorie, also die D-Position erfordert". Wie Sternefeld (2006, 157) in diesem Zusammenhang aber bemerkt, zeigt diese Struktur klare Ähnlichkeiten zu pränominalen *von*-PPen wie in (21), die als Adjunkt und nicht als Spezifikator zu analysieren seien. Also könnte man für beide Fälle annehmen, dass sie einfach an die DP adjungiert werden. Demzufolge sei der Dativ als 'freier' (struktureller) Dativ zu deuten.



Beide Konstruktionen unterscheiden sich jedoch klar darin, dass die *von*-PP sowohl postnominal als auch in Distanzstellung zum Rest der Phrase stehen kann, während die Dativ-DP vom Possessivum nicht getrennt werden darf (vgl. Karnowski/Pafel 2004, 167; 181):

- (22) a. *Vom Fritz der Bruder* ist da.
 b. *Vom Fritz* ist *der Bruder* da.

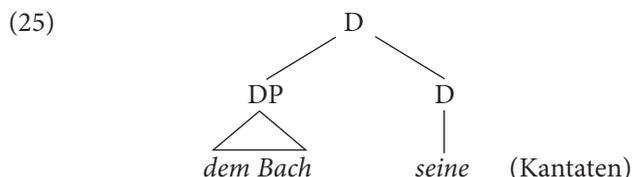
- (23) a. **Seine Kantaten* sind *dem Bach* weltberühmt.
 b. **Dem Bach* sind *seine Kantaten* weltberühmt.

Vergleicht man diese Fakten mit den Eigenschaften der Dativ-Konstruktion im Ungarischen, so muss für das deutsche das Fazit gezogen werden, dass der der pränominaler Dativ und das Possessivum eine syntaktische Einheit bilden.⁸ Und diese syntaktische Einheit soll – wie in Karnowski/Pafel (2004, 181f.) topologisch argumentiert – ein komplexes Determinativ bilden.

Die Annahme, dass der präDativ + Possessivum ein komplexes Determinativ ist, wird durch die Tatsache unterstützt, dass die unflektierte Quantitätsangabe *all*, die in anderen Verwendungen (vgl. *all diese Bücher*, *all das Geld*, *all das*) Teil eines komplexen Determinativs ist, auch mit dem präDativ + Possessivum auf identische Weise kombinierbar ist:

(24) *all dem Bach seine* Kantaten.

Für den präDativ + Possessivum wird demgemäß die Struktur (25) angenommen, in der das Possessivum Kopf des komplexen Determinativs ist, an den der Dativ adjungiert wird.⁹



Diese Art von Adjunktion weicht zwar von der Standardannahme ab, nach der ein Wort an ein anderes Wort und eine Phrase an eine andere Phrase adjungiert werden, scheint jedoch empirisch nicht nur im Deutschen motiviert zu sein. Eine weitere Evidenz für Adjunktion dieser Art liefern sog. adjektivierte Attribute im Ungarischen mit *való* und *levő* (Partizipformen der Verben *van* 'sein' und *lesz* 'werden') als Kopfelemente, an die aufgrund der c-selektionalen Eigenschaften dieser Elemente obligatorisch bestimmte Phrasen adjungiert werden (vgl. Szigeti/Karnowski 2004, 105f.).

Zusammenfassend sei auf die Vorteile dieser 'Determinativ-Analyse' hinzuweisen. Die Struktur (25) zeigt vor allem eine transparente Distribution zwischen dem Dativ-Possessor, der ein referenzieller Ausdruck ist und eine thematische Rolle tragen kann, und dem possessiven Beschreibungsoperator, dem Possessivum *seine*, der die

⁸ Vgl. auch die Diskussion in Zifonun (2003, 102ff.), die für eine linksverzweigende Struktur ([[[dem Vater] sein] Haus]) argumentiert, aus der folgt, dass die Dativ-Phrase und das Possessivum eine Konstituente bilden.

⁹ Die Analyse von komplexen Determinativen als Kopfadjunktion wird in Pafel (1994, § 3) vorgeschlagen, wo eine Reihe von Argumenten präsentiert wird, dass Quantitätsangaben wie *das selbe*, *die meisten*, *eine jede* etc. komplexe Determinative vom Typ D+A sind. Eine andere Art bilden komplexe Determinative vom Typ D+D, wie z.B. *welch ein*, *solch ein*, *diese meine* etc. (vgl. Karnowski/Pafel 2004, § 4.1).

ganze DP zu einer definiten Beschreibung macht. Außerdem kann mit der Struktur (25) der 'Kongruenzkonflikt' erklärt werden, denn die Übereinstimmung in Numerus, Genus und Person zwischen dem Possessor und dem Possessivum ist nicht als grammatische Kongruenz, sondern als Selektionsanforderung des Kopfes an die Possessorphrase zu verstehen. Grammatische Kongruenz liegt dagegen zwischen dem D-Kopf und dem NP-Komplement vor. Und schließlich lässt sich die 'Determinativ-Analyse' auf den pränominalen Genitiv und bloße Possessiva anwenden, was eine einheitliche Analyse dieser drei Possessivkonstruktionen ermöglicht (mehr hierzu vgl. Karnowski im Druck).

5. Schlussbemerkungen

In diesem Beitrag wurden die ungarischen und die deutschen Possessivkonstruktionen gegenübergestellt mit dem Ziel, zu untersuchen, inwieweit sich ihre syntaktische Struktur einheitlich erfassen lässt. In Betracht wurden nur die pränominalen Konstruktionen gezogen, da der postnominale Possessor im Ungarischen nicht vorkommt und daher für den Vergleich nicht relevant ist. Der Vergleich konzentrierte sich auf Konstruktionen mit einem Dativ-Possessor. Diese unterscheiden sich in den beiden Sprachen nicht nur in ihrem pragmatischen Register – im Ungarischen wird der Dativ-Possessor standardsprachlich gebraucht, während das deutsche Pendant als typisch dialektal oder umgangssprachlich gilt –, sondern auch in ihrem syntaktischen Status. Die ungarische Dativ-Konstruktion entsteht durch Bewegung des Nominativ-Possessors und gilt somit als eine abgeleitete Form. Ungarisch sieht also zwei Positionen in der DP-Struktur vor, in denen der Possessor pränominal stehen kann. Im Deutschen hingegen – dafür wurde zumindest argumentiert – bildet die Konstruktion ein komplexes Determinativ vom Typ DP+D. Diese Struktur zeichnet vor allem eine transparente Verteilung zwischen dem Possessor und dem Kopf aus. Der Possessor ist ein referenzieller Ausdruck und kann die thematische Rolle und die Kasusmarkierung tragen. Der definite D-Kopf ist ein possessiver Beschreibungsoperator, der die interne Kongruenz steuert und durch ein Possessivum repräsentiert wird.

Bibliographie

- Abney, Steven (1987): *The English Noun Phrase in Its Sentential Aspects*. MIT Dissertation. Cambridge.
- Bhatt, Christa (1990): *Die syntaktische Struktur der Nominalphrase im Deutschen*. Tübingen.
- Haider, Hubert (1988): *Die Struktur der deutschen Nominalphrase*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 7. S. 32–59.
- Henn-Memmsheimer, Beate (1986): *Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arrealität*. Tübingen.

- Kappus, Martin (1999): *Possessive Structures and the DP in Swabian*. In: Spillmann, Hans Otto/Warnke, Ingo (Hrsg.): *Internationale Tendenzen der Syntaktik, Semantik und Pragmatik*. Frankfurt am Main. S. 203–210.
- Karnowski, Paweł (im Druck): *Syntaktische Struktur nominaler Possessivkonstruktionen im Deutschen*. In: Souleimanova, Olga (Hrsg.): *Akten des 40. Linguistischen Kolloquiums 2005 in Moskau*. Frankfurt am Main.
- Karnowski, Paweł/Pafel, Jürgen (2004): *A Topological Schema for Noun Phrases in German*. In: Müller, Gereon/Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hrsg.): *Explorations in Nominal Inflection*. Berlin, New York. S. 161–188.
- Kiefer, Ferenc (1985): *The Possessive in Hungarian: A Problem for Natural Morphology*. In: *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae* 35. S. 85–116.
- Lindauer, Thomas (1995): *Genitivattribute. Eine morphosyntaktische Untersuchung zum deutschen DP/NP-System*. Tübingen.
- Olsen, Susan (1991): *Die deutsche Nominalphrase als "Determinativphrase"*. In: Olsen, Susan/Fanselow, Gisbert (Hrsg.): *DET, COMP, und INFL: Zur Syntax funktionaler Kategorien und grammatischer Funktionen*. Tübingen. S. 35–56.
- Pafel, Jürgen (1994): *Zur syntaktischen Struktur nominaler Quantoren*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 13. S. 236–275.
- Sternefeld, Wolfgang (2006): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*. 2 Bde. Tübingen.
- Szabolcsi, Anna (1987): *Functional Categories in the Noun Phrase*. In: Kenesi, István (Hrsg.): *Approaches to Hungarian*. Vol. 2: *Theories and Analyses*. Szeged. S. 167–189.
- Szabolcsi, Anna (1994): *The Noun Phrase*. In: Kiefer, Ferenc/Kiss, Katalin É. (Hrsg.): *The Syntactic Structure of Hungarian*. San Diego, New York. S. 179–274.
- Szigeti, Imre/Karnowski, Paweł (2004): *Modifikation in der Nominalphrase – Ein Sprachvergleich*. In: Herwig, Rolf (Hrsg.): *Sprache und die modernen Medien*. Akten des 37. Linguistischen Kolloquiums in Jena 2002. Frankfurt am Main. S. 95–107.
- Zifonun, Gisela (2003): *Dem Vater sein Hut. Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden*. In: *Deutsche Sprache* 31. S. 97–126.

Katapher – eine entbehrliche Erscheinung?

Dieser Beitrag beleuchtet die Erscheinung der Katapher. Katapher ist eine von Karl Bühler eingeführte, aus dem Griechischen stammende Bezeichnung für ein nach vorn verweisendes Mittel, das auch Vorausverweis, Vorausverweisung, Vorwärtsverweisung und Rechtsverweis genannt wird (vgl. Bühler 1965, 122, Engel 1996, 61; Engel et al. 1999, 61; Gołąb/Heinz/Polański 1968, 282; Götze/Hess-Lüttich 1992, 437; Weinrich 1993, 21). Es wird untersucht, ob kataphorisch verweisende reine Verweispronomina und possessive Determinative allein aus stilistischen Gründen gebraucht werden, folglich ob man also auf diese Art der Textverknüpfung gänzlich verzichten kann.

Der im Vergleich zu Katapher entgegengesetzten Verweisrichtung, der Anapher, wird in der Literatur viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Eine der Erklärungen dafür mag die Tatsache sein, dass die meisten Verweiswörter anaphorisch verwendet werden. Daraus erklärt sich eine zuweilen skeptische Einstellung zu den Kataphern. So spricht Tschida beispielsweise von okkasionellen Kataphorika (zit. nach Taborek 2004, 99). Noch weiter geht Darski. Er behauptet, die Einteilung der Verweiswörter in Anapher und Katapher schiene von untergeordneter Bedeutung zu sein, da diese Unterscheidung für die weitere Sprachanalyse nicht von Bedeutung sei. Er schlägt eine ganz andere Einteilung der Verweiswörter im Deutschen vor (vgl. Darski 1991, 203 ff.).

Harweg behauptet, echte Katapher schaffe „im eigentlichen Sinne keine Textfortsetzung (keinen Text) und ist im Gegensatz zu Anaphora eine unter außerstilistischen Gesichtspunkten überflüssige Luxuserscheinung“ (Harweg 1979, 54). Er nennt folgendes Beispiel:

„In ... befanden sich folgende Personen: eine Frau, ein Kind usw.“

und behauptet, das kataphorische Substituens *folgende Personen* könnte gänzlich fehlen. Harweg nennt nur einen Fall, wo die Katapher keine überflüssige „Luxuserscheinung“ ist und nennt sie Mikrokataphora. Sie liege vor in Ausdrücken, „die ein sogenanntes Determinativpronomen enthalten, also Teil eines Ausdrucks mit

Korrelativpronomina sind, wie z.B. in dem Ausdruck *die (jenigen), die vor ... geboren sind*, in welchem *die (jenigen) Personen* ein kataphorischer Ausdruck zu sein scheint“ (1979, 55).

Harweg behauptet, bei kataphorischen Substituentia vom Typus *sein* oder *er* sei das Vorkommen der Katapher zu vermeiden, indem man die Umstellung der Glieder vornimmt. Als Begründung nennt er zwei Beispiele:

„Seinen Hund liebte K. sehr.

Obwohl er krank war, suchte H. keinen Arzt auf“ (vgl. Harweg 1979, 54).

Brinker behauptet, die kataphorische Textverknüpfung sei „in besonderer Weise geeignet, beim Leser Spannung und Erwartung auf neue Informationen zu erwecken“, was „wohl der Grund für die häufige Verwendung der kataphorischen Wiederaufnahme in der Literatur und in den Zeitungstexten“ sei (2001, 35; vgl. dazu auch Beaugrande/Dressler 1981, 65f.).

Als Katapher werden hier wiederaufnehmende Ausdrücke bestimmt, die über die ihnen kataphorisch folgenden Postzedens – also Bezugsausdrücke – auf ihre Referenzobjekte in der außersprachlichen Realität verweisen und mit ihnen koreferent sind. Dies bedeutet, dass die Katapher und ihr Bezugsausdruck auf den gleichen Referenten außersprachlicher Wirklichkeit verweisen müssen.

Untersuchen wir jetzt das Vorkommen reiner Verweispronomina und der possessiven Determinative in kataphorischer Funktion. Die Verweisdistanz spielt keine Rolle. Es ist also nicht wichtig, ob ein Verweismittel intraphrastisch, also satzintern oder transphrastisch, also satzübergreifend verweist. Als reine Verweispronomina werden nach Engel Personalpronomina der 3. Person bezeichnet (vgl. Engel 1996, 655f.). Es werden zwei Transformationen vorgenommen – Tilgung und Permutation. Bei Tilgung wird der kataphorische Ausdruck eliminiert und bei Permutation wird Umstellung der Katapher und ihres Postzedens vorgenommen, so dass die Katapher zu Anapher wird. Das possessive Determinativ wird mit Nomen getilgt und umgestellt.

Das Korpus dieses Beitrages besteht aus den 2004 – 2006 in *Die Zeit, tageszeitung*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* veröffentlichten Artikeln. Die darin vorkommenden reinen Verweispronomina und possessiven Determinative wurden hinsichtlich ihrer kataphorischen Verweisfunktion analysiert und auf ihre Unabdingbarkeit und die daraus folgende Unverzichtbarkeit hin untersucht. Damit sollte geprüft werden, ob Kataphorika eine entbehrliche Erscheinung, eine „Luxuserscheinung“ sind.

Abkürzungen und Symbole:

[x] – die jeweilige Nummer des Belegs;

[xT] – im Beleg wird die Tilgung vorgenommen;

[xP] – im Beleg wird die Permutation vorgenommen;

[x]* - nach der vorgenommenen Transformation ist der gegebene Satz entweder grammatisch nicht korrekt oder der Sinn ist anders, so dass die Transformation nicht als geglückt gelten kann;

_K - kataphorisches Verweismittel;

_{POST} - Postzedens;

_A - Anapher;

_{ANTE} - Antezedens.

1. Das reine Verweispronomen

Wenn ein kataphorisches reines Verweispronomen auf ein Substantiv mit dem bestimmten Artikel verweist, ist die Permutation der Glieder möglich, Tilgung der Katapher jedoch nicht mehr (vgl. [1]).

[1]	„Eine Woche lang wird <i>Marcos</i> _{ANTE} in verschiedenen Gegenden von Chiapas verweilen, um dann über die Halbinsel Yucatán Richtung Norden weiterzuziehen. Mitte April wird <i>er</i> _{A/K} in Mexiko-Stadt erwartet, am 26. Juni - eine Woche vor den Präsidentschaftswahlen - will der <i>Subkommandant</i> _{POST} wieder in die zapatistische Heimat im mexikanischen Südosten zurückkehren“ (Vogel 2006, 8).
[1T]*	Eine Woche lang wird Marcos in verschiedenen Gegenden von Chiapas verweilen, um dann über die Halbinsel Yucatán Richtung Norden weiterzuziehen. Mitte April wird in Mexiko-Stadt erwartet, am 26. Juni - eine Woche vor den Präsidentschaftswahlen - will der Subkommandant wieder in die zapatistische Heimat im mexikanischen Südosten zurückkehren.
[1P]	Eine Woche lang wird <i>Marcos</i> _{ANTE1} in verschiedenen Gegenden von Chiapas verweilen, um dann über die Halbinsel Yucatán Richtung Norden weiterzuziehen. Mitte April wird <i>der Subkommandant</i> _{ANTE2} in Mexiko-Stadt erwartet, am 26. Juni - eine Woche vor den Präsidentschaftswahlen - will <i>er</i> _A wieder in die zapatistische Heimat im mexikanischen Südosten zurückkehren.

Wenn das Postzedens ein Substantiv mit dem unbestimmten Artikel oder ein attributiv gebrauchter Eigenname ist, dann sind beide Transformationen unmöglich (vgl. [2], [3]). Nach Brinker würden Substantive nur dann als sprachliche Wiederaufnahmen identifiziert, „wenn sie das Merkmal ‚definit‘ tragen, d.h. entweder Eigennamen sind oder den bestimmten Artikel (...) bei sich haben“ (Brinker 2001, 29). Für Vater gibt es aber keinen unbestimmten Artikel. *Ein* habe eine rein quantifizierende Funktion (vgl. Vater 1982, 67 ff.; Vater 1986, 13 ff.; Vater 2005, 107). Nach Hawkins sei das Definitmachen die Lokalisierung eines Referenten in einer Referenzmenge. Diese Referenzmenge sei dem Produzenten und Rezipienten einer Äußerung verfügbar (vgl. Hawkins nach Vater 2005, 107). So ist *ein Weib* aus [2] Postzedens zum polyvalenten *es*.

[2]	„Was ich sah _{ANTE1} , war nicht schön. Dass heißt, schön war es _{A/K} schon. Sogar sehr schön. Aber unheimlich. Es fühlte sich weich an, duftete angenehm und hatte an den richtigen Stellen seidigblonden Haarbesatz. Kein Zweifel, das war ein Weib _{POST} “ (Quasthoff 2006, 16).
[2T]*	Was ich sah, war nicht schön. Dass heißt, schön war schon. Sogar sehr schön. Aber unheimlich. Es fühlte sich weich an, duftete angenehm und hatte an den richtigen Stellen seidigblonden Haarbesatz. Kein Zweifel, das war ein Weib.
[2P]*	Was ich sah _{ANTE1} , war nicht schön. Dass heißt, schön war ein Weib _{ANTE2} schon. Sogar sehr schön. Aber unheimlich. Es fühlte sich weich an, duftete angenehm und hatte an den richtigen Stellen seidigblonden Haarbesatz. Kein Zweifel, das war es _A .

Die Behauptung Brinkers trifft offensichtlich ebenfalls nicht auf die attributiv gebrauchten Eigennamen zu (vgl. [3]).

[3]	„Selbst dem Tod im fünfunddreißigsten Jahr seines Lebens an ‚hitzigem Frieselfieber‘ stemmte er _K sich kaum entgegen, und der Zufall, daß ausgerechnet jene Wochen der Agonie zum Anfang eines Requiems wurden, wirkt wie ein Wahrheitsblem auf den ebenso hemmungs- wie bedingungslosen Weltstoffwechsel von Mozarts _{POST} Schaffen“ (http://zeit.de/2005/28/arbeitszeitenstudie).
[3T]*	Selbst dem Tod im fünfunddreißigsten Jahr seines Lebens an „hitzigem Frieselfieber“ stemmte sich kaum entgegen, und der Zufall, daß ausgerechnet jene Wochen der Agonie zum Anfang eines Requiems wurden, wirkt wie ein Wahrheitsblem auf den ebenso hemmungs- wie bedingungslosen Weltstoffwechsel von Mozarts Schaffen.
[3P]*	Selbst dem Tod im fünfunddreißigsten Jahr seines Lebens an „hitzigem Frieselfieber“ stemmte Mozarts _{ANTE} sich kaum entgegen, und der Zufall, daß ausgerechnet jene Wochen der Agonie zum Anfang eines Requiems wurden, wirkt wie ein Wahrheitsblem auf den ebenso hemmungs- wie bedingungslosen Weltstoffwechsel von ihm _A Schaffen.

Auch wenn das Postzedens herausgestellt wird, was hervorgehobener Thematisierung dient, sind weder Tilgung noch Permutation möglich (vgl. [4]).

[4]	„Lange sind sie _K her, die Glanzzeiten _{POST} “ (Lohre 2006, 4).
[4T]*	Lange sind her, die Glanzzeiten.
[4P]*	Lange sind die Glanzzeiten _{ANTE} her, sie _A .

Bei Apposition ist Tilgung nur beim bestimmten Postzedens möglich (vgl. [5T], [6T]). Die Permutation ist jedoch unmöglich, weil bei der Apposition Begriff mit spezifischerem Bedeutungsumfang in der Apposition steht und Begriff mit weiterem Bedeutungsumfang den Regens, also das regierende Element, darstellt (vgl. [5P], [6P]).

[5]	„Erstmal, sagt <i>Hector Freitas</i> _{ANTE1} , hat man sowieso nicht ans Geschäft gedacht. So unmenschlich geht es nicht zu, auch im Zentrum der Hochfinanz. Man hat die Verwandtschaft angerufen. <i>Er</i> _{A/K} , <i>Hector</i> _{POST} , hat seine Freundin angerufen“ (http://zeit.de/2005/28/Oel_Freitas).
[5T]	Erstmal, sagt Hector Freitas, hat man sowieso nicht ans Geschäft gedacht. So unmenschlich geht es nicht zu, auch im Zentrum der Hochfinanz. Man hat die Verwandtschaft angerufen. Hector hat seine Freundin angerufen.
[5P]*	Erstmal, sagt <i>Hector Freitas</i> _{ANTE1} , hat man sowieso nicht ans Geschäft gedacht. So unmenschlich geht es nicht zu, auch im Zentrum der Hochfinanz. Man hat die Verwandtschaft angerufen. <i>Hector</i> _{ANTE2} , <i>er</i> _A , hat seine Freundin angerufen.
[6]	„Mit der anti-islamischen Frauenrechtlerin <i>Ayaan Hirsi Ali</i> _{ANTE} hatte er gerade einen Film über die Unterdrückung der Frauen im Islam gemacht. Auch <i>sie</i> _{A/K} , <i>eine Parlamentsabgeordnete</i> _{POST} wird mit dem Tod bedroht“ (http://zeit.de/2005/28/Van_Gogh).
[6T]*	Mit der anti-islamischen Frauenrechtlerin Ayaan Hirsi Ali hatte er gerade einen Film über die Unterdrückung der Frauen im Islam gemacht. Auch eine Parlamentsabgeordnete wird mit dem Tod bedroht.
[6P]*	Mit der anti-islamischen Frauenrechtlerin <i>Ayaan Hirsi Ali</i> _{ANTE1} hatte er gerade einen Film über die Unterdrückung der Frauen im Islam gemacht. Auch <i>eine Parlamentsabgeordnete</i> _{ANTE2} , <i>sie</i> _A wird mit dem Tod bedroht.

Bei Titeln, Untertiteln haben kataphorisch verweisende Personalpronomina die Aufgabe das Interesse des Lesers zu erwecken, da die Postzedens erst im Text entdeckt werden können und sollen (vgl. [7]). Tilgung der Katapher ist unmöglich. Die Permutation ist durchaus möglich, nun erfüllt der Titel seine wichtige semantische Funktion nicht mehr (vgl. [7]). Nach Beaugrande/Dressler habe der Leser zunächst „nur ein problematisches Wissen, da die Anlehnung an das Wissen des Lesers schwierig erscheint (...). Die Kataphora fügt ein momentanes Problem in die Oberfläche des Textes ein und spornt den Leser an, in die Geschichte weiter einzusteigen“ (1981, 66).

[7]	„Was von ihm _K blieb“ (Olt 2004, 9). [Der Inhalt des Artikels handelt von Mozart].
[7T]*	Was von blieb.
[7P]	Was von <i>Mozart</i> _{ANTE} blieb.

2. Das possessive Determinativ

Beim kataphorisch verweisenden possessiven Determinativ, das samt dem Nomen als Attribut gebraucht wird, führt die Permutation zum grammatisch unkorrekten Satz – vgl. [8P]. Da die Tilgung des Attributes fast immer möglich ist, muss [8T] als ein korrekter Satz akzeptiert werden.

[8]	„Als zentrale Säule <i>ihrer Familienpolitik</i> _K sieht <i>Schmidt</i> _{POST} dabei das von der SPD geplante Elterngeld“ (http://zeit.de/2005/28/arbeitszeitenstudie).
[8T]*	Als zentrale Säule sieht Schmidt dabei das von der SPD geplante Elterngeld.
[8P]*	Als zentrale Säule Schmidt _{ANTE} sieht <i>ihre Familienpolitik</i> _A dabei das von der SPD geplante Elterngeld.

Wenn das kataphorische possessive Determinativ mit Nomen nicht als Attribut vorkommt [9], sondern eine Ergänzung ist, ist bei seinem Bezug auf ein Nomen mit dem Merkmal *definit* nur die Permutation möglich. Ausgeschlossen ist hier die Präpositivergänzung – vgl. [10].

[9]	„ <i>Ihr ganzes Leben</i> _K hat <i>Ruth</i> _{POST} ihrem Mann und der gemeinsamen Spedition gewidmet“ (Krüger 2006, 38).
[9T]*	Hat Ruth ihrem Mann und der gemeinsamen Spedition gewidmet.
[9P]	<i>Ruth</i> _{ANTE} hat <i>ihre ganzes Leben</i> _A ihrem Mann und der gemeinsamen Spedition gewidmet.

[10]	„Vor <i>seiner Zeit</i> _K bei BMW arbeite <i>Panke</i> _{POST} für die Unternehmensberatungsfirma McKinsey, nachdem er 1979 promoviert und Forschungsaufträge an der Uni München und dem Schweizer Institut für Nuklearforschung angenommen hatte“ (Klingelschmitt 2006, 2).
[10T]*	Vor bei BMW arbeite Panke für die Unternehmensberatungsfirma McKinsey, nachdem er 1979 promoviert und Forschungsaufträge an der Uni München und dem Schweizer Institut für Nuklearforschung angenommen hatte.
[10P]*	Vor <i>Panke</i> _{ANTE} bei BMW arbeite <i>seine Zeit</i> _A für die Unternehmensberatungsfirma McKinsey, nachdem er 1979 promoviert und Forschungsaufträge an der Uni München und dem Schweizer Institut für Nuklearforschung angenommen hatte.

Wenn sich das possessive Determinativ kataphorisch auf das attributive Postzeden bezieht, sind beide Transformationen ebenfalls nicht möglich. In [11] ist das Postzeden Nomen invariants, in [12] Genetivus possessivus.

[11]	„So eindeutig <i>seine Musik</i> _K wiedererkennbar ist, so vieldeutig erscheinen die Bilder des Künstlers und Menschen <i>Mozart</i> _{POST} auch in den neuen Biographien“ (Schmoll 2006, 1).
[11T]*	So eindeutig wiedererkennbar ist, so vieldeutig erscheinen die Bilder des Künstlers und Menschen <i>Mozart</i> auch in den neuen Biographien.
[11P]*	So eindeutig <i>Mozart</i> _{ANTE} wiedererkennbar ist, so vieldeutig erscheinen die Bilder des Künstlers und Menschen <i>seiner Musik</i> _A auch in den neuen Biographien.
[12]	„Wie <i>sein Leben</i> _K , das fast entwicklungslos die Erscheinung, Dauer und Entrückung von Genie war, so weist auch <i>Mozarts</i> _{POST} Musik die üblichen Kontextkoordinaten der Kunst- und Musikgeschichte ab“ (Gumbrecht 2006, 23).
[12T]*	Wie das fast entwicklungslos die Erscheinung, Dauer und Entrückung von Genie war, so weist auch <i>Mozarts</i> Musik die üblichen Kontextkoordinaten der Kunst- und Musikgeschichte ab.
[12P]*	Wie <i>Mozarts</i> _{ANTE} , das fast entwicklungslos die Erscheinung, Dauer und Entrückung von Genie war, so weist auch <i>sein Leben</i> _A Musik die üblichen Kontextkoordinaten der Kunst- und Musikgeschichte ab.

Beim kataphorischen Verweis eines possessiven Determinativs in Titeln und Untertiteln (vgl. [13]) verhält es sich genau wie dies beim reinen Verweispronomen der Fall war (vgl. [7]).

[13]	„ <i>Seine Werkstatt</i> _K hatte <i>Mozart</i> _{POST} in seinem Kopf eingerichtet“ (Sandner 2005, 47).
[13T]*	Hatte <i>Mozart</i> in seinem Kopf eingerichtet.
[13P]	<i>Mozart</i> _{ANTE} hatte <i>seine Werkstatt</i> _A in seinem Kopf eingerichtet.

3. Schlussfolgerungen

2,3% reiner Verweispronomina und possessiver Determinative der 3. Person Singular und Plural verwiesen kataphorisch. Die kataphorische Verweisrichtung kommt also viel seltener als die anaphorische vor. Ist sie aber wirklich „eine Luxuserscheinung“? Ich wage hier zu behaupten, durchaus nicht.

Von den untersuchten Fällen waren für beide Verweismittel zwei Vorkommensweisen gleich. In beiden verhielten sie sich identisch. Der erste Fall betraf den kataphorischen Bezug des possessiven Determinativs oder des reinen Verweispronomens auf das attributive Postzedens – hier waren beide Transformationen nicht möglich (vgl. [3], [11], [12]). Der zweite Fall betraf den Gebrauch der Kataphorika in Titeln, wo nur die Permutation geglückt ist. Dies geschah jedoch nicht ohne jeglichen Einfluss auf die semantische Funktion des Titels. Die Tilgung

des kataphorischen reinen Verweispronomens war nur in zwei Fällen möglich: bei Apposition, und zwar nur wenn nach der vorgenommenen Transformation als Regens ein Nomen mit dem Merkmal *definit* fungierte (vgl. [5], [6]) sowie beim kataphorisch verweisenden Determinativ, das samt Nomen als Attribut gebraucht wurde. Die Permutation ist geglückt beim reinen Verweispronomen bei seinem Bezug auf ein Substantiv mit dem bestimmten Artikel sowie beim possessiven Determinativ bei seinem Bezug auf die Ergänzung (ausgeschlossen Präpositivergänzung) – vgl. [10], [11]. Es lässt sich also sagen, dass – zumindest im Falle der beiden Verweismittel – Kataphorika keine entbehrliche Erscheinung sind, auf die man ohne weiteres mittels Permutation oder Tilgung verzichten kann und dass sie im Text eine wichtige, nicht nur stilistische, Funktion erfüllen. Sie sind somit keine „Luxuserscheinung“.

Bibliographie

Quellen

- Autor anonym: *Mutmaßlicher Van Gogh-Mörder vor Gericht* (11.07.2005). URL: http://www.zeit.de/2005/28/Van_Gogh (Stand: 02.01.2006).
- Autor anonym: *Nicht mehr, sondern weniger arbeiten* (7.7.2005). URL: <http://zeit.de/2005/28/arbeitszeitenstudie> (Stand: 02.01.05).
- Fischermann, Thomas: *Terror in London* (07.07.2005). URL: http://zeit.de/2005/28/Oel_Freitas (Stand: 02.01.2006).
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2006): *Wie der Biß auf eine Mozartkugel*. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. Nr. 52. S. 23.
- Klingelschmitt, Klaus-Peter (2006): *Stiller Klassenbesten des Einstein-Jahrs*. In: tageszeitung. Nr. 7860. S. 2.
- Krüger, Karen (2006): *Wir reden miteinander, aber wir hören uns nicht*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 306. S. 38.
- Lohre, Matthias (2006): *Der Letzte und Erste*. In: tageszeitung. Nr. 7860. S. 4.
- Olt, Reinhard (2004): *Wolferls Kopf und Nannerls Gebeine*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 268. S. 9.
- Quasthoff, Michael (2006): *Der Amboss im Kopf*. In: tageszeitung. Nr. 7860. S. 16.
- Sandner, Wolfgang (2005): *Wolfgang Amadeus Mozart*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 305. S. 47.
- Schmoll, Heike (2006): *Eindeutig Mozart*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 306. S. 1.
- Vogel, Wolf-Dieter (2006): *Zapatisten treten Reise durch Mexiko an*. In: tageszeitung. Nr. 7860. S. 8.

Sekundärliteratur

- Beaugrande de, Robert-Alain/Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- Brinker, Klaus (2001): *Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.
- Bühler, Karl (1965): *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart.

- Darski, Józef (1991): *Die Verweiswörter im Deutschen*. In: Klein, Eberhard/Pouradier Duteil, Françoise/Wagner, Karl Heinz (Hrsg.): *Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb: Akten des 24. Linguistischen Kolloquiums, Universität Bremen, 4.-6. September 1989*. Bd. 1. Tübingen. S. 201–206.
- Engel, Ulrich (1996): *Deutsche Grammatik*. 3., korrigierte Auflage. Heidelberg.
- Engel, Ulrich et al. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Warszawa.
- Gołąb, Zbigniew/Heinz, Adam/Polański, Kazimierz (1968): *Słownik terminologii językoznawczej*. Warszawa.
- Götze, Lutz/Hess-Lüttich, Ernst W. B (1992): *Knaurs Grammatik der deutschen Sprache. Sprachsystem und Sprachgebrauch*. München.
- Harweg, Roland (1979): *Pronomina und Textkonstitution*. München.
- Taborek, Janusz (2004): *Verweiswörter im Deutschen und im Polnischen*. Frankfurt am Main.
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim.
- Vater, Heinz (1982): *Der „unbestimmte Artikel“ als Quantor*. In: Welte, Werner (Hrsg.): *Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmann zum 60. Geburtstag*. Tübingen. S. 67–74.
- Vater, Heinz (1986): *Zur Abgrenzung der Determinantien und Quantoren*. In: Vater, Heinz (Hrsg.): *Zur Syntax der Determinantien*. Tübingen. S. 13–31.
- Vater, Heinz (2005): *Referenz-Linguistik*. München.

Das tschechische Pronomen *si*, seine Funktionen und Äquivalente im Deutschen

1. Zielsetzung

Diese kleine Untersuchung schließt teilweise an umfangreichere Untersuchungen zum tschechischen und deutschen freien Dativ an, die auch schon im Rahmen der Gesus- Konferenzen (2001 in Bochum, 2002 in Bratislava) präsentiert wurden. Damals hat mich die Vielfalt von Funktionen und Äquivalenten des Pronomens *si* gefesselt, und deshalb wollte ich das Thema weiter bearbeiten.

Auf die Frage „**Was entspricht am häufigsten im Deutschen dem tschechischen *si*?**“ haben alle meine Kolleginnen und Kollegen, Germanisten am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der PdF MU, ohne zu zögern spontan geantwortet: „**Sich oder mir/uns/dir/euch**“. Alle haben aufgrund ihrer sprachlichen Erfahrung automatisch dieses Pronomen mit den reflexiven Verben assoziiert.

War diese Hypothese richtig oder ist es nur ein Mythos, der zu Interferenzfehlern führen kann?

In diesem Beitrag habe ich mir zum Ziel gesetzt:

- die Häufigkeit der einzelnen Funktionen von *si* festzustellen,
- die deutschen Entsprechungen der tschechischen Konstruktionen mit *si* zu untersuchen.

Erkenntnisse über die Gesetzmäßigkeiten des Sprachbaus folgen ausschließlich aus dem Studium seines wirklichen Gebrauchs, wobei man darunter vor allem einen typischen und häufigen Gebrauch versteht (vgl. Čermák 2005, 5).

Informationen über den Gebrauch vermitteln uns auf effektive Art und Weise konkrete Daten, die heute in verschiedenen elektronischen Sprachkorpora gespeichert sind. Die authentischen Belege von *si* sowie die entsprechenden deutschen Konstruktionen wurden für diese Analyse aus dem tschechisch-deutschen Parallelkorpus gewonnen, das seit 2001 am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Pädagogischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brno erstellt wird und weltweit das einzige seiner Art ist.

2. Reflexivpronomina im Tschechischen

Bevor ich zur eigentlichen Analyse komme, finde ich es angebracht, die Nichttschechischsprechenden kurz darüber zu informieren, was eigentlich dieses *si* ist. Dabei gelten die folgenden Aussagen über das Tschechische auch für das Slowakische, das in Bezug auf diese Erscheinung identisch ist.

Si als Pronomen bezieht sich im Tschechischen genauso wie im Deutschen auf denselben Referenten wie das Subjekt des Satzes. Bei den echten reflexiven Verben ist es als nicht weglassbarer, jedoch inhaltlich leerer Bestandteil des Verbs (Prädikats) anzusehen (*Stydím se. Ich schäme mich*), während bei den sog. unechten reflexiven Verben tatsächlich ein Rückbezug zum Subjekt hergestellt wird, z.B.: *Umývám se. Ich wasche mich* (vgl. DUDEN 1984, 319 oder Příruční mluvnice češtiny 1995, 288).

Die unbetonte Form *si* stellt den Dativ des tschechischen Reflexivpronomens dar.

Das tschechische Reflexivpronomen bildet kein vollständiges Paradigma, da die Formen für Nominativ und Vokativ fehlen (im Tschechischen gibt es 7 Kasus) und für Singular und Plural dieselben Formen fungieren. Im Dativ und Akkusativ stehen unbetonte und betonte Formen zur Verfügung, wobei die betonten am Satzanfang, nach Pausen und nach Präpositionen erscheinen:

Sg. u. Pl.	N	o	
	G	sebe	...a učinil ze sebe smírčího soudce v evropských záležitostech. ...und sich zum Schiedsrichter Europas aufzuwerfen.
	D	sobě/si	...jež používají proti sobě....deren sie sich gegeneinander bedienen. ...Ukaž mi, a já si možná zapamatuji. ...Zeige es mir, und ich werde es mir vielleicht merken.
	A	sebe/se	...můžeme více pochopit sami sebe i ostatní. ...können wir zum besseren Verständnis von uns selbst und unseren Mitmenschen gelangen.
	V	o	
	L	o sobě	...to vše poskytuje prostor pro práci na sobě i na vztazích s kolegy. ...das alles bietet den Raum für Selbstreflexion und Verbesserung der Beziehungen in der Gruppe.
	I	sebou	...Křesťanstvo bylo rozpolceno; o své uznání bojovali mezi sebou tři papežové. ...Die Christenheit war unter sich gespalten, drei Päpste kämpften miteinander um die Anerkennung.

Bei echten und unechten reflexiven Verben kommt in allen Personen der Akkusativ oder Dativ des Reflexivpronomens vor (im Deutschen stimmt das Reflexivpronomen in der 1. und 2. Person mit den Formen des Personalpronomens überein).

Reflexivpronomen im Akkusativ:

Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
1. <i>umývám se</i>	<i>umýváme se</i>	<i>ich wasche mich</i>	<i>wir waschen uns</i>
2. <i>umýváš se</i>	<i>umýváte se</i>	<i>du wäschst dich</i>	<i>ihr wascht euch</i>
3. <i>umývá se</i>	<i>umývají se</i>	<i>er wäscht sich</i>	<i>sie waschen sich</i>

Reflexivpronomen im Dativ:

Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
1. <i>pamatuji si to</i>	<i>pamatujeme si to</i>	<i>ich merke es mir</i>	<i>wir merken es uns</i>
2. <i>pamatuješ si to</i>	<i>pamatujete si to</i>	<i>du merkst es dir</i>	<i>ihr merkt es euch</i>
3. <i>pamatuje si to</i>	<i>pamatuji si to</i>	<i>er merkt es sich</i>	<i>sie merken es sich</i>

An diesem Paradigma können wir u.a. auch sehen, dass im Tschechischen andere Regeln für die Stellung von Enklitika gelten als im Deutschen (tsch. D vor A, dt. A vor D).

3. Funktionen von *si*

Die Gesamtzahl der Treffer von *si* im Parallelkorpus (15 496) wurde auf 200 Belege reduziert, die analysiert wurden. Dabei bin ich mir bewusst, dass eine tiefer gehende Analyse eines umfangreicheren Belegmaterials bedürfte.

Für die Einordnung in die einzelnen Kategorien sind bekannte Tests verwendet worden, mit deren Hilfe der Satzgliedstatus und die Valenzgebundenheit zu ermitteln sind (z.B. Eliminierung, Fragetest, Koordination, Negation, Permutation, Substitution).

Die Analyse des Belegmaterials von *si* hat bestätigt, dass es drei grundlegende Funktionen übernehmen kann:

1. E - Dativergänzung (Dativobjekt) – d.h. ein konstitutives (vom Verb abhängiges) Satzglied im reflexiven oder reziproken Gebrauch,

z.B.: *Připadal jsem si jako drezírovaný kůň...*

Ich kam mir vor wie ein Gaul, der dressiert wird...

2. F - Freier Dativ – d.h. ein nicht-konstitutives (nicht vom Verb abhängiges) Element mit oder ohne Satzgliedstatus (je nach dem Typ des freien Dativs):

Satzglieder - semantisch motivierte freie Dative:

- **FC/I – dativus commodi/incommodi** (Vorteilsdativ/Nachteilsdativ),

z.B.: *...do kterých si hemživé lidské bytosti vydlabovaly nory a chodby*

darein **sich** das Gewimmel der Lebenden Höhlen und Gänge genagt hat...

- **FP – dativus possessivus** (Pertinenzdativ, Zugehörigkeitsdativ),
z.B. ...*kdo si vyplachuje ústa*...
...*der sich den Mund ausspült*...

Keine Satzglieder – pragmatisch motivierte partikelartige ethische Dative – **dativus ethicus** bzw. eine seiner Subklassen, und zwar:

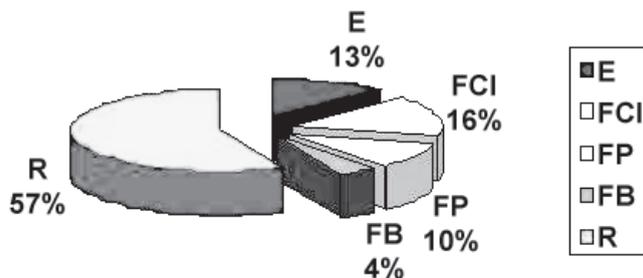
- **FB – Beurteilungsdativ**,
z.B.: *Klidně si na ně počkám*.
Das warte ich ruhig ab.

3. R – Reflexivpronomen bei echten reflexiven Verben – semantisch leerer notwendiger Bestandteil des Verbs ohne Satzgliedstatus,

z.B.: ...*a kterou si tehdy nechal (vlastní vinou, vlastními kisky) ujít*...

... *und die er sich damals (durch eigene Schuld, durch eigene Fehler) hatte entgehen lassen*...

Das folgende Diagramm stellt die prozentuelle Vertretung der einzelnen Funktionen von *si* dar.



Legende: E – Ergänzung, FCI – freier Dativ – commodi/incommodi – Vor- und Nachteilsdativ, FP – freier Dativ – possessivus – Pertinenzdativ, FB – freier Dativ – ethicus – Beurteilungsdativ R – echtes Reflexivpronomen.

4. Vergleich mit dem Deutschen

4.1. *Si* als Ergänzung – E

Den 27 *si* als Dativergänzungen (bei unechten reflexiven Verben) haben in den deutschen 16 Parallelen (das sind **60%** von 27 Belegen) Dativergänzungen entsprechen.

z.B.: ...*po pravdě řečeno, milý Jícho, řekl jsem si*.

Na, um ehrlich zu sein, lieber Jícha, sagte ich mir.

Připadal jsem si jako drezírovaný kůň, který sice cítí trhání udidla, ale neví, co má udělat, protože nechápe pánovu vůli.

*Ich kam **mir** vor wie ein Gaul, der dressiert wird, das Reißen am Zügel spürt und nicht weiß, welches Kunststück er machen soll, den Willen seines Herrn nicht erfaßt.*

In 2 parallelen Sätzen (7%) wurde im Deutschen die fakultative Dativergänzung nicht realisiert,

z.B.: *Měli život Černého Jelena i jeho syna ve svých rukách a přece **si** ho nevzali.*
Sie hatten das Leben des Schwarzen Hirsches und seines Sohnes in ihrer Hand und haben es doch nicht genommen.

In den restlichen 9 entsprechenden Parallelen (33%) kamen Verben mit anderen Ergänzungen vor. Die Unterschiede lassen sich **syntaktisch** oder **semantisch** begründen.

Syntaktisch – das entsprechende Verb (Prädikat) hat im Deutschen eine andere Valenz,

z.B.: *...Horovitz, který **si** říká Phaidon;*
*...Horovitz, der **sich**, Phaidon‘ nennt; (sich = Akkusativergänzung).*

Semantisch – die Parallelen sind nicht vollkommen äquivalent (durch die individuelle Entscheidung oder Kompetenz des Übersetzers oder durch ein spezifisches Übersetzungsverfahren verursacht),

z.B.: *Kolik ten má masek, řekl jsem **si** s kapkou profesionální žárливosti (řici=sagen – emotional neutral).*
Wieviel Masken der wohl hat, pikste mich die professionelle Eifersucht (die Eifersucht pikste mich – emotional gefärbt).

4.2. *Si* als freier Dativ

4.2.1. Dativus commodi et incommodi – DC/I

Si bezieht sich auf eine Person (durch das Subjekt im Satz repräsentiert), zu deren Gunsten oder Ungunsten sich die Handlung im Satz abspielt – auf einen Benefizienten/Malefizienten.

In den 33 deutschen Parallelen der tschechischen Konstruktionen mit *si* als DC/DI kamen nur 7 Bezeichnungen eines Benefizienten (keine eines Malefizienten) durch DC vor (21%),

z.B.: *Zapálil jsem **si** doutník.*
*Ich zündete **mir** eine Zigarre an.*
*...tak **si** to spočítej.*
*...da kannst du **dir**, s zusammenzählen.*

In 3 Parallelen (9%) wurde auf den Benefizienten mithilfe eines Possessivpronomens verwiesen,

z.B.: *Zahlédł jsem na psacím stole list papíru, na který jsem **si** předchozího dne zapisoval poznámky,...*
*Ich sah das Blatt Papier, auf das ich tags zuvor **meine** Notizen gemacht hatte, auf dem Schreibtisch liegen,...*

In den restlichen 23 deutschen Parallelen (**70%**) gab es gar keine Bezeichnung eines Benefizienten/Malefizienten,

z.B.: *„Právě jsem **si** tady s dcerou svého přítele smluvil projížďku - „*
„ Soeben habe ich mit der Tochter meines Freundes eine Spazierfahrt verabredet - „
*Udáme **si** tempo.*
Wir geben das Tempo an.
*Houby, řekl jsem **si** (Ergänzung), zorganizuju **si** to sám.*
*Quatsch, sagte ich **mir** (Ergänzung), das organisierst du selber.*

4.2.2. Dativus possessivus/Pertinenzdativ – DP

Si bezieht sich auf eine Person (durch das Subjekt des Satzes repräsentiert), der etwas angehört – auf einen Pertinenten.

Die Bezeichnung des Pertinenten ist vor allem bei Bezeichnungen von Körperteilen in den beiden Sprachen praktisch obligatorisch. Dieser Tatsache entsprechen auch die Ergebnisse unserer kleinen Untersuchung.

In 10 von 21 deutschen Parallelen (**47%**) wurde der Pertinent auch durch den DP bezeichnet,

z.B.: *...a strhal **si** ty zpráchnivělé hadry z těla.*
*...und riß **mir** die modrigen Fetzen vom Leibe.*
*Padli jsme **si** do náručí...*
*Wir fielen **uns** in die Arme...*

In 8 Parallelen (**38%**) wurde die Konkurrenzform des DP verwendet – ein Possesivpronomen,

z.B.: *Prudce jsem otevřel okna a chladil **si** čelo ve větru.*
*Ich riss die Fenster auf und ließ den Tauwind an **meine** Stirn wehen.*

In einer Parallele (**5%**) wurde eine äquivalente Konstruktion ohne Bezeichnung eines Körperteiles verwendet, es fehlt deshalb auch der DP,

z.B.: *Podali **si** ruku tak upřímně, že oběma zabořila dlaň.*
Sie schlugen ein, daß beiden die Hände schmerzten.

In 2 Parallelen (**10%**) fehlt ungeachtet der anwesenden Bezeichnung eines Körperteiles die Bezeichnung eines Pertinenten,

z.B.: *Postiženému bručelo v hlavě, že **si** ji musel držet oběma rukama...*
...und der Kopf brummte dem Getroffenen auch dermaßen, daß er ihn mit beiden Händen hielt... Der Pertinent ist aber im Hauptsatz angegeben.

4.2.3. Beurteilungsdativ – DB („hodnotící, náladový dativ“)

Es handelt sich um eine Subklasse des ethischen Dativs, die es im Deutschen nicht gibt. Das **partikelartige**, nicht ersetzbare *si* drückt eine persönliche Bewertung (Missfallen, Neid, Verachtung, seltener Begeisterung oder Zufriedenheit) des Sprechers bezüglich der Tätigkeit einer Person oder mehrerer Personen aus, die im Satz das Subjekt bezeichnet.

In 4 von 8 belegten Parallelen (50%) erschienen im Deutschen approximative Äquivalente von DB: *hin*, *vor mich hin* und *ruhig*,

z.B.: ...žiju **si**,...

...ich lebe **vor mich hin**...

Klidně si na ně počkám.

Die Einstellung – Bewertung des Sprechers ist hier sogar doppelt ausgedrückt – durch *si* und *klidně* - *ruhig*.

Das warte ich **ruhig** ab.

In 4 Parallelen (50%) bleibt die Bewertung des Sprechers unausgedrückt,

z.B.: *Předvolali si tě ...*

Man hat dich vorgeladen...

4.3. *Si* bei echten reflexiven Verben – R

Si tritt nicht als Pronomen auf, sondern es handelt sich um einen nichtaustauschbaren und nichtweglassbaren Bestandteil des Verbs, der zusammen mit der verbalen Komponente die Bedeutung des Verbs gestaltet – **Wortbildungsmorphem**.

Bei der Analyse des authentischen Materials sehen wir deutlich, dass die Anzahl von echten reflexiven Verben im Tschechischen wesentlich höher ist als im Deutschen.

Innerhalb der 114 deutschen Parallelen der belegten tschechischen echten reflexiven Verben mit *si* befanden sich nur 22 deutsche reflexive Verben mit Reflexivpronomen im Dativ (19%),

z. B.: *Zapamatujte si konečně nejbanálnější ze všech truismů: nejneuvěřitelnější komedie píše život.*

Merken Sie **sich** endlich die banalste Binsenwahrheit: Die unglaublichsten Komödien schreibt das Leben selbst.

Představte si nějakou jinou.

Stellen Sie **sich** eine andere vor.

Einige weitere belegte echte reflexive Verben in beiden Parallelen:

být si jist – **sich** sicher sein, *dělat si starosti* – **sich** Sorgen machen,

dovolit si – **sich** leisten, *myslet si* – **sich** denken, *nechat si ujít* – **sich** entgehen lassen,

pomyslet si – **sich** denken, *prohlížet si* – **sich** angucken, *prohlédnout si* – **sich** ansehen,

vědět si rady – **sich** zu helfen wissen, *vybavit si* – **sich** vergegenwärtigen

vynutit si – **sich** erzwingen usw.

In 10 Parallelen (9%) kamen reflexive Verben vor, jedoch mit Reflexivpronomen im Akkusativ,

z.B.: *Na jaké přeshraniční kontakty **si** vzpomínáte?*

*An welche grenzüberschreitenden Kontakte können sie **sich** erinnern?*

*Sedl jsem **si** na lavičku...*

*Ich setzte **mich** auf eine Bank...*

Weitere Verben:

*dávat **si** pozor – sich **in** acht nehmen (Phras.), lehnout **si** – **sich** hinlegen,*

*odpočinout **si** – **sich** ausrasten, rozumět **si** – **sich** verstehen, zvyknout **si** – **sich** gewöhnen.*

In 34 Parallelen (30%) wurden spezifische Übersetzungsverfahren verwendet, die zu anderen Konstruktionen (=AK) führten und einer weiteren, tiefgreifenden Untersuchung bedürfen,

z.B.: *Ty **si** myslíš , že všechno už je zkažený.*

Du bist der Meinung, es is schon alles verpatzt.

*A drobný **si** nechte, matko, řekl jsem tý starý čipeře laskavě.*

Das Kleingeld ist für Sie, Mutter, sagte ich in meiner Güte zur wieselflinken Alten.

*A já jsem **si** doposud myslel, že jste řádný člověk!*

Und ich hielt Euch bis jetzt für einen ehrlichen Kerl!

*Ať **si** dělají legraci z někoho jinýho!*

Die solln wem andern pflanzen!

*...lehl jsem **si** na záda...*

...ich lag auf dem Rücken...

In den restlichen 48 Parallelen (42%) kommen semantisch entsprechende Verben ohne reflexives Wortbildungsmorphem vor,

z.B.: *Copak **si** myslíte, že nejsem?*

Meint Ihr etwa, daß ich es jetzt nicht mehr bin?

*Tak už bychom **si** nějak poradili.*

Wir kämen dennoch hinüber.

*Dyž ty **si** mě nevšímáš!*

Du beachtest mich gar nicht !

*Nebylo by to špatné **si** ji vzít.*

Es wäre nicht schlecht, sie zu heiraten.

Weitere belegte Paare von Verben (reflexiv/nicht reflexiv):

*být **si** jist – sicher gehen, sicher sein, dát **si** pozor – aufpassen, hrát **si** – spielen,*

*myslet **si** – denken, meinen, glauben, odplivnout **si** – ausspucken, pohrávat **si** – spielen,*

*pomyslet **si** – denken, poradit **si** – zurecht kommen, promluvit **si** – reden,*

přispat si – länger schlafen, *všimnout si* – erblicken, merken, beachten, *vymyslet si* – erfinden,
vyslechnout si – anhören, *zahrát si* – spielen, *zasloužit si* – verdienen, *zastřílet si* – schießen,
změřit si (pohledem) – mustern.

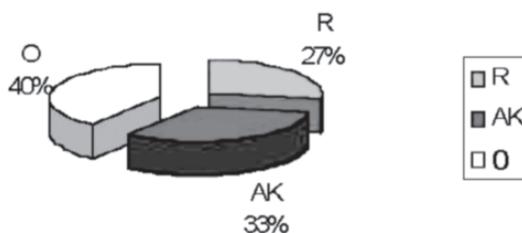
Der nächste Schritt bei der Untersuchung des Problems wäre eine eingehende semantische Analyse dieser Verbpaare (wahrscheinlich eine Komponentenanalyse), die uns zeigt, ob und wenn ja, wie stark diese Verben semantisch voneinander abweichen und wie der Kontext diese eventuellen Unterschiede ausgleicht.

5. Schlussfolgerung

Die Ergebnisse der Untersuchung haben die allgemein herrschende Hypothese über die am häufigsten vorkommenden deutschen Entsprechungen von *si* nicht bestätigt. Nur in 27% der Parallelen wurden Elemente gefunden, die wir für **strukturelle Äquivalente** halten können – *sich* und die Dativformen von *ich* und *du* (*mir*, *dir*, *uns*, *euch*).

In 33% der Parallelen übernahmen die entsprechenden Funktionen von *si* verschiedene bedeutungsäquivalente oder bedeutungsnahe Strukturen, die weiter untersucht werden müssen. Am interessantesten finden wir die Tatsache, dass in 40% aller Parallelen die Funktion von *si* unausgedrückt blieb. Die zutreffende Antwort auf unsere Frage: „**Was entspricht im Deutschen am häufigsten dem tschechischen *si*?**“ ist also „**NICHTS**“ (d.h. *si* hat keine Entsprechung).

Graphische Darstellung der Untersuchungsergebnisse:



Legende: R – Strukturäquivalent, AK – andere Konstruktion, 0 – keine Entsprechung.

Besonders „gefährlich“ ist für deutschlernende tschechische Muttersprachler der Bereich der echten reflexiven Verben, in dem häufig Interferenzfehler vorkommen (falsche „Reflexivierung“ nichtreflexiver Verben), z. B.: **Chlapec si hraje s autem*. *Der Junge spielt sich mit dem Auto*. *Směje se*. *Er lacht sich*. u.ä. Zu beachten ist auch die höhere Präferenz freier Dative gegenüber anderen äquivalenten Strukturen im Tschechischen.

Literaturverzeichnis:

- Abraham, Werner (1971): *Der „ethische“ Dativ*. In: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik. Sprache der Gegenwart. Düsseldorf.
- Čermák, František et al. (2005): *Jak využívat Český národní korpus*. Praha.
- Drosdowski, Günter et al. (1984): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim.
- Grepl, Miroslav/Karlík, Petr (1986): *Skladba spisovné češtiny*. Praha.
- Grepl, Miroslav/Karlík, Petr (1998): *Skladba češtiny*. Olomouc.
- Mluvnice češtiny. Bd. 3. Skladba.(1987). Praha.
- Peloušková, Hana (2004): *Die tschechischen und deutschen freien Dative im Vergleich*. In: Brüner Hefte zur Didaktik, Sprach- und Literaturwissenschaft. Brno. S. 85–94.
- Příruční mluvnice češtiny (1995). Praha.
- Rosengren, Inger (1975): *Ein freier Dativ*. In: Germanistische Streifzüge. Festschrift für G. Korlén. Stockholm. S. 209–222.
- Rosengren, Inger (1986): *Gibt es den freien Dativ?* In: Deutsch als Fremdsprache 23. S. 227–287.
- Wegener, Heide (1985): *Der Dativ im heutigen Deutsch*. Tübingen.
- Wegener, Heide (1983): *Der „freie“ Dativ im Deutschen und Französischen*. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 9. S. 149–163.
- Wegener, Heide (1989): *Eine Modalpartikel besonderer Art: Der Dativus Ethicus*. In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin, New York. S. 56–73.

Das Problem der Komparabilität beim Vergleich des deutschen bestimmten Artikels mit seinem Gegenspieler im Westslawischen

Im vorliegenden Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, ob und inwiefern der deutsche definite Artikel mit dem westslawischen proximalen Demonstrativpronomen *ten* im Rahmen einer kontrastiven Analyse exklusiv verglichen werden darf.

Zwar gelten im Gegensatz zum Deutschen und vielen anderen modernen Sprachen von unterschiedlicher Herkunft und Beschaffenheit die Slawinen (mit Ausnahme des Bulgarischen, Makedonischen und einiger nordrussischer Dialekte) allgemein als artikellos. Diese ‚Systemlücke‘ bedeutet aber nicht, dass der deutsche Artikel mit seinen grammatischen und vor allem semantischen Funktionen in Sprachen wie Polnisch, Tschechisch, Slowakisch oder Sorbisch auf der Textoberfläche grundsätzlich nicht wiederzugeben sei. Im Gegenteil, es wird seit gut drei Jahrzehnten nach Entsprechungen des Artikels in artikellosen slawischen Sprachen gesucht, und dabei auf so unterschiedliche Erscheinungen wie die Satztopologie, Kasusopposition beim Substantiv oder Aspektopposition beim Verb als potenzielle Äquivalente hingewiesen.¹

Doch die natürlichste Entsprechung des deutschen bestimmten Artikels ist im (West-)Slawischen das Demonstrativpronomen *ten*, das in den bisher veröffentlichten kontrastiven Arbeiten zwar immer als ein mögliches (lexikalisches) Äquivalent mit genannt wurde, dessen besonderen Status man aber überraschenderweise nur selten hervorgehoben hat.

¹ Siehe z.B. Dončeva-Mareva 1966; Gladrow 1972, 1973, 1979; Grimm 1982, 1983, 1986; Gruzca 1995; Sadziński 1991, 1996; Späth 2004; Bayer 2006 u.v.a.. Erstaunlich hoch ist übrigens auch die Frequenz, mit der der deutsche bzw. der englische Artikel in theoretischen Arbeiten zur kontrastiven Linguistik als potentielles Objekt einer Kontrastierung mit etwas Vergleichbarem in den sog. artikellosen slawischen Sprachen auftaucht; allerdings wird er dort in aller Regel nur als abschreckendes Beispiel einer 1:0-Entsprechung bemüht, d.h. als eine Kategorie, die mit keinem homogenen Subsystem der ‚artikellosen‘ slawischen Sprachen komparabel ist und aus diesem Grunde eines der schwierigen Spezialprobleme der kontrastiven Linguistik darstellt. (vgl. James 1980, 130; Helbig 1986, 284; Krzeszowski 1990, 44f. u.a.).

Auf das Demonstrativum *ten*, das mit dem deutschen *der* nicht nur etymologisch gleich ist – beide gehen auf das idg. **to-* zurück –, sondern auch rein synchron betrachtet immer noch eine deutliche paronymische Beziehung zu ihm aufweist, will sich nun die von mir aufgenommene, gegenwärtig in der Ausarbeitung befindliche kontrastive Artikelanalyse beschränken. Tabelle 1. stellt das Formeninventar der Demonstrativa in den zu konfrontierenden Sprachen zusammen.

Übersicht über die Demonstrativpronomina							
Deutsch		Polnisch		Tschechisch		Slowakisch	
proximal	distal	proximal	distal	proximal	distal	proximal	distal
<i>dieser</i>	<i>jener</i>	<i>ten</i>	<i>tamten</i>	<i>tento</i> / <i>tenhle</i>	<i>onen</i>	<i>tento</i>	<i>onen</i> / <i>tamten</i>
<i>der</i>				<i>ten</i>		<i>ten</i>	

Tab. 1.

In den markierten Feldern stehen die ursprünglichen Formen des proximalen Demonstrativpronomens. Im Deutschen ist es das Pronomen *der* (*die, das*), aus dem im Frühmittelalter der bestimmte Artikel entstanden war. Für rein demonstrative Zwecke hat das Deutsche dann die erweiterte Form des ‚nahen‘ Demonstrativpronomens (*dieser*) entwickelt. Solche erweiterten Formen liegen mittlerweile auch im Tschechischen und im Slowakischen vor (*tento, tenhle*), sodass sich die ältere und kürzere Variante (*ten*) in diesen Sprachen auf artikelähnliche Anwendungen spezialisieren kann bzw. könnte. Das Polnische besitzt hingegen nach wie vor nur eine Form des proximalen Demonstrativums: *ten*.

Deutsch-westslawische Parallelitäten im Gebrauch seien hier durch einige (eher unsystematisch ausgewählte und in diesem Beitrag aus Platzgründen nicht weiter zu kommentierende) Beispiele für Anwendungen von *ten* im Polnischen, Tschechischen und Slowakischen illustriert, denen im Deutschen der Artikelgebrauch entspricht, und die mehrheitlich auch obligatorisch sind:

- PL *Nasz sąsiad ma nowy samochód. Ten samochód jest biały.*
Unser Nachbar hat ein neues Auto. Das Auto ist weiß.
- PL *Nie wiem, którą piłkę wziąć ... Chyba jednak wezmę tę większą.*
Ich weiß nicht, welchen Ball ich nehmen soll ... Ich nehme wohl den größeren.
- CZ *Ten tlustý umí dobře hrát.*
Der Dicke kann gut spielen.
- PL *Ten kot, którego wczoraj przejechałem, był na pewno bardzo stary.*
Die Katze, die ich gestern überfahren habe, ist sicherlich sehr alt gewesen.
- PL *Mój plan ma tę zaletę, że jest genialnie prosty.*
Mein Plan hat den Vorteil, dass er genial einfach ist.
- CZ *Jsem toho mínění, že ...*
- PL *Jestem (tego) zdania, że ...*

*Ich bin **der** Meinung, dass ...*

CZ *Máme na skladě **ty** nejnovější vzorky.*

*Wir haben **die** neuesten Muster auf Lager.*

SK *Tuna je **tá** najlepšia ponuka.*

*Hier ist **das** beste Angebot.*

CZ *Ani **ta** vlna už není jako bývala ...*

*Auch **die** Wolle ist nicht mehr so, wie sie einmal war ...*

PL *Gdzież **ten** Adam się podziewa?*

*Wo bleibt denn **der** Adam?*

PL *Nie mówi się **,ta** parasol, tylko **,ten** parasol.*

*Man sagt nicht **,das** Joghurt, sondern **,der** Joghurt.²*

Nach übereinstimmender Meinung der Theoretiker soll jede kontrastive Analyse, also auch eine Artikelanalyse, nach einem 3-Schritte-Modell ablaufen, das folgende Teilprozeduren vorsieht:

1. **Deskription** = einzelsprachlich orientierte Beschreibung von Elementen, die Gegenstand des Vergleichs werden sollen,
2. **Juxtaposition** = Feststellung der Komparabilität jener Elemente,
3. **Komparation** = Vergleich im engeren Sinn.

Während der erste Schritt, die einzelsprachliche Beschreibung, sich als eher unproblematisch darstellt – wichtig ist nur, dass die zu vergleichenden Einheiten in analoger Weise bzw. im Rahmen derselben Theorie beschrieben werden –, implizieren die beiden letzteren Etappen Schwierigkeiten methodischer Natur. Von entscheidender Bedeutung sind in diesem Zusammenhang vor allem folgende zwei Fragen:

1. Was kann bei einem deutsch-westslawischen Artikelvergleich die Komparabilität gewährleisten und als Tertium Comparationis bzw. als Äquivalenzmaßstab dienen?
2. Wie soll die Komparation selbst ausgerichtet sein? Soll sie einen unidirektionalen oder eher einen richtungsneutralen Charakter haben?

Da ich auf die letztere Frage – die nach der Direktionalität einer kontrastiven Artikelanalyse – bereits in einem früheren Aufsatz (Tęcza 2003) eingegangen bin, will ich mich im Folgenden auf das Problem der Komparabilität und die damit zusammenhängenden Faktoren Tertium Comparationis und Äquivalenz konzentrieren.

“Die Klärung von Fragen der Komparabilität ist für jede Art von Sprachvergleichen theoretisch und praktisch eine *conditio sine qua non*“ – solch einen Vorbehalt aus der Frühzeit der kontrastiven Linguistik (Sternemann 1973, 148) wird man

²Selbstverständlich handelt es sich bei dem Wortpaar *parasol* – *Joghurt* um keine semantischen Äquivalente, es galt nur, ein polnisches und ein deutsches Substantiv mit schwankendem bzw. fälschlich gebrauchtem Genus für diesen metasprachlich-erklärenden Beispielsatz zu finden.

in dieser oder jener Form auch in allen theoretischen Arbeiten neueren Datums finden.³

Welche Voraussetzungen müssen also gegeben sein, damit eine kontrastive Analyse möglich wird, oder mit anderen Worten: welche Eigenschaften müssen die jeweiligen einzelsprachlichen Teilsysteme aufweisen, wenn sie miteinander vergleichbar sein sollen, und wie sind jene Eigenschaften zu ermitteln?

Den Ausgangspunkt zur Beantwortung dieser Fragen bildet die – an sich durchaus triviale – Beobachtung James', die zu vergleichenden Kategorien müssten **etwas** gemeinsam haben: "one does not refer to categories by the same label unless they have *something* at least in common." **Etwas** bedeutet aber nicht **alles**, sonst könnte eine kontrastive Analyse ja nie Kontraste aufspüren; daher heißt es bei James auch: "[...] comparability does not presuppose absolute identity, but merely a degree of shared similarity" (1980, 168).

Dieser Ähnlichkeitsbegriff bedarf natürlich weiterer Präzisierung. Nach Rein (1983, 53f.) ist ein Vergleich nur möglich, wenn mindestens eine der folgenden Voraussetzungen gegeben ist:

1. semantische Identität,
2. formale Gleichheit,
3. ähnliche Distribution der betreffenden Elemente.

Je nach Vorhandensein aller drei, zweier oder lediglich einer der obigen Affinitäten unterscheidet Rein zwischen **Identität** ("oder doch weitgehender Übereinstimmung"), die er allerdings vom kontrastiven Standpunkt für uninteressant hält, sowie "leichteren und schwereren" Fällen von **Kontrast**.

Die Gemeinsamkeiten – sie werden in der Regel als verschiedene Arten und Stufen der **Äquivalenz** identifiziert und beschrieben – liefern dem Vergleich seinen Bezugspunkt, das sog. **Tertium Comparationis**.

Dieses wird von James als "the constant" einer kontrastiven Analyse definiert (1980, 169), und von Krzeszowski als "common platform of reference" (1990, 15) bzw. genauer als "properties which the compared items share, but which are outside the scope of comparison itself" (1990, 117; vgl. auch Morciniec 2006).

Mit der Idee des Tertium Comparationis ist der Begriff der **Äquivalenz** aufs engste verbunden. Gelegentlich werden diese beiden Größen gleichgesetzt, insbesondere,

³ Gelegentlich wird dabei neben der eigentlichen, *objektsprachlichen* Komparabilität auch noch eine *metasprachliche* unterschieden, mit der die allgemein postulierte Einheitlichkeit des Beschreibungsmodells gemeint ist. Helbig (1973, 172 und 1986, 284) erklärt, dass die metasprachliche Komparabilität insgesamt drei Aspekte umfasse bzw. voraussetze: die zu vergleichenden Kategorien sollen nämlich nicht nur auf der Basis der gleichen Theorie, sondern auch unter Anwendung gleicher Methoden und gleicher Termini beschrieben werden. "Es muß also theoretische, methodologische und terminologische Vergleichbarkeit der Beschreibungen vorliegen". Vgl. auch Schmitt 2001, 20.

wenn die Übersetzungsäquivalenz gemeint ist (so etwa in James 1980, 169 u. 175f.), doch in der Regel betrachtet man die Äquivalenz als Instrument und als wichtigste Voraussetzung für die Ermittlung eines geeigneten Tertium Comparationis. Wie subtil die Relation zwischen den beiden Phänomenen in Wirklichkeit ist, zeigt das folgende Zitat: „[...] equivalence is the principle whereby *tertium comparationis* can be found, and the extent to which a *tertium comparationis* can be found for a particular pair of items across languages determines the extent to which these elements are equivalent. Thus, equivalence and *tertium comparationis* are two sides of the same coin” (Krzyszowski 1990,21).

Durch die Einführung des Äquivalenzbegriffes sind aber die Schwierigkeiten mit der Festlegung eines Tertium Comparationis für die jeweilige Analyse keineswegs aus dem Wege geräumt; im Gegenteil, das Kriterium der Äquivalenz selbst ist, wie die rege und stets andauernde Diskussion innerhalb der kontrastiven Linguistik beweist, alles Andere als unproblematisch.

Dass die Äquivalenz nur selten vollständig sein kann, und man in der Praxis deren verschiedene Stufen unterscheiden muss⁴, ist dabei zweitrangig. Das Vorliegen einer absoluten Äquivalenz von zwei (Teil-)Systemen würde ja die kontrastive Analyse an sich gegenstandslos machen.

Die eigentliche Schwierigkeit liegt in der Ortung von Äquivalenzbeziehungen – und damit auch des Tertium Comparationis – auf einer konkreten sprachlichen Ebene, sowie in ihrer Objektivierung. Ist der Gegenstand einer kontrastiven Analyse ein Vergleich grammatischer (Teil-)Systeme, so kann nach Äquivalenzen – und damit auch nach einem Tertium Comparationis – entweder im Bereich der Form, oder im Bereich der Bedeutungen gesucht werden.⁵ Beide Möglichkeiten sind mit methodologischen Problemen behaftet.

Die Vielfalt von Meinungen, die die Eignung der Formseite sprachlicher Einheiten als Tertium Comparationis betreffen, ist erstaunlich. Während Koller (1978, 69f.) in der formalen “Korrespondenz“ den alleinigen oder wenigstens zentralen Maßstab für die Vergleichbarkeit sehen möchte⁶, während James konstatiert, dass die meisten

⁴In den meisten Fällen wird ein dreistufiges Modell vorgeschlagen, das totale, partielle und Nulläquivalenz umfasst. Mit aller Sicherheit muss der zweite Typ, d.h. die partielle Äquivalenz, als besonders verbreitet und vielgestaltig gelten (vgl. z.B. Sternemann et al. 1983, 50f.).

⁵James (1980,169) spricht in diesem Zusammenhang von Oberflächen- und Tiefenstrukturen. Eine dritte Variante stellt bei ihm die Übersetzungsäquivalenz dar; diese will ich aber – wie einige andere Autoren es auch tun – als ein potentiell Mittel zur Feststellung der semantischen Äquivalenz betrachten, und nicht als einen besonderen Typ von Tertium Comparationis (s. unten).

⁶Kollers Argumentation ist in seiner Beobachtung begründet, dass sehr viele kontrastive Analysen die Übersetzungsäquivalenz zu ihrem Tertium Comparationis machen – und dass gerade dieses Vorgehen als problematisch zu bewerten ist. Denn “Übersetzungsäquivalenz bezieht sich auf parole-Sprachvorkommen [...]. Kontrastive Lin-

bisher verfassten kontrastiven Studien formale Kategorien zu ihrem Ausgangspunkt gemacht haben (1980, 170), und Gürtler die Form zumindest als eine gleichberechtigte Art von *Tertium Comparationis* anführt (1981, 45), wird die formale Affinität von anderen Theoretikern der kontrastiven Linguistik als eine der Bedeutungsseite (ggf. der ‚Tiefenstruktur‘) deutlich unterlegene Vergleichsgrundlage angesehen (z.B. Sternemann 1973, 151f.), oder sie wird gar nicht in Betracht gezogen.⁷

Eine chronologische Entwicklung lässt sich zwar in dieser Diskussion nicht feststellen; allerdings tendieren die jüngeren Arbeiten dazu, einerseits die Geltung sowohl der formalen als auch der semantischen Äquivalenz zu relativieren, andererseits den semantisch-funktionalen Faktoren doch eine gewisse Priorität einzuräumen. So heißt es in Krzeszowski (1990, 16f.): “[...] neither contrastive studies based on formal correspondence nor those based on semantic equivalence are free from difficulties. For example, it has been pointed out that formal likeness alone cannot serve as a *tertium comparationis* without support from semantic equivalence [...]. At best a comparison based on formal criteria alone is incomplete, at worst it cannot be performed at all, and in many cases it is misleading. [...] Somewhat less obviously, a contrastive analysis based on semantic similarity alone can also be inadequate and misleading“. Die semantische Ähnlichkeit ist zunächst schwer objektivierbar, da es an Instrumenten

guistik zielt aber [...] auf Systemvergleich im Bereich von übereinstimmenden und divergierenden Strukturen; sie operiert auf der Ebene der langue“ (1978,76). Dieser Einwand gegen die Übersetzungsäquivalenz als Vergleichsmaßstab in einer kontrastiven Analyse ist ohne Zweifel zutreffend; er wird daher im Folgenden ausführlicher zu diskutieren sein. Da Koller aber – aus welchen Gründen auch immer – keine anderen Möglichkeiten der Ermittlung semantischer Äquivalenz in Erwägung zieht, wird für ihn die formale Ähnlichkeit, die Korrespondenz, zum einzig richtigen *Tertium Comparationis*. So kommt er auf eine saubere Trennung: während der Äquivalenzbegriff der Übersetzungswissenschaft vorbehalten bleibt, wird die (formale) Korrespondenz zum leitenden Prinzip der kontrastiven Linguistik erhoben. Dass es sich hierbei um eine krasse Vereinfachung handelt, und vor allem dass die Herausstellung der Form als wichtigstes, wenn nicht sogar einziges *Tertium Comparationis* aller kontrastiven Analysen unannehmbar ist, dürfte aus den nachfolgenden Ausführungen ersichtlich werden. Auf der anderen Seite muss aber eingeräumt werden, dass einige Gedanken Kollers durchaus verwertbar sind: so lässt sich die Beobachtung, die übrigens auch in Krzeszowskis Konzept einer ‚syntakto-semantischen Äquivalenz‘ wieder zu entdecken ist, dass “für kontrastive Analysen [...] in erster Linie Entsprechungen [von Interesse sind], die der AS-Struktur so nahe wie möglich folgen“ (1978, 77) ohne weiteres auf kontrastive Analysen mit einem semantisch fundierten *Tertium Comparationis*, und speziell auch auf die Artikelanalyse beziehen.

⁷ So schließt etwa Uhlisch (1973, 167) die Form als *Tertium Comparationis* von vorn herein aus: “Generell sind formale Vergleiche, bei denen festgestellt werden kann, welche Funktionen einer Form zukommen, auch möglich. Da aber beim Anwenden einer Fremdsprache – wie auch in der Übersetzungswissenschaft – die Frage ‚was steht für was‘ relevant ist, kann das Vergleichsmittel nur auf der semantischen Ebene liegen. [...] *Tertium Comparationis* kann also nur ein semantisches Kriterium sein“.

zu deren präziser Beschreibung mangelt: „Die Setzung des Inhalts – des ‚Gemeinten‘ – als Bezugspunkt, nach dem dann die formalen Sprachmittel verglichen werden, ist naheliegend und wird meist unreflektiert so gehandhabt. Bei einem tieferen Einblick in die Sprachtheorie zeigt sich jedoch, daß diese Eindeutigkeit keineswegs immer gegeben ist und auch die KL [= kontrastive Linguistik, Z.T.] gerät in die bekannte Schwierigkeit, die Semantik einer Äußerung eindeutig bestimmen und beschreiben zu müssen“ (Rein 1983, 54).

Diese Schwierigkeit scheint übrigens nicht minder Modellen innezuwohnen, die – insbesondere im syntaktischen Bereich – den Begriff der Tiefenstruktur in den Mittelpunkt stellen.

Jahrzehntelang wurde sowohl in theoretischen Arbeiten als auch in zahlreichen kontrastiven Analysen diverser Art die Übersetzungsäquivalenz als wichtigstes, oder gar einziges Mittel zur Feststellung der semantischen Äquivalenz betrachtet.⁸ Auch der bereits zitierte James (1980, 178) äußert die Überzeugung, dass die Übersetzungsäquivalenz das bestmögliche Tertium Comparationis für eine kontrastive Analyse darstelle bzw. liefere.

Andererseits wird die Eignung jener Äquivalenzart als Ausgangspunkt für kontrastive Analysen zunehmend in Frage gestellt oder gar bestritten. Das wichtigste Argument ist dabei, dass kontrastive Linguistik und Übersetzung zwei verschiedene Sprachbereiche abdecken. Die erstere untersucht nämlich Erscheinungen der sprachlichen Kompetenz, die andere ist grundsätzlich für Performanzakte zuständig (s.o., Anm. 6). Aus der Systemorientiertheit der kontrastiven Linguistik resultieren zwei schwerwiegende Probleme bei der Adaptation der Übersetzungsäquivalenz als Maßstab für die Ermittlung der Komparabilität⁹:

1. oft sind in der Übersetzung mehrere (viele?) Äquivalente einer ausgangssprachlichen Einheit möglich, die sich aber vom Standpunkt des Systems kaum als Vergleichsgröße eignen;
2. eine gute Übersetzung braucht nicht unbedingt semantisch äquivalent zu sein.¹⁰

⁸ Stellvertretend für diese Option sei hier der Standpunkt Sternemanns zitiert (1973,151): „Auf der Tatsache äquivalenter bzw. teiläquivalenter Erscheinungen zwischen Sprachen, oder allgemeiner, auf der Tatsache der Übersetzbarkeit [...] beruht letztlich die Komparabilität [...].“

⁹ Abgesehen wird hier von einem weiteren, ganz trivialen Problem, das die Übersetzungsfehler darstellen: „Will man empirisch [...] Sprachen vergleichen, so muß man wohl grundsätzlich davon ausgehen, daß in einer Übersetzung die Bedeutung eines Texts bzw. einer bestimmten Textstelle erhalten bleibt. Jeder, der jemals Übersetzungen verglichen hat, weiß, daß das nicht immer der Fall ist und daß selbst grobe Übersetzungsfehler relativ häufig vorkommen“ (Lavric 2001,165f.; vgl. auch Schweickard 1995, 36ff.).

¹⁰ Beispiele dafür finden sich z.B. in James (1980, 177) und – in größerer Anzahl – bei Krzeszowski (1990, 147f.). Beide Autoren zitieren ein besonders anschauliches Exempel von L.F. Bouton, das die Diskrepanz zwischen translatorischer und semantischer Äqui-

Der erstgenannte Einwand ist auf eine sehr überzeugende Weise von Koller (1978, 76f.) vorgebracht worden: "Der Schritt von unter dem Gesichtspunkt des Übersetzens äquivalenten und vergleichbaren Äußerungen und Texten in zwei Sprachen zur Beschreibung von äquivalenten und vergleichbaren Strukturen und Sätzen in zwei Sprachen bedeutet, daß der Kontrastivist von den vielen möglichen, in Übersetzungen vorkommenden Äquivalenten die zu vergleichenden unter Berücksichtigung anderer Kriterien auswählen muß. [...] Es ist dabei nicht auszuschließen, daß die unter dem Aspekt des Systemvergleichs relevanten Äquivalente gerade **nicht** unter vorliegenden Übersetzungsäquivalenten zu finden sind. [...] Kontrastive Linguistik hat also nicht die Aufgabe, alle möglichen bezeichnungsgleichen ZS-Varianten zu beschreiben, wie sie unter unterschiedlichen situativen, sprach- und textnormativen oder individualistischen Bedingungen möglich sind und etwa in Übersetzungen vorliegen können [...], sondern nur diejenigen, die strukturell mit den AS-Ausdrücken aufgrund des Korrespondenz-Kriteriums vergleichbar sind".

Für Koller ist diese Sachlage ein ausreichender Grund dafür, das Äquivalenzkonzept in der kontrastiven Linguistik zu verwerfen und es allein durch (formale) Korrespondenz zu ersetzen.¹¹ Auch wenn andere Autoren solch einen Radikalismus nicht teilen – was übrigens durchaus verständlich ist –, und nach wie vor semantischen bzw. funktionalen Faktoren den Primat geben, weisen auch sie zunehmend auf die Notwendigkeit hin, die formale Korrespondenz als ein sekundäres Kriterium bei der (übersetzungsbasierten) Ermittlung von Kontrastpaaren mitzubetrachten. So will Gürtler der Korrespondenz eine "Kontrollfunktion" zuweisen (1981, 43), und in Krzeszowski's Modell einer semanto-syntaktischen Äquivalenz dient die formale Ähnlichkeit von Syntagmen und Sätzen zumindest mittelbar dazu, die Anzahl der jeweils semantisch bzw. translatorisch äquivalenten Einheiten auf eine zu reduzieren.¹²

valenz mit zugespitzter Deutlichkeit an den Tag legt: "The English negative question *Didn't you go to school today?* will be answered *Yes* if the child did go, by *No* if he did not go. In Korean, the same question [...] is answered with *No* [...] if he did, and with *Yes* [...] if he did not. It follows that the English *yes* and the Korean *no*, and the English *no* and the Korean *yes* are translation equivalents" (James 1980, 177). Krzeszowski analysiert dieses Beispiel sehr ausführlich und bezieht es auch auf analoge Verhältnisse im Polnischen (1990, 165f.).

¹¹ Ein kleines Zugeständnis an die Verfechter der (Übersetzungs-)Äquivalenz als Instrument der kontrastiven Linguistik macht Koller dennoch: "Für die heuristische Feststellung und Exemplifizierung von Strukturkorrespondenzen können [...] Übersetzungen durchaus herangezogen werden" (1978, 78).

¹² Das Tertium Comparationis ist nämlich in jenem Modell "the underlying meaning of the closest approximations to well-formed word-for-word translations" (Krzeszowski 1990, 20). Damit meint der Autor die Gefahr eines Zirkelschlusses umgehen zu können, der darin besteht, dass man als Vergleichsmaßstab Ähnlichkeiten zwischen zwei Systemen benutzt, deren Existenz es durch die Analyse selbst nachzuweisen gilt. Die Relevanz des Modells ist aber, da ihm eine generative Grammatiktheorie zugrunde liegt, im wesentlichen auf den syntaktischen Bereich beschränkt.

Alles in allem scheint mir ein zweistufiges Verfahren bei der Etablierung des Tertium Comparationis optimal zu sein: im ersten Schritt werden semantische Kriterien eingesetzt und Äquivalenzen – auch mittels Übersetzung – aufgezeigt¹³, im zweiten erfolgt eine Selektion und Limitierung der letzteren nach dem Kriterium der formalen Korrespondenz. Dabei ist ein zeitlich paralleler, synchroner Ablauf der beiden Teilprozeduren durchaus vorstellbar.¹⁴

Das Tertium Comparationis meiner kontrastiven Artikelanalyse ist somit primär semantisch begründet, und zwar durch ein Merkmalbündel, dessen einzelne Elemente immer engere Annäherungen an die semantisch-funktionale Beschaffenheit der Vergleichsgrößen darstellen. Es handelt sich jeweils um die Eigenschaft der letzteren als

- 1.Referenzmittel,
- 2.Determinator des Nomens,
- 3.Exponent der Deixis / Exponent der Anaphora (s. Abb. 1).

Referenzmittel			
Determinator			
		Deiktikon, Anaphorikon	reiner Definitivitätsmarker ?

Abb. 1: *der* und *ten* im Vergleich.

¹³ Eine Beurteilungs- und Kontrollfunktion kommt in dieser Phase dem sog. ‚ideal zweisprachigen Sprecher‘ zu, der mit seiner ‚idealen‘ Kompetenz “in einer bestimmten Situation einen bestimmten Sachverhalt sowohl mit dem Ausdruck A in L1 als auch mit dem Ausdruck Z in L2 verbalisieren kann” (Koller 1978, 72), und dabei “die freie Wahl hat” (Sternemann 1973, 153). In der Praxis übernimmt zumeist der Kontrastivist selbst die Rolle des ‚ideal zweisprachigen Sprechers‘. Krzeszowski Postulat einer (generativ-grammatisch fundierten) semanto-syntaktischen Äquivalenz (s. oben) soll dazu beitragen, den Subjektivitätsfaktor, der dem Konzept eines ‚ideal zweisprachigen Sprechers‘ zwangsläufig anhaftet, zumindest in kontrastiven Analysen syntaktischer Art weitgehend zu eliminieren (vgl. Krzeszowski 1990, 36f.).

¹⁴ Hat eine kontrastive Analyse ein grammatisches Paradigma, eine morphologische Kategorie – etwa den Artikel – zum Gegenstand, so sind bei der Feststellung und Beschreibung von Äquivalenzbeziehungen eventuell vorliegende Interdependenzen jener Kategorie mit anderen sprachlichen Kategorien und Einheiten in besonderem Maße zu beachten (vgl. Sternemann et al. 1983, 47; Krzeszowski 1990, 28f. u. 42f.). Dies bedeutet, dass man stets auch den Kontext der jeweiligen Einheit als einen die Äquivalenz stark mitbestimmenden Faktor im Auge behalten muss, denn “[...] equivalence of systems cannot be ascertained without the foundation provided by the equivalence of constructions in which elements of these systems appear” (Krzeszowski 1990, 28). Offensichtlich ist dabei, dass hier nicht nur der sprachliche (Satz-, Text-) Kontext eine Rolle spielen kann, sondern unter Umständen auch ein situationeller, d.h. pragmatisch fundierter Rahmen des jeweiligen Kommunikationsaktes.

Das Merkmal der Definitivmarkierung ist kein Bestandteil des so etablierten Tertium Comparationis – und zwar deshalb nicht, weil sich das letztgenannte nur aus Eigenschaften zusammensetzen darf, die außerhalb des Vergleichsgegenstandes selbst liegen.¹⁵ Das Ziel der hier besprochenen Untersuchung besteht aber ausgerechnet darin, zu überprüfen, ob und inwieweit die Vergleichsgrößen über ihre Funktion der Referenz-, Determinations-, Deixis- und Anaphoramarkierung hinaus auch die Eigenschaft der Definitivmarkierung teilen.

Die Anzahl möglicher Einheiten und Strukturen, deren Semantik dem oben genannten Kriterium entspricht, wird des Weiteren nach dem Prinzip der formalen Korrespondenz reduziert, mehr noch: sie wird von vorn herein auf eine einzige Form in jeder Sprache beschränkt, und zwar auf das Wort *ten* im Polnischen, Tschechischen und Slowakischen als Äquivalent des deutschen bestimmten Artikels. Diese Beschränkung erfolgt ganz im Sinne von Kollers Postulat (s. oben, Anm. 6), man solle als Kontrastpaare in erster Linie Entsprechungen heranziehen, die sich in ihrer Struktur so nahe wie möglich stehen.

Natürlich könnte man an dieser Stelle fragen, ob zwischen *der* und *ten* auch tatsächlich eine (ausreichende) Korrespondenz vorliegt. Diese Frage ist m.E. – auch wenn die an den eingangs angeführten Beispielen deutlich zu erkennende distributionelle Analogie außer Acht gelassen wird – zumindest aus folgenden zwei Gründen zu bejahen:

1. Die o.g. Formen sind nicht nur, wie bereits zu Beginn gesagt, etymologisch gleich, da sie beide auf das idg. Demonstrativum **to-* zurückgehen; sie sind auch rein synchron betrachtet immer noch paronym.
2. In wenigstens zwei der drei untersuchten slawischen Sprachen, d.h. im Tschechischen und im Slowakischen, liegt mittlerweile neben der Grundform des Demonstrativpronomens *ten* auch eine erweiterte Form vor, und zwar *tento*.¹⁶ Die Parallele zum Deutschen ist unübersehbar: dem Formenpaar *der* – *dieser* (das letztere als erweiterte und ausdrucksverstärkte Form von *der* entstanden, und zwar erst in einer Zeit, als der Grammatikalisierungsprozess von *der* ansetzte) steht dort das Paar *ten* – *tento* gegenüber.

Das Zusammenspiel des semantisch-funktional fundierten Tertium Comparationis mit einer grundsätzlichen Restriktion rein formaler Art steckt somit den Rahmen der hier besprochenen kontrastiven Artikelanalyse ab.

Bibliographie

- Bayer, Markus (2006): Sprachkontakt deutsch-slavisches. Frankfurt a.M. u.a.
 Dončeva-Mareva, Liliana (1966): *Der Artikel, ein Ausdrucksmittel der Opposition ‚Determiniertheit/Indeterminiertheit‘, und seine möglichen Äquivalente im Russischen (auf der*

¹⁵ Vgl. die früher im Text angeführte Definition des Tertium Comparationis von Krzeszowski.

¹⁶ Im Tschechischen auch *tenhle*, s. Tab. 1.

- Grundlage des Bulgarischen, Französischen, Deutschen und Englischen*). In: Zeitschrift für Slawistik 11. S. 38–44.
- Gladrow, Wolfgang (1972): *Das Zusammenwirken unterschiedlicher sprachlicher Mittel zum Ausdruck der Determiniertheit/Indeterminiertheit des Substantivs im Russischen*. In: Zeitschrift für Slawistik 17. S. 647–656.
- Gladrow, Wolfgang (1973): *Der Ausdruck der Determiniertheit/Indeterminiertheit des Substantivs im Deutschen und Russischen. Ein Beitrag zur Äquivalenzproblematik in der konfrontativen Linguistik*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 12, 3. S. 179–185.
- Gladrow, Wolfgang (1979): *Die Determination des Substantivs im Russischen und Deutschen. Eine konfrontative Studie*. Leipzig.
- Grimm, Hans-Jürgen (1982): *Zu einigen Problemen beim Vergleich des deutschen Artikels mit seinen Äquivalenten in artikellosen slawischen Sprachen*. In: Linguistische Studien. Reihe A. 102. Berlin (Ost). S. 93–103.
- Grimm, Hans-Jürgen (1983): *Einige Probleme bei der Konfrontation des deutschen Artikels mit bestimmten Ausdrucksmitteln artikelloser slawischer Sprachen*. In: Helbig, Gerhard/Jäger, Gert (Hrsg.): *Studien zum deutsch-polnischen Sprachvergleich*. Leipzig. S. 232–248.
- Grimm, Hans-Jürgen (1986): *Untersuchungen zum Artikelgebrauch im Deutschen*. Leipzig.
- Grucza, Sambor (1995): *Referenz von Nominalphrasen im Deutschen und Polnischen. Eine konfrontative Untersuchung und ihre glottodidaktischen Implikationen [Diss.]*. Saarbrücken.
- Gürtler, Ingrid (1981): *Kontrastive Grammatik, kommunikativ. Arbeitsmöglichkeiten im Deutschunterricht*. Tübingen.
- Helbig, Gerhard (1973): *Zu einigen Problemen der konfrontativen Grammatik und der Interferenz in ihrer Bedeutung für den Fremdsprachenunterricht*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 12, 3. S. 171–177.
- Helbig, Gerhard (1986): *Bemerkungen zu Zielen, Möglichkeiten und Grenzen des konfrontativen (kontrastiven) Sprachvergleichs*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* 3. S. 271–289.
- James, Carl (1980): *Contrastive Analysis*. Harlow, Essex.
- Kolde, Gottfried (1996): *Nominaldetermination. Eine systematische und kommentierte Bibliographie unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen, Englischen und Französischen*. Tübingen.
- Koller, Werner (1978): *Äquivalenz in kontrastiver Linguistik und Übersetzungswissenschaft*. In: Grähs, Lillebill/Korlén, Gustav/Malmberg, Bertil (Hrsg.): *Theory and Practice of Translation*. Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas. S. 69–92.
- Krzeszowski, Tomasz (1980): *On Some Linguistic Limitations of Classical Contrastive Analyses*. In: Fisiak, Jacek (Hrsg.): *Theoretical Issues In Contrastive Linguistics*. Amsterdam. S. 193–199.
- Krzeszowski, Tomasz (1990): *Contrasting Languages. The Scope of Contrastive Linguistics*. Berlin, New York.
- Lavric, Eva (2001): *Fülle und Klarheit. Eine Determinantensemantik Deutsch – Französisch – Spanisch. Band I: Referenzmodell*. Tübingen.
- Leiss, Elisabeth (2000): *Artikel und Aspekt: die grammatischen Muster von Definitheit*. Berlin, New York.
- Morciniec, Norbert (2006): *Probleme der kontrastiven Linguistik*. <http://www.republika.pl/morciniec/strona3/3D.htm> (ges. am 19.1.2006).

- Rein, Kurt (1983): Einführung in die Kontrastive Linguistik. Darmstadt.
- Sadziński, Roman (1991): *Deutsche Artikelkategorie und deren Äquivalente im artikellosen Polnischen*. In: Shichiji, Yoshinori (Hrsg.): Begegnung mit dem ‚Fremden‘: Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des 8. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990. Bd. 4. München. S. 154–160.
- Sadziński, Roman (1996): Die Kategorie der Determiniertheit und Indeterminiertheit im Deutschen und im Polnischen. Częstochowa.
- Schmitt, Christian (2001): *Ziele und Möglichkeiten des Sprachvergleichs*. In: Wotjak, Gerd (Hrsg.): Studien zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich (= Akten der IV. Internationalen Tagung zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich, Leipzig, 7.10. – 9.10.1999). Frankfurt am Main u.a. S. 19–43.
- Schweickard, Wolfgang (1995): *Teleologie und Methodik des Vergleichens in der Sprachwissenschaft*. In: Dahmen, Wolfgang/Holtus, Günter/Kramer, Johannes/Metzeltin, Michael/Schweickard, Wolfgang/Winkelmann, Otto (Hrsg.): Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium VIII. Tübinger Beiträge zur Linguistik 396. Tübingen. S. 22–46.
- Späth, Andreas (2004): Determination im Satzkontext: grammatische Voraussetzungen der Nominalreferenz in den artikellosen slawischen Sprachen im Vergleich zum Deutschen. Leipzig.
- Sternemann, Reinhard (1973): *Zur Komparabilität in der konfrontativen Linguistik*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 12, 3. S. 147–156.
- Sternemann, Reinhard et al. (1983): Einführung in die konfrontative Linguistik. Leipzig.
- Tęcza, Zygmunt (1995): *Od rodzajnika do zaimka. O możliwych ekwiwalentach rodzajnika niemieckiego w języku polskim i słowackim – głos w dyskusji*. In: Językoznawstwo 2 (= Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Rzeszowie 17, seria filologiczna). S. 195–211.
- Tęcza, Zygmunt (2003): *Zur Frage der Direktionalität einer kontrastiven deutsch-polnischen Artikelanalyse*. In: Kątny, Andrzej (Hrsg.): Deutsch-polnische Wechselbeziehungen in Sprache und Kultur. Gdańsk. S. 351–355.
- Uhlisch, Gerda (1973): *Zum Verhältnis von konfrontativer Linguistik und Typologie*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 12, 3. S. 165–169.
- Wotjak, Gerd (2001): *Was macht die Sprachen vergleichbar und unvergleichlich?* In: Wotjak, Gerd (Hrsg.): Studien zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich (= Akten der IV. Internationalen Tagung zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich, Leipzig, 7.10. – 9.10.1999). Frankfurt am Main u.a. S. 45–65.

Phraseologie und Parömiologie

HANA BERGEROVÁ

Zur Motiviertheit bei Phraseologismen: Interlinguale Studie zu deutschen und tschechischen Phraseologismen mit dem Farbkonzept ROT

0. Einführung

Das Untersuchungsobjekt dieser Studie sind deutsche und tschechische Phraseologismen – vor allem Phraseolexeme – mit der Farbbezeichnung ROT, die auf ihre Motivationstruktur hin untersucht und verglichen werden. Anfangs werden einige für die Untersuchung grundlegende Begriffe erläutert. Besonderes Augenmerk gehört in diesem Zusammenhang den verschiedenen Motivationstypen. Es wird weiterhin der Frage nachgegangen, welche Motivationstypen in dem untersuchten Korpus besonders stark vertreten sind. Von besonderem Interesse für die Untersuchung sind vor allem solche Ergebnisse, die Unterschiede zwischen den verglichenen Sprachen belegen.

1. Zu den Schlüsselbegriffen

1.1. Relevante Termini aus dem Bereich der Phraseologie

Bereits im ersten Satz dieses Beitrages ist deutlich geworden, dass das Untersuchungsobjekt näher erläutert werden muss. Der Begriff „Phraseologismus“ als Oberbegriff für verschiedene Subgruppen fester Wortverbindungen, die sich durch die Merkmale Mehrgliedrigkeit, relative Stabilität und Reproduzierbarkeit auszeichnen (vgl. z.B. Fleischer 1997, Burger 1998, Korhonen/Wotjak 2001) wird deshalb in Beziehung gesetzt zu dem Begriff „Phraseolexem“ (weiter nur PL), auch Wortidiom genannt, als Bezeichnung für die zentrale und prototypische Subgruppe, der die meisten Phraseologismen aus unserem Korpus angehören. Als relevantes Merkmal dieser Gruppe tritt Idiomatizität in unterschiedlichem Maß hervor. Es handelt sich um Einheiten wie *mit roten Ohren abziehen* oder *rot sehen* (tsch. *vidět červeně/ rudě*). In unserem deutschen Korpus kommen auch zwei Sprichwörter vor: *Salz und Brot macht Wangen rot* und *Heute rot, morgen tot* und eine Routineformel im Sinne einer festen satzwer-

tigen Wortverbindung, die in der mündlichen wie schriftlichen Kommunikation in bestimmten Situationen an bestimmten, funktional definierten Stellen auftreten und zur Bewältigung immer wiederkehrender kommunikativer Handlungen dienen (vgl. Burger 2003, 29-30 und 53-55): *es gibt [gleich] rote Ohren!* Im tschechischen Korpus erscheinen auffallend viele vergleichende Phraseologismen (60% der insgesamt 30 exzerpierten phraseologischen Einheiten), die im Deutschen entweder ungebrauchlich sind (*být červený jako prase*, dt. 'rot wie ein Schwein sein' als Bezeichnung für einen beleibten Menschen, der infolge von Hitze, Alkoholgenuss oder körperlicher Anstrengung auffallend rot im Gesicht wird) oder bevorzugt durch adjektivische Komposita wiedergegeben werden: *být (červený/ rudý)/ zrudnout/ zčervenat jako krocan* (dt. *puterrot sein/ werden* oder wörtlich 'erröten wie ein Truthahn'). Außerdem beinhalten beide Korpora auch Kollokationen (das tschechische Korpus 6, das deutsche 2: *červenat se/ zčervenat/ (z)rudnout rozpaky*, dt. 'rot werden/ erröten vor Verlegenheit', *rot vor Wut*).

1.2. Relevante Begriffe aus dem Bereich der Motiviertheit

Von der **Motiviertheit** der Phraseologismen sprechen wir, wenn die feste Wortverbindung von einem erwachsenen Sprecher intuitiv als prinzipiell interpretierbare, also transparente Kette verstanden wird (vgl. Dobrovol'skij/Piirainen 1996, 104). Es wird in der Forschungsliteratur immer wieder betont, dass das Empfinden dafür, welcher Phraseologismus motiviert und welcher nicht motiviert ist, stark subjektiv gefärbt ist und mit dem Alltags- und Bildungswissen des Einzelnen zusammenhängt. Im Falle eines motivierten Phraseologismus unterscheiden Dobrovol'skij/Piirainen zwischen **Motiviertheit auf Grund der Form** und **Motiviertheit auf Grund der Bedeutung**. Motiviertheit auf Grund der Form bedeutet, dass bestimmte strukturelle Merkmale zusätzlich zur semantischen Transparenz (1996, 107-109) den Phraseologismus durchschaubar machen. In unserem Korpus bezieht sich diese Feststellung auf die phraseologischen Vergleiche: *wie ein rotes Tuch auf jmdn. wirken* oder *být (červený)/ zčervenat/ zrudnout jako rak* (dt. *krebsrot sein/ werden* oder wörtlich 'erröten wie ein Krebs'). Wenden wir uns jetzt der Motiviertheit auf Grund der Bedeutung zu. Dobrovol'skij/Piirainen (1996, 109) fassen sie auf als „Transparenz des Zustandekommens der aktuellen Bedeutung“, d.h., dass ein durchschnittlicher Sprachträger sich in der Lage sieht, eine Verbindung zwischen der literalen Bedeutung der Wortverbindung und ihrer aktuellen phraseologischen/figurativen Lesart herzustellen. Im Rahmen der semantischen Motivation unterscheiden die Autoren dann zwischen **metaphorischer** und **symbolischer Motivation**, wobei Überschneidungen zwischen den beiden Typen keine Seltenheit sind. Der Bereich der metaphorischen Motivation erweist sich als sehr heterogen. Von den vier Typen, die Dobrovol'skij/Piirainen herausarbeiten, können wir die Stereotype und Kinegramme als für unser Korpus nicht relevant außer Acht lassen. Auch die konzeptuellen Metaphern spielen in den untersuchten Phraseologismen keine wichtige Rolle. Es handelt sich dabei um abstrakte

Modelle wie DENKFÄHIGKEIT IST LICHT (dementsprechend ist *jmdm. geht ein Licht auf*, tsch. *někomu se rozsvítilo* als konzeptuelle Metapher zu interpretieren). Als außerordentlich wichtig für unser Korpus erwies sich dagegen die kognitivbedingte Metapher. Sie beruht auf unserem Wissen über die uns umgebende Realität und über Geschehensabläufe in ihr. Die kognitive Linguistik arbeitet in diesem Zusammenhang mit den Begriffen 'Frame' und 'Skript'. Unter 'Frame' und 'Skript' verstehen wir hier in Anlehnung an Dobrovol'skij/Piirainen (1996, 111) „eine konzeptuelle Struktur, die eine bestimmte Lexikoneinheit als assoziativer Kontext umgibt bzw. die durch diese Lexikoneinheit evoziert wird. Im Unterschied zu Frames implizieren die Skripts einen zeitlichen Ablauf des Geschehens“. Bußmann (2002, 588) spricht in ihrem Eintrag zu Skripts von dem „mentalen Drehbuch“ eines standardisierten Handlungsablaufs einschließlich der Requisiten und der beteiligten Aktanten, z.B. zum 'Restaurant-Skript' gehört das Betreten des Lokals, Requisiten wie Speisekarte oder Besteck, Rollenkonzepte für Besucher, Kellner usw. Um deutlicher zu werden, zeigen wir das an einigen Beispielen aus unserem Korpus. *Rote Zahlen schreiben* in der Bedeutung 'Verluste machen'¹ stützt sich auf den assoziativen Kontext, dass in Bilanzberichten Verluste durch rote Zahlen markiert werden bzw. wurden, denn in letzter Zeit hat sich dafür das Minuszeichen durchgesetzt. Die Metapher ist framebedingt. *Sich die Augen rot weinen* ist für uns nachvollziehbar durch unser Wissen, dass sich die Augen nach längerem, heftigem Weinen rötlich färben. Ähnlich ist es bei *ein rotes Tuch für jmdn. sein/ wie ein rotes Tuch auf jmdn. wirken*. Bei diesem Phraseologismus wird unser Skriptwissen über den Stierkampf aktiviert, bei dem der Stier mit einem roten Tuch zum Angriff gereizt wird. Dobrovol'skij/Piirainen weisen darauf hin, dass sich der überwiegende Teil der Phraseologismen als metaphorisch motiviert interpretieren lässt, bei dem Rest handelt es sich dann um symbolisch motivierte Phraseme.

2. Zur symbolischen Motivation

Als **Sprachsymbol** bezeichnen wir ein Zeichen, das neben einer primären, auf ein Objekt der Realität referierenden Bedeutung über eine sekundäre Bedeutung verfügt, die etwas anderes, Abstraktes, Symbolisches darstellt. Die Farbbezeichnung ROT referiert in ihrer primären Bedeutung tatsächlich auf die Farbe eines Denotats, so zum Beispiel in *der rote Apfel*. Sie erfüllt jedoch eine sekundäre, sprich: symbolische, Bedeutung in der Wortverbindung *der rote Faden* („der leitende Gedanke, die Grundlinie, das Grundmotiv“), tsch. *táhnout se/ vinout se něčím jako červená nit*. Symbole sind auf Grund ihrer stärkeren Bindung an Konventionen beim ersten Wahrnehmen nicht ohne weiteres interpretierbar. Es gibt genügend Beispiele dafür, dass ein und dasselbe Symbol in verschiedenen Kulturen Unterschiedliches bedeutet oder dass unterschiedliche Symbole Gleiches repräsentieren. Ein Paradebeispiel dafür sind die

¹Die Bedeutungserläuterungen der deutschen Phraseologismen in diesem Beitrag entstammen dem Duden 11.

je nach Kulturkreis unterschiedlichen Farbbezeichnungen für das Konzept TRAUER, die sich zudem auch im Laufe der Zeit ändern können. In unserem westlichen Kulturkreis ist SCHWARZ als Farbe der Trauer allgemein bekannt. Die alten Germanen jedoch sollen in Weiß getrauert haben, die alten Ägypter in Gelb, bei den Chinesen sind noch heute weiße, blaue und graue Trauerkleider üblich².

Dobrovoľskij/Piirainen (1996, 81ff.) untersuchten die Affinität bzw. Abneigung der einzelnen zum Oberbegriff Phraseologismus gehörenden Klassen gegenüber sprachlichen Symbolen und stellten fest, dass der Grad der semantischen Regularität bzw. Irregularität, mit anderen Worten der Idiomatizitätsgrad, mit der Affinität der einzelnen Gruppen korreliert: je weniger Idiomatizität, desto unwahrscheinlicher die Symbolfunktion. Auf der Basis ihrer Studie konstatierten die Autoren, dass unter dem Aspekt der Symbolrelevanz nur die Gruppe der Phraseolexeme (bei ihnen „Idiome“ genannt) und der Sprichwörter von Interesse ist (vgl. Dobrovoľskij/Piirainen 1996, 93). Um aus diesen beiden Klassen jene Phraseologismen mit symbolischer Funktion heraussondern zu können, müssen nach Dobrovoľskij/Piirainen (1996, 93ff.) zwei Bedingungen erfüllt sein:

- 1./ Die betreffenden Konstituenten müssen relative semantische Autonomie aufweisen, d.h. sie können von Sprachteilhabern aus dem Phraseologismus herausgelöst und mit bestimmten Assoziationen verbunden werden: dt. *sich etw. im Kalender rot anstreichen*. ROT wird mit ‘wichtig, bemerkenswert’ assoziiert.
- 2./ Der Phraseologismus muss semantisch – konkret symbolisch – motiviert sein. Unmotivierte Phraseologismen, deren Konstituenten keine sinnvolle Interpretation zugeschrieben werden kann, sind für unsere Problematik irrelevant. Nur Phraseologismen, deren Bedeutung für den Sprachteilhaber synchronisch nachvollziehbar, transparent ist, können u.U. symbolisch motiviert sein (vgl. dazu unsere Ausführungen zur Motiviertheit bei Phraseologismen in 1.2.).

3. Zum Korpus

Dobrovoľskij/Piirainen haben in ihrer Studie zu Symbolen in Sprache und Kultur festgestellt, dass nur die Farbkonzepte BLAU, GELB, GRAU, GRÜN, ROSA, ROT, SCHWARZ und WEIß symbolrelevant sind. Für die vorliegende Studie wurde das Korpus nur aus Phrasemen mit der Farbbezeichnung ROT zusammengestellt. Als Grundlage für die Korpuszusammenstellung diente im Deutschen der Duden 11: „Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten“ und im Tschechischen das vierbändige „Wörterbuch der tschechischen Phraseologie und Idiomatik“ von Čermák und Kollektiv. Im Laufe der Untersuchung hat sich gezeigt, dass einige häufig gebrauchte Phraseme in Duden 11 fehlen, z.B. *den roten Teppich (für jmdn.) ausrollen*. Da diese Redewendung bei Dobrovoľskij/Piirainen aber mehrmals erwähnt wurde,

² Vgl. z.B.: <http://www.sphinx-suche.de/lexeso/farbsymb.htm>, abgerufen am 4.11.2005.

haben wir sie in unser Korpus aufgenommen und anhand dieser Erfahrung zusätzlich noch Schemann (1991) als Materialquelle herangezogen. Andererseits fehlen in der tschechischen Phraseologie-Sammlung die aus dem Finanzbereich stammenden und in deutschen Medien häufig zu hörenden/lesenden und deshalb allgemein bekannten Phraseologismen *rote Zahlen schreiben, in die roten Zahlen kommen/geraten, aus den roten Zahlen [heraus]kommen/[heraus]sein, in den roten Zahlen sein*. Wie wir an einer anderen Stelle gezeigt haben³, scheinen die entsprechenden tschechischen Äquivalente *být v červených číslech, skončit v červených číslech, dostat se do červených čísel, vrátit se do červených čísel* nicht so allgemein bekannt und verständlich zu sein, sondern verfügen – zumindest gegenwärtig noch – über einen fachsprachlichen Charakter. Trotzdem haben wir sie in unser tschechisches Korpus aufgenommen. Insgesamt beinhaltet das deutsche Korpus 26 Phraseme, das tschechische 30.

4. Zur Motivation bei deutschen und tschechischen Phraseologismen mit ROT

Dem Farbkonzept ROT im Deutschen entsprechen im Tschechischen zwei Konzepte: ČERVENÝ und RUDÝ, das zweite Adjektiv könnte man als ‘feuerrot‘ ins Deutsche übertragen. Dem entsprechen auch zwei Verben *zčervenat* und *zrudnout* für ‘rot werden, erröten’. In den meisten tschechischen Phraseologismen alternieren die beiden Adjektive/Verben. Auch bei unserem deutsch-tschechischen Vergleich ist festzustellen, dass die meisten Phraseme metaphorisch motiviert sind. Ein überwiegender Teil der tschechischen PL und etwa die Hälfte des deutschen Korpus beruht auf Körpererfahrung und beschreibt körperliche Reaktionen auf seelische Zustände oder andere ursächliche Phänomene. Es handelt sich vor allem um PL, die das Rotwerden des Gesichtes/Kopfes als Folge von Ärger, Zorn, Scham, Unsicherheit oder Schlägen versprachlichen. Ein ähnlicher Fall liegt bei PL vor, die die Rötung der Wangen als Anzeichen für Gesundheit oder für körperliche Anstrengung zum Ausdruck bringen oder das Rotwerden bestimmter Körperteile infolge übermäßiger Sonnenbestrahlung und Hitze bezeichnen.

Bsp.: *ein Satz rote Ohren* (Ohrfeigen, Prügel), *es gibt [gleich] rote Ohren!* (Drohrede),
mit roten Ohren abziehen (sich beschämt entfernen);
(z)červenat se/ (z)rudnout rozpaký (wörtlich: aus Verlegenheit erröten),
být (červený)/ zčervenat/ zrudnout jako rak (wörtlich: rot sein/ erröten wie ein Krebs),
(být) červený/ začervenat se jako růže/ růžička (wörtlich: rot sein/ erröten wie eine Rose/ ein Röslein),
být (červený/ rudý)/ zrudnout/ zčervenat jako krocán (wörtlich: rot sein/ erröten wie ein Truthahn),
(být) červený jako cihla (wörtlich: rot sein wie ein Ziegelstein).

³ Vgl. in der Literaturliste Bergerová 2006.

Bei den zahlreichen tschechischen phraseologischen Vergleichen zeichnen sich oft geschlechtsspezifische Präferenzen ab (vgl. *(být) červený/ začervenat se jako růže/ růžička*, dt. wörtlich 'rot sein/ erröten wie eine Rose/ Röslein' als Folge von Scham/Verlegenheit sagt man vor allem über Mädchen und junge Frauen; *být červený/ červenat se jako panenka*, dt. 'rot sein/ erröten wie ein Mädchlein' dagegen über Jungen).

Eine kognitivbedingte Metapher liegt ebenfalls bei den folgenden vier PL aus dem Wirtschafts-/Finanzbereich vor, wenn auch in diesen Redewendungen eine symbolische Funktion von ROT mitschwingt (vgl. weiter unten): *rote Zahlen schreiben* (Verluste machen), *in die roten Zahlen kommen/geraten, aus den roten Zahlen [heraus]kommen/[heraus]sein* ([wieder] Gewinne machen), *in den roten Zahlen sein*.

Von den fünf symbolischen Funktionen, die Dobrovoľskij/ Piirainen anhand ihres umfangreichen aus sieben Sprachen stammenden Korpus bei ROT herausgearbeitet haben, spielen in unserem Korpus nur drei eine Rolle, wobei betont werden muss, dass sich in den meisten Fällen symbolische und metaphorische Motivation überlappen. Rein symbolische Motivation liegt u.E. nur bei *der rote Faden/ tsch. táhnout se/ vinout se něčím jako červená nit* vor.

Es handelt sich um folgende symbolische Funktionen:

- i) '**viel, sehr**' im Sinne einer Intensivierung wie in *keinen roten Heller für jmdn., etw. geben*, ('für jmdn., etwas keine Chance sehen; für jmdn., etwas das Schlimmste befürchten'), *keinen [roten, lumpigen, blutigen] Heller* ('nicht die kleinste Menge Geld, gar nichts')⁴ tsch. 0;
- ii) '**wichtig, besonders**' wie in *der rote Faden* ('der leitende Gedanke, die Grundlinie, das Grundmotiv'), tsch. *táhnout se/ vinout se něčím jako červená nit*;
- iii) '**gesund, lebendig**' wie in *Salz und Brot macht Wangen rot* ('einfache, kräftige Nahrung erhält die Gesundheit'), wobei hier der Bezug zum Frame 'gesunder/ gesund aussehender Mensch' ebenfalls eine Rolle spielt und somit ein Mischtyp zwischen symbolischer und metaphorischer Motivation vorliegt. Ähnliches gilt für die tschechische Redewendung *(být) červený jako (panenské/ míšeňské) jablíčko* (wörtlich: 'rot sein wie ein (Borsdorfer) Apfel').

5. Ergebnisse

Die Untersuchung und Gegenüberstellung der beiden Korpora hat Folgendes ergeben:

- die Anzahl der tschechischen und deutschen Phraseologismen mit der Komponente ROT ist weitgehend ausgeglichen (30:26). Im tschechischen Korpus

⁴ Auch heute noch dürfte im Bewusstsein der Sprachträger präsent sein, dass rote Münzen aus Kupfer hergestellt wurden und deshalb weniger wert waren als Silber- oder Goldmünzen, so dass hier symbolische und kognitivbedingte metaphorische Motivation zusammenwirken (vgl. dazu Röhrich 1994, Bd. 2, 696).

fällt der hohe Anteil phraseologischer Vergleiche auf (60% der exzerpierten Phraseme), die im Deutschen zum großen Teil entweder ungebräuchlich sind oder durch adjektivische Komposita wiedergegeben werden und somit nicht in den Bereich des Phraseologischen gehören;

- der dominierende Motivationstyp ist erwartungsgemäß die kognitivbedingte metaphorische Motivation (mit 54% im Deutschen und 73% im Tschechischen) bzw. die metaphorisch-symbolische Motivation (mit 37% im Deutschen und 23% im Tschechischen). Die metaphorische und symbolische Motivation überlappen sich bei solchen Phrasemen, die *gesundes, vitales Aussehen eines Menschen* bezeichnen (tsch. 3, dt. 2, *Salz und Brot macht Wangen rot*, (*být červený jako (panenské/ míšeňské) jablíčko*), des Weiteren bei Phrasemen, in denen ROT mit 'wichtig, beachtens-/ bemerkenswert' assoziiert wird (dt. 6, tsch. 5, *rote Zahlen schreiben*, *být v červených číslech*). Die letzte Gruppe der metaphorisch-symbolischen Motivation bilden Phraseme, in denen ROT eine Intensivierung bedeutet (dt. 2, tsch. 0, *keinen roten Heller*);
- die rein symbolische Motivation ist nur vereinzelt vertreten (dt. 2, tsch. 1, *der rote Faden*, *táhnout se/ vinout se něčím jako červená nit*);
- zu den bevorzugten Frames/ Skripts im Rahmen der kognitivbedingten Metapher gehören: '**beschämter/ verschämter/ verlegener Mensch**' (tsch. 10, dt. 6), '**verärgerter/ zorniger Mensch**' (tsch. 6, dt. 2), '**Bilanzberichte**' (dt. 4, tsch. 4) '**gesunder/ gesund aussehender Mensch**' (tsch. 3, dt. 2).

Sekundärliteratur

- Bergerová, Hana (2005): *Zur Zahlsymbolik in der deutschen und tschechischen Phraseologie*. In: Acta Germanistica Savariensia IX. Sprache(n) und Literatur(en) im Kontakt. Beiträge der internationalen Konferenz 6.-7. November 2003. Szombathely, Wien. S. 33–39.
- Bergerová, Hana (2006): *Untersuchungen zur Motiviertheit bei deutschen und tschechischen Phraseologismen mit den Farbbezeichnungen GRÜN und SCHWARZ*. In: Brünner Beiträge zu Germanistik und Nordistik (im Druck).
- Burger, Harald (1998): *Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- Čermák, František et al. (1983–1994): *Slovník české frazeologie a idiomatiky*. Praha.
- Dobrovoľskij, Dmitrij (2001): *Zur Motivation in der Idiomatik*. In: Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald/Gautier, Laurent (Hrsg.): *Phraseologiae amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Festschrift für Gertrud Gréciano zum 60. Geburtstag*. Hohengehren. S. 89–98.
- Dobrovoľskij, Dmitrij (2004): *Idiome aus kognitiver Sicht*. In: Steyer, Kathrin (Hrsg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin, New York. S. 117–143.
- Dobrovoľskij, Dmitrij/Piirainen, Elisabeth (1996): *Symbole in Sprache und Kultur: Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive*. Bochum.
- Duden Band 11 (2002): *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten*. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- Fleischer, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.

- Földes, Csaba (1991): *Farbbezeichnungen als phraseologische Strukturkomponenten im Deutschen, Russischen und Ungarischen*. In: Palm, Christine (Hrsg.): Europhras 90. Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung Aske/Schweden 12.-15. Juni 1990. Uppsala. S. 77–89.
- Hammer, Françoise (1999): *Zur Produktivität phraseologisch gebundener Farbbezeichnungen im Deutschen und Französischen*. In: Baur, Rupprecht S./Chlosta, Christoph/Piirainen, Elisabeth (Hrsg.): *Wörter in Bildern – Bilder in Wörtern*. Hohengehren. S. 199–218.
- Hofmannová, Jana (2004): *Farbbezeichnungen als phraseologische Komponenten im Deutschen und Tschechischen*. In: *Brünner Beiträge zu Germanistik und Nordistik* 9. S. 163–177.
- Korhonen, Jarmo/Wotjak, Barbara (2001): *Kontrastivität in der Phraseologie*. In: *Deutsch als Fremdsprache: Ein internationales Handbuch*. Hrsg. von Helbig, Gerhard/Götze, Lutz/Henrici, Gert/Krumm, Hans-Jürgen. Berlin, New York. S. 224–235.
- Röhrich, L. (1994): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg, Basel, Wien.
- Ross, Eckhard (2001): *Idiom und Idiomatik: Ein sprachliches Phänomen im Lichte der kognitiven Linguistik und Gestalttheorie*. Aachen.
- Schemann, Hans (1991): *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*. Stuttgart.
- Schemann, Hans (1993): *Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext*. Stuttgart.

Eine kontrastive Analyse der Strukturen komparativer Phraseologismen im Serbischen und Deutschen

1. Allgemeine Charakteristik komparativer Phraseologismen

Komparative Phraseologismen bilden eine sowohl strukturell als auch semantisch gut abgrenzbare Gruppe von festen und reproduzierbaren Teil-Idiomen bzw. Kollokationen. Sie enthalten einen Vergleich zweier Komponenten, der der besonderen Spezifizierung, Veranschaulichung oder Intensivierung des Merkmals dient, das als Grundlage des Vergleichs fungiert (serb. *raditi kao konj* – dt. *arbeiten wie ein Pferd*, serb. *siromašan kao crkveni miš* – dt. *arm wie eine Kirchenmaus*) (vgl. z.B. Burger 2003, 45; Fleischer 1997, 103-106). Durch ihre große Produktivität, ihre weite Verbreitung in verschiedenen Sprachen und die Tatsache, dass Vergleiche dieser Art eine wichtige Rolle bei der Kategorisierung und kognitiven Verarbeitung der Wirklichkeit spielen und somit interessante Rückschlüsse auf das jeweilige sprachliche Weltbild liefern (vgl. Wysoczański 2005), sind komparative Phraseologismen bereits häufiger Gegenstand sprachvergleichender Arbeiten gewesen (vgl. z.B. Fink-Arsovski 2002; Matulina et al. 2004; Szczyk/Wysoczański 2004; Wysoczański 1998).

2. Zielsetzung und Beschreibung des Untersuchungskorpus

Ziel der vorliegenden Studie ist eine kontrastive Analyse serbischer und deutscher komparativer Phraseologismen im Hinblick auf ihre morphosyntaktischen Strukturen, wobei sowohl qualitative als auch quantitative Gesichtspunkte in die Untersuchung einbezogen werden sollen. Die Identifikation der strukturellen Typen, die in beiden Sprachen, gegebenenfalls aber auch nur in einer der untersuchten Sprachen auftreten, wird folglich ergänzt durch die Ermittlung ihrer Frequenz, die Rückschlüsse zulässt auf die Produktivität der einzelnen Muster. Beide Aspekte zusammengenommen erlauben eine genaue Beurteilung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die bereits auf formaler Ebene zwischen serbischen und deutschen komparativen Phraseologismen bestehen. Ferner soll der Frage nachgegangen werden, welche Arten von Äquivalenzbeziehungen sich unter Berücksichtigung der

formalen Strukturen zwischen komparativen Phraseologismen in beiden Sprachen ergeben. Das Untersuchungskorpus besteht aus insgesamt 969 serbischen und 633 deutschen phraseo-logischen Vergleichen, die aus verschiedenen ein- und zweisprachigen phraseologischen Wörterbüchern des Serbischen bzw. Serbokroatischen und Deutschen exzerpiert wurden.

3. Basiskomponenten komparativer Phraseologismen

Grundlage für die kontrastive Darstellung bildet die formale Repräsentation der vier Basiskomponenten, die das logische Grundgerüst für jeden Vergleich bilden: des zu vergleichenden Objekts (**comparandum**), des Objekts, das zum Vergleich herangezogen wird (**comparatum**), des Merkmals, in Bezug auf das die beiden Objekte miteinander verglichen werden (**tertium comparationis**) sowie des grammatischen oder lexikalischen Elements, das auf den Typ des Vergleiches hinweist und die anderen Komponenten miteinander verbindet (**comparator**)¹, z.B.

comparandum	tertium comparationis	comparator	comparatum
<i>pomrčina</i>	<i>gusta</i>	<i>kao</i>	<i>testo</i>
Finsternis	dicht	wie	Teig

Je nach der Anzahl und der Kombination der in einem komparativen Phraseologismus vertretenen Elemente dieser Grundstruktur lassen sich vier verschiedene Makrotypen unterscheiden, die im Folgenden der Reihe nach vorgestellt und auf ihre Häufigkeit im ausgewerteten Korpus untersucht werden sollen.

4. Überblick über die Strukturtypen komparativer Phraseologismen im Serbischen und Deutschen

4.1. Makrostrukturen

Den ersten Makrotyp bilden komparative Phraseologismen, die alle vier Basiskomponenten aufweisen, d.h. über eine vollständige Struktur verfügen. Dieser Makrotyp fehlt in unserem deutschen Korpus völlig und ist im serbischen mit nur zwei Beispielen vertreten (*pomrčina gusta kao testo* ‚Finsternis dicht wie Teig‘; *magla gusta kao testo* ‚Nebel dicht wie Teig‘). Dieses Ergebnis bestätigt

¹ Für die vorliegende Untersuchung wurden nur komparative Phraseologismen berücksichtigt, bei denen die Konjunktion *wie* bzw. *kao* als comparator auftritt. Daneben lassen sich aber auch weitere Formen des lexikalisch-syntaktischen Anschlusses eines Vergleichsobjekts nachweisen, z.B. dt. *dümmer, als die Polizei erlaubt; lügen, dass sich die Balken biegen* (Fleischer 1997, 104) oder serb. *hladan poput mramora* (‚kalt wie Marmor‘).

die Beobachtung Wysoczańskis (1998, 122), dass dieser Typ generell sehr selten auftritt, aber in den slavischen Sprachen tendenziell häufiger anzutreffen ist als in anderen Sprachen.

Den Makrotyp II repräsentieren komparative Phraseologismen, die nur eine dreigliedrige Struktur aus comparandum + comparator + comparatum aufweisen, z.B. serb. *mesečina kao dan* („Mondschein wie Tag, heller Mondschein), *vino kao mleko* („Wein wie Milch, ein süffiger Wein); dt. *ein Gefühl wie Weihnachten, Zustände wie im alten Rom*. Bei diesem substantivischen Typ fehlt folglich ein expliziter Hinweis auf das genaue Merkmal, das die beiden Vergleichsobjekte verbindet, sodass der Adressat gezwungen ist, die intendierte Spezifizierung anhand des Merkmalsbündels, das mit dem comparatum assoziiert wird und über das sich eine mögliche Beziehung zum comparandum herstellen lässt, zu rekonstruieren. Quantitativ gesehen tritt dieser Typ in beiden Sprachen zwar häufiger auf als Makrotyp I (vgl. Tab. 1), kommt aber insgesamt über eine periphere Rolle im Gesamtsystem der serbischen bzw. deutschen komparativen Phraseologismen nicht hinaus.

Makrotyp III besteht aus den drei Komponenten tertium comparationis + comparator + comparatum, z.B. serb. *ćutati kao grob* – dt. *schweigen wie ein Grab*, serb. *crn kao noć* – dt. *schwarz wie die Nacht*, serb. *sigurno kao amen u oćenašu* – dt. *sicher wie das Amen in der Kirche*. Der Vergleich wird dabei an ein Bezugswort im Satz angeschlossen, das in seiner freien Bedeutung verwendet wird und nicht als Teil des eigentlichen Phrasems aufgefasst werden kann. Bezüglich der Angabe des Vergleichsmerkmals lassen sich Phraseme unterscheiden, bei denen das ständige oder nur temporär charakterisierende Vergleichsmerkmal direkt benannt wird (z.B. *crn kao noć* – *schwarz wie die Nacht*) oder erst durch das Zusammenwirken mit dem comparatum vollständig dekodierbar wird (z.B. serb. *ostati kao skamenjen* – dt. *da stehen wie versteinert* (vgl. Melvinger 1984, 131f.)). Dieser Makrotyp stellt in beiden Sprachen das mit Abstand am häufigsten anzutreffende Modell dar (vgl. Tab. 1) und kann in mehrere Untergruppen gegliedert werden (s. 4.2.).

Makrotyp IV bildet die maximal reduzierte Strukturvariante und wird aus der Kombination comparator + comparatum gebildet, z.B. serb. *kao munja iz vedra neba* – dt. *wie ein Blitz aus heiterem Himmel*, serb. *kao u bajci* – dt. *wie im Märchen*. Das tertium comparationis ist bei diesem Typ zwar nie explizit ausgedrückt, ergibt sich aber mehr oder weniger automatisch aus der Verbindung des materiell realisierten Vergleichsmaßes mit dem in freier Bedeutung verwendeten Bezugswort im Satz, wobei die Kollokabilität des comparatums durch den Charakter des zugrunde liegenden Bildes eingeschränkt wird. Phraseologismen dieses Typs treten deutlich häufiger im deutschen Korpus auf (vgl. Tab. 1). Möglicherweise hängt dies mit einer abweichenden Praxis bei der Festlegung des Umfangs komparativer Phraseologismen in der deutschen und serbischen Phraseografie zusammen: So fällt auf, dass sich in den serbischen bzw. serbokroatischen phraseologischen Wörterbüchern häufiger parallel sowohl die maximal reduzierte zweigliedrige Form (z.B. *kao ćaćkalica* ‚wie

ein Zahnstocher') als auch Formen mit einem fixierten tertium comparationis nachweisen lassen (z.B. *mršav kao čakalica*, 'dürr wie ein Zahnstocher'). Dagegen sind im Duden-Wörterbuch der Redewendungen in der Regel nur die zweigliedrigen Formen kodifiziert (z.B. [laufen/klappen] *wie am Schnürchen*). Geht man davon aus, dass die zweigliedrigen Formen aus einer Reduktion des dreigliedrigen Typs entstanden sind, liegt die Interpretation nahe, dass die unterschiedliche lexikografische Kodifikation direkt widerspiegelt, dass dieser Prozess der Reduktion im Deutschen konsequenter ausgeprägt ist als im Serbischen.

Die Übersicht über die quantitative Verteilung der vier Makrotypen zeigt deutlich, dass sich die Verhältnisse in den beiden Sprachen – mit Ausnahme der erwähnten stärkeren Repräsentanz der zweigliedrigen Strukturen im deutschen Korpus – auffallend ähneln.

Makrotyp	Serbisch		Deutsch	
	absolut	%	absolut	%
Makrotyp I	2	0	0	0
Makrotyp II	31	3	25	4
Makrotyp III	851	88	471	74
Makrotyp IV	85	9	137	22
Σ	969	100	633	100

Tab. 1: Frequenz der Makrotypen im serbischen und deutschen Korpus

4.2. Mesostrukturen

Eine weitere Unterteilung der Makrotypen kann zunächst nach dem Kriterium erfolgen, welche Wortarten die sog. linke Konstituente des komparativen Phraseologismus bilden, d.h. das comparandum und/oder tertium comparationis, die in der Grundform vor der Vergleichskonjunktion lokalisiert sind. Die beiden einzigen Beispiele des ersten Makrotyps weisen diesbezüglich eine identische Struktur auf (Substantiv + attributives Adjektiv), während sich der vierte Makrotyp gerade durch das Fehlen einer linken Konstituente auszeichnet. Beim zweiten Makrotyp wird die linke Konstituente grundsätzlich durch Substantive gebildet, zu denen höchstens ein transitives Verb als Komplement treten kann, das aber gerade nicht als Träger des tertium comparationis funktioniert, z.B. serb. *imati pamćenje kao slon* – dt. *ein Gedächtnis haben wie ein Elefant*. Dafür bietet dieses Kriterium die Möglichkeit, die zahlenmäßig größte Gruppe des dritten Makrotyps in drei Mesostrukturtypen zu unterteilen: Beim Typ A wird das tertium comparationis von Verben gebildet, z.B. serb. *pocrveneti kao paprika* – dt. *erröten wie eine Tomate*. Mit für beide Sprachen identischen 69% aller Belege ist dieser Typ der häufigste dieser dreigliedrigen Makrostruktur und liegt deutlich vor Typ B, bei dem die Vergleichsgrundlage über ein Adjektiv zum Ausdruck gebracht wird, z.B. serb. *ružan kao djavo* – dt. *häßlich wie der Teufel*. Deutlich marginalisiert ist in beiden Sprachen Typ C, bei dem ein Adverb die

Rolle des tertium comparationis übernimmt, z.B. serb. *tihó kao u crkvi* – dt. *still wie in der Kirche*. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die quantitative Verteilung der drei Mesostrukturtypen in den beiden Sprachen, wobei die fast identische prozentuale Verteilung ins Auge fällt:

Mesostrukturtyp	Serbisch		Deutsch	
	absolut	%	absolut	%
A (t.c. = Verb)	588	69	327	69
B (t.c. = Adjektiv)	247	29	137	29
C (t.c. = Adverb)	16	2	7	2

Tab. 2: Frequenz der Mesostrukturtypen des dritten Makrotyps im serbischen und deutschen Korpus

4.3. Mikrostrukturen

Eine zusätzliche Klassifikationsebene lässt sich über die genauere Analyse der rechten Konstituente komparativer Phraseologismen erzielen, d.h. der morphosyntaktischen Repräsentation des comparatums. Grundsätzlich kann man zwischen eingliedrigen und mehrgliedrigen comparata differenzieren: Eingliedrige Mikrostrukturen ergeben sich dann, wenn das comparatum von einem einzelnen Substantiv, Adjektiv, Adverb, Pronomen, Zahlwort, Partizip oder einer finiten Verbform gebildet wird. Mehrgliedrige comparata bestehen aus der Kombination zweier oder mehrerer der gerade genannten Elemente und reichen z.B. von der Kombination eines Substantivs mit einem Adjektiv- oder Genitivattribut bis zu satzwertigen Konstruktionen. Wendet man dieses Kriterium an, so lassen sich die Makrotypen II bis IV in weitere Untergruppen zerlegen². Da der dreigliedrige Makrotyp III die zentrale Struktur von komparativen Phraseologismen im Serbischen und im Deutschen darstellt, möchten wir am Beispiel seines zahlenmäßig am besten repräsentierten Mesotyps A (d.h. tertium comparationis wird von einem Verb gebildet) einen Überblick über die möglichen Mikrostrukturen der rechten Konstituente geben. Bei diesem Mesotyp ist darüber hinaus auch die höchste Zahl von Mikrostrukturtypen (12) nachweisbar: Unter den Typen mit eingliedrigem comparatum dominieren im Serbischen wie im Deutschen klar die Fälle mit einem einzelnen Substantiv als comparatum (z.B. serb. *umreti kao pas* – dt. *krepieren wie ein Hund*), daneben treten in dieser Funktion auch isoliert verwendete Partizipien in beiden Sprachen auf (z.B. serb. *doći kao naručen* – dt. *kommen wie bestellt*). Nur einzelne Beispiele finden sich für Adjektive (nur im Deutschen: *sich auf etwas stürzen wie wild*) und Pronomina (nur im Serbischen: *proći kao niko*, vorbeigehen wie niemand, schlecht davonkommen) als comparata. Ebenfalls zu dieser Gruppe rechnen wir auch den Fall, dass das comparatum von einer einzelnen Präpositionalphrase gebildet wird (z.B. serb. *biti kao kod kuće* – dt. *sich fühlen wie zu*

² Makrotyp I kann mit seinen zwei Beispielen, die zudem die gleiche Mikrostruktur aufweisen (comparatum ist jeweils ein einzelnes Substantiv), hier vernachlässigt werden.

Hause). Bei den zweigliedrigen comparata liegen die Kombinationen adjektivisches Attribut + Substantiv (z.B. serb. *lutati kao jalovi pas* – dt. *herumstreunen wie ein herrenloser Hund*) und Substantiv + Präpositionalphrase (z.B. serb. *osećati se kao riba u vodi* – dt. *sich wie ein Fisch im Wasser fühlen*) in ihrer Frequenz dicht beieinander. In beiden Sprachen nachweisbar, aber schon mit deutlich geringerer Häufigkeit, sind die Fälle, dass das comparatum von einem Syntagma aus zwei oder mehr Substantiven (z.B. serb. *bojati se <nekoga/nečega> kao vrag tamjana* – dt. *<jmd./etw.> fürchten wie der Teufel das Weihwasser*), zwei koordinierten Substantiven (z.B. serb. *slagati se kao pas i mačka* – dt. *sich vertragen wie Hund und Katze*), einem Substantiv im obliquen Kasus (mit/ohne Präposition) + Partizip (z.B. serb. *pasti kao gromom ošinut* – dt. *niederstürzen wie vom Blitz getroffen*), einem Zahlwort + Substantiv(gruppe) (z.B. serb. *stisnuti se kao dve pare u kesi*, 'sich zusammendrängen wie zwei Heller im Geldbeutel', 'sich verkriechen'; dt. *aussehen wie drei Tage Regenwetter*) oder einem Satzgefüge (z.B. serb. *govoriti kao da <neko> ima knedlu u grlu*, 'reden, als ob <jmd.> einen Knödel im Hals hätte'; dt. *dastehen wie die Kuh, wenn's donnert*) gebildet wird. Die quantitative Verteilung stellt sich insgesamt wie folgt dar:

comparatum	Serbisch		Deutsch	
	absolut	%	absolut	%
Substantiv	236	40	136	42
Adjektiv	0	0	1	0
Pronomen	2	0	0	0
Partizip	32	5	25	8
Präpositionalphrase	69	12	20	6
Adjektiv + Substantiv	85	14	49	15
Substantivsyntagma	25	4	13	4
koordinierte Substantive	12	2	7	2
Substantiv + Präpositionalphrase	95	16	60	18
Substantiv + Partizip	5	1	6	2
Numeral + Substantiv(gruppe)	2	0	5	2
Satzgefüge	25	4	5	2

Tab. 3: Frequenz der Mikrostrukturen des Makrotyps III, Typ A (t.c. = Verb)

Die Variante des Makrotyps III mit einem Adjektiv als tertium comparationis weist dagegen nur neun verschiedene Mikrostrukturen in Bezug auf die morphosyntaktische Struktur des comparatums auf. Aus Platzgründen verzichten wir auf die Angabe von Beispielen und beschränken uns auf die Darstellung ihrer Frequenz:

comparatum	Serbisch		Deutsch	
	absolut	%	absolut	%
Substantiv	216	87	117	85
Präpositionalphrase	3	1	1	1
Adjektiv + Substantiv	13	5	13	9

Substantivsyntagma	6	2	0	0
koordinierte Substantive	0	0	1	1
Substantiv + Präpositionalphrase	4	2	3	2
Substantiv + Partizip	1	0	0	0
Numeral + Substantiv(gruppe)	1	0	2	1
Satzgefüge	3	1	0	0

Tab. 4: Frequenz der Mikrostrukturen des Makrotyps III, Typ B (t.c. = Adjektiv)

Bei diesem Typ von komparativen Phraseologismen wird eine klare Konzentration auf eine Mikrostruktur (Adjektiv + *kao/wie* + einfaches Substantiv) in beiden Sprachen deutlich. Auffällig ist ferner, dass im Serbischen eine größere Diversifikation bei den peripheren Mikrostrukturtypen nachzuweisen ist, da im deutschen Korpus nur sechs verschiedene Varianten vertreten sind. Die geringste Zahl an Mikrostrukturtypen zeigt jedoch Typ C des dreigliedrigen Makrotyps III, bei dem Adverbien als tertium comparationis auftreten:

comparatum	Serbisch		Deutsch	
	absolut	%	absolut	%
Substantiv	6	38	1	14
Partizip	0	0	1	14
Präpositionalphrase	8	50	1	14
Substantiv + Präpositionalphrase	2	12	2	29
Satzgefüge	0	0	2	29

Tab. 5: Frequenz der Mikrostrukturen des Makrotyps III, Typ C (t.c. = Adverb)

Durch die geringe Zahl der Belege für diesen Typ ist die Interpretation der Daten problematisch. Immerhin ist zu konstatieren, dass hier das deutsche Korpus eine größere Vielfalt an Typen widerspiegelt als das Serbische.

Für den Makrotyp II (comparandum + comparator + comparatum) ergibt eine Klassifizierung nach der Struktur des comparatums folgendes Bild:

comparatum	Serbisch		Deutsch	
	absolut	%	absolut	%
Substantiv	22	71	15	60
Partizip	0	0	1	4
Präpositionalphrase	3	10	2	8
Adjektiv + Substantiv	3	10	3	12
Substantivsyntagma	1	3	0	0
koordinierte Substantive	1	3	3	12
Präpositionalphrase + Partizip	1	3	0	0
Numeral + Substantiv(gruppe)	0	0	1	4

Tab. 6: Frequenz der Mikrostrukturen des Makrotyps II

Es lässt sich in beiden Sprachen eine deutliche Konzentration auf den Anschluss eines einfachen Substantivs als Vergleichsmaß beobachten, während die anderen Mikrostrukturen lediglich eine deutlich periphere Rolle spielen.

Da der Makrotyp IV lediglich aus der Kombination *comparator + comparatum* besteht, kommt der morphosyntaktischen Gestalt des *comparatums* eine elementare Bedeutung zu. Nach dem Kernglied des *comparatums* kann man vier Strukturen ausgliedern:

comparatum	Serbisch		Deutsch	
	absolut	%	absolut	%
Substantiv	47	55	74	54
Adjektiv/Adverb/Partizip	10	12	50	36
Verb	1	1	2	1
Satzgefüge	27	32	11	8

Tab. 7: Frequenz der Mikrostrukturen des Makrotyps IV

Der Vergleich zwischen Serbisch und Deutsch zeigt, dass die Fälle, bei denen das *comparatum* von einem Satzgefüge gebildet wird (z.B. serb. *kao da kamenu govoriš*, 'wie wenn man zu einem Stein spricht'), im serbischen Korpus weitaus häufiger sind als im deutschen. Mehr als die Hälfte der Belege in beiden Sprachen stellen komparative Phraseme, bei denen das *comparatum* von einem Substantiv gebildet wird, wobei sich hier wieder mehrere Untertypen ergeben, je nachdem, ob das Substantiv alleine (z.B. serb. *kao tepsija*, 'wie eine Bratpfanne', 'spiegelglatt'; dt. *wie die Orgelpfeifen*) bzw. in Form einer Präpositionalphrase (z.B. serb. *kao u bajci* – dt. *wie im Märchen*) das *comparatum* bildet oder durch ein Adjektiv (z.B. serb. *kao crvena jabuka*, 'wie ein roter Apfel', 'kerngesund'; dt. *wie eine gesengte Sau*), eine Präpositionalphrase (z.B. serb. *kao munja iz vedra neba* – dt. *wie ein Blitz aus heiterem Himmel*) oder ein koordiniertes Substantiv (z.B. serb. *kao Božić i Badnji dan*, 'wie Weihnachten und Heiliger Abend', 'unzertrennlich'; dt. *wie Kraut und Rüben*) erweitert wird. Bezüglich der Frequenz lassen sich hier keine signifikanten Unterschiede zwischen Serbisch und Deutsch feststellen. Gleiches trifft auch auf die Strukturen zu, bei denen Adjektive bzw. Partizipien (und nur sehr selten Adverbien) entweder als alleiniges *comparatum* fungieren (z.B. serb. *kao naslikan* – dt. *wie gemalt*) oder durch ein Substantiv in einem obliquen Kasus bzw. eine Präpositionalphrase erweitert werden (z.B. serb. *kao gromom ošinut* – dt. *wie vom Donner gerührt*). Es gilt jedoch der bereits erwähnte Unterschied, dass dieser Makrotyp insgesamt im deutschen Korpus wesentlich häufiger auftritt als im serbischen.

5. Formale Äquivalenzbeziehungen

Vergleicht man bedeutungsäquivalente serbische und deutsche komparative Phraseme hinsichtlich ihrer formalen Strukturen, so lassen sich vier Typen von Relationen

unterscheiden: Dem serbischen Phrasem kann im Deutschen ebenfalls ein komparatives Phrasem, aber auch ein Phrasem anderer Bauart, ein Kompositum oder lediglich eine paraphrasierende freie Wortverbindung entsprechen.

5.1. Totale strukturelle Äquivalenz

Die größte Gruppe bilden serbische komparative Phraseme, deren Äquivalente im Deutschen ebenfalls von komparativen Phrasemen gebildet werden. Für die formale Äquivalenz spielt es keine Rolle, ob den komparativen Phrasemen im Serbischen und Deutschen dabei die gleiche bildliche Motivation zugrunde liegt (wie z.B. in serb. *ponašati se kao dete* – dt. *sich benehmen wie ein Kind*) oder ob sich der Bestand der lexikalischen Komponenten in den beiden Phrasemen deutlich unterscheidet (wie z.B. bei serb. *živeti kao bubreg u loju* ‚leben wie die Niere im Talg‘ – dt. *leben wie die Made im Speck*). Eine feinere Gliederung dieser Gruppe kann aber nach dem Kriterium vorgenommen werden, ob sich die formale Äquivalenz nur auf die Makrostrukturen, oder auch auf die Meso- bzw. gar Mikrostrukturen bezieht.

Die erste Gruppe bilden Phrasempaare, die einem identischen Makro-, Meso- und Mikrotyp zugeordnet werden können, z.B. serb. *ići kao po trnju* ‚gehen wie auf Dornen‘ – dt. *gehen wie auf Eiern* (Makrotyp III, Mesotyp A, comparatum: Präpositionalphrase).

Die komparativen Phrasempaare der zweiten Gruppe stimmen nur hinsichtlich Makro- und Mesostruktur überein, unterscheiden sich aber in der Mikrostruktur, da z.B. das deutsche Äquivalent eine Erweiterung im comparatum aufweist, die dem serbischen Partner fehlt (serb. *ustreliti <nekoga> kao pseto* – dt. *<jmd.> abknallen wie einen tollwütigen Hund*) oder umgekehrt das serbische Äquivalent ein komplexeres comparatum besitzt (serb. *prilepiti se kao čičak za pasji rep* ‚sich hängen <an jmd.> wie eine Klette an einen Hundeschwanz‘ – dt. *sich an jmd. hängen wie eine Klette*; serb. *kao granom pobijen* ‚wie von einem Ast erschlagen‘ – dt. *wie erschlagen*). Daneben können auch Abweichungen in der morphosyntaktischen Zusammensetzung der Komponente, die das comparatum stellt, auftreten, z.B. serb. *usta kao kutija šećera* ‚ein Mund wie eine Schachtel Zucker‘ – dt. *ein Mund wie gemalt*, serb. *drati se kao jarac* ‚brüllen wie ein Bock‘ – dt. *brüllen wie am Spieß*.

In die dritte Gruppe gehen Phrasempaare ein, die zwar einem identischen Makrotyp angehören, sich aber auf der Ebene der Mesostruktur unterscheiden, z.B. serb. *biti kao klada* ‚sein wie ein Klotz‘ (Mesotyp A) – dt. *steif wie ein Klotz* (Mesotyp B). Diese Gruppe ist allerdings mit nur wenigen Beispielen im Korpus vertreten. In der Regel ist das deutsche Phrasem mit einem expliziten adjektivischen tertium comparationis ausgestattet, während dessen Funktion im Serbischen ein semantisch weitgehend leeres Kopulaverb übernimmt.

Ebenfalls relativ selten sind Fälle, bei denen sich das serbische komparative Phrasem und sein deutsches Äquivalent bereits auf der Ebene des Makrotyps unterscheiden, z.B. serb. *kao čačkalica* ‚wie ein Zahnstocher‘ – dt. *dürr wie eine Spindel*, serb.

nalik kao gajde na muziku, 'ähnlich wie ein Dudelsack der Musik' – dt. *ein Unterschied wie Tag und Nacht*.

5.2. Phraseologisches Äquivalent eines anderen Typs

Serbische komparative Phraseme können im Deutschen auch Äquivalente aufweisen, die zwar ebenfalls phraseologischen Charakter haben, aber einen anderen Typ von Phraseologismus repräsentieren, z.B. serb. *pomrčina kao testo* 'Finsternis wie Teig' – dt. *eine ägyptische Finsternis*, serb. *sunčati se kao gušter* 'sich sonnen wie eine Eidechse' – dt. *sich in der Sonne aalen*; serb. *raniti kao veštac* 'zeitig aufstehen wie ein Zauberer' – dt. *mit den Hühnern aufstehen*, serb. *imati obraz kao djon* 'ein Gesicht wie eine Sohle haben' – dt. *ein dickes Fell haben*. Bemerkenswert ist, dass die deutschen Äquivalente in den meisten Fällen eine zusätzliche direkte phraseologische Entsprechung im Serbischen haben, die als Synonym zum komparativen Phrasem auftritt, z.B. *ustajati/raniti s kokoškama* (mit den Hühnern aufstehen) oder *imati debelu kožu* 'eine dicke Haut haben'.

5.3. Kompositum als Äquivalent

Dieser Äquivalenztyp ist in verschiedener Hinsicht interessant. Zum einen verweist er auf grundlegende morphologische Unterschiede zwischen dem Serbischen und dem Deutschen, insbesondere im Bereich der Wortbildung. Die Komposition ist im Serbischen – anders als im Deutschen – ein nur selten genutztes Wortbildungsmodell, da es häufig Probleme im Bereich der Deklination verursacht. Zum anderen treten diese Komposita im Deutschen in Konkurrenz zu entsprechenden komparativen Phrasemen, die entweder parallel zum Kompositum existieren (vgl. Paare wie *stark wie ein Bär* – *bärenstark*, *weiß wie Schnee* – *schneeweiß*) oder im modernen Sprachgebrauch völlig von ihm verdrängt wurden (vgl. *kerngesund* – **gesund wie ein Kern*, *blutjung* – **jung wie Blut* u.a.). Jedoch ist zu konstatieren, dass das Kompositum häufig eine andere syntaktische Funktion im Satz erfüllt als das u.U. parallel existierende komparative Phrasem (vgl. dazu Fleischer 1997, 173f.).

Trotz des prinzipiellen Unterschieds im Bau lassen sich nach der Motivationsgrundlage drei unterschiedliche Beziehungen zwischen den deutschen Komposita und den serbischen komparativen Phrasemen herstellen: 1.) die deutsche Form besteht aus denselben Komponenten wie das serbische komparative Phrasem, z.B. serb. *gladak kao jegulja* – dt. *aalglatt*; 2.) die deutsche und serbische Form weisen das gleiche tertium comparationis auf, aber ein unterschiedliches comparatum, z.B. serb. *dobar kao andjeo* 'gut wie ein Engel' – dt. *herzensgut*; 3.) die deutsche und serbische Form haben eine völlig unterschiedliche Zusammensetzung der Komponenten, z.B. *jedar kao jabuka* 'prall wie ein Apfel' – dt. *kerngesund*. Oft findet sich im Serbischen als Äquivalent für ein deutsches Kompositum eine ganze synonymische Reihe von komparativen Phrasemen mit variierendem tertium comparationis bzw. comparatum, z.B. serb. *suw/mršav/tanak kao grana/palica/ kolac/smrt/kao da je u odžaku*

visio ‚dürr/dünn/schlank wie ein Ast/Stab/Pfahl/der Tod/als ob (er) im Schornstein gehangen wäre‘ – dt. *spindeldürr*.

5.4. Nulläquivalenz

In einigen Fällen kann die Bedeutung eines serbischen komparativen Phrasems im Deutschen nur durch eine Paraphrase mittels einer freien Wortverbindung wiedergegeben werden, z.B. serb. *kriti kao guja noge* ‚verstecken wie die Schlange ihre Beine‘ – dt. *eifersüchtig ein Geheimnis hüten*, serb. *kao da se <neko> najeo bunika* ‚als ob jemand Bilsenkraut gegessen hätte‘ – dt. *übergeschnappt, durchgedreht*. Die Belege für diese Art der Äquivalenz sind allerdings nicht zahlreich in unserem Korpus vertreten.

6. Fazit

Die kontrastive Analyse der morphosyntaktischen Strukturen und formalen Äquivalenzbeziehungen zwischen serbischen und deutschen komparativen Phrasemen hat angesichts der Tatsache, dass wir es hier mit zwei strukturell doch sehr unterschiedlichen Sprachen zu tun haben, eine überraschend hohe Zahl von Konvergenzen und Parallelen ergeben. Die Übereinstimmungen finden sich sowohl im Spektrum der vertretenen Makro-, Meso- und Mikrostrukturen als auch hinsichtlich ihrer jeweiligen Frequenz im Korpus. Lediglich das Fehlen des viergliedrigen Makrotyps I im Deutschen sowie die höhere Repräsentanz des zweigliedrigen Makrotyps IV im deutschen Korpus stellen nennenswerte Unterschiede zwischen den beiden Sprachen dar. Der hohe Grad an Übereinstimmung zeigt unseres Erachtens klar, dass die kognitive Gewichtung der einzelnen Komponenten komparativer Phraseme, v.a. die stärkere Fixierung auf den Ausdruck des *tertium comparationis* im Vergleich zum *comparandum*, das häufig ein in freier Bedeutung verwendetes Element der phraseologischen Umgebung ist, offensichtlich universeller Natur sind. Eine genauere Untersuchung der bildliche Motivationsgrundlage bedeutungsäquivalenter komparativer Phraseme im Serbischen und Deutschen müsste jedoch die vorliegende Studie ergänzen, um weiter reichende Schlüsse bezüglich Gemeinsamkeiten und Unterschiede in diesem Bereich der serbischen und deutschen Phraseologie ziehen zu können.

Bibliographie

Quellen

- Dudenredaktion (Hrsg.) (2002): Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Mannheim et al.
 Hansen, R. et al. (1988): Hrvatsko-njemački frazeološki rječnik. Zagreb, München.
 Imami, P. (2000): Beogradski frajerski rečnik. Beograd.
 Mrzović, P./Primorac, R. (1981): Nemačko-srpskohrvatski frazeološki rečnik. Beograd.

- Petermann, J./Rittgasser, S. (1980): Kleines Wörterbuch der kroatisch-serbischen idiomatischen Redewendungen mit deutschen Entsprechungen. München.
- Gerzić, B./Gerzić, N. (2000): Rečnik savremenog beogradskog žargona. Beograd.
- Matešić, J. (1982). Frazeološki rječnik hrvatskoga ili srpskog jezika. Zagreb.
- Ristić, S./Kangrga, J. (1994): Enciklopedijski nemačko-srpski rečnik. Beograd.
- Živančević, N. (2003): Englesko-srpski rečnik žargona i idioma. Beograd.

Sekundärliteratur

- Arsovski-Fink, Ž. (2002): Poredbena frazeologija: pogled izvana i iznutra. Zagreb.
- Burger, H. (2003): Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.
- Fleischer, W. (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Matulina, Ž., Jerolimov, I., Pavić-Pintarić, A. (2004): *Adjektivische komparative Phraseme im Deutschen, Kroatischen und Italienischen aus interkultureller Sicht*. In: Barčić, S./Podgorsek, S. (Hrsg.): Linguistische Studien im europäischen Jahr der Sprachen. Frankfurt am Main u.a. S. 403–414.
- Melvinger, J. (1984): *Poredbeni frazemi*. In: Jezik 31. S. 129–135.
- Szczek, J./Wysoczański, W. (2004): *Das sprachliche Weltbild am Beispiel der deutschen und polnischen Wie-Vergleiche mit Tierbezeichnungen im Komponentenbestand*. In: Studia Linguistica 23. S. 87–143.
- Wysoczański, W. (1998): *Comparative phrasemes X as Y in Polish and some other European languages*. In: Kakietek, P. (Hrsg.): Topics in Phraseology. Theory and Practice. Vol. 1. Katowice, S. 120–136.
- Wysoczański, W. (2005): Językowy obraz świata w porównaniach zleksykalizowanych. Wrocław.

Die Rolle der Orientierungsmetaphern und Personifikationen innerhalb von Adjektiv-Substantiv-Kollokationen

Der Beitrag befasst sich mit zwei Metapherntypen bei den Adjektiv-Substantiv-Kollokationen in den Wirtschaftssprachen Polnisch und Deutsch: mit den Orientierungsmetaphern und den Personifikationen. Das Untersuchungsmaterial wurde der Zeitschrift *Wirtschaftsnachrichten/Wiadomości Gospodarcze*¹ entnommen.

1. Allgemeines zum Begriff Kollokation

In der Fachliteratur werden für die Bezeichnung dieses Phänomens mehrere Termini gebraucht. Den diversen Bezeichnungen folgen unterschiedliche Definitionen je nach der Auffassung der Forscher². Die Bezeichnung Kollokation (eng. collocation) prägte Firth (1957, 194) und diese wurde von den meisten Forschern übernommen.

In dem vorliegenden Beitrag werden die Adjektiv-Substantiv-Kollokationen gemäß der Definition von Wilss (1997) verstanden. Es sind also alle Arten von Adjektiv-Substantiv-Verbindungen, unabhängig vom Grad ihrer Konfiguralität und Festigkeit, denn für die Kommunikation ist es vor allem relevant, dass die jeweiligen Adjektiv-Substantiv-Verbindungen im Text zusammen auftreten und bestimmte kommunikative Funktionen erfüllen.

Kollokationen sind also unfeste und feste, sehr oft sprachspezifische, Verbindungen mindestens zweier Wörter – Kollokate (Wilss 1997, 69). Beide Kollokate stehen in

¹ Es ist eine Monatsschrift der Deutsch-Polnischen Industrie- und Handelskammer. Ihre Thematik bezieht sich vor allem auf Recht und Wirtschaft. Aus der Spezifik der Zeitschrift resultiert die Tatsache, dass die Texte ursprünglich entweder in polnischer Sprache verfasst und dann ins Deutsche übersetzt werden oder umgekehrt (die Texte in beider Sprachversionen werden nebeneinander auf einer Seite gedruckt). Da die Beiträge vor allem von Fachleuten verfasst werden und dadurch tatsächlich gebrauchte Adjektiv-Substantiv-Kollokationen in den zwei Fachsprachen im Polnischen und im Deutschen beinhalten, können sie als gute Korpusquelle dienen.

² Vgl. dazu: Agricola 1982, Coseriu 1967, Firth 1957, Fisiak 1975, Gładysz 1999, Halliday 1965, Lehr 1993, Porzig 1934, 1950, 1957, Rickheit/Strohner 1993, Skorupka 1967, Strohnner et al. 1995, Wilss 1997, Zimmermann 1981, Żmudzki 1999.

einer gerichteten Relation zueinander. Der Kollokator profiliert die Bedeutung der Basis, d.h. er hebt einige ihrer Bedeutungsaspekte hervor und schwächt andere ab³. Die Kollokationen bilden relativ stabile Strukturen, Funktionen und Bedeutungsgefüge, die in allen denkbaren Kontexten eines Sprachsystems vorkommen und von Sprachbenutzern produktiv und rezeptiv verarbeitet werden können (Wilss 1997, 67), wodurch sie zum mehr oder weniger routiniert verwendeten Wortschatz der jeweiligen Sprachgemeinschaft gehören (Żmudzki 1999, 288).

Eine Untergruppe innerhalb der Kollokationen bilden die Adjektiv-Substantiv-Kollokationen. In ihrem Fall tritt das Substantiv immer als Basis und das Adjektiv immer als Kollokator auf⁴. Darüber hinaus schreiben die Adjektive den Adjektiv-Substantiv-Kollokationen mittels Attribution bestimmte semantische Merkmale zu, die nur aus der Gesamtbedeutung der jeweiligen Kollokation resultieren, d.h.: Die Bedeutung der Kollokation wird zwar durch das Adjektiv determiniert, aber die Interpretation des Adjektivs hängt vom Substantiv (Strohner et al. 1995, 201) ab. Duden (1989, 512) gibt beispielweise sechs Bedeutungen des Adjektivs *fix* an. Dass es sich bei der Kollokation *fixe Kosten/koszty stałe* gerade um die Variante, auf eine gleichbleibende feste Summe o. Ä. festgelegt, handelt, bestimmt das Substantiv *Kosten*.

2. Funktionen der Adjektiv-Substantiv-Kollokationen

Die Adjektiv-Substantiv-Kollokationen erfüllen zwei Hauptfunktionen: die kognitive und die kommunikative (Hoffmann 1987, 16). Ihre kognitive Leistung beruht darauf, dass sie mehr oder weniger feste Attributionsprofile bilden. Die Adjektiv-Substantiv-Kollokationen spielen somit eine wichtige Rolle bei der Organisation des menschlichen Allgemein- und Fachwissens. Die kommunikative Funktion der Adjektiv-Substantiv-Kollokationen beruht darauf, dass sie fertige Ausdrücke anbieten und dadurch die Kommunikation, vor allem die Fachkommunikation, präziser machen und wesentlich beschleunigen. In dieser Funktion spielen die festen Adjektiv-Substantiv-Kollokationen im Sinne von Wilss (1997, 69-70) die Rolle von Textbausteinen. Als Textbausteine erleichtern sie sowohl die Textformulierung als auch das Textverstehen.

In den Fachsprachen sorgen die Adjektiv-Substantiv-Kollokationen als Mehrworttermini für Exaktheit und Eindeutigkeit der fachsprachlichen Bezeichnungen. Diese Merkmale werden sehr oft mit Hilfe der attributiven Profilierung gewährleistet. In Fachtexten ist eine besonders starke Attribuierungstendenz erkennbar. Sie erwächst

³ Zur Profilierung vgl. die Auffassungen von Langacker (Langacker 1995, 14; Grzegorzczkowska 1998, 10-12) und von Bartmiński und seinen Mitarbeitern (Bartmiński/Niebrzegowska 1998, 212; Grzegorzczkowska 1998, 10-12).

⁴ Die Termini Kollokat, Kollokator und Basis werden nach Hausmann (1985, 119) und Gładysz (1996, 106) verwendet.

aus dem Bedürfnis nach Präzisierung, Vereindeutigung und Differenzierung der jeweiligen Fachsprache (Hoffmann 1987, 109). Die Adjektiv-Substantiv-Kollokationen werden auch für die Benennung neuer Erkenntnisse und Erfindungen gebraucht (Hoffmann 1987, 22).

3. Orientierungsmetaphern

Orientierungsmetaphern bilden eine umfangreiche Gruppe innerhalb der Adjektiv-Substantiv-Kollokationen. Sie sind mit der räumlichen Orientierung *oben – unten, in/zu – aus... heraus, tief – flach, zentral – peripher* verbunden und entstehen infolge der Tatsache, dass der Mensch seine Umwelt dreidimensional wahrnimmt.

Die Orientierungsmetaphern verleihen den Begriffen eine räumliche Profilierung (Lakoff/Johnson 1988, 36) und sie werden durch zwei Metaphern motiviert. Erstens werden die Zieldomänen der Orientierungsmetaphern – abstrakte Begriffe – als SACHEN aufgefasst und zweitens werden die jeweiligen räumlichen Orientierungen mit bestimmten Werten konnotiert.

Positives wird grundsätzlich oben und zentral platziert. Negatives befindet sich grundsätzlich unten und peripher. Die Tatsache, ob die Kollokation positiv oder negativ konnotiert wird, hängt vom jeweiligen Kontext ab. Ein Beispiel für diese Metaphern sind die Verbindungen des Kollokators *hoch/wysoki* und *niedrig/niski* mit den jeweiligen Substantiven. Es können hier drei Gruppen unterschieden werden.

3.1. mehr ist oben; weniger ist unten

Die Quellendomäne für die Metaphern aus der ersten Gruppe ist die praktische Erfahrung, dass beim Anstieg der Masse oder der Anzahl der Gegenstände in einem Behältnis auch die Höhe dieser Masse ansteigt.

In der Regel werden die Orientierungsmetaphern mit dem Adjektiv *hoch/wysoki* positiv konnotiert und diejenigen mit dem Adjektiv *niedrig/niski* – negativ, aber nicht immer. Es lassen sich auch Kollokationen feststellen, die einen neutralen konnotativen Wert aufweisen und solche, die je nach dem jeweiligen Substantiv und/oder dem Kontext entweder positiv oder negativ konnotiert werden.

<u>Polnisch</u>	<u>Deutsch</u>	<u>Konnotativer Wert</u>
(1) NISKIE CŁO	NIEDRIGER ZOLLSATZ	positiv
(2) NISKIE OPROCENTOWANIE	NIEDRIGE VERZINSUNG	positiv/negativ*
(3) WYSOKA CENA	HOHER PREIS	positiv/negativ*
(4) WYSOKA INFLACJA	HOHE INFLATION	negativ
(5) WYSOKI DOCHÓD	HOHES EINKOMMEN	positiv

3.2. hoher Rang ist oben; niedriger Rang ist unten

Die Quellendomäne für die Metaphern aus dieser Gruppe ist die Tatsache, dass der gesellschaftliche Status mit Macht verbunden ist, und Macht und hoher Rang sind traditionell OBEN.

<u>Polnisch</u>	<u>Deutsch</u>	<u>Konnotativer Wert</u>
(6) NAJNIŻSZY SZCZEBEL	UNTERSTE EBENE	neutral*
(7) WYSOKIE STANOWISKO	LEITENDER POSTEN	positiv

3.3. gut ist oben; schlecht/böse ist unten

Die Quellendomäne für die Metaphern aus dieser Gruppe ist die Tatsache, dass Erfolg und Leistung – all das, was der Mensch als Voraussetzung des Glücks betrachtet, OBEN ist, daher werden positive Werte auch OBEN platziert.

<u>Polnisch</u>	<u>Deutsch</u>	<u>Konnotativer Wert</u>
(8) NISKI STANDARD	NIEDRIGER STANDARD	negativ
(9) NISKA WYDAJNOŚĆ	NIEDRIGE PRODUKTIVITÄT	negativ
(10) WYSOKI WZROST	HOHES WACHSTUM	positiv
(11) WYSOKIE KWALIFIKACJE	HOHE QUALIFIKATIONEN	positiv

4. Personifikationen

Den nächsten Metapherntyp stellen die Personifikationen dar, mit deren Hilfe eine große Anzahl verschiedener Erscheinungen und Dinge in Kategorien menschlicher Motive, Eigenschaften und Handlungen verstanden wird. Als menschliches Wesen wird etwas betrachtet, was eigentlich kein Mensch ist. Die Personifikationen haben keinen allgemeinen Charakter, sondern es werden immer bestimmte Aspekte des Menschseins ausgewählt. Die primäre Bedeutung der adjektivischen Kollokatoren bezieht sich bei Personifikationen auf den Menschen und sein Verhalten und wird dank der Korrespondenzen auf abstrakte Erscheinungen übertragen.

(12) AKTYWNY UDZIAŁ	AKTIVE TEILNAHME	positiv
---------------------	------------------	---------

Die erste Bedeutung von *aktiv* heißt so viel wie *tätig, rührig, zielstrebig, unternehmend, tatkräftig* und die zweite *selbst in einer Sache tätig, sie ausübend (im Unterschied zum bloßen Erdulden o. Ä. von etwas; nicht passiv* (Duden 1989, 87). Die polnische Bedeutung (Słownik języka polskiego PWN 1979, 27, Bd. I) des Wortes *aktiv* umfasst die beiden deutschen Bedeutungen.

Die Quellendomäne der Metapher *aktive Teilnahme/aktywny udział* sind menschliche Tatkraft und Unternehmungslust. In dieser Kollokation wird in beiden Sprachen die Art und Weise profiliert, in der sich jemand an einer Handlung beteiligt.

(13) BEZKRYTYCZNE ZAUFANIE VORBEHALTLOSES VERTRAUEN negativ

Sowohl das polnische als auch das deutsche Adjektiv wird oft abwertend konnotiert. *Bez krytyczny* bedeutet auf Polnisch *ohne Kritizismus, unfähig kritisch zu bewerten, naiv* (Słownik języka polskiego PWN 1979, 145, Bd. I), und da es sowohl in Bezug auf Menschen als auch auf Abstrakta gebraucht werden kann, kollokiert es mit der Basis *zaufanie*. *Krytyklos* bedeutet auf Deutsch *ohne kritisches Urteil* (Duden 1989, 902) und wird nur in Bezug auf Menschen gebraucht. Ein kritikloser Mensch ist zu keinem kritischen Urteil fähig. In Bezug auf Abstrakta wird der Kollokator *vorbehaltlos* gebraucht, das bedeutet *ohne jeden Vorbehalt [gegeben]* (Duden 1989, 1690). Mit der Basis *Vertrauen* kollokiert deswegen das Adjektiv *vorbehaltlos* statt des für die Menschen reservierten *krytyklos*.

Das beobachtbare vorbehaltlose menschliche Verhalten ist die Quellendomäne dieser Kollokation. Ein *vorbehaltloses Vertrauen* entbehrt jeglicher kritischen Einstellung gegenüber einer Sache oder einem anderen Menschen.

(14) BOGATA TRADYCJA REICHE TRADITION positiv

Die Bedeutungen des Wortes *reich – viel Geld und materielle Güter besitzend, Überfluss daran habend* (Duden 1989, 1234, Słownik języka polskiego PWN 1979, 183, Bd. I) decken sich in beiden Sprachen. So wie ein reicher Mensch viel Geld und materielle Güter besitzt und Überfluss an ihnen hat, besteht eine *reiche Tradition* aus vielen Bräuchen und Sitten.

Der finanzielle Reichtum ist die Quellendomäne dieser Kollokation. Die Tradition mit all ihrem *Reichtum* wird in dieser Kollokation anthropomorphisiert.

(15) SPÓŁKA SIOSTRZANA SCHWESTERGESELLSCHAFT* neutral

(16) FIRMA SIOSTRZANA SCHWESTERFIRMA* neutral

Die Gesellschaften innerhalb eines Konzerns können zweierlei Art Beziehungen verbinden, u.a. können sie gleichgestellt sein. Solche Unternehmen werden auf Polnisch mit der fachsprachlichen Kollokation *spółki siostrzane* (Sg.: *spółka siostrzana*) oder mit der allgemeinsprachlichen Kollokation *firmy siostrzane* (Sg.: *firma siostrzana*) bezeichnet und auf Deutsch mit dem fachsprachlichen Kompositum *Schwestergesellschaft* oder mit dem allgemeinsprachlichen Kompositum *Schwesterfirma*.

Die Quellendomäne sowohl für die polnischen Kollokationen *spółka siostrzana* und *firma siostrzana* als auch für die deutschen Komposita *Schwestergesellschaft* und *Schwesterfirma* sind Verwandtschaftsbeziehungen.

In beiden Fällen wird die Tatsache profiliert, dass es Unternehmen gibt, die innerhalb eines Konzerns denselben Rang besitzen und wie Schwestern gleichberechtigt sind, auch wenn sie zugleich von einer Holdinggesellschaft, der *Muttergesellschaft* kontrolliert werden.

Die Disparität in der grammatischen Kategorie zwischen den Bezeichnungen ist sprachspezifisch und systembedingt. In Bezug auf Möglichkeiten zur Präzisierung und Differenzierung der Fachbegriffe besteht zwischen dem Polnischen und dem Deutschen ein grundsätzlicher Unterschied, der in diesem Fall in Erscheinung tritt.

In der polnischen Sprache werden die Fachtermini hauptsächlich mit Hilfe von Kollokationen präzisiert und differenziert, wobei die adjektivische Komponente nachgestellt wird. Für die deutsche Sprache ist dagegen die Bildung der Komposita typisch (Hoffmann 1987, 109, 121). Dem deutschen Fachkompositum entspricht im Polnischen meist entweder eine Adjektiv-Substantiv-Kollokation mit nachgestelltem Kollokator oder eine Substantiv-Substantiv-Kollokation (Hoffmann 1987, 121). Die nicht terminologisierten Begriffe werden in beiden Sprachen mit Adjektiv-Substantiv-Kollokationen bezeichnet, wie etwa *aktualna informacja/aktuelle Information*. Im Polnischen werden Komposita äußerst selten geprägt, erst in den vergangenen zehn Jahren zeichnet sich hier – wohl unter dem Einfluss des Englischen und Deutschen – ein Wandel ab.

(17) NIEUCZCIWA KONKURENCJA UNLAUTERER WETTBEWERB negativ

Die Quellendomäne für diese Kollokationen sind in beiden Sprachen die Eigenschaften des beobachtbaren Verhaltens eines unehrlichen Menschen, d.h. eines solchen, der *nicht ehrlich, nicht offen, unaufrichtig* oder *nicht ehrlich, nicht zuverlässig, betrügerisch* (Duden 1989, 1600) handelt.

Ein unehrlicher Mensch hält keine ethischen und gesetzlichen Normen ein, wenn es für ihn vorteilhaft und gewinnbringend ist. In Bezug auf die Basis *Wettbewerb* und andere Abstrakta wird im Deutschen nicht das Adjektiv *unehrlich*, sondern *unlauter* gebraucht. *Unlauter* heißt auf Deutsch in der ersten Bedeutung *nicht lauter, nicht ehrlich* (Duden 1989, 1608), wovon die zweite Bedeutung *nicht fair, nicht legitim* abgeleitet wurde. Ein *unlauterer Wettbewerb* hält sich ebenso wie ein *unehrlicher Mensch* an keine Regeln der Ehrlichkeit und Fairness, um möglichst großen Gewinn zu erzielen. Das Wort *nieuczciwy* (Słownik języka polskiego PWN 1979, 366, Bd. II) wird im Polnischen sowohl in Bezug auf Menschen als auch auf Abstrakta gebraucht.

(18) UCZCIWA KONKURENCJA EHRLICHER WETTBEWERB/
redlicher Wettbewerb positiv

Die Kollokationen *nieuczciwa konkurencja* und *unlauterer Wettbewerb* haben in beiden Sprachen ihre antonymen Äquivalente mit derselben Quellendomäne, dem menschlichen Verhalten. Ein solches Antonym ist im Polnischen die Kollokation *uczciwa konkurencja*, im Deutschen sind es zwei synonyme Kollokationen *ehrlicher Wettbewerb* und *redlicher Wettbewerb*. Die Quellendomäne in beiden Sprachen ist das Verhalten eines ehrlichen Menschen. *Ehrlich* bedeutet im Deutschen *ohne Verstellung, aufrichtig, offen* oder *aufgrund der gehörigen Achtung vor fremdem Eigentum[srecht] zuverlässig und ohne Täuschungsabsicht mit Geld oder Sachwerten*

umgehend (Duden 1989, 390). *Redlich* bedeutet *rechtschaffen, aufrichtig, ehrlich und verlässlich* (Duden 1989, 1227).

Beide Kollokatoren können sowohl in Bezug auf den Menschen als auch in Bezug auf Abstrakta gebraucht werden. Ein *ehrlicher* bzw. *redlicher Wettbewerb* hält sich an die ethischen und gesetzlichen Regeln der Fairness und Ehrlichkeit. Die Bedeutung der polnischen Kollokation (*Słownik języka polskiego* PWN 1979, 577, Bd. III) deckt sich mit der Bedeutung ihrer deutschen Äquivalente.

- | | | |
|------------------------|-------------------|---------|
| (18) SILNA GOSPODARKA | STARKE WIRTSCHAFT | positiv |
| (19) SILNA KONKURENCJA | STARKE KONKURRENZ | positiv |

Die Quellendomäne dieser zwei Kollokationen ist die menschliche Körperkraft. *Stark* bedeutet in Bezug auf den Menschen *viel Kraft besitzend, über genügend Kräfte verfügend, von viel Kraft zeugend, kräftig* oder *sehr leistungsfähig, widerstandsfähig* (Duden 1989, 1455, *Słownik języka polskiego* PWN 1979, 217, Bd. III). Ein starker Mensch ist robust, kräftig und kann viele Strapazen ohne Beeinträchtigungen überstehen. Eine *starke Wirtschaft* kann ebenso allerlei Wirrungen in der Konjunktur unbeschadet verkraften.

Die Kollokation *starke Konkurrenz* profiliert dagegen die Intensität und Größe des Wettbewerbs auf dem Wirtschaftsmarkt. In der Wirklichkeit des Kundenmarktes ergreifen die nach dem Erfolg strebenden Unternehmen verschiedene Maßnahmen, um einen höheren Marktanteil zu erreichen als die anderen Wettbewerber. Der Wettbewerb ist intensiv, also *stark*.

- | | | |
|--------------------------|---------------------|-----------------|
| (20) GWAŁTOWNA EKSPLOZJA | GEWALTIGE EXPLOSION | positiv/negativ |
| (21) GWAŁTOWNE ZAŁAMANIE | GEWALTIGER EINBRUCH | negativ |

Laut Duden-Definition bedeutet *gewaltig*, *über eine eindrucksvolle Machtfülle verfügend, sie unumschränkt ausübend und mit Gewalt auf seine Umgebung einwirkend* (Duden 1989, 605). Laut der Definition im PWN-Wörterbuch (1979, 715, Bd. I) bedeutet *gwałtowny impulsiv, jähzornig und aufbrausend*.

Die Quellendomäne für die deutsche Kollokation ist die menschliche Macht, für die polnische die menschliche Impulsivität. Im Falle der polnischen Kollokationen wird die Plötzlichkeit und die Schnelligkeit des Eintretens einer Explosion und eines Einbruchs profiliert, in den deutschen Kollokationen - ihre unüberwindliche Stärke. Die Disparität zwischen den beiden Kollokationspaaren entsteht aus dem Unterschied in der Semantik des Wortes *gwałtowny* im Polnischen und *gewaltig* im Deutschen.

- | | | |
|------------------|--------------|---------|
| (22) MOCNE WIĘZI | STARKE BANDE | positiv |
|------------------|--------------|---------|

Die Quellendomäne ist im Falle dieser Kollokation die menschliche Kraft und Macht. *Starke Bande/mocne więzi* können nur schwer zerrissen werden, so wie ein starker Mensch kaum besiegt werden kann. Zwischen der deutschen und der polnischen

Kollokation besteht keine Disparität. In beiden Fällen wird die Stärke der Bande profiliert.

(23) OSOBA PRAWNA JURISTISCHE PERSON neutral

In dieser Kollokation wird ein Unternehmen als ein Mensch verstanden, der über bestimmte im Gesetz verankerte Rechte und Pflichten verfügt, also ist es eine Person im juristischen Sinne.

(24) STARY PIENIĄDZ ALTES GELD neutral

Die Quellendomäne dieser Kollokation ist das menschliche Alter. In der Kollokation *altes Geld* wird die Tatsache profiliert, dass bestimmte Scheine und Münzen nach einer Währungsreform nicht mehr im Verkehr sind.

(25) WOLNA KONKURENCJA FREIER WETTBEWERB positiv

(26) WOLNY HANDEL FREIER HANDEL/FREIHANDEL positiv

Die Freiheit, Quellendomäne dieser Kollokationen und des deutschen Kompositums, ist eines der menschlichen Grundrechte. Ein freier Mensch ist unabhängig und ungebunden – selbstverständlich im Rahmen der allgemein verbindlichen gesellschaftlichen Normen. Die Kollokationen *freier Wettbewerb* und *freier Handel* bzw. das Kompositum *Freihandel* werden auch nur durch die allgemeinen Regeln beeinflusst, die den Wirtschaftsmarkt prägen.

5. Schlussbemerkungen

Der Aufschwung (Hoffmann 1987, 16) in allen Gebieten der menschlichen Aktivität trägt sowohl zur Gesamtentwicklung der Sprache als auch zu ihrer Verzweigung und Spezialisierung bei. Neue Erscheinungen erfordern Benennung und Kategorisierung, wodurch die Notwendigkeit entsteht, im allgemein- und fachsprachlichen Wortschatz neue sprachliche Einheiten zu prägen und zu lexikalisieren. Die bereits existierenden Phänomene werden weiter entwickelt und ihre Bezeichnungen müssen präzisiert bzw. differenziert werden. Die Spezialisierung der Sprache wird in erster Linie dadurch erkennbar, dass eben neue sprachliche Ausdrücke entstehen. Es entwickeln sich aber auch feste Gewohnheiten in der Wahl und der Verwendung der sprachlichen Mittel. Zu solchen festen Gewohnheiten gehören die festen Adjektiv-Substantiv-Kollokationen. Darüber hinaus tendiert der Mensch dazu, praktisch alle Phänomene zu bewerten.

Den Bedarf nach Benennung neuer Erscheinungen und Vereindeutigung und Differenzierung vorhandener Bezeichnungen sowie Bewertung jeglicher Phänomene decken größtenteils metaphorische Adjektiv-Substantiv-Kollokationen, Orientierungsmetaphern und Personifikationen. Ihre Funktion beruht darauf, dass sie mittels

Attribution bestimmte Begriffsmerkmale, die durch Sprachbenutzer als relevant für einen Begriff betrachtet werden, profilieren.

Die Orientierungsmetaphern dienen vor allem zur Bewertung abstrakter Begriffe in Kategorien räumlicher Orientierung, mit der entweder positive oder negative Werte konnotiert werden. Die Personifikationen profilieren bestimmte Merkmale abstrakter Begriffe in Kategorien konkreter, vertrauter Erfahrungen aus dem Alltagsleben und aus der Beobachtung des menschlichen Verhaltens. Die grundlegende Rolle der Personifikationen in der Fachsprache besteht in der Präzisierung und Ausdifferenzierung des Wortschatzes. Dadurch dass die metaphorischen Adjektiv-Substantiv-Kollokationen fertige Ausdrücke liefern, erleichtern sie die Fachkommunikation wesentlich. Die angeführten Beispiele zeigen, dass diese Attribution im Polnischen adjektivisch erfolgt, im Deutschen auch, aber außerdem viel öfter substantivisch.

Eine umfangreiche Auflistung der Adjektiv-Substantiv-Kollokationen in Form eines Wörterbuches der (Fach-)Kollokationen der Wirtschaftssprache wäre von großem Nutzen sowohl für den Fremdsprachenlerner als auch für den Dolmetscher und Übersetzer, weil die Kollokationen sowohl in den meisten allgemeinsprachlichen als auch in den phraseologischen, idiomatischen und fachterminologischen Wörterbüchern nur sporadisch oder gar nicht angeführt werden, da sie meistens unter keines der angewendeten Auswahlkriterien fallen.

Bibliografie

Quellen

Deutsch-Polnische Industrie- und Handelskammer Warschau: Monatsschrift „Wirtschaftsnachrichten“/ „Wiadomości Gospodarcze“. 1997/ 1-12, 1998/ 1-12.

Sekundärliteratur

- Agricola, Erhard (1982): *Ein Modellwörterbuch lexikalisch-semantischer Strukturen*. In: Agricola, Erhard/Schildt, Joachim/Viehweger, Dieter (Hrsg.): *Wortschatzforschung heute. Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie*. Leipzig. S. 9–22.
- Bahns, Jens (1989): *Kollokationen als Korrekturproblem im Englischunterricht*. In: *Die Neueren Sprachen* 88/5. S. 497–514.
- Bartmiński, Jerzy/Niebrzegowska, Stanisława (1998): *Profile a podmiotowa interpretacja świata*. In: Bartmiński, Jerzy/Tokarski, Ryszard (Hrsg.): *Profilowanie w języku i tekście*. Lublin. S. 211–224.
- Coseriu, Eugenio (1967): *Lexikalische Solidaritäten*. In: *Poetica* 1. S. 292–303.
- Duden (1989): *Duden Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim, Wien etc.
- Firth, John. R. (1957): *Modes of Meaning*. In: *Papers in Linguistics 1934-1951*. S. 190–215.
- Fisiak, Jacek (1975): *Wstęp do współczesnych teorii lingwistycznych*. Warszawa.
- Fleischer, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Gładysz, Marek (1996): *Zu Fragen der Ausgliederung und Abgrenzung von Kollokationen in der Lexik*. In: *Linguistica Silesiana* 17. S. 105–110.

- Gładysz, Marek (1999): *Didaktische Implikationen der Kollokationsforschung*. In: Heinemann, Margot/Kucharska, Elżbieta/Tomiczek, Eugeniusz (Hrsg.): *Im Blickfeld: Didaktik des Deutschen als Fremdsprache*. Ein Beiheft zum *Orbis Linguarum*. S. 17–32.
- Grzegorzczkova, Renata (1998): *Profilowanie a inne pojęcia opisujące hierarchiczną strukturę znaczenia*. In: Bartmiński, Jerzy/Tokarski, Ryszard (Hrsg.): *Profilowanie w języku i tekście*. Lublin. S. 9–17.
- Halliday, Michael Alexander Kirkwood/McIntosh, Angus/Strevens, Peter (1965): *The linguistics sciences and language teaching*. London.
- Hausmann, Franz Josef (1985): *Kollokationen im deutschen Wörterbuch. Ein Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels*. In: von Bergenholtz, Henning/Mugdan, Joachim (Hrsg.): *Lexikographie und Grammatik. Akten des Essener Kolloquiums zur Grammatik im Wörterbuch 28.-30. 6. 1984*. Tübingen. S. 118–129.
- Hoffmann, Lothar (1987): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. Berlin.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1988): *Metafory w naszym życiu*. Warszawa.
- Langacker, Ronald W. (1995): *Wykłady z gramatyki kognitywnej*. Lublin.
- Lehr, Andrea (1993): *Kollokationsanalysen – von der Kollokationstheorie des Kontextualismus zu einem computergestützten Verfahren*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 21. S. 2–19.
- Lewandowski, Theodor (1994): *Linguistisches Wörterbuch*. Heidelberg-Wiesbaden.
- Porzig, Walter (1934): *Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. Halle (Saale). S.70–97.
- Porzig, Walter (1950, 1957): *Das Wunder der Sprache*. Bern.
- Rickheit, Gert/Strohner, Hans (1993): *Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung*. Tübingen, Basel.
- Skorupka, Stanisław (1967): *Słownik frazeologiczny języka polskiego*. Warszawa.
- Słownik języka polskiego PWN* (1979): Warszawa. Bd. I-III.
- Strohner, Hans/Brose, Roselore/Sprado, Heidrun/Stoet, Gijsbert/Wiechmann, Detlef (1995): *Kognitive Modellierung der Semantik einfacher Adjektiv-Nomen-Phrasen*. In: Kertesz, Andras (Hrsg.), *Sprache als Kognition – Sprache als Interaktion. Studien zum Grammatik-Pragmatik-Verhältnis*. Frankfurt am Main etc. S. 182–235.
- Wilss, Wolfram (1997): *Adjektiv-Substantiv-Kollokationen. Ein Beitrag zum Verständnis von Textbausteinen*. In: Grbić, Nadja/ Wolf, Michaela (Hrsg.): *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen. S. 67–85.
- Zimmermann, Małgorzata (1981): *Zum Begriff der Kollokation in der Sprachwissenschaft und der Glottodidaktik*. In: *Glottodidactica* XIV. S. 61–68
- Żmudzki Jerzy (1999): *Zum Schweigen des Konsekutivdolmetschers*. In: Eggert, Hartmut/Golec, Janusz (Hrsg.): *„...wortlos der Sprache mächtig“*. Stuttgart, Weimar. S. 183–200.

Das Alkoholtrinken in der deutschen und polnischen Phraseologie der Umgangssprache

Jede Sprache verfügt über eine große Anzahl von sprachlichen Einheiten, die dazu dienen, die dem Menschen seit langem bekannten Laster zu beschreiben, darunter auch das Alkoholtrinken. Es ist, wie bekannt, eine gefährliche Veranlagung, die in der Gesellschaft eher verpönt wird. Deshalb sucht man oft Mittel und Wege, um die Aspekte dieses Lasters zu umschreiben bzw. zu verhüllen. Als Mittel der Umschreibung werden oft und gerne Phraseologismen eingesetzt, da „lexikalisierte Wortverbindungen mit beschönigender Bedeutung ausschließlich verhüllende Funktion haben können“ (Dietz 1999, 263).

In dem Referat wird „*dem deutschen und polnischen Volke aufs Maul geschaut*“. Im Mittelpunkt der Analyse stehen die deutschen und polnischen Phraseologismen der Umgangssprache, welche das Alkoholtrinken beschreiben. Sie wurden den deutschen und polnischen Wörterbüchern der Umgangssprache entnommen (siehe Quellenverzeichnis). Unser Ziel ist zu zeigen, in wie weit sich in den beiden Sprachen die Bereiche decken, in denen man nach Inspiration sucht, das Alkoholtrinken zu verbalisieren. Als formales Kriterium wird die Definition des Phraseologismus nach Burger angenommen, nach dem Phraseologismen „Wörter sind, die aus mehr als einem Wort bestehen [...] die Wörter sind nicht für dieses eine Mal zusammengestellt, sondern es handelt sich um Kombinationen von Wörtern, die uns als Deutschsprechenden genau in dieser Kombination bekannt sind, ähnlich wie wir die deutschen Wörter (als einzelne) kennen“ (vgl. Burger 1998, 11).

1. Was ist Umgangssprache?

Die Umgangssprache unterscheidet sich weitgehend von der Hochsprache. Laut Duden kann man diesen Begriff auf zweierlei Weise auslegen:

1. (Sprachw.) **a**) Sprache, die im täglichen Umgang mit anderen Menschen verwendet wird; zwischen Hochsprache u. Mundart stehende, von regionalen, soziologischen, gruppenspezifischen Gegebenheiten beeinflusste Sprachschicht; **b**) nachlässige, saloppe bis derbe Ausdrucksweise; Slang;

2. Sprache, in der eine Gruppe miteinander umgeht, sich unterhält (Duden 2001, 1637).

In „Słownik Języka Polskiego“ lesen wir: „Język potoczny, mówiony »język jako środek porozumiewania się codziennego w żywej mowie«“ (Szymczak 1978, 844).

Nach „Encyklopedia Językoznawstwa Ogólnego“ język potoczny to „Ogólnonarodowa odmiana języka narodowego o niższym stopniu zdyscyplinowania głównie w jego wersji mówionej. W różnych językach narodowych pozostaje w różnym stosunku do języka literackiego – bądź jako odmiana ostro mu się sprzeciwiająca, (...), bądź to jako jego mówiony ekwiwalent“ (Polański 1995, 224).

Es handelt sich also um die Alltagssprache, die uns zur Kommunikation in allen Lebenslagen dient und von bestimmten Faktoren geprägt wird. Darunter sind vor allem die Ökonomie des Ausdrucks, Schnelligkeit, Prägnanz, Anschaulichkeit zu nennen, aber auch individuelle Faktoren: Alter, Ausbildung der Kommunikationspartner, Zugehörigkeit zu Gesellschaftsklassen usw. Als solche ist die Umgangssprache voll von vielen sprachlichen Ausdrücken, welche die Alltagskommunikation bereichern und bildhaft machen.

Allgemein herrscht die Überzeugung, dass die Phraseologismen ihren Platz eben in der Umgangssprache hätten. Das mag wohl stimmen, aber jedes phraseologische Wörterbuch unterscheidet neben umgangssprachlichen Phraseologismen auch solche, die als neutral oder gehoben bzw. literarisch bezeichnet werden.

2. Das semantische Feld „Alkoholtrinken“ im Deutschen und im Polnischen

Im Lichte des Gesagten handelt es sich in unserem Korpus nicht nur um phraseologische Einheiten, die in Wörterbüchern die Notation umgangssprachlich haben, aber eher um solche die der „weniger disziplinierten Variante der Hochsprache“ gehören, die also auch als salopp, grob oder gar vulgär bezeichnet werden. Übrigens ist die Wahl im Bereich der Umgangssprache immer teilweise intuitiv und hängt von der sprachlichen Kompetenz des Wählenden ab.

In dem Beitrag nutzen wir eine schon früher entwickelte Einteilung von lexikalischen Einheiten aus, in der unterschiedliche Aspekte des Alkoholkonsums berücksichtigt wurden (vgl. Gondek/Szczęk 2006). Es lässt sich feststellen, dass dieses Muster auch für umgangssprachliche Phraseologismen angewendet werden kann. In beiden Sprachen decken sich grundsätzlich die einzelnen Bereiche, obwohl es natürlich gewisse Asymmetrien gibt. Die folgende Tabelle präsentiert die Aufteilung des semantischen Feldes 'Alkoholtrinken' im Deutschen und Polnischen.

Deutsch ¹	Polnisch
1. Namen für Alkoholgetränke	
<p>a. hochprozentiges alkoholisches Getränk: <i>harte Flasche, Heimweh-Killer, Klarer mit Speck (Kornschnaps mit Boonekamp/ Pfefferschnaps), harter Schnaps, schwarzer Schnaps, weißer Schnaps, scharfe Tröpfchen, Tröster, Vitamin-M/M-Vitamin;</i></p>	<p>a. Wodka, hochprozentiges alkoholisches Getränk: <i>alkaprim 510, biała dama, chleb w płynie, płynny chleb, czarowny napój, czerwony łepiek, czysta czerwona kapslowana, czysta forma, czysta z czerwoną kartką, czysta woda z procentem, przejrzysta woda, czterdzieści koni, czterdzieści pięć ston, eliksir życia, gorąca woda, kazonny napój, mądra herbata, mleko z procentem, sos pomidorowy śniadanie hydraulika;</i></p>
<p>b. (illegal) hausgemachter Branntwein: <i>Cherry-Knolly</i></p>	<p>b. (illegal) hausgemachter Branntwein: <i>bitwa pod Grunwaldem, tysiąc czterysta dziesięć, kartofle w płynie, koniak pędzony nocą, KPN, luna brandy, PKWN (Polski Koniak Wypędzony Nocą), uśmiech sołtysa, wyrób regionalny;</i></p>
<p>c. Wein: <i>Wein ohne Reue (Riesling), Milch der Alten/des Alters ([Rot]wein), auserlesener, guter, edler Tropfen (hervorragender Wein), Wein zum Weinen (sehr teurer Wein), christlicher/ gewaschener/ getaufte Wein (verwässerter Wein),</i></p>	<p>c. (billiger) Wein (oft schlechter Qualität): <i>bycza krew/bycza moc, burgund krajowy, chateau de jabłuszko, szato de jabol, (wino) patykiem pisane, la patik, los patikos, los alpagos, wino marki wino, wino marki Siarkopol, czar pegeeru, uśmiech sołtysa/traktorzysty, kalwados z PGR-u, (oft angeblicher Markenname, großgeschrieben) „Alpaga bramowa“, „Czar teściowej“, „Czar Okęcia“, „Czerwony Proletaryat - zwykły dobry tani“, „Faak ju!“, „Uśmiech kombajnisty“, „Sen Sołtysa“, „Czar PGRu“, „Złota Renia“, „Tajfun“, „Tornado“, „Tur“, „Jabłuszko sandomierskie“, „Wino Markowe“, „Łzy sołtysa“, „Wino Bankietowe“, „Heracles Classic Płońsk Aperitif“, mus jabłkowy, siarczan jabłoni, mózgojeb truskawkowy, wczesny październikowy spad spod Grójca, J-23, Hans Kloss, szampan z Okęcia, podpis Gomulki, podpis Władysława, wino uczniowskie (wegen der handlichen Flasche 0.25 l so genannt), przerwa śniadaniowa, poproszę przerwę śniadaniową, eliksir młodości, napój bogów, żur, bon żur (guter Wein);</i></p>
<p>d. Bier: <i>Anti-(Pro)mille-Bier, Apfelsaft mit Schlagsahne, Berliner Weiße, Bier ohne Angst (alkoholarmes Bier), Bier mit Beschiss (Dünnbier), Bier vom Grill (temperiertes Bier), Bier für werdende Mütter (Malzbier), fettes Bier (Bier mit viel Schaum), die kühle Blonde/ kühles Blondes (kühles Glas helles Bier, Weißbier), flüssiges Brot, Milch mit Schaum, gelbe Milch, Piss mit Lehm (dünnes, [schaales] Bier), Rally-Bier (alkoholarmes Bier)</i></p>	<p>d. Bier: <i>bomba piwna, (male/duże) jasne, oranżada z Leżajska, zupka chmielowa, miodzik w płynie, szampan klasy pracującej, napój chmielowy, złocisty napój, samo zdrowie, bursztynowy trunek, napój bogów, złoto z bąbelkami;</i></p>

¹ Vgl. Gondek/Szczępek 2002.

<p>e. verschiedene Alkoholgetränke: <i>Wein mit Knallkorken; (Mixgetränke) kalte Ente (Wein, Zitrone, Zucker), sanfter Heinrich (Rum mit Kirschkör evtl. Südwein), flüssiger Salat, eine Weiße mit Schuss (Weißbier mit Zugabe von Fruchtsaft), eine Weiße mit Gefühl (Weißbier mit Zugabe von Himbeersaft), eine Weiße mit Strippe (Weißbier mit Zugabe von Korn-, Kümmelschnaps oder Himbeersaft); (andere) Cognac-Ersatz (Weinbrand), hinterlistiges Zeug</i></p>	<p>e. verschiedene Alkoholgetränke: (Brennspiritus) <i>alkohol usypiający, błękit paryski/Paryża, chłopiec z glacą, dobre wino, elektryczna pepsi, fioletowa/błękitna jagodzianka, jagodzianka/likier/spiryтус/wóda na kościach, sok jagodowy (na kościach), książka o piratach, Matka Boska Elektryczna, napój smerfów, niebieskie wino, rum na kościach/piracki, uśmiech Warszawy; (Mixgetränke): herbata po góralsku, krwawa mery/mańka, piwo/herbata z prądem, tata z mamą/u boot [Bier mit Wodka]; (andere) coca-cola, jasio/jasiu wędrowniczek, nalewka babuni, elegejszon nalewejszon, napoje hop, napój wybuchowy, nektar bogów/życia, płyn rozgrzewający, świeży chlebek, trinkes-tankes;</i></p>
2. Namen für Alkoholgetränke, die ihre spezifischen Eigenschaften hervorheben	
a. die Alkoholgetränke positiv beurteilen	
sanfter Heinrich, warme Leibbinde	krople pociechy, pocieszycielka strapionych, czarowny napój;
b. die sich auf den Inhalt des Alkohols und Stärke dessen Wirkung beziehen	
flüssiger Geist, harte/ geistreiche Sachen	gorąca woda, coś mocniejszego, mleko od wścieklej krowy/ z procentem, wyższa siła, woda ognista, płyn rozgrzewający;
c. die sich auf die Wirkung des Alkohols beziehen	
Nordlicht mit Morgenröte	kropelki na kaszel, krople pociechy, państwowe lekarstwo, rozmowna woda, trunek od pamięci, odważne trunki, śmierć chirurga;
d. die physischen Eigenschaften des Alkohols (oder seiner Verpackung) beschreiben²	
kalte Ente, flüssiges Getreide, Geist der Kartoffel, flüssige Nahrung, klarer Weißer;	biała dama, płynny chleb, żyt(k)o w płynie, czysta czerwona kapslowana, czysta z czerwoną kartką, czysta woda z procentem, czerwony łeppek, towar płynny, żytni olejek, (wino) patykiem pisane, la patik, los patikos, (małe/duże) jasne, błękit paryski/Paryża, fioletowa/błękitna jagodzianka, jagodzianka na kościach, książka o piratach, likier na kościach, napój smerfów, niebieskie wino, sok jagodowy, krwawa mery/mańka, śmietanka od wścieklej krowy, białe wino i owoce, wódka dalekobieżna;
3. Masse und Gefäße	
	<i>pół basa/litra/metra, hektar żyta, „Stelaż pustych, stelaż pełnych”³; metoda „na jeża”, zrobić jeża⁴, wycisnąć szmatę;</i>

² Hier werden die schon oben erwähnten Lexeme auch berücksichtigt, da sie nach den von uns angenommenen Kriterien zu beiden Kategorien gehören.

³ Wenn man einen Rucksack voller leerer Pfandflaschen zum Austausch bringt.

⁴ Nach der Party werden die Flaschen verkehrt herum in ein anderes Gefäß gestellt, damit der in den Flaschen gebliebene Alkohol in das Gefäß herunterfließt.

4. Alkoholeingießen	
<i>einen aus der Jubelröhre kippen, die Luft aus dem Glase lassen, eine Tasse bis zum Rand füllen;</i>	połać po jednym;
5. Trunkenheit	
Stich ins Blaue,	nadużycie/ nadużywanie alkoholu, nadużywać/ nadużyć napojów alkoholowych/ wysokoko- wych/ trunku,
6. Alkoholtrinken, Stufen des Betrunkenseins	
a. Anfang, oft mit dem Öffnen der Flasche verbunden	
<i>einen abbeißen, einen abknabbern, einen ansäu- fen, einen ansäuseln; eine Flasche anstechen, eine Flasche auspicheln, einer Flasche den Hals brechen, zur Flasche grei- fen, der Flasche eins vors Köpfchen hauen, ein Loch ins Fass trinken, einen auf den nüchternen Magen nehmen, ein Glas an den Mund setzen, am Pfropfen gerochen haben, die Pfropfen knallen lassen, einen Schluck aus der Pulle nehmen;</i>	odbić szyjkę/flaszkę, (na)sypać, poczuć cug, (z)montować/ zrobić flaszkę/ flachę/ pół litra, utrącić szyjkę;
b. Alkoholtrinken	
<i>sich einen ansäuseln, einen biperln, einen buddeln, einen bügeln büsten, oben einkacheln, einen geneh- migen, gurgeln, heben, einen herunterschmeißen, kippen, kneipen, einen zu sich nehmen, nippen, einen pfeifen, pokulieren, einen pöten, saufen, schaskeln, schasteln, schlürfen, schmettern, einen schmoren, schnäpseln, schnasseln, einen schwimeln, süffeln, einen tanken, einen theken, einen trompeten, einen verlöten, zechen, einen zulpen; die Achse schmieren, einen hinter den Apfel jubeln, einen hinter die Binde gießen, dem Bacchus huldigen, Brennstoff auffüllen, einen in die Brust stoßen, Druckpunkt nehmen, seinen Durst löschen, auf den künftigen Durst über drei Wochen trinken, eine Flasche lenzen, einen Fußwärmer zu sich nehmen, einen zu Gemüte füh- ren, einen durch die Gurgel jagen, die Gurgel kriegt Durchmarsch, die trockene Gurgel in die Schwem- me reiten, die trockene Gurgel baden/ waschen/ schmieren/ nass machen, sich die Gurgel ablaufen, mit einem Hering durch den Hals geschossen sein, einen Igel im Leibe haben, sich den Kanal volllaufen lassen einen durch die Kehle hetzen, mit Kapuziner- holz heizen, einen auf die Lampe gießen, die Leber feuchten, die Lippen anfeuchten, einen auf die Lunge nehmen, etwas für seinen inneren Menschen tun, die Milz auf der Sonnenseite haben, sich den Mund ausspülen, sich die Nase begießen, die Nase zu tief ins Glas stecken, einen anständig auf die Pauke hauen, einen auf die Pfanne setzen, Prozente schluk- ken, ein Saufgelage haben, einen Stiefel vertragen</i>	<i>chlupnąć parę głębszych, ciągnąć/wysuszyć bu- telkę/ kieliszek, czcić Bachusa, dać browu, dać czadu, dać (se) w gardło/pod kapelusz/w kocioł/w nery/w palnik/w szyję, dać/uderzyć w gaz, dać wira, głaskać gardziel, grać hejnał, iść na browar/ na bronka, iść w Polskę, iść na strzała; bąbnąć/ buchnąć/ chlapnąć/ chlupnąć/ chlusnąć/ dziabnąć/ dziernąć/ dziobnąć/ dźgnąć/ grzmo- tnąć/ gwizdnąć/ kropnąć/ obalać/ obalić/ palnąć/ rąbnąć/ rypnąć/ sieknąć/ trzasnąć/ walnąć/ wychylić/ wypić po jednym, tyknąć tyk siwuchy/ czego, mieć gębę jak cholewa, obalić/ rozpić flaszkę/ denko/ pół basa, pić do lustra, pić do poduszki, pić na zgodę/ zdrowie, pić z gwinta, (prze)plukać (sobie) gardło, pompować w siebie, pójść na jed- nego, pójść w cug/ kurs/ tango/ rejs, przepuszczać przez gardło, puszczać bąbelki, sięgać po alkohol, spożywać alkohol, trinken-trinken, wybębnić parę kieliszków, wypić kolejkę, zaglądać do kieliszka, zrobić flachę/ flaszkę, zakropić/zalać/ zalewać robaka; butelka pękła; Art des Getränkes: odbić bełta/ siarę, przewró- cić badyla, strzelić bełta, iść na beery, strzelić Pershinga, grzmieć pianę, ćwiczyć bałagany, iść na witaminę, Art des Gefäßes, aus dem man trinkt: po maluchu, z gwinta, przewrócić garnucha;</i>

<p>können, gern hinter hoch halten, vom Turm blasen, Wein sehen, wie die Sonne Wasser, einen gegen böses Wetter nehmen; einen guten Zug/ein starkes Gefälle haben, einen guten Zug am Leibe haben, einen Schlaftrunk zu sich nehmen;</p>	
<p>c. starkes Trinken, darunter auch viele Vergleichskonstruktionen</p>	
<p>intensiv: ein Glas bis auf den Grund leeren, ein Glas bis zum letzten Tropfen leeren, zu Kopf steigen, sich einen Rausch kaufen, einen gehörigen Schluck haben, sich unter den Tisch trinken, wie ein lecker Topf saufen, sich dem Trunk/ Suff ergeben, einen guten Zug tun, einen kräftigen Zug machen, in vollen Zügen trinken, einen kräftigen Zug aus dem Becher machen;</p>	<p>intensiv: kropić wódkę, mieć dobry spust, moczyć gębę, lać w gardło, lać w kogoś/ w siebie, pić bez pamięci/opamiętania, pić do upadłego/do umoru, pić na potęgę/umór/zabój, tego pić/popić, przelać przez gardło, upić się do upadłego, wysuszyć butelkę, zalać/ zalewać pałę, upierdolić się jak mops;</p>
<p>Vergleichskonstruktionen: mit Tieren saufen wie ein Biber, ein Igel, ein Kamel, eine Kuh, eine Gans, ein Ochs, ein Pferd, eine Unke; mit Berufen: saufen wie: ein guter Ölpresser, ein Bürstenbinder, ein Zimmermann, Kutscher; mit Vertretern der Kirche: ein Domherr, ein Kapuziner, Franziskaner, Templer, Mönch; andere: saufen wie ein Schwamm, ein Mühlrad, ein offenes Loch, eine Theke, ein Senkloch, ein Pole, ein Russe;</p>	<p>Vergleichskonstruktionen: mit Tieren: pić jak kaczką, pić jak bąk, mit Berufen: pić jak karawaniarz, pić jak myśliwy, pić jak szewc, andere: pić jak anioł, jak dziurawa beczka, jak dziurawy but, jak gąbka, jak smok, jak stary, jak ułan, jak wodę, pić jak na śledzia, pić jak z nut, nawalić się jak stodoła, spić się jak bela, zalać się jak anioł;</p>
<p>d. langsames Trinken</p>	
<p>sich langsam einsaufen, sich langsam voll laufen lassen;</p>	<p>popijać, sączyć, spijać;</p>
<p>7. Stufen des Betrunkensein</p>	
<p>a. Alkohol in sich haben</p>	
<p>zu tief in den Becher gucken, zu tief in die Flasche greifen, ein Glas über den Durst trinken, jmdm. zu Kopf steigen, die Seelenwanderung machen, jmdm. etw. in den Tee getan haben, bösen Wein trinken; einen Affen sitzen haben, einen in der Birne haben, eine Dohle haben, einen intus haben, einen Heiligenschein haben, einen Hieb haben, einen Hummel haben, die Jacke voll haben, den Kanal voll haben, einen Kanonenrausch haben, einen Käfer haben, den Kragen voll haben, einen sitzen im Krönchen haben, den Laden voll haben, eine Ladung haben, einen auf der Lampe haben, bis obenhin (bis zum Eichstrich), Öl am Hut haben, etwas im Stöpsel haben, einen Strich haben, einen im Tee haben, alle Abend Vollmond haben, einen Tummel haben;</p>	<p>mieć/ banieć/ bombastik/ bombę/ dyfer/ dym/ dyndę/ fazę/ gaz/ humor/ jazdę/ jazz/ kopa/ korbę/ lufę/ lutę/ rurę/ smoka/ śrubę, mieć w czubie, mieć pod czapką;</p>

<p>Konstruktionen mit ‚sein‘: <i>angedudelt, angeheitert, angesäuselt, angeschossen, benebelt, besoffen, bezechet, bierselig, blau, blindhagelvoll, blitzbesoffen, dudeldick, durstig, granatenvoll, haubitzenvoll, hochprozentig, illuminiert, kanonenvoll, nudeldick, pudeldick, säuferisch, sauf-lustig, sternhagelvoll, weinselig, sturzbesoffen, trinkfroh, trinklustig, trunken, versoffen, voll, in den Bohnen, im Dampf, im Tee sein, voll des süßen Weines (sein);</i></p>	<p>Konstruktionen mit ‚być‘ (dt. ‚sein‘): <i>być (w stanie) nietrzeźwym, w stanie po spożyciu alkoholu, w stanie wskazującym na spożycie (alkoholu), pod wpływem (alkoholu), upojony alkoholem, po wódce, pod gazem/ na gacie/nagazowany, pod humorem, pod muchą, na bańce/bani, na cacy, na cyku, na fali, na fleku, na rauszu, pod dobrą datą, dobrym, gotowym /ugotowanym, po kielichu, nie całkiem trzeźwy, chirny/kirny, nabąbelko-wany, nabombany, nabuzowany, nagrżany, najebany, naoliwiony, naprany, napruty, narąbany, nawalony, podchmielony, podcięty, podochocony, podpity, przepity, przynapity, przyprawiony, schlany, sieknięty, skutý, spity, ubzdryngolony, uchlany, ululany, uraczony, urżnięty, uwalony, wcięty, wlany, (lekkó) wstawiony, wypity, zabaniaczony, zaćmiony, zachlany, zagazowany, zalany, zamroczony (alkoholem), zapijaczony, zapity, zaprawiony, zaprószony, zapruty, zawiany, zryty; cierpieć na pomrocność jasną/ pomrocność jasna, kurzy się komuś z czupryny;</i></p>
b. Früheres Alkoholtrinken	
<p><i>sich einen Affen gekauft haben, schief aufgepackt haben, zu viel unter den Balken geguckt haben, sich einen Bart gemacht haben, sich begossen haben, schief geladen haben, schwer geladen haben, zu tief ins Glas geguckt haben, gut gesegnet sein, zu viel getankt haben; sich die Nase begossen haben, zu viel unter die Nase gegossen haben, im Oberstübchen zu stark eingeheizt haben, auf ein Rad geladen haben, zu lange unter dem Wacholderbaum gewesen sein;</i></p>	<p><i>być wczorajszym;</i></p>
c. Starkes Betrunkensein, insbesondere Vergleichs- und Einwortkonstruktionen	
<p><i>jdm. läuft der Alkohol aus den Ohren, unter Alkohol stehen, einen über den Durst trinken, so voll, dass es einem oben herauskommt, sich einen in'n Kappes rammeln, Talsperre spielen, einen Tropfen zu viel nehmen, sich einen (ver)löten, jmdm. steht der Wein zu Kopf, sich langsam betrinken, voll über die beiden Ohren sein, schon selig sein, zuviel im Tank haben, im Teer sein, unter dem Tisch liegen;</i></p>	<p><i>nawalony/ nabombany jak stodoła (po żniwach), być pijany do nieprzytomności, gotowy, zalany w trupa, pijany w sztok/w pień/w dechę, pijany w siedem kropek, pijany w dupe/ trzy/ cztery dupy, spity do imentu, sztywny, urżnięty na cacy, urżnięty w drobny mak zalany/urżnięty w pestkę, mieć tego w głowie, mieć dość/dosyć, mieć zgon, upić się do białych myszek, zalany w pałę, mieć fazę, na dobrych obrotach, skutý na amen, nabity jak ruski plecak, ścięty jak miś po sztucznym miodzie;</i></p>

<p>Tiervergleiche: voll wie ein Schwein, eine Sau, eine Kuh, eine Ente, So voll wie eine Sau, wie eine Zecke sein, fett wie eine Eule; aus dem militärischen Bereich oft als Augmentativa: voll wie eine Haubitze, eine Strandkanone, ein Fass; Pflanzen: blau wie ein Veilchen; andere: voll wie eine Lärmkanone, voll wie 10000 Mann, voll wie Nachtstuhl; voll wie ein Sack, voll wie ein Schwamm, so voll wie eine Strandhaubitze (Strandkanone) sein; himmelhageldick, sternhagelvoll, stockbesoffen, stockblau sein;</p>	<p>Tiervergleiche: pijany jak baran, pijany jak bąk, jak bydlę, upić się jak bydlę, spić się jak świnia, narąbany jak szpak; andere: pijany jak bela, nawalony/nabombany jak stodoła (po żniwach), pijany jak kłoda;</p>
<p>8. Orte, an denen man Alkohol trinkt bzw. kauft</p>	
<p>ständig in den Kneipen sitzen, ständig im Wirtshaus sitzen, gern in die Kirche gehen, wo man mit den Gläsern zusammenläutet, vor kein Wirtshaus vorbei können;</p>	<p>przesiadywać w knajpach, bar pod chmurką, iść/pójść/skoczyć na melinę,</p>
<p>9.Folgen des Alkoholtrinkens</p>	
<p>a. Physisch</p>	
<p>bezogen auf die Sinneswahrnehmung: sich etwas in die Augen gewischt haben, trübe Augen haben, nicht mehr aus den Augen gucken können, die Buchstaben doppelt sehen, alles doppelt sehen, einen Eichbaum für einen Kometen ansehen, Glasaugen haben, einen Brummer/ Brummschädel/ Kater/Katzenjammer, Nachwehen/ Nachwirkung haben, jdm. dreht sich alles im Kopf, in der ewigen Lampe gewesen sein, weiße Mäuse sehen, jmdm. geht ein Mühlrad im Kopf, Schleifkannen am Himmel sehen, zwei Sonnen sehen, eine Turmspitze für einen Zahnstocher ansehen;</p>	<p>bezogen auf die Sinneswahrnehmung: widzieć białe myszki, pijacki wzrok, mieć szmer pod kopułą, być w dobrym humorze, dostać/poczuć kopa, mieć przerwę w życiorysie, film się komuś urwał, taśma się komuś urwała, kac gigant, być na kacu, mieć kaca/laka/laga, być skacowanym, w głowie (się) komuś kręci, kogoś siekło (Alkoholeinwirkung);</p>
<p>bezogen auf die Sprechweise⁵: einen Frosch unter der Zunge haben, mit dem Herzen auf der Zunge, kaum lallen, jmdm. steht das Maul nicht still, wie die Sauen reden, Sprachwasser auf der Zunge haben können, mit vom Wein gelöster Zunge; jmdm. brechen die Worte zusammen, die Zunge nicht mehr heben können, jmdm. ist die Zunge zu schwer, jmdm. geht die Zunge auf Stelzen, trinken, dass die Zungen hinken, in den fremden Zungen sprechen;</p>	<p>bezogen auf die Sprechweise: bełkotać, język się plącze, alkohol rozwiązuje język;</p>

⁵ Manche von den hier aufgelisteten Lexemen haben auch andere „neutrale“ Bedeutungen, die sich nicht auf Alkoholkonsum beziehen, z. B. lallen, mit dem Herzen auf der Zunge u.a.;

<p>bezogen auf die Bewegung⁶: <i>sich nicht auf den Beinen halten können, mit den Beinen schielen, wackelig auf den Beinen sein, Blei an den Füßen haben, jmdn. hat der Bock gestoßen, breitspurig gehen, keine Ecke vorbeikommen können, mit den Füßen Hebräisch schreiben wollen, runde Füße haben, nicht mehr gerade gehen können, jmdm. hat schief geladen, schräge sein, einen Schwips haben, die Spur nicht mehr finden, nicht auf dem Strich gehen können, den Strich nicht halten können, nach dem Strich nicht gehen können, den S-S-Strich gehen, jmdm. ist die Straße zu eng, im Sturm sein, unter dem Tisch liegen, die Treppe hinauffallen, in Tritt sein, die Tür nicht mehr finden können, die Wegsteuer nicht mehr haben, mit Weitspur fahren, gegen den Wind segeln/laufen, im Zickzack gehen;</i></p>	<p>bezogen auf die Bewegung: <i>chory na nogi, chwiejny chód, z trudem (trudnością) trzymać się na nogach /utrzymywać równowagę, nierówny chodnik, iść zygakiem, alkohol poszedł komuś w nogi, tropić węże;</i></p>
<p>bezogen auf das Verhalten: <i>etwas in einer Weinlaune tun;</i></p>	<p>bezogen auf das Verhalten: <i>chodzić na rząсах, podochocić sobie;</i></p>
<p>physiologische Folgen (Erbrechen): <i>jmdm. wird unwohl, jmdm. wird koddrig im Munde, Stafetten nach Speyer geschickt haben, sich an das Appellationsgericht nach Speyer gewendet haben, Kotzebue ein Denkmal setzen, Kotzebues Werke studieren, die Hühner füttern; eine (Alkohol)fahne haben; (Tod) sich zu Tode saufen;</i></p>	<p>physiologische Folgen (Erbrechen): <i>niedobrze komuś jest, pojechać do Rygi, rzygać jak kot, haftować, puścić pawia, jogurt Danone (gdy ktoś „oddaje Tobie, co kryje w sobie“), puszczać pawia, straszyc michę, porcelanę (sedes), chodnik, żaby (na trawniku), trenować japoński, seans z „Królem Lwem“, wołanie zubrów, strzelić fresk, picassiaka, mieć pilotem, modlić się (nad sraczem), straszyc sracza, rzucić bluesa, wyświetlić fotoplastikon w technikolorze, ziewać w technikolorze, zucać, generować fraktale, wygonić diabła, puścić flarę, suszyć kogoś; (mieć) chuch, zapać się na śmierć;</i></p>
<p>b. Bezogen auf die Kleidung</p>	
<p><i>den Hut auf halb acht setzen, den Hut auf einem Ohr haben, die Mütze schief sitzen haben;</i></p>	<p><i>mieć ciasne/ niewygodne buty, wesole buty;</i></p>
<p>c. Materielle Folgen</p>	
<p><i>sein ganzes Vermögen durch die Gurgel jagen, sein ganzes Vermögen versaufen, das Fell versaufen;</i></p>	<p><i>topić pensję, przepić, przechlać coś;</i></p>
<p>10. Ursachen des Alkoholtrinkens</p>	
<p><i>den Ärger hinunterspülen, im Becher Vergessenheit suchen, im Becher Zerstreung suchen, den Kummer im Wein ersäufen, seinen Kummer betäuben, sich Mut antrinken, seine Sorgen ertränken/ersäufen;</i></p>	<p><i>dodawać sobie odwagi, pocieszać się, szukać zapomnienia w alkoholu, topić kłopoty/ troski w alkoholu, zalewać robaka, zalać rozum;</i></p>

⁶ Vgl. folgende Beispiele: *sich nicht mehr auf den Beinen halten können, torkeln* u.a.

11. Alkoholsucht, gern Alkohol trinken	
<i>Bierherz, Säuferleber, Schnapsteufel, Weinfreund sein; jmd. kann volle Gläser nicht leiden, (immer) eine trockene Kehle haben, eine durstige/trockene Leber haben, die Leber auf der Sonnenseite haben, einen Schwamm im Magen haben, trunksüchtig sein;</i>	<i>pociągając, zaglądając do butelki/kieliszka, sympatyzować z kieliszkiem/ w kieliszku, pociąg do kieliszka/wódki, lubić/lubić wypić, lubić butelkę, nie odmawiać, nie stronić od alkoholu/kieliszka/picia, nie unikać kieliszka, nie wylewać za kołnierz, ktoś jest dobry do butelki;</i>
12. Routineformeln, die zum Trinken auffordern	
<i>noch einen zum Abgewöhnen, auf einem Bein kann man nicht stehen, der Fisch will schwimmen, etwas mit einem Gläschen begießen, auf etwas/ das Wohl trinken, im Wein ist die Wahrheit;</i>	<i>przepić na coś, wypić za/pod coś, za czyjeś zdrowie, na zdrowie!, no, to na drugą nóżkę/nogę!, rybka lubi pływać, szable w dłoń!, zdrowie pięknych pań (i tych tutaj obecnych), za tych co na morzu!, (no, to) chlup/siup w ten głupi dziób!, chluśniem, bo uśniem!, no, to ciach/lu/bęc/cyk!, nasze kawalerskie!, najlepszego!, abyśmy/obyśmy!, pierdyknem, bo odwyknem!, sto lat! zdrowie (na budowie)!, zdrówko!, ciach (babkę w piach)! (za flotę radziecką) do dna! no to frugo!;</i>
13. Sitten und Bräuche, die mit Alkoholtrinken verbunden sind	
<i>mit jmdm. Bruderschaft trinken, mit jmdm. Schmollis trinken⁷, Salamander reiben⁸, den Becher kreisen lassen, etw. mit einem Gläschen begießen, blauen Montag machen, den Humpen schwingen, einem die Blume bringen, die Nagelprobe machen, eine Lage/Runde ausgeben/stiften/ spendieren/ schmeißen;</i>	<i>postawić/stawiać (butelkę/kolejkę), wypić z kimś bruderschaft/ brudzia, wypić karniaka, wypić strzemiennego;</i>
14. Bezeichnungen für den Trinker bzw. Betrunkenen	
<i>nasse Brüder, staubiger Bruder, versoffenes Genie, Hans Immerdurst, durstige Seele;</i>	<i>człowiek nadużywający alkoholu, człowiek trunkowy, gardło bez dna, ktoś zapijaczony /zapity, nie całkiem trzeźwy;</i>
15. Bezeichnungen für Treffen, während dessen Alkohol getrunken wird	
<i>nasse Andacht;</i>	<i>wieczór literacki/ pólliteracki, (impreza) zakrapiana ostro/ suto (alkoholem),</i>
16. Lexeme, die durch ihren Komponentenbestand zum Feld ‚Alkoholkonsum‘ gehören	
<i>Das ist nicht (mein) Bier!, etwas wie sauer/saures Bier anbieten/anpreisen, Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps, junger/neuer Wein in alten Schläuchen, jmdm. reinen/klaren Wein einschenken, jmdm. Wasser in den Wein gießen.</i>	<i>pić do kogoś, pić kielich goryczy, nawarzyć sobie piwa, wypić piwo, które się nawarzyło, pójść do Abrahama na piwo, małe piwo, napić się wódki z grabarzami, trzymać/czepiać się jak pijany płotu;</i>

⁷ ‚Schmollis‘ ist ein alter, heute nicht mehr gebräuchlicher Studentengruß (vgl.: Röhrich 1995, 1378).

⁸ Eine Trinksitte der Studentenverbindungen, bei der auf Kommando die Gläser auf dem Tisch gerieben, ausgetrunken, auf den Tisch getrommelt und mit einem Schlag niedergesetzt werden. Dies wird oft zu Ehren einer bestimmten Person vorgenommen (vgl. Röhrich 1995, 1275).

Anhand der Tabelle ist es ersichtlich, dass die meisten alltagssprachlichen Phraseologismen im Dienste der Euphemisierung stehen.

In den Vordergrund rücken zwei große Bereiche:

- a. Phraseologismen, welche die Tätigkeit des Alkoholtrinkens in ihren unterschiedlichen Aspekten beschreiben. Es wird eine bunte Palette von Verben verwendet, die das Wort ‚trinken‘ ersetzen sollen:
 1. Verben die gewalttätige Handlungen beschreiben: *dziabnąć, grzmotnąć, kropnąć, trzasnąć, walnąć, ballern, schmettern, stoßen*;
 2. Verben, die mit Flüssigkeiten kollokieren: *auffüllen, (be)gießen, gurgeln, lenzen, tanken, zulpen [ssać], chlapnąć, chlupnąć, chlusnąć, pompować, zalać*;
 3. Verben, die Laute beschreiben: *blasen, trompeten, pfeifen, flöten, schmettern, zischen, tuten, gwizdnąć*;
 4. Verben, die andere Tätigkeiten beschreiben: *bügeln, bürsten, nehmen, schmoren ciągnąć, dziobnąć, wysuszyć*;
 5. Verben, die technische Vorgänge beschreiben: *verlöten, ölen, tanken, schmieren*;
- b. Phraseologismen die den Zustand des Betrunkenseins schildern:
 1. Verben, die unterschiedliche Intensität des Trinkens beschreiben: *nippen, saufen, schlürfen, süffeln*;
 2. Verben, die Intensität einer Tätigkeit zum Ausdruck bringen: *jagen, hetzen, schießen, jebnąć, pizgnąć, szarpać*.

Es lassen sich in beiden Sprachen zahlreiche Konstruktionen mit einem Nomen als Kopf der Phrase auffinden. Die häufigsten Nomina sind Körperteile: *Birne, Pauke, Pfanne, Lampe [Kopf]; kocioł, łeb, palnik, Apfel, Gurgel, Kehle, Fassade [Gesicht], Brust; gardło, nery, szyja*; Kleidungsstücke: *Mütze, Binde, Schlips; kapelusz, beret*, Gefäße: *Flasche, Glas; flacha, flaszka, butelka, kieliszek*.

Charakteristisch für beide Sprachen sind die Konstruktionen mit *jednego* und *einen*. Diese Form scheint eine bis auf einen unbestimmten Artikel reduzierte Konstruktion zu sein: z.B. „*einen Schnaps*“ trinken.

Es lassen sich im Polnischen auch viele Präfigierungen finden, die das Resultat der Tätigkeit beschreiben:

- na* – bis zur Sättigung (auch: viel, in großen Mengen), z.B. *napity*;
- przy* – approximativ, berührend (*przynapity* - trochę napity);
- pod* – in der Bedeutung nicht ganz, teilweise, z.B. *podpity*;
- u* – überführen in, machen zu, z.B.: *upity*;
- za* – kausativ, bewirkend, z.B. *zapity*.

Es wird dabei auf die Stufe/Stärke des Betrunkenseins hingewiesen, indem viele Augmentativa benutzt werden, z.B.: *granatenvoll, haubitzenvoll, kanonenvoll, sternhagelvoll* oder *zalany w pałę*.

3. Zusammenfassung

Die exzerpierten Lexeme beschreiben 16 Aspekte des Alkoholkonsums in beiden Sprachen. Die Anzahl und Verteilung der Lexeme auf unterschiedliche Bereiche sind in den beiden Sprachen nicht gleich. Es treten manche Unterschiede zu Tage.

1. Im Deutschen wird das Alkoholeingießen häufiger thematisiert.
2. Sowohl in der deutschen als auch in der polnischen Sprache werden mehrere Stufen des Alkoholkonsums festgestellt, die aber eine unterschiedliche Anzahl an Lexemen aufweisen; im Deutschen wird der Anfang des Alkoholtrinkens durch mehrere Lexeme bezeichnet als im Polnischen.
3. Das Kriterium Betrunkensein wird im Deutschen durch mehrere Einheiten beschrieben. Es handelt sich hier v.a. um das frühere Alkoholtrinken. Dies wird im Deutschen durch die Verwendung von Perfekt zum Ausdruck gebracht. Zahlreich sind in den beiden Sprachen Konstruktionen mit den Verben *sein* und *haben*.
4. Die polnische Sprache notiert weniger Vergleichskonstruktionen als die deutsche. Analog sind die Vergleiche aus dem Tierleben. Im Deutschen findet man komparative Lexeme aus folgenden Bereichen: Militärwesen, Kirche, Berufe.
5. In der deutschen Sprache wird das Problem des Verkaufsortes nicht thematisiert.
6. Die polnische Alltagssprache weist mehrere Formen der Aufforderung zum Trinken auf, die eine hohe Frequenz haben und lexikographisch belegt sind. Im Deutschen sind sie weniger zahlreich vertreten⁹.
7. Es lässt sich feststellen, dass die deutschen Lexeme das lexikalische Feld Alkoholkonsum eher euphemistisch beschreiben, während sich in der polnischen Sprache viele Lexeme finden lassen (v.a. Verben), die man als derb, vulgär, salopp bezeichnen kann.

Bibliographie

Quellen

- Anusiewicz, J./Skawiński, J. (1996): Słownik polszczyzny potocznej. Wrocław.
 Dąbrowska, A. (1994): Eufemizmy współczesnego języka polskiego. Wrocław.
 Dąbrowska, A. (1998): Słownik eufemizmów polskich..Warszawa.
 Dornseiff, F. (2000): Deutscher Wortschatz nach Sachgruppen. Wiesbaden.
 Duden (2001): Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

⁹ Es bedeutet aber nicht, dass sie nicht vorhanden sind (vgl. dazu Kellermann 1981).

- Duden (2001): Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- Duden (1986): Die sinn- und sachverwandten Wörter. Mannheim, Wien, Zürich.
- Ehmann, H. (1996): affengeil. Ein Lexikon der Jugendsprache. München.
- Ehmann, H. (1996): oberaffengeil. Neues Lexikon der Jugendsprache. München.
- Ehmann, H. (2001): voll konkret. Das neueste Lexikon der Jugendsprache. München.
- Ehmann, H. (2005): Endgeil! Das voll konkrete Lexikon der Jugendsprache. München.
- Kasperczak, M./Rzeszutek, M./Smól, J./Zgólkowa, H. (2004): Nowy słownik gwary uczniowskiej. Wrocław.
- Krüger-Lorenzen, K. (2001): Deutsche Redensarten und was dahinter steckt. München.
- Küpper, H. (1987): Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. Stuttgart.
- Müldner-Nieckowski, P. (2003): Wielki słownik frazeologiczny języka polskiego. Warszawa.
- Piprek, J./Ippoldt, J. (1987): Wielki słownik niemiecko-polski. Bd. 1-2. Warszawa.
- Röhrich, L. (1995): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 1-5, Freiburg, Basel, Wien.
- Schemann, H. (1989): Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten. Straelen.
- Skorupka, S. (1993), Słownik frazeologiczny języka polskiego. Warszawa.
- Szymczak, M. (1984): Słownik języka polskiego. Bd. 1-3. Warszawa.

Sekundärliteratur

- Conrad, R. (1985): *Zu den Beziehungen zwischen Arbitrarität und Motiviertheit in der Zeichenkonzeption F. de Saussures*. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38, 2. S. 107–111.
- Daninger, E. (1982): *Tabubereiche und Euphemismen*. In: Welte, Werner (Hrsg.): Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für A. Wollmann. Tübingen. S. 237–251.
- Fleischer, W. (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Gondek, A./Szczęk, J. (2004): *Phraseologie im Dienste der Euphemisierung am Beispiel der deutschen und polnischen Phraseologismen zum 'Alkoholtrinken'*. In: Germanica Wratislaviensia 126. S. 101–114.
- Gondek, A./Szczęk, J. (2006): *Der Alkoholkonsum im Lichte der deutschen und polnischen Sprache – Versuch eines Vergleichs*. In: Roczniki Naukowe IX, Języki Obce z. 2. Wałbrzych. S. 63–85.
- Gondek, A./Szczęk, J. (2002): *Blau wie ein Veilchen - eufemistyczne związki frazeologiczne w języku niemieckim opisujące picie alkoholu*. (im Druck).
- Hessky, R. (2001): *Das euphemistische Idiom - eine Problemskizze*. In: Häcki-Buhofer A./Burger, H./Gautier, L. (Hrsg.): Phraseologiae amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Festschrift für Gertrud Gréciano. Hohengehren. S. 163–176.
- Kellermann, D. (1981): Trinksprüche, Rechtsprüche, Gästebuchverse. Niedernhausen.
- Koniuszaniec, G. (1990): *Das Wortfeld „trinken“ in deutsch-polnischer Konfrontation*. In: Kątny, A. (Hrsg.): Deutsche Sprache im Kontrast und im Kontakt. Rzeszów. S. 167–177.
- Koniuszaniec, G. (1992): *Die Trinkkultur aus kontrastiver Sicht*. In: Papiór, J. (Hrsg.): Untersuchungen zur polnisch-deutschen Kulturkontrastivik. Poznań. S. 197–207.
- Krawczyk-Tyrpa, A. (1996): *Tabu i eufemizmy we frazeologii*. In: Lewicki, A.M. (Hrsg.): Problemy frazeologii europejskiej I. Warszawa. S. 81–92.
- Luchtenberg, S. (1985): Euphemismen im heutigen Deutsch. Frankfurt am Main, Bern, New York.
- Polański, K. (Hrsg.)(1995): Encyklopedia językoznawstwa ogólnego. Wrocław, Warszawa, Kraków.

- Rada, R. (1999): *Die Funktionsweise von Euphemismen im Spiegel des Interaktionswissens*. In: Kurdi, Imre (Hrsg.): *Im Dienste der Auslandsgermanistik. Festschrift für Professor Antal Mádl zum 70. Geburtstag*. Budapest. S. 193–207.
- Sekulski, B. (2001): *Deutsches und polnisches Trinken im interkulturellen Vergleich*. In: *Studia Niemcoznawcze XXII*. S. 601–622.
- Spode, H. (1993): *Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland*. Opladen.

JAN HAJDUK

Die Lexeme *Hund* und *Katze*
als Elemente der Kategorie *TIERE*
(eine Vergleichsanalyse aus dem Deutschen und Polnischen)¹

0.

Die in dem Aufsatz dargestellte Problematik wird in drei Teilen besprochen. Zuerst werden die Grundbegriffe kurz dargestellt. Dann im zweiten Teil wird die Stellung beider Lexeme in der Kategorie *TIERE* hervorgehoben. Am Ende taucht eine Frage auf, ob es unter den Phraseologismen solche Ausdrücke gibt, die ein Verhältnis zwischen *Hund* und *Katze* bestätigen.

1.

Die Kategorisierung gilt als eine Grundinteraktion des Menschen mit der Umwelt. Im Prozess der Kategorisierung wird im menschlichen Verstand eine Menge von Elementen als eine Ganzheit umfasst und auf eine solche Art und Weise geordnet, damit es eine möglichst einfache Struktur entsteht, und das Einführen eines neuen Elements² kein inneres Chaos verursacht. Solch ein Modell der Kategorisierung setzt voraus, dass es einen Vertreter oder eine Gruppe von Vertretern innerhalb der Kategorie geben muss, der (die) einen prototypischen Charakter hat (haben). In der Auffassung von John R. Taylor (2002, 11) gibt es eine Parallele zwischen der Kategorisierung in der Sprache und der Kategorisierung der außersprachlichen Welt. Die Kategorisierung ist eine Fähigkeit der Wahrnehmung von Ähnlichkeiten in der Verschiedenheit.

Die sprachliche Wiedergabe jener Phänomene und Vorgänge in der Natur bekommt eine Form von sprachlichen Kategorien. Wojciech Bursztas Meinung nach

¹ Der Artikel ist eine Fortsetzung und Ergänzung des Aufsatzes, der in „Kwartalnik Neofilologiczny“ (3/2004) erschienen ist.

² Nach Monika Schwarz (1996, 46) werden hier „Element“, „Vertreter“, „Mitglied“ als Synonyme benutzt.

(1998, 67) besitzt jede Gesellschaft ihre charakteristischen Begriffsklassen, mit Hilfe derer sie ihre Erfahrungen ordnen und in Form von sprachlichen Kategorien aufbauen (einspeichern) kann.

Die oben erwähnte Parallele zwischen der sprachlichen Kategorisierung und der Kategorien der äußeren Welt bringt mit sich auch eine Frage nach den Kriterien, die über die Regeln der Zugehörigkeit eines Elements zu einer Kategorie entscheiden: was sind es für Regeln, die ermöglichen, den Begriff *Hund* im Bezug auf einen Hund zu gebrauchen? M. Mangasser-Wahl (2000, 20-21) lenkt unsere Aufmerksamkeit auf den Begriff „natürlicher Prototyp“, den sie direkt in den Arbeiten von E. Rosch findet. Die Prototypen sind für sie die besten Exemplare, die das Zentrum einer Kategorie bilden.

Die beschriebene Kategorie gehört zu den sog. „natürlichen Kategorien“, neben denen es auch „künstliche Kategorien“ gibt, die zum Beispiel Artefakte umfassen. Ein wichtiger Faktor für die Auswahl der *TIERE* als Untersuchungsobjekt war die Überzeugung, dass sowohl Polen als auch Deutsche – viele Jahrhunderte lang nebeneinander lebend – die selben *TIERE* erfahren haben und erfahren. Im Rahmen des Experiments wurde an den deutschen und polnischen Hochschulen eine Befragung durchgeführt, an der Studenten des ersten und zweiten Studienjahres teilgenommen haben. Insgesamt wurden von 538 Befragten Antworten abgegeben.

2.

PRIMING. Nach Ida Kurcz (1976, 184) kann ein Assoziationsexperiment einen kontinuierlichen Charakter haben (in einer bestimmten Zeiteinheit produziert eine Versuchsperson eine beliebige Zahl der Assoziationen, die im Zusammenhang mit dem angegebenen Oberbegriff einfallen) oder einen einfachen Charakter (der Befragte wird auf eine einzige Reaktion beschränkt). In unserer Befragung haben wir uns der ersten Vorgehensweise bedient: die Versuchspersonen wurden gebeten, innerhalb einer Minute die Namen der *TIERE* anzugeben, die ihnen eingefallen sind. Gemäß dem Vorschlag von Władysław Miodunka (1980, 87-90) wurden unter einem Stichwort zusammengefasst: Deminutiva (*Meerschwein – Meerschweinchen*), lexikalische Varianten desselben Begriffs (*karakan – karaluch*), oder auch verschiedene Lexeme, die sich getrennt auf Männchen, kastriertes Männchen, Weibchen, Junges (*Bulle – Ochse – Kuh – Kalb*) beziehen, Bezeichnungen der ausgeübten Funktion (*Pferd – Pony*). Außerdem wurden auch in einem Stichwort die Rassennamen berücksichtigt, falls sie eine seltene Bestätigung bekamen (*Hund – Husky – Terrier*), aber erst nachdem dieselbe Funktion der *TIERE* festgestellt worden ist. Die entscheidende Größe war ein Unterschied zwischen den domestizierten und wilden *TIEREN*. Deswegen wurde der oben erwähnte *Husky* in das Stichwort *Hund* miteinbezogen, aber *Dingo* nicht mehr.

Die Zusammensetzungen 1 und 2 zeigen die ersten vier Exemplare der Kategorie *TIERE* im Deutschen und Polnischen:

Zusammensetzung 1 – Deutsch

Rang	Tier	Häufigkeit	Platz 1	Platz 2	Platz 3	Platz 4	Platz 5	Summe der Plätze 1 – 5
1	<i>Hund</i> (<i>pies</i>)	245	94	64	22	20	7	207
2	<i>Katze</i> (<i>kot</i>)	236	53	98	32	11	11	205
3	<i>Maus</i> (<i>mysz</i>)	162	2	6	43	18	20	89
4	<i>Pferd</i> (<i>koń</i>)	151	23	4	28	22	12	89

Zusammensetzung 2 – Polnisch

Rang	Tier	Häufigkeit	Platz 1	Platz 2	Platz 3	Platz 4	Platz 5	Summe der Plätze 1 – 5
1	<i>pies</i> (Hund)	248	109	56	23	15	8	211
2	<i>kot</i> (Katze)	240	56	102	20	16	11	205
3	<i>krowa</i> (Kuh)	233	7	14	31	33	23	108
4	<i>koń</i> (Pferd)	198	15	10	41	28	19	113

Die in den Tabellen dargestellten Resultate von den ersten vier Vertretern der Kategorie *TIERE* im Deutschen und Polnischen weisen eine ganz weitgehende Ähnlichkeit auf. *Hund* und *Katze* stehen in beiden Sprachen an der Spitze der Kategorie, wobei *Hund* immer auf Platz 1 ist. *Katze* folgt ihm, was man eindeutig sowohl an der Häufigkeit als auch der Zahl der Auftritte auf den ersten vier Plätzen sieht. Außerdem kann man auch eine Wechseltendenz zwischen den beiden Lexemen feststellen, die sich besonders klar bei den polnischen Studenten gezeigt hat: während 56 Personen *pies* auf Platz 2 gewählt haben, haben auch 56 Polen *kot* als das erste Tier in ihren Listen genannt. Mit einem ähnlichem Phänomen haben wir es auch im Deutschen zu tun. Von der starken Position beider Lexeme beweisen auch die Gesamtzahlen der Auftritte auf den ersten fünf Plätzen, die beinahe der Zahl des gesamten Vorkommens gleichen.

In der deutschen Sprache kann man das Paar *Hund* – *Katze* auch dadurch auszeichnen, wenn man auf die Entfernung zwischen ihnen und dem folgenden Lexem *Maus* und dem nächsten sieht. Während der Unterschied der Auftritte zwischen *Hund* und *Katze* 9 beträgt, dann erreicht er zwischen *Katze* und *Maus* schon 74. Dasselbe passiert im Fall der Auftritte anfangs der individuellen Listen: die Proportion der Auftritte am Anfang in den individuellen Antworten (erste fünf Plätze) zu der Häufigkeit beträgt bei: *Hund* 84,5%, *Katze* 86,7%, *Maus* 54,9%. Wir sehen, dass es eine große Korrelation der Auftritte zwischen dem Paar *Hund* – *Katze* besteht und das nächste Lexem von ihnen nicht nur durch die allgemeine Zahl der Auftritte abgegrenzt wird, sondern auch dadurch, dass die Zahl der Auftritte anfangs der individuellen Antworten der Studenten plötzlich sinkt.

In der polnischen Sprache ist der Unterschied zwischen dem Paar *pies* – *kot* (Hund – Katze) und dem nächsten Lexem nicht so deutlich. *Pies* wurde 248mal erwähnt, während *kot* auf den 240 Fragebögen erschien. Das nächste Lexem *krowa* (Kuh) tauchte 233mal auf. Erst das vierte Tier *koń* (Pferd) weist einen größeren Abstand auf. Aber schon bei *krowa* ist ein selteneres Auftreten an der Spitze der individuellen Eintragungen im Verhältnis zu der allgemeinen Zahl des Auftretens als das Paar *pies* – *kot* sichtbar: *pies* 85,4%, *kot* 85,4%, *krowa* 46,4% (es ist empfehlenswert, die Ergebnisse mit den deutschen oben zu vergleichen). Das weitere Lexem *koń* (Pferd) weist eine Differenzierung sowohl beim Auftreten an der Spitze der individuellen Listen auf, was 57,1% gibt (und ähnelt dem deutschen *Pferd* – 58,9%), als auch kann man diese in der Häufigkeit allein sehen, die um 35 Punkte geringer ist als beim vorigen Lexem *krowa*.

Die oberen Erläuterungen bringen ganz konkrete Schlussfolgerungen für die untersuchten Lexeme: in beiden Sprachen steht *Hund* an der Spitze der Kategorie und zusammen mit *Katze* bildet ein prototypisches Paar, um das herum sich die ganze mentale Struktur organisiert.

3.

HEDGES sind Ausdrücke, mit denen man das Ausmaß der Angehörigkeit eines Elements zu der Struktur bezeichnen kann. Sie zeigen, dass je nach dem Ziel der Kategorisierung ein Element Mitglied einer Kategorie sein kann, jedoch nicht unbedingt sein muss. Trotz der Offenheit der Strukturen ist die Kategorisierung kein zufälliger Prozess, denn *hedges* (Heckenausdrücke) beschreiben und umschreiben eine Kategorie als Ganzheit. Wir sehen das an folgenden Beispielen:

- (1) Der Wagen ist ein *echtes* Fahrzeug.
- (2) *Der Roller ist ein *echtes* Fahrzeug.
- (3) *Der Aufzug ist ein *echtes* Fahrzeug.

Der Satz (1) bezieht sich auf einen echten Vertreter der Kategorie *FAHRZEUG*. Der Wagen transportiert Menschen oder Sachen, kann sich selbstständig bewegen. Seine Eigenschaften sind der Besitz von Rädern, einem Motor und die Fähigkeit der Fahrt auf der Strasse. Der Roller (2) weist all die Eigenschaften nicht auf. Man kann sich damit bewegen – aber er bewegt sich nicht selbstständig. Anstatt des Motors wird er durch die Beine eines Kindes angetrieben. Es gibt jedoch eine Möglichkeit der Kategorisierung, die dem Roller einen Platz in der Kategorie *FAHRZUEG* einräumt:

- (4) *In formeller Hinsicht* ist der Roller ein Fahrzeug.

Jene *formelle Hinsicht* ist der Standpunkt eines Experten, z.B. eines Verkehrspolizisten. Für ihn gilt der Roller wie ein anderes Fahrzeug – auf der Strasse muss sein Benutzer wie jeder andere Fahrer die Verkehrsvorschriften beachten.

(5) *Praktisch gesehen* ist der Aufzug ein Fahrzeug.

Der so umformulierte Satz (3) ist völlig akzeptabel. Der Aufzug befördert Menschen oder Waren, Sachen, aber hat keine Räder, fährt nicht auf den Strassen. Jedoch wegen derselben Funktion kann seine Zugehörigkeit zur Kategorie *FAHRZEUG* anerkannt werden.

Im Rahmen der Befragung haben die Versuchspersonen neun *hedges* zur Auswahl bekommen:

- a) *echt* bedeutet eine Zustimmung mit dem Idealen, beinhaltet alle wesentlichsten Eigenschaften eines Begriffs;
- b) *par excellence* wählt die prototypischen Vertreter einer Kategorie;
- c) *typisch* besitzt die charakteristischen Merkmale für ein bestimmtes Muster;
- d) *frei gesprochen* weist auf die Elemente hin, die nicht zu einer Kategorie gehören, aber die mit den Mitgliedern einer Kategorie gemeinsame Eigenschaften besitzen;
- e) *genau gesagt* wählt die Vertreter aus, die keine Prototypen sind, aber eine feste Position in einer Kategorie haben;
- f) *in formeller Hinsicht* begrenzt eine Kategorie wegen eines formellen Ziels;
- g) *unter Umständen* zeigt die Randelemente oder jene, die zu den benachbarten Kategorien gehören;
- h) *praktisch gesehen* – aus praktischen Gründen gesehen, in denen eine Eigenschaft (oder ein Bündel von Eigenschaften) hervorgehoben wird; kann auch die Kategorie wegen entsprechender Eigenschaften erweitern;
- i) *im wesentlichen Sinne* besitzt ein Wesen von etwas, dessen Grundelemente die Kategorie begrenzen kann, zeigt vor allem Vertreter zwischen dem Zentrum und dem Rand einer Kategorie (siehe: Taylor 2001, 112-119; Lakoff/Johnson 1988, 151-152; Dymel 1993, 153-160).

Es kann festgestellt werden, dass von den oben erwähnten *hedges* vor allem drei auf das Zentrum der Kategorie hinweisen – *echt*, *par excellence*, *typisch*. Dagegen beziehen sich *unter Umständen* und *frei gesprochen* auf die peripheren Vertreter. Die anderen *hedges* können eine Kategorie bezüglich des Ziels umstrukturieren (*in formeller Hinsicht*, *praktisch gesehen*) oder zeigen die Elemente, die volle Kategorienmitglieder sind, ohne jedoch einen prototypischen oder peripheren Charakter zu haben. Dank einer solchen Zusammensetzung von *hedges* konnten die Versuchspersonen in einer kurzen Zeit über den Platz jedes Lexems in der untersuchten Kategorie entscheiden. Die Resultate der Befragung zeigt die Zusammensetzung 3:

Zusammensetzung 3

Lexem	echt	par excellence	typisch	unter Umständen	frei gesprochen	in formeller Hinsicht	praktisch gesehen	genau gesagt	im wesentlichen Sinne
<i>pies</i>	29	41	28	5	2	4	4	6	5
<i>kot</i>	49	24	28	2	7	6	11	5	3
<i>Hund</i>	7	39	38	7	-	3	8	7	12
<i>Katze</i>	15	59	24	3	-	5	4	9	6

Die erhaltenen Ergebnisse bestätigen, dass *Hund* und *Katze* als zentrale Mitglieder der Kategorie *TIERE* sowohl in der deutschen als auch in der polnischen Sprache betrachtet werden sollen. Von der Zusammensetzung lassen sich auch bestimmte Schwierigkeiten ablesen, die vor allem den Heckenausdruck *echt* betreffen. Es kann dadurch verursacht werden, dass der polnische Heckenausdruck *prawdziwy* im Deutschen durch einige Lexeme (*echt, wahr, wirklich, richtig*) wiedergegeben wird.

Indem die polnischen Sprachbenutzer *prawdziwa matka* sagen, sind sie sich dessen bewusst, dass es sich um eine Vorstellung, ein selten getroffenes Vorbild handelt (vgl. Bartmiński 1998, 74). Und vor allem in diesem Sinne agiert der Heckenausdruck *prawdziwy* – als Vorbild für die Elemente der Kategorie. Es wird z.B. von *prawdziwy pies* die Rede sein, ob nun ein riesengroßer Schäferhund gemeint wird, der den Zugang zu jemandes Haus bewacht, oder ob sich ein kleiner Pekinese unter den Schrank versteckt, nicht ohne davor die angekommenen Gäste angebellt zu haben. In beiden Fällen wird eine Idealisierung betrieben, die auf eine konkrete Eigenschaft des Hundes weist, nämlich das Bewachen und Beschützen des Eigentums. In einer anderen Bedeutung wird *prawdziwy* verstanden, wenn man beispielsweise *prawdziwe złoto* hört – d.h. jenes Gold, das nicht gefälscht ist.

Im Deutschen hat *echt* zwei Bedeutungen: 'nicht gefälscht' (z.B. *ein Armband aus echtem Gold*) und 'ideal' (z.B. *das ist wieder der echte Franz*, d.h. er ist so, wie wir ihn in Erinnerung behalten haben). *Wahr* heißt 'so wie in der Realität' (*eine wahre Geschichte* basiert auf der Wahrheit, beinhaltet nur wirkliche Ereignisse) oder 'ideal, ausgeträumt' (*wahre Liebe*). *Wirklich* bedeutet 'etwas Ideales', wenn es mit den positiven Eigenschaften gebraucht wird (*eine wirkliche Hilfe* ist keine gespielte Tätigkeit). Dasselbe wird im Falle von *richtig* ausgedrückt (*Minus 28 Grad, das ist endlich mal ein richtiger Winter!* – im Gegensatz zu einem „falschen“ Winter, wenn die Temperatur selten unter Null sinkt).

Die Schwierigkeit in der deutschen Auffassung der Echtheit resultiert aus einer Vielfalt der Begriffe und auch daher, dass die Eigenschaft oft auf die Typikalität hinweist, die oben als Merkmal 'so wie in der Realität' angedeutet wurde und das Wesen des Heckenausdrucks *typisch* ist. Dank *typisch*, das dem polnischen *typowy*

entspricht und das hauptsächlich die Typikalität vertritt, ist die Zahl der Antworten mit diesem Lexem deutlich gestiegen – im Vergleich mit *echt*. Aber auch in diesem Fall soll man den Unterschied im Aufbau des semantischen Feldes „Typikalität“ betonen, denn seine Elemente entsprechen den Angehörigen des Feldes „Echtheit“. Trotz der Unterschiede in den Ergebnissen und den geschilderten methodologischen Schwierigkeiten, bestätigt das Resultat der Befragung den Platz der Lexeme *Hund* und *Katze* in der Kategorie *TIERE*. Nur wenige Befragte (sowohl polnische, als auch deutsche Studenten) haben einen anderen Heckenausdruck gewählt als einen der drei, die die analysierten Lexeme im Zentrum der Kategorie platzieren. Die Spuren der Auffassung des Hundes nicht als Prototypen (z.B. *Freund*, *Spielzeug*, *Sache*), die woanders näher beschrieben wurden (siehe z.B. Hajduk 2004b) zeigen, dass die Kategorie lebt, sich verändert und mit den Sprachbenutzern entwickelt.

4.

Im letzten Teil werden die sprachlichen Einheiten (Lexeme, Phraseologismen, Sprichwörter) dargestellt, in denen sich die Struktur der Kategorie *TIERE* mit *Hund* und *Katze* an der Spitze widerspiegelt. Dass es eine sichtbare und früher erwähnte Wechseltendenz zwischen den beiden gibt, haben die Probanden selbst betont, indem sie auf die Frage nach möglichen Beziehungen zwischen den einzelnen Kategorienmitgliedern antworteten. Zu *Hund* und *Katze* haben sie geschrieben: *durch Feindschaft verbunden* (3 Antworten); *jagt Katzen* (3); *kommt mit den Hunden nicht klar* (1); *rywalizują ze sobą* (2); *łapie koty* (2); *konkurent psa* (1); *nie boi się psa* (1); *nienawidzi psa* (1).

In der Analyse werden zuerst jene Elemente dargestellt, in denen die Lexeme *Hund* und *Katze* gemeinsam auftreten. Im Deutschen und Polnischen gibt es ein Sprichwort, das bedeutet 'sie streiten sich ständig, sie vertragen sich nicht': *Sie leben / sind wie Hund und Katze*; *być / mieszkać ze sobą / żyć jak pies z kotem*. In beiden sprachlichen Varianten taucht ein gleiches Bild von *Hund* und *Katze* als Rivalen auf, worauf die Versuchspersonen in ihren oben erwähnten Antworten direkt hingewiesen haben. Man kann darin ein abwechselndes Auftreten der Kategorienmitglieder (*Hund*, *Katze*) sehen, weil kein Vertreter von den beiden dominiert oder verliert. Ähnliches ist auch einem anderen polnischen Sprichwort zu entnehmen: *nie dla psa kielbasa, nie dla kota spyrka* im Sinne 'das ist nicht für jedermann', was darauf hinweist, dass beide *TIERE* gleich betrachtet werden. In der deutschen Sprache gibt es noch eine Wendung *Es regnet Katzen und Hunde*. Sie stammt direkt aus dem Englischen *It's raining cats and dogs* und ist ein Beweis für häufige Kontakte zwischen den Völkern, denn es ist nicht der Sinn der Aussage, dass Hunde und Katzen plötzlich vom Himmel fallen. *Es regnet Katzen und Hunde* bedeutet 'es regnet in Strömen'.

Gemeinsames und abwechselndes Auftreten beider Lexeme an der Spitze der Kategorie *TIERE* kann man noch beweisen, wenn man solche lexikalische Aus-

drücke zusammensetzt, die zwar eine ähnliche Bedeutung haben, ohne dass beide analysierten Lexeme gemeinsam erscheinen.

- a) Sie beziehen sich auf den Menschen. Mit dem Lexem *Hund* und bestimmten Adjektiven wird im Deutschen vor allem auf einen Mann hingewiesen: *Er ist ein junger Hund* 'ein unerfahrener Mann'; *Er war sein ganzes Leben ein armer Hund* 'ein armer Mann, Mensch'. *Ein dummer, blöder, fauler, schlapper, lahmer, feiger, krummer, roher, kalter, feiner, strammer, scharfer Hund*. Auch in Schimpfwörtern – *so ein Hund!* 'ein gemeiner Kerl'; *Du Hund!* Ähnliches kommt auch im Polnischen vor: *Ty psie!* Die deutsche Sprache bringt noch die Bedeutung von 'niemand' (*Es war kein Hund zu Hause*). Sie wird im Polnischen durch zwei Wendungen wiedergegeben: *pies z kulawą nogą* ('niemand') und teilweise in: *ni pies, ni wydra* ('man weiss nicht wer'). *Katze* bezeichnet eine weibliche Person, besonders als Deminutivum: *sie ist ein liebes Kätzchen* 'ein schmeichelndes Mädchen'. Mit bestimmten Adjektiven hat das Lexem eine abwertende Bedeutung bezüglich der weiblichen Personen: *eine falsche, boshafte, alte Katze*.
- b) Die Lexeme treten in den Situationen auf, von denen man schreiben sollte 'nicht so, wie man es sich wünscht, oder noch schlimmer'. Hier sieht man alle Formen der nicht fairen Rivalität oder keines guten Zusammenlebens. Jemand, der *wie ein Hund lebt* oder *behandelt wird*, erwartete mehr vom Leben und seinen Nächsten. Er kann nur ein *Hundeleben* führen, voller Niederlagen und Verzweiflung. Von jemandem, der 'allgemein verachtet' ist, kann man sagen *Von dem nimmt kein Hund ein Stück Brot mehr*. 'Jemanden ruinieren' bedeutet *ihn auf den Hund bringen*. Ähnliches wird ausgedrückt mit *auf den Hund kommen* 'herunterkommen'; *ganz auf dem Hund sein* 'in schlechtem Zustand sein'; *vor die Hunde gehen* 'zugrunde gehen'; *unter allem Hund sein* 'sehr schlecht sein'. Auch in der polnischen Sprache tritt das Lexem *pies* in den Phraseologismen und Sprichwörtern in dieser Bedeutung auf. *Coś jest pod pse* bedeutet 'etwas ist sehr schlecht'. Jemand, der 'schlecht behandelt' wurde *czuje się jak zbity pies*; und man kann von ihm noch sagen *został potraktowany jak pies* oder *wyrzucony jak pies*. Von jemandem, der alleine in Vergessenheit stirbt, sagt man *zdycha jak pies*. Oft hat er nichts Gutes von seinen Nächsten bekommen – *użył jak pies w studni*. Auch im Polnischen gibt es einen Ausdruck wie *auf den Hund kommen* – *zejść na psy*. Nicht nur *Hund* wird in solchen Bedeutungen angetroffen – das betrifft auch *Katze*. Das Lexem tritt vor allem in der Wendung *mit jemandem Katze und Maus spielen* auf, die auch im Polnischen vorkommt (*bawić się z kimś w kotka i myszkę*). Sie bedeutet 'jemanden misshandeln, schlecht behandeln'. Im Polnischen kann man noch sagen *popędzić kogoś kota* in der Bedeutung 'jemanden verjagen'.

- c) Sie haben eine Bedeutung von 'schlechter Qualität, schlechtem Wert'. Vor allem im Polnischen: 'etwas ist nichts wert' – *jest psu na budę*; 'sehr billig' kann man in *za psie pieniądze* finden. Die Wendung *jak psu z gardła wyjęte* bezieht sich auf die zerknitterte Kleidung. Das Lexem *pies* wird auch in den Wendungen getroffen mit der Bedeutung 'nicht viel, wenig', wie z.B. *znaczy tyle co dla psa mucha*. Auch die Katze kommt in Phraseologismen vor, die abwertende Bedeutung haben: *Katzenmusik* ist 'jaulende Musik' (tritt auch im Polnischen vor – *kocia muzyka*), 'wenig' – *etwas ist für die Katz* (im Polnischen auch – *tyle co kot napłakał*). Bei dem Lexem finden wir auch eine Bedeutung von 'unbekannt' – *eine Katze im Sack kaufen* (*kupować kota w worku* – dasselbe im Polnischen).

Im Deutschen kann das Lexem *Hund* auch eine positive Seite haben: *jemand ist bekannt wie ein bunter Hund* weist auf jemanden, der 'sehr bekannt' ist. Das Sprichwort *Da liegt der Hund begraben* bedeutet 'das ist der Kern der Sache, des Pudels Kern'. Dieses Sprichwort ist auch im Polnischen zu finden (*Tu leży pies porzebrany*).

Das im Aufsatz geschilderte Problem des Platzes, den die Lexeme *Hund* und *Katze* in der Kategorie *TIERE* im Deutschen und Polnischen belegen, war ein Versuch, dem mentalen Lexikon und seiner Struktur näher zu kommen. *Hund* und *Katze* sind Begriffe, die zusammen innerhalb der Kategorie *TIERE* ein prototypisches Paar bilden und auf die sich andere Kategorienmitglieder beziehen. Die starke Verbindung zwischen ihnen hat ihren Ausdruck bei dem abwechselnden Auftreten der beiden auf dem ersten und zweiten Platz im *priming*-Verfahren und bei der Zuordnung entsprechender Heckenausdrücke. Auch die Existenz bestimmter lexikalischer Einheiten, in denen beide Lexeme auftreten oder die eine ähnliche Bedeutung haben, weist auf eine starke Beziehung zwischen beiden Lexemen. Es ist bemerkenswert, dass ähnliche Ergebnisse nicht nur im Deutschen oder Polnischen vorkommen, sondern oft in beiden Sprachen ins Auge fallen. Dies kann einer von vielen Beweisen der engen Kontakte zwischen Deutschen und Polen sein, sowie ihrer gemeinsamen Angehörigkeit zu demselben kulturellen Kreis.

Bibliographie

- Bartmiński, Jerzy (1998): *Podstawy lingwistycznych badań nad stereotypem – na przykładzie stereotypu „matki”*. In: Anusiewicz, Janusz/Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): *Stereotyp jako przedmiot lingwistyki*. Wrocław. S. 63–83.
- Bock, Herbert (1990): *Semantische Relativität*. Göttingen.
- Bursza, Wojciech (1998) *Antropologia kultury*. Poznań.
- Dymel Robert (1993): *Uwagi o mechanizmach modyfikujących pole znaczeniowe pojęć*: In: Bartmiński, Jerzy/Tokarski, Ryszard (Hrsg.): *O definicjach i definiowaniu*. Lublin. S. 153–161.

- Hajduk, Jan (2004a): *Das Lexem Hund als Element der Kategorie TIERE. Eine Vergleichsanalyse des deutschen und polnischen Kategorie-Feldes*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* 3. S. 263–273.
- Hajduk, Jan (2004b): *O polu semantycznym pies w języku polskim i niemieckim (na podstawie badań ankietowych)*. In: *Studia filologiczne*. Bd. III. Sandomierz. S. 17–47.
- Kurcz, Ida (1976): *Psycholingwistyka. Przegląd problemów badawczych*. Warszawa.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1988): *Metafory w naszym życiu*. Warszawa. (Übersetzung: T.P. Krzeszowski).
- Mangasser-Wahl, Martina (2000): *Roschs Prototypentheorie – Eine Entwicklung in drei Phasen*. In: Mangasser-Wahl, Martina (Hrsg.): *Prototypentheorie in der Linguistik*. Tübingen. S. 15–33.
- Miodunka, Władysław (1980): *Teoria pól językowych. Społeczne i indywidualne ich uwarunkowania*. Kraków.
- Schwarz, Monika (1992): *Einführung in die kognitive Linguistik*. Tübingen.
- Schwarz, Monika/Chur, Jeannette (1996): *Semantik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen.
- Taylor, John R. (2001): *Kategoryzacja w języku*. Kraków. (Übersetzung: A. Skucińska).

Deutsche Bezugsadjektive als Profilierungsmittel – eine kognitiv orientierte Analyse an Beispielen

Nach Annahmen der kognitiven Grammatik von Ronald W. Langacker (1995) gewinnt jede sprachliche Einheit ihre Bedeutung durch Profilierung, d.h. durch die Herausdifferenzierung eines Gebietes oder einer Konfiguration aus einer bestimmten kognitiven Domäne. Das bedeutet, dass ein Begriff als Stelle oder Konfiguration in einer Domäne beschrieben wird. Die Domäne gilt mithin als Quelle konzeptueller Inhalte eines sprachlichen Ausdruckes. Die Bedeutung des sprachlichen Ausdruckes setzt sich aber nicht nur aus konzeptuellen Inhalten, sondern auch aus der konventionalisierten bildlichen Darstellung (eng: *conventional imagery*) (Langacker 1995, 19) zusammen, d.h. aus der Art und Weise, wie verschiedene konzeptuelle Inhalte anhand dieses Ausdruckes konstruiert werden können.

Im vorliegenden Beitrag soll versucht werden, mit einigen Aspekten der bildlichen Darstellung deutsche Bezugsadjektive¹ semantisch zu interpretieren, sowie zu schildern, dass sich die Bedeutungserweiterung der denominalen Adjektivierungen mittels kognitiver Profilierungsmechanismen erklären lässt, was sich in immer größerer Spezifizierung der Bedeutung von Bezugsadjektiven niederschlägt.

Die Bezugsadjektive (wie z.B.: *demokratisch, japanisch, wirtschaftlich, väterlich, abendlich* usw.) sind Konstruktionen, die durch die Umkategorisierung eines Substantivs zum Adjektiv entstehen. Die Substantive bilden eine Kategorie, deren Einheiten im Sinne der kognitiven Grammatik als Sachen aufgefasst werden. Die Kategorie des Adjektivs umfasst dagegen alle Einheiten, die Relationen zwischen Sachen profilieren (Langacker 1995, 32). Der Umkategorisierungsmechanismus beruht im Fall der Bezugsadjektive auf Verbindung zwei grammatischer Strukturen, d.h. eines Substantivs (wie z.B.: *Demokratie, Japan, Wirtschaft, Vater, Abend* usw.) und eines Wortbildungsmorphems (wie z.B.: *-isch, -lich* usw.) zu einer zusammengesetzten Struktur. Das Wortbildungsmorphem hat dabei die Funktion des Hauptgliedes der ganzen Konstruktion zu erfüllen, weil gerade dieses Morphem dem Substantiv sein adjektivisches,

¹Zur Problematik der denominalen Adjektive im Deutschen s. ausführlicher: Seibicke 1963, Hotzenköcherle 1968, Schäublin 1972, Pittet 1974, Schlaefer 1974, Lauffer 1977, Eichinger 1982 und 2000, Motsch 1999, Kasperowicz 2001 und 2002 u.a.

relatives Profil verleiht und demgemäß für die Zugehörigkeit der zusammengesetzten Struktur zur Kategorie ADJEKTIV verantwortlich ist. Das Wortbildungsmorphem fungiert außerdem als Determinant des Profils² dieser Konstruktion, deren semantischer Inhalt zum großen Teil durch das Nominalkonzept des Basissubstantivs beeinflusst und bestimmt wird. Das Substantiv in der Ableitungsbasis ändert durch die Umkategorisierung sein Profil nicht und behält seine Referenzpotenz. Das dem Substantiv verliehene adjektivische Profil determiniert jedoch die Perspektive, mit der die durch das Substantiv designierten Größen³ wahrgenommen werden, d.h. es verursacht, dass die mit dem Substantiv explizierten Entitäten als Glieder einer durch das Wortbildungsmorphem präzisierten Relation angesehen werden.

Solche Substantive wie: *Demokratie*, *Japan*, *Wirtschaft*, *Vater* und *Abend*, profilieren komplexe Erscheinungen als Nominalkonzepte, und gelten in Form eines sprachlichen Ausdrucks als Benennungen für Entitäten, die diese Nominalkonzepte designieren. Das Substantiv *Demokratie* bezieht sich auf einen Begriff, der ohne spezifizierte Relation ganz allgemein definiert werden kann als volksspezifische Prinzipien der Machtausübung. Das Substantiv *Japan* profiliert ein geographisches Gebiet in der Raumdomäne, das Substantiv *Abend* dagegen einen temporalen Abschnitt in der Tageszeitdomäne. Das Verständnis der Bedeutung vom Substantiv *Wirtschaft* verlangt eine allgemeine Kenntnis von Gesamtheit der Einrichtungen und Maßnahmen, die sich auf Produktion und Konsum von Wirtschaftsgütern beziehen. Das Substantiv *Vater* profiliert hingegen eine Subdomäne in der Domäne der Verwandtschaftsbeziehungen.

Das Adjektiv profiliert nach den Annahmen der kognitiven Grammatik eine Relation. Zum Beispiel ist das prototypische Adjektiv *grün* als ein bestimmter visueller Wahrnehmungseffekt in der Wissensdomäne „Farbe“ zu bezeichnen. Das Adjektiv *süß* lässt sich dagegen als ein Geschmackseindruck in der Domäne „Geschmack“ verstehen. In einer sprachlichen Äußerung, wie z.B.: *süßer Tee* oder *ein grünes Hemd* vollzieht sich eine Aussage über ein wahrgenommenes Objekt *Tee* bzw. *Hemd*, indem den besagten Objekten *Tee* bzw. *Hemd* wahrgenommene Eigenschaften dieser Objekte zugeordnet werden. Diese zugeordneten Merkmale lassen sich weiter relativieren, indem sie auf eine für sie typische Steigerungsstufe bezogen werden. Die Hervorhebung der semantischen Struktur solcher relativen Konstruktionen wird auf einen Aspekt der bildlichen Darstellung, nämlich auf die Organisation der Struktur in Form von Trajektor und Landmarke (Langacker 1995, 26) zurückgeführt, wo der Trajektor als eine Figur im Vordergrund der profilierten Relation und die Landmarke als eine Figur im Hintergrund betrachtet werden. In den gerade präsentierten Konstruktionen spielen die mit den Adjektiven determinierten Substantive *Tee* und *Hemd* die

² Vgl. dazu Langacker 1995.

³ Dabei stütze ich mich auf die Nomencharakteristik von Engel et al. (2000). Engel gehört zwar zu Vertretern der kognitiv orientierten Linguistik nicht, hat aber alles durch Nomina Benannte treffend als Größen expliziert.

Rolle des Trajektors; die wahrgenommenen Eigenschaften *süß* bzw. *grün* fungieren dagegen als eine Art Landmarke und profilieren somit eine allgemeine Domäne im signalisierten Trajektorsbereich, indem der Trajektor zu einem durch die Landmarke spezifizierten Eigenschaftsgebiet bezogen wird.

Ähnlichen Prinzipien unterliegt auch der Profilierungsmechanismus einer Relation anhand der Konstruktionen mit Bezugsadjektiven. Die Organisation der semantischen Struktur solcher Konstruktion in Form Trajektor – Landmarke hängt aber von anderen Verfahren ab. Das Bezugsadjektiv gilt selbst als eine zusammengesetzte Struktur. Das Wortbildungsmorphem verleiht sein relatives Profil dem Profil eines Substantivs in der Ableitungsbasis, wodurch das Profil der zusammengesetzten Struktur bestimmt wird. Dem Wortbildungsmorphem ist jene Funktion zuzuschreiben, die sich als „bezogen darauf, was die Basis ausdrückt“ wiedergeben lässt. Das Profil des Basissubstantivs ist jedoch sehr deutlich und konkretisiert die mit dem Wortbildungsmorphem hervorgerufene Relation dadurch, dass es als ein Bezugsobjekt der profilierten Relation zu betrachten ist. Substantive, die das relative Profil des Wortbildungsmorphems spezifizieren, sind sprachliche Ausdrücke für Konzepte, die auf wirkliche, materielle, dreidimensionale Objekte in der außersprachlichen Wirklichkeit zurückzuführen sind, sowie auf Phänomene, die eine konkrete, obwohl nicht materielle Existenz haben (z. B. *väterlich* – Vater, *sprachlich* – Sprache, *politisch* – Politik, *staatlich* – Staat, *parlamentarisch* – Parlament, *seiden* – Seide, *japanisch* – Japan, *gedanklich* – Gedanke usw.). Gemeinsam für alle echten Bezugsadjektive ist es, dass die konzeptuelle Nominalbasis ihre aktuelle Transparenz behält. Hinsichtlich der Tatsache, dass die aktuelle Transparenz der konzeptuellen Nominalbasis z.B. bei *lieblich* bzw. *hässlich* nicht beibehalten ist (*lieblich* referiert nicht auf *Liebe*, *hässlich* referiert nicht auf *Hass*), gelten diese Adjektive nicht als Bezugsadjektive.

Die Bezugsadjektive können zunächst als Bestandteile einer Konstruktion höherer Organisation gebraucht werden:

	Landmark	Trajektor
(1)	<i>finanz – ielle</i>	Frage
(2)	<i>die Leipzig – er</i>	Messe
(3)	<i>bakter – ielle</i>	Erkrankung
(4)	<i>die abend – liche</i>	Temperatur
(5)	<i>das väter – liche</i>	Haus

Die Bezugsadjektive: *finanziell*, *Leipziger*, *bakteriell*, *abendlich*, *väterlich* profilieren eine Relation. Das semantische Profil des Basissubstantivs als Bezugsobjekts der profilierten Relation wird demnach zu einer ganz konkreten Landmarke mit einem unspezifizierten Trajektor als zweitem Glied der Relation. Das Basissubstantiv spezifiziert also die schematische Struktur der Landmarke. Das semantische Profil der determinierten Substantive: *Frage*, *Messe*, *Erkrankung*, *Temperatur* und *Haus* entspricht dem Profil des unspezifizierten Trajektors, was bedeutet, dass das semantische Profil

des Determinatum den Trajektor konkretisiert, wodurch es zum Determinat des Profils der ganzen nominalen Konstruktion wird.

In der Attribution mit einem Bezugsadjektiv (1)-(5) werden mithin zwei Nominalkonzepte in eine Relation gesetzt, deren genaue Charakteristik die komplexe semantische Struktur der Bezugsadjektive veranschaulichen lässt. Die Struktur in der Form Landmarke – Trajektor präzisiert die Richtung dieser Relation. Das Substantiv in der Trajektorposition wird als determiniertes Glied zur Landmarke bezogen, die als determinierendes Glied den Trajektor semantisch modifiziert. Die sei an folgenden Beispielen demonstriert:

	Determinierendes Glied - B	Determiniertes Glied – A
(6)	Eine hypothet – ische	Annahme
(7)	Ein adjektiv – isches	Gebilde
(8)	Der französ - ische	Politologe
(9)	Ein länd – liches	Gebiet
(10)	Ein tier – isches	Lebewesen
(11)	Eine katastroph – ale	Situation
(12)	Ein poln - ischer	Emigrant
(13)	Ein moslem .ischer	Geistlicher
(14)	Der faschist –ische	Machthaber
(15)	Das künstler – ische	Personal

Das Verhältnis zwischen einem determinierten (expliziert weiter im Text als **A**) und einem determinierenden (expliziert weiter als **B**) Glied beruht im Allgemeinen auf der Präzisierung des semantischen Inhaltes vom Nominalkonzept **A** durch den semantischen Inhalt des Nominalkonzepts **B**. In den Attributionen (6)-(15) stützt sich die Beziehung zwischen den mit Basis- und Bezugssubstantiv ausgedrückten Entitäten darauf, dass **B** mit allen konzeptuellen Inhalten seiner semantischen Repräsentation ein bestimmtes (konstantes oder variables) Teil im Eigenschaftskomplex der semantischen Repräsentation von **A** ausfüllt. Dadurch wird **B** zu einer unterscheidenden Eigenschaft, die **A** von anderen Entitäten dieser Art abgrenzt. Der Frame, der zum Verständnis der konzeptuellen Inhalte von **A** und **B** herbeigerufen wird, gilt als hierarchisch organisierte Struktur, die sowohl das Wissen von hohem Allgemeinheitsgrad umfasst, als auch mehr konkretisierte, spezifizierte Wissensaspekte repräsentiert. Die Domänen, die den konzeptuellen Inhalt von **A** aktualisieren, weisen einen hyperonymen Charakter auf, im Unterschied zum hyponymen Charakter derjenigen Domänen, die die Bedeutung von **B** aktivieren. Das bedeutet, dass zwei Nominalkonzepte, die in einer der in (5)-(16) präsentierten Attributionen als Basissubstantiv und Determinatum fungieren, zueinander in Beziehung gesetzt werden, die als eine Anordnung Intension – Extension zu verstehen ist. Das determinierte Glied im Trajektorposition bestimmt eine extensionale Funktion und designiert einen potentiellen, noch nicht spezialisierten Extensionsbereich für das determinierende Glied in der

Landmarkeposition. Die Landmarke profiliert den Trajektor intensional. In (12) z.B. ist das Nominalkonzept *Emigrant* als übergeordneter Begriff zu *Polen* zu betrachten. Der Emigrant ist eine Person, die sein Land aus verschiedenen Gründen verlassen hat. Der *Pole* in der Landmarkeposition modifiziert den mit dem Nominalausdruck *Emigrant* spezifizierten Trajektor durch die Hinzufügung zu seinem semantischen Profil ein Wissenselement, das die Staatsangehörigkeit des Emigranten bestimmt. In (11) umfasst der Frame von *Situation* allgemeine dreidimensionale Wissensaspekte, die sich mittels der Spezifikationen von *Katastrophe* konkretisieren lassen. In (10) bezieht sich dagegen ein Hyponym *Tier* in der Landmarkeposition auf einen mit dem Trajektor designierten Extensionsbereich, wodurch sich ein Hyperonym *Lebewesen* aktualisieren lässt. Hinsichtlich dessen kann festgestellt werden, dass die Beziehungen zwischen zwei Nominalkonzepten in einer Attribution mit den besagten Bezugsadjektiven auf Inklusion beruhen: *der Pole ist ein Emigrant; die Katastrophe ist eine Situation; das Tier ist ein Lebewesen* usw. Das semantische Profil des einen Nominalkonzepts in der Landmarkeposition wird in Bezug auf ein gemeinsames Merkmal für das semantische Profil des anderen Nominalkonzepts in der Trajektorposition äquivalent (z.B.: *Franzose* und *Pole* sind hinsichtlich des Merkmals „Person“ für *Politologe* und *Emigrant* äquivalent).

Mehr zusammengesetzte Relationen, im Vergleich zu oben dargestellten, werden durch die Bezugsadjektive in Attributionen folgender Art profiliert:

	B	A	profilerte Relation
(16)	<i>Eine abend - liche</i>	<i>Filmvorführung</i>	temporale Relation
(17)	<i>Die Leipzig - er</i>	<i>Messe</i>	lokale Relation
(18)	<i>Polizei - liche</i>	<i>Maßnahmen</i>	agentive Relation
(19)	<i>Die hormon - ale</i>	<i>Behandlung</i>	instrumentaleRelation
(20)	<i>Bakter - ielle</i>	<i>Allergie</i>	kausale Relation
(21)	<i>Das väter - liche</i>	<i>Haus</i>	possessive Relation
(22)	<i>Hygien - ische</i>	<i>Abfallbeseitigung</i>	finale Relation
(23)	<i>Eine töd - liche</i>	<i>Infektion</i>	kausale Relation

Das Verhältnis zwischen dem determinierten (**A**) und determinierenden (**B**) Glied beruht im Fall der Attributionen (16)-(23) auf dem Bezug des Inhaltes vom Nominalkonzept **A** zum Inhalt des Nominalkonzepts **B**. Das semantische Profil des Trajektors wird in diesen Fällen mit allen im semantischen Profil der Landmarke designierten Eigenschaften modifiziert. Die Spezifizierung dieser Art ist aber nur dann möglich, wenn beide Nominalkonzepte hinsichtlich der von sich designierten Eigenschaften die Bildung einer gemeinsamen mentalen Bezugsebene zulassen, auf der gerade die mit dem Basissubstantiv und Determinatum ausgedrückten Entitäten in eine Art Relationen gesetzt werden können.

Dementsprechend profiliert das Bezugsadjektiv *abendlich* in (16) eine temporale Relation. Der Nominalausdruck *Abend* konkretisiert die schematische Landmarke,

zu der als zu einem Bezugspunkt der profilierten Relation ein bestimmter Teil des Trajektors bezogen wird, der sich mit dem Nominalausdruck *Filmvorführung* spezifizieren lässt. Die Landmarke aktualisiert den Begriff eines Zeitabschnittes, in dem ein mit dem Trajektor genannter Vorgang abläuft. Der Frame des Nominalkonzepts *Filmvorführung* umfasst u.a. auch einen zeitlichen Begriff, was einen Bezug dieses Nominalkonzepts auf eine temporale Ebene und gleichzeitig die Bestimmung einer temporalen Relation ermöglicht. In (21) wird dagegen eine possessive Relation profiliert, in die zwei mit Nominalausdrücken *Vater* und *Haus* designierte Entitäten gesetzt werden. Das semantische Profil von *Haus* lässt in seinem Extensionsbereich einen Gebrauch von *Haus* zu, in dem das Haus als Besitzobjekt betrachtet werden kann. Das semantische Profil des Nominalkonzepts *Vater* umfasst auch solche Eigenschaften, die ermöglichen, den Vater als Besitzer zu bezeichnen. Das semantische Profil des Trajektors wird demzufolge zum Profil der Landmarke bezogen, wobei eine Besitsebene als Bezugspunkt in der possessiven Relation zu betrachten ist. Sowohl in (20) als auch in (23) wird durch die Bezugsadjektive *bakteriell* und *tödlich* eine kausale Relation profiliert. In solcher Art der Spezifikation des Trajektors durch die Landmarke werden zwei Nominalkonzepte in eine Relation gesetzt, von denen das eine die Ursache und das andere die Folge einer kausalen Relation profiliert. Der Unterschied zwischen den beiden Attributionsarten liegt aber darin, dass die Landmarke in (20) eine Ursache und in (23) ein Resultat einer kausalen Relation bestimmt. Ähnlich können die Beziehungen zwischen zwei Nominalkonzepten in den weiteren Attributionen expliziert werden. In (17) profiliert das Bezugsadjektiv *Leipziger* eine lokale Relation, in (18) wird durch das Bezugsadjektiv *polizeilich* eine agentive Relation zum Ausdruck gebracht, in (19) profiliert das Adjektiv *hormonal* eine instrumentale Relation, und schließlich in (22) bestimmt das Bezugsadjektiv *hygienisch* eine finale Relation, was folgenderweise expliziert werden kann:

- (24) eine **abendliche** *Filmvorführung* – A am B,
- (25) die **Leipziger** *Messe* – A in B,
- (26) **polizeiliche** *Maßnahmen* – B wirkt auf A,
- (27) die **hormonale** *Behandlung* – A geheilt mit B,
- (28) **bakterielle** *Allergie* – A verursacht durch B,
- (29) das **väterliche** *Haus* – A gehört zu B,
- (30) **hygienische** *Abfallbeseitigung* – B ist ein Ziel von A,
- (31) eine **tödliche** *Infektion* – B ist Folge von A.

Der Bezug des Trajektors zur Landmarke, die die Bestimmung verschiedener Arten der Relationen determiniert, kann weiterhin anderen Prinzipien unterliegen, was einige Beispiele mit dem kategorisierenden Bezugsadjektiv *wirtschaftlich* beweisen können:

- (32) die **wirtschaftlichen** *Zukunftstrends*,
- (33) eine **wirtschaftliche** *Frage*,

- (34) *der wirtschaftliche Aufschwung eines Landes,*
(35) *die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Landes,*
- (36) *die wirtschaftliche Ansiedlung,*
(37) *ein wirtschaftliches Gebiet,*
- (38) *sich in einer wirtschaftlichen Notlage befinden,*
(39) *die wirtschaftliche Abhängigkeit des Kindes von den Eltern,*
(40) *die wirtschaftliche Ruine,*
- (41) *eine wirtschaftliche Solaranlage,*
(42) *wirtschaftlich Energie anwenden,*
(43) *eine wirtschaftliche Hausfrau,*
(44) *die Mittel wirtschaftlich ausgeben,*
(45) *ein wirtschaftliches Auto,*
(46) *eine wirtschaftliche Fahrweise.*

Die mit dem Bezugsadjektiv *wirtschaftlich* profilierte Relation lässt sich in den Attributionen (32)-(35) ähnlich interpretieren, wie in Beispielen (16)-(23). Bei der Konzeptualisation des Basissubstantivs *Wirtschaft* wird mithin ein Frame herbeigerufen, der das komplexe Wissen von Wirtschaft umfasst, die als Gesamtheit aller Einrichtungen und Tätigkeiten zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse an Gütern und Dienstleistungen, sowie als Gesamtheit der laufenden Produktions- und Konsumvorgänge zu verstehen ist (DUDEN 2001).

Die in (36)-(40) profilierten Relationen sind auch komplex, ihre Bestimmung aber beruht auf dem Bezug des Profils des Trajektors zu einem Teil des Profils der Landmarke. Im Profil der Landmarke, die mit dem Nominalausdruck *Wirtschaft* aktualisiert wird, ist jedoch nur ein Teil aus dem ganzen Eigenschaftskomplex dieser Nominalkonzepte zu perspektivisieren. Das bedeutet, dass im Profil der Landmarke auch eine Struktur mit Vordergrund- und Hintergrundfiguren herausgesondert wird. Der sekundäre Trajektor lässt sich als Aktivzone (Langacker 1995, 135) charakterisieren, die unmittelbar an der profilierten Relation teilnimmt. Die Aktivzone kann in Bezug zur sekundären Landmarke, deren Profil mit dem Profil der primären Landmarke zusammenfällt, verschieden konkretisiert werden. Je mehr die Aktivzone spezifiziert wird, desto mehr wird die durch das Adjektiv profilierte Bezugsrelation reduziert, bis zur vollen Neutralisierung dieses Bezuges. Der Inhalt der Relation lässt sich dann als vage zu bestimmen; der Beziehungsumfang wird dabei erweitert.

Die Beziehungen zwischen Nominalkonzepten in Attributionen (36)-(40) werden mithin durch die Diskrepanz zwischen dem Profil und der Aktivzone der Landmarke determiniert. In (36)-(37) werden aus dem Nominalkonzept *Wirtschaft* nur Konzepte der Industriebetriebe perspektivisiert, die unmittelbar an der mit dem Bezugsadjektiv profilierten Relation teilnehmen. In (38)-(40) profiliert das Bezugsadjektiv *wirtschaft-*

lich eine Relation, wobei der mit den Nominalausdrücken *Notlage*, *Abhängigkeit* und *Ruine* konkretisierte Trajektor, ganz allgemein gesagt, durch den Bezug auf einige Aspekte der Wirtschaft modifiziert wird, und zwar auf ihre finanzielle Seite.

In Beispielen (41)-(46) unterliegt die Aktivzone noch weiteren Spezifizierungen, so dass der Trajektor zur Landmarke als Merkmalträger bezogen wird. In den letzten Attributionen profiliert das Bezugsadjektiv *wirtschaftlich* eine Relation durch Vergleich mit einigen Merkmalen, die aus dem ganzen Eigenschaftskomplex des Nominalkonzepts *Wirtschaft* zu perspektivisieren sind: gut wirtschaften können, sparsam mit etwas umgehen, ökonomisch, dem Prinzip der Wirtschaftlichkeit entsprechend (Vgl. DUDEN 2001).

Mit Profilierungsmechanismen ist demnach zu veranschaulichen, dass die Bedeutung der denominalen Adjektivierungen zwischen der Funktion des Bezugs und der Funktion der Qualität, d.h. zwischen Extension und Intension, schwankt.

Literatur:

- Duden. Deutsches Universalwörterbuch (2001): Mannheim etc.
- Eichinger, Ludwig (1982): Syntaktische Transposition und semantische Derivation. Die Adjektive auf -isch im heutigen Deutsch. Tübingen.
- Eichinger, Ludwig (2000): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Engel, Ulrich et al. (2000): Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Warszawa.
- Heinz Adam (1954): *Związek wypowiedzeniowy wprost i nie wprost*. In: BPTJ XIII. S. 147–167.
- Hotzenköcherle, Roman (1968): *Gegenwartsprobleme im heutigen Adjektivsystem*. In: Neuphilologische Mitteilungen 69. S. 1–28.
- Kasperowicz, Beata (2001): Das Bezugsadjektiv im Deutschen. Unveröff. Promotionsschrift. Poznań.
- Kasperowicz-Stążka, Beata (2002): *Das Bezugsadjektiv im Deutschen und seine möglichen Äquivalente im Polnischen. Eine Analyse an Beispielen*. In: Schatte, Ch. (Hrsg.): Linguistische und didaktische Probleme der Translatorik. Poznań. S. 79–95
- Konerding, Klaus-Peter (1993): Frames un lexikalisches Bedeutungswissen. Tübingen.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar*, Bd.1. Theoretical Prerequisites. Stanford.
- Langacker, Ronald W. (1991): *Foundations of Cognitive Grammar*. Bd.2. Descriptive Application. Stanford.
- Langacker, Ronald W. (1995): *Wykłady z gramatyki kognitywnej*. Lublin.
- Langacker, Ronald W. (2005): *Obserwacje i rozważania na temat zjawiska subiektywfikacji*. Kraków.
- Lauffer, Hartmut (1977): *Sprachwandel durch Interferenz beim Adjektiv*. In: Kolb, H./Lauffer, H. (Hg.): *Sprachliche Interferenz*. Tübingen. S. 437–462.
- Löbner, Sebastian (2003): *Semantik. Eine Einführung*. Berlin.
- Motsch, Wolfgang (1999): *Deutsche Wortbildung in Grundzügen*. Berlin, New York.
- Pohl, Inge (1999): *Interdisziplinarität und Methodenpluralismus in der Semantikforschung*. Frankfurt am Main.
- Pörings, Ralf/Schmitz, Ulrich (1999): *Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung*. Tübingen.

- Schäublin, Peter (1972): Probleme des adnominalen Attributs in der deutschen Sprache der Gegenwart. Morpho-syntaktische und semantische Untersuchungen. Berlin.
- Schlafer, Michael (1977): Die Adjektive auf -isch in der deutschen Sprache. Heidelberg.
- Schwarz, Monika/Chur, Jeannette (1996): Einführung in die kognitive Linguistik. Tübingen.
- Seibicke, Wilfried (1963): *Wörter auf „mäßig“*. In: Muttersprache 73. S. 33–47, 73–78.
- Tabakowska, Elżbieta (1999): Gramatyka i obrazowanie. Wprowadzenie do językoznawstwa kognitywnego. Kraków.
- Tabakowska, Elżbieta (2001): Językoznawstwo kognitywne a poetyka przekładu. Kraków.

Zu den lexikographischen Aspekten von Sprichwörtern anhand von einsprachigen deutschen Wörterbüchern

1. Was sind Sprichwörter? Linguistisch-theoretische Grundlagen

Der Terminus „Sprichwort“ ist Bezeichnung einer Alltagskategorie wie einer mehrdimensionalen wissenschaftlichen Kategorie (vgl. Burger 2003, 105; Mieder 1999). Was Sprichwörter sind, wissen wir intuitiv alle (vgl. Mieder 1999). Die heutige Forschung bezieht das Sprichwort auf die Einheit des Satzes (Röhrich/Mieder 1977, 3) oder – gemäß seiner prädikativen Struktur und propositionalen Semantik – auf die des Textes (z.B. Fleischer 1982, 80; Grzybek 1992, 196-200; Mieder 1999a, 2003; Burger 2003, 101; Komenda-Earle 2006).

Man kann Sprichwörter auch auf die pragmatische Kategorie der sprechaktgründenden Äußerung beziehen (z.B. Lüger 1999; Kindt 2002; Nahberger 2002 u. 2002a) oder nach einer kognitivistischen Begründung ihnen eine wissensorganisierende und erkenntnisstiftende Leistung zuschreiben (vgl. Lewandowska/Antos 2001 u. 2004). Mehrere Funktionsaspekte teilen Sprichwörter mit Phraseologismen, wenngleich es sich bei ihnen um Satzphraseme handelt, derer pragmatische Mehrdeutigkeit – auch als Polysemantizität oder Polyfunktionalität bezeichnet – sich erst in Kontexten und Texten voll entfaltet.

Die Geschichte des Terminus Sprichwort lässt auf keine strikte Trennung zwischen Sprichwörtern und anderen Phraseologismen im Bewusstsein der Sprecher seit dem Althochdeutschen schließen, erst auf dem Wege in die Sprache der Gegenwart hat der Terminus Sprichwort inhaltsseitig eine Einengung auf satzwertige Phraseologismen erfahren. Auch die griechische Bezeichnung *paroimia* trägt die Bedeutung ‚sprichwörtliche Redensart‘ (vgl. Weickert 1997, 43-49; auch Mieder 2003a).

„Die Bedeutung von Sprichwort ist ursprünglich die eines Wortes, das viel gesprochen wird, wo Wort natürlich nicht ein einzelnes Wort, sondern einen in Worte gefassten Gedanken bedeutet“ (Seiler 1922, 1).

In jüngster Zeit hat Hans Ruef erneut den Gedanken des Sprichwortes als Lexems aufgenommen und in das Kontinuum der lexikalischen Einheiten (Wort-Redensart-Sprichwort) eingegliedert (Ruef 1995, 5-57). Seine Betrachtungsweise gründet

auf die Kriterien der Ganzheit, Stabilität, Konventionalität und Individualisierung der Sprichwortbedeutung, die vor die Kriterien der instrumentalen Verwendung als Sprachhandlung in variierenden Situationen und Texten rücken. Die Argumentation trägt Wesentliches zur ganzheitlichen Betrachtung der Parömien als Lexikonbeständen bei, wenn auch der Autor mittlerweile den lexikalischen Einheiten Eigenschaften von Äußerungen wie pragmatische Funktionen oder Texten: Zitatcharakter, eingebettete Rede zumutet.

Zitierenswert ist ein simples Argument Ruefs: „[Sprichwörter] gehören zum Lexikon einer Sprechergemeinschaft. Man könnte sagen: Sie gehören zum Lexikon einer Sprechergemeinschaft, insofern in einem Lexikon alle Sprachelemente versammelt sind, die man als ganze kennt“ (1995, 17).

Einen gegensätzlichen Standpunkt bezieht z.B. Christine Palm (1997, 2): Sprichwörter sind nach ihr keine Phraseme, keine Wortschatzeinheiten, ihre Festgeprägtheit und Interpretierbarkeit machen aber, dass sie zur Phraseologie im weiteren Sinne zählen.

Je nach der Untersuchungsperspektive und den angenommenen Kriterien kann der linguistische Status der Sprichwörter mithin variieren, von Satz auf Text oder von Satz auf lexikalische Einheit. Es leuchtet ein, dass Sprichwörter eine Art Zwischenstellung im Lexikon einnehmen: sie sind keine typischen Elemente des Wortschatzes, durch größere Ausdrucks- und Inhaltskomplexität unterscheiden sie sich von Wörtern und Phraseologismen und als solche erfüllen die Merkmale der Textdefinition, mit dem Vorbehalt, dass es sich um ausgesprochen kurze Texte handelt (vgl. Komenda-Earle 2006).

Die mehrdimensionale Natur des Sprichworts äußert sich nicht nur im formal-sprachlichen Ausmaß: Sprichwörter sind vor allem tradierte Sprachformen und ausdrückliche Träger der Kultur. Unerlässliche Voraussetzungen dafür, dass ein Text als Sprichwort funktioniert, sind seine kulturell-soziale Gebundenheit und seine Geläufigkeit. Das Wesen der Sprichwörter liegt darin, dass sie die „Eigentümlichkeiten des Volkes“ ausdrücken, „Phänomene der Folklore“ darstellen, „bestimmte Momente der Wirklichkeit widerspiegeln“ (Permjakov 1997). Es müssen jeweils geläufige Texte sein, die „Erfahrungen verkörpern“ und „soziale Situationen begleiten“, es sind „in der gegebenen Kultur geschriebene“ und „zu ihr gehörende Texte“ (Grzybek 1995, vgl. auch Burger 2003, 102). Durch den tradierten Gebrauch werden sie als gemeinsames Sprachgut für die Sprecher nachvollziehbar.

Es sind folglich zuerst die linguistisch-theoretische Bestimmung und dann das kulturelle Gewicht, die für die lexikographische Erfassung des Materials grundsätzliche Dilemmas bereiten.

Neue Erkenntnisse für das linguistische Verständnis und die kommunikative Bedeutung von Sprichwörtern liefern die Erhebungen der Prototypentheorie. Im Sinne der Prototypentheorie ist das Sprichwort als eine „natürliche Kategorie“ organisiert (vgl. die Untersuchung von Rosch, zit. nach Ruef 1995, 28). Es heißt, das

Verständnis und die Organisation dessen, was ein Sprichwort ist, orientiert sich an konkreten ‚besten Beispielen‘, nicht an definitorischen, abstrakten, vorher gegebenen Eigenschaften. In der Beurteilung dessen, welche Redewendung ein Sprichwort ist und welche nicht, richten wir uns weniger an spezifischen Eigenschaften der Ausdrücke als an den für uns besten Beispielen, d.h. solchen Beispielen, die am eingängigsten, am verständlichsten für uns sind, am leichtesten ins Ohr gehen oder einfach am häufigsten von uns gehört werden. Diese Merkmale fußen auf der menschlichen Erfahrung, im Falle der sprachlichen Ausdrücke – auf der Erfahrung der sprachlichen Interaktion (vgl. Rosch, nach Ruff 1995, 28). Bei Sprichwörtern verflucht sich das Kriterium der Prototypikalität mit dem Kriterium der Geläufigkeit: als Sprichwörter können innerhalb einer Kultur nur solche Texte akzeptiert und klassifiziert werden, die in der Sprachgemeinschaft genug bekannt und genug gebräuchlich sind.

Sprichwörter bilden nicht nur eine prototypisch organisierte Kategorie an sich, auch inhaltlich liefern sie uns Konzepte, d.h. organisierende Begriffe und Vorstellungen, mit denen wir die Wirklichkeit wahrnehmen (vgl. Lewandowska/Antos 2001 u. 2004). Es handelt sich dabei um kulturell geprägte Konzepte, weil – wie bereits mehrmals unterstrichen – Sprichwörter sprachliche Anzeichen des sozialen und kulturellen Lebens sind. Da sie gewisse soziale und kulturelle Gegebenheiten vermitteln und sprachliche Zeichen der Idiomatisierung darstellen, gehören sie in allgemeine einsprachige Wörterbücher, zumal man Wörterbücher auch als Zeugnisse der Kultur ansehen kann. Kognitive und textlinguistische Ansätze in der Sprichwortforschung lassen sich mit modernen lexikologisch-lexikographischen Positionen vereinen, besonders wenn man Wörterbuchartikel als ganzheitliche Bedeutungserläuterungen konzipiert und Sprichwörter als Mikrotex te in ihre Textstruktur integriert.

2. Lexikographische Zugänge zum mehrdimensionalen Phänomen des Sprichwortes

Theoretische Aufsätze zur Lexikographie ignorieren im Prinzip Phraseologismen mit Satzstatus, darunter auch Sprichwörter (vgl. dazu u.a. Korhonen 2002, 233; Mieder 1999a, 3). Auch Lexika beschränken sich ganz bewusst nur auf Phraseologismen unter der Satzebene, ohne Berücksichtigung voller Satzphraseme. Das Fehlen der Sprichwörter im Wörterbuch wird bemängelt und kritisiert (vgl. Stancheva 2002, 89), bedenkt man bloß ihrer phraseologischen und kommunikativ-sozialen Aspekte, kommen sprichwörtliche Sprachelemente in der Phraseographie zu kurz (vgl. Mieder 1999a, 20; 2003, 414).

Die Tatsache, dass Sprichwörter nicht rein sprachliche Phänomene darstellen, sondern im stärkeren Maße kulturell-gesellschaftliche Gebilde sind, hat ihre Konsequenzen für die lexikographische Erfassung: in einem wissenschaftlich fundierten Lexikon sollen bei Sprichwörtern außer gewöhnlichen Elementen der lexikographischen Beschreibung wie Bedeutungserläuterungen oder stilistische Angaben auch

z.B. Herkunfts- und Überlieferungsangaben, Varianten, (pragmatische) Funktionen, eventuell Anwendungsbelege berücksichtigt werden (vgl. Mieder 1999a, 23). Fragen der Verbreitung und Gebrauchsfrequenz spielen eine größere Rolle als in der Phraseologie oder Lexikologie (vgl. Fleischer 1994, 167)

Den wahren Charakter der Sprichwörter manifestiert weniger eine produktivgebrauchsorientierte als vielmehr eine rezeptiv-kulturgeschichtliche Darbietung (Fleischer 1994, 167)

Die Definition des Sprichwortes für lexikographische Zwecke eines allgemeinen einsprachigen Wörterbuchs müsste dann gewissermaßen „verflacht“ werden, d.h. so den lexikographischen Zwecken angepasst werden, dass für die Aufnahme der Sprichwörter ins Wörterbuch nicht ihre kulturelle Bedeutsamkeit entscheidend wird, vor allem aber die sprachliche Form. Diese Vorgehensweise lässt die platznehmenden Beschreibungen zur Herkunft, Überlieferung, detaillierter Anwendung usw. meiden, bewirkt auch, dass Sprichwörter lexikographisch den phraseologischen Ausrücken näher platziert werden.

Zwei Perspektiven müssen deutlich voneinander abgegrenzt werden: welche Darstellung ist dem Wesen des Sprichworts selbst angemessen und welche kommt den Bedürfnissen des Wörterbuchs als eines Wörterverzeichnis entgegen. Die beiden optimal zu verbinden ist eine sehr schwierige Aufgabe, um es sprichwörtlich auszudrücken: Hier ist ein guter Rat teuer.

Die zentralen Fragen, um die es bei der lexikographischen Erfassung der Sprichwörter geht, sind die Fragen der Definition: was ist ein Sprichwort und wie kann man es von anderen verwandten Typen abgrenzen?, der Selektion: welche Sprichwörter gehören ins Wörterbuch?, und der Klassifikation: wie sollen Sprichwörter im Wörterbuch angeordnet werden? Alle anderen möglichen Fragen sind von diesen abhängig (vgl. Grzybek 1992, 195-196). Unter den maßgebenden Aspekten der lexikographischen Bearbeitung von Sprichworttexten verläuft im Folgenden die Auswertung von vier deutschen einsprachigen Wörterbüchern: *Duden. Deutsches Universalwörterbuch* (= DUW), *Wahrig. Deutsches Wörterbuch* (= W), *Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* (= LDaF) und *Wahrig. dtv-Wörterbuch der deutschen Sprache* (= Wdvt).

3. Kommentierte Auswertung der Wörterbucheinträge

3.1. Definition

Der Leser soll vor allem aus dem Wörterbuchvorwort erfahren können, was ein Sprichwort ist.

In dieser Frage lässt sich für die von mir analysierten Wörterbücher kein positives Ergebnis ermitteln: DUW macht unter den Erläuterungen zur Phraseologie keine einzige Bemerkung zu Sprichwörtern (vgl. DUW, 11), obwohl das nachfolgende Abkürzungenverzeichnis die Abkürzung *Spr* für ‚Sprichwort‘ enthält (DUW, 14) und

in den Wörterbuchartikeln diese Markierung auch verwendet wird. Bei W und bei Wdvt fehlen jegliche Erläuterungen zur Phraseologie. LDaF behandelt Sprichwörter unter festen Wendungen neben idiomatischen Wendungen und Redensarten und vermerkt lediglich, dass „Sprichwörter (...) in ihrer üblichen Form angegeben [werden] (also meist als ganze Sätze)“ (LDaF, XI). Alle vier Wörterbücher berücksichtigen das Stichwort „Sprichwort“ in ihren Makrostrukturen und geben dazu lexikographische Definitionen.

3.2. Selektion

In allgemeine Wörterbücher gehören die typischen, d.h. die bekanntesten und geläufigsten sprachlichen Formen. Die statistischen Erhebungen für Sprichwörter sind insofern kompliziert, als die Häufigkeit des Gebrauchs und die Bekanntheit der Sprichwörter zwei verschiedene Kategorien sind (vgl. Grzybek 1992, 210). Sprichwörter, die tatsächlich von einem hohen Anteil der Sprechenden bekannt sind (gegen 97-98%), sind der Ebene der *Langue* zuzuordnen und fallen jedenfalls unmittelbar in den Bereich der allgemeinen Lexikographie, nicht nur der speziellen Sprichwortlexikographie (vgl. Grzybek 1991, 211). Sie stellen das sog. parömisches Minimum einer Gegenwartssprache dar. Das parömisches Minimum des Deutschen liegt in der Bearbeitung von Grzybek (1991) vor.

Bei der Selektion der deutschen Sprichwörter schneiden die analysierten Wörterbücher sehr gut ab: die Quote der präsentierten Sprichworttexte erfüllt die Anforderungen des parömisches Minimums.

3.3. Klassifikation

Spruchworttexte sind gewöhnlich im Wörterbuch nach semantischen Kriterien über den Wortartikel verteilt. Maßgeblich für die Zuweisung zu einem Lemma im Wörterbuch ist gewöhnlich das erste Nomen. So verfährt auch DUW. Sprichworttexte werden nur einmal aufgenommen, für ihre Kennzeichnung werden inkonsequent zwei unterschiedliche Markierungen: *Spr* (=Sprichwort) oder *R* (= Redewendung) benutzt, Beispiele: *Gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekitzen* (unter *Gewissen*, mit *Spr* gekennzeichnet), *Die Axt im Haus erspart den Zimmermann* (unter *Axt*, mit *R* gekennzeichnet), *Besser eine Stunde zu früh als eine Minute zu spät* (unter *Stunde*, mit *R* gekennzeichnet), *Je später der Abend, desto schöner die Gäste* (unter *spät*, mit *R* gekennzeichnet). Die Bedeutung von manchen Sprichwörtern wird erklärt, z.B. *aller guten Dinge sind drei* (zur Rechtfertigung von *etw.*, was man ein drittes Mal tut, pragmatische Erläuterung, mit *R* gekennzeichnet, Kleinschreibung), *Undank ist der Welt Lohn* (man darf nie mit Dankbarkeit rechnen, Paraphrase), andere werden ohne Bedeutungserklärungen angegeben, z.B. *dem Glücklichen schlägt keine Stunde* (unter *glücklich*, Kleinschreibung, mit *Spr* gekennzeichnet), *ehrlieh währt am längsten; was lange währt, wird endlich gut* (unter *währen*, Kleinschreibung, mit *Spr* gekenn-

zeichnet), *wo ein Wille ist, ist auch ein Weg* (unter *Wille*, Kleinschreibung, mit *Spr* gekennzeichnet).

In den letzten Fällen kann man annehmen, dass die Sprichwörter im DUW den Status lexikographischer Beispiele haben, jedenfalls sind sie kaum von diesen zu unterscheiden. Es würde sich wohl eine Hervorhebung, z.B. durch den Fettdruck lohnen. Auch die Großschreibung der Sprichwörter soll beachtet werden.

Ähnliche Eindrücke gewinnt man bei W: Sprichwörter werden im Druck nicht hervorgehoben und in die Reihe der lexikographischen Beispiele gesetzt, gewöhnlich am Ende der Beispiele, manche werden mit <*Sprichw.*> (=Sprichwort), andere mit <*fig.*> (= figurativ) gekennzeichnet, bei sonstigen fehlt wieder jegliche Markierung. Konsequenterweise wird die einfache Lemmatisierung verwendet, z.B. *Ausnahmen bestätigen die Regel* (unter *Ausnahme*, nicht gekennzeichnet), *ohne Fleiß kein Preis* (unter *Fleiß*, als <*Sprichw.*> gekennzeichnet), *ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn* (unter *Huhn*, als <*Sprichw.*> gekennzeichnet). Es werden keine Sprichwortvarianten verzeichnet, Sprichworttexte werden klein geschrieben, es sei denn, das Sprichwort beginnt mit einem Substantiv. An manchen Stellen wird an entsprechende Lemmata im Wörterbuch verwiesen, wo ein Sprichwort zu finden ist, so z.B. für das Sprichwort *In der Kürze liegt die Würze* finden wir unter *Kürze* den Verweis zu *Würze* → *a. Würze*.

Bei Wdvt werden Sprichwörter und Redewendungen unter Anwendungsbeispielen aufgenommen und durch Angaben in spitzen Klammern als solche markiert. Die Kennzeichnung <*Sprichw.*> findet sich nicht bei allen Sprichwörtern. Manche funktionieren als lexikographische Beispiele und obwohl diese Verfahrensweise der phraseologischen und parömiologischen Theorie widerspricht, macht die Lektüre einen positiven Eindruck: sprichwörtliche Beispiele heben wirksam prototypische Eigenschaften der Stichwörter hervor, z.B. **Meister:** (...) 2 *großer Könner, hervorragender Fachmann*; (...) Übung macht den ~ <*Sprichw.*>; früh übt sich, was ein ~ werden will <*Sprichw.*>; es ist noch kein ~ vom Himmel gefallen <*Sprichw.*>; **Geschmack:** (...) 3 <*fig.*> *Urteilkraft in ästhet. Fragen, Sinn für Schönes, für Kultur, auch für Vornehmheit, Anstand* (...) über den ~ Geschmack lässt sich (nicht) streiten <*Sprichw.*>. Viele Sprichwörter werden unter den Beispielen als solche nicht gekennzeichnet, so z.B. *Ausnahmen bestätigen die Regel, andere Länder, andere Sitten* (Kleinschreibung). Andere bilden eigene Sublemmata, z.B. *einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul* <*Sprichw.*> (unter *Gaul*, Kleinschreibung, mit Bedeutungserklärung des Sprichworts), *Hunger ist der beste Koch* (unter *Hunger*, nicht gekennzeichnet, mit Bedeutungserklärung des Sprichworts), *viele Köche verderben den Brei* (unter *Koch*, Kleinschreibung, gekennzeichnet als figurativ, mit Bedeutungserklärung des Sprichworts) und können zugleich Grundlage für die Festlegung lexikalischer Bedeutungen von Stichwörtern sein, z.B. anhand von *noch ist nicht aller Tage Abend* und *man soll den Tag nicht vor dem Abend loben* (Kleinschreibung, nicht gekennzeichnet, mit Bedeutungserklärung) wird die figurative Bedeutung bei **Abend** = ‚Ende‘ festgelegt. Mitunter nimmt das Wdvt neue Sprichwörter, bzw. Sprichwörter

mit modernen Zusätzen auf, z.B. *Geld allein macht nicht glücklich, aber es beruhigt (die Nerven)* (als umgangssprachlich und scherzhaft gekennzeichnet, ohne Markierung <Sprichw.>, ohne Bedeutungserklärung), *Vorsicht ist die Mutter der Porzellankeule* (als umgangssprachlich und scherzhaft gekennzeichnet, ohne Markierung <Sprichw.>, mit Bedeutungserklärung), unabhängig von *Vorsicht ist die Mutter der Weisheit* (mit <Sprichw.> gekennzeichnet, mit Bedeutungserklärung).

Für manche Sprichwörter wird die Mehrfachlemmatisierung verwendet, z.B. *aus den Augen, aus dem Sinn* (unter *Augen* mit der Bedeutungserklärung, unter *Sinn* ohne Bedeutungserklärung), *Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg* (unter *Wille* und *Weg*). Gelegentlich werden Varianten von Sprichwörtern verzeichnet, z.B. *Der Krug geht so lange zum Wasser (zum Brunnen), bis er bricht, Wie man sich bettet, so liegt, schläft man* (Schreibweise des Originals).

Im LDaF erscheinen Sprichwörter jeweils am Ende der Artikel, nach der Markierung ID (= idiomatische Wendungen) unter anderen Redewendungen und werden durch keine besondere Kennzeichnung unterschieden. Alle Sprichwörter sind mit Bedeutungserläuterungen versehen, manche Bedeutungserklärungen enthalten pragmatische Kennzeichnung in der Form „verwendet, um auszudrücken“, „verwendet, um eine (meist) humorvolle Bemerkung zu machen“, „verwendet, um zu kritisieren, dass...“, z.B. *Auge um Auge, Zahn um Zahn* „verwendet, um auszudrücken, dass man sich mit den gleichen Mitteln rächen will“. Sprichwörter werden konsequent mehrfach lemmatisiert, bei jeder Lemmatisierung erscheint dieselbe Bedeutungsbeschreibung. Die Großschreibung wird konsequent beachtet.

Ganz selten werden Varianten von Sprichwörtern angegeben, z.B. *Ein gutes/ reines Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen, Wer sucht/ suchet, der findet, Undank ist der Welt(en) Lohn* (Schreibweise des Originals).

Unter Redewendungen erscheinen verhältnismäßig viele neuere Satzphraseme wie z.B. *Hier ist der Kunde König, Es ist fünf Minuten vor zwölf* – ob es sich um moderne Sprichwörter handelt, wird im Wörterbuch nicht entschieden.

Sprichwörter gehören nach Wolfgang Mieder zum peripheren Bereich der lexikographischen Beispiele (vgl. Mieder 1999a, 2). Als beste Lösung wird postuliert, Sprichwörter unter einem Lemma gebündelt ans Ende des Wortartikels zu setzen (Mieder 1999a, 30; 2003, 425). Nach diesem Schema verfährt LDaF. Die Verfahrensweise hat den Vorteil, dass Sprichwörter dadurch wie eigene Sublemmata erscheinen und zugleich als Illustrationsmaterial für die Anwendung von entsprechenden Stichwörtern in Kontexten dienen, ihre Polysemantizität bleibt unberührt. Solche Darbietungsform kommt auch der modernen lexikographischen Forderung nach, dass die Erklärung der Bedeutung des Stichworts nicht nur mit Hilfe der lexikographischen Definition erfolgen sollte, sondern mit dem gesamten Artikel, der durch das entsprechende Stichwort eingeleitet wird (vgl. Harras 1989, 608). Entsprechend operationellen Bedeutungstheorien wird die Bedeutung als Produkt des Kontexts präsentiert.

Eine andere wichtige lexikographische Forderung, dass lexikographische Beispiele prototypische Eigenschaften der Lemmazeichen zeigen sollen (Harras 1989, 612), erfüllen Sprichwörter nicht als Kollokationen, sondern als Textzitate: der wesentliche Unterschied besteht darin, dass in fertigen Texten der Gebrauch des Wortzeichens fester an seine textuelle Umgebung gebunden ist, bei Sprichwörtern kommt zusätzlich das Merkmal hinzu, dass es sich oft um metaphorischen Gebrauch sowohl von den Wörtern als auch von den gesamten Sprichworttexten handelt. Deswegen sollen sie auch von anderen Wortverbindungen im Druck abgehoben werden, mindestens durch entsprechende Kennzeichnungen. Am Beispiel des Wdvt zeigt sich, dass der textuelle Spielraum des Sprichwortes als kontextuelle Erläuterung der Bedeutungen von Stichwörtern oder auch als Mittel der Festlegung von sog. metaphorischen Bedeutungen vorteilhaft genutzt werden kann. Die wirksame Taktik empfiehlt sich nur mit einer Einschränkung: die Mehrdeutigkeit des Sprichworts als selbstständigen Minitextzeichens, seine Polysemantizität geht dabei verloren (vgl. Korhonen 2002, 241).

3.4. Ergänzende Bemerkungen:

Bedeutungsangaben. Metasprachliche Kommentare

Die meisten SW brauchen nach Wolfgang Mieder (2003, 433) keine Bedeutungserläuterungen im Wörterbuch, weil sie als verständlich gelten können oder auch sollen ihre Erläuterungen minimal eingesetzt werden, d.h. auf wirklich erklärungsbedürftige Texte z.B. etymologische Hinweise eingeschränkt werden. Dem Standpunkt ist meiner Meinung nach aus zwei Gründen zuzustimmen: zum einen sichert eine gekonnte Handhabung des Wörterbuchartikeltextes – durch die Präsentation der Sprichwörter als Kontexte und eigene Sublemmata – das richtige Verständnis der Sprichworttexte ab, zum anderen ist eine vollständige Bedeutungsbeschreibung des Sprichworts in einem allgemeinen Wörterbuch u.a. aus Platzgründen leider nicht zu bewältigen.

Die Bedeutung der Sprichwörter ist von ihrem Modellcharakter bestimmt. Während Phraseologismen Zeichen einzelner Begriffe darstellen, sind Sprichwörter Zeichen für Beziehungen zwischen Objekten und nicht Zeichen für diese Objekte selbst (Grzybek 1992, 205). Anders ausgedrückt, sind Sprichwörter als Zeichen möglicher Situationen anzusehen. Ihre Bedeutung ist interpretierbar durch eine zweistufige Bezugnahme auf die Situationen (vgl. Bartoszewicz 1993, 31-32): zum einen auf metaphorische Art und Weise, zum anderen durch Bezug auf die tatsächliche Situation.¹

Die zwei Perspektiven sind schwierig zu vereinen. Die lexikographische Beschreibung muss sich auf eine Interpretationsstufe einschränken, d.h. die herausabstrahierte

¹ Nach Burger (2003, 104) können Sprichwörter mit zwei echten phraseologischen Bedeutungen verwendet werden, die beide auch als konventionelle Bedeutungen des Sprichworts zu gelten haben.

Situation, den Situationstyp, anders: den allgemeinen Sinn des Sprichworttextes wiedergeben.

Aufschlussreich wäre es, die übertragene Bedeutung zusammen mit einer realistischen Erklärung zu verbinden. Als Illustration diene ein Beispiel von Mieder (2003, 433): „Gaul *Spr* einem geschenkten Gaul schaut/ sieht man nicht ins Maul (*mit einem Geschenk soll man, so wie es ist, zufrieden sein*; Alter und Wert eines Pferdes stellt der Käufer dadurch fest, dass er ihm ins Maul sieht u. den Zustand seines Gebisses prüft“.

Hinzu kommt die Polysemantizität der Sprichwörter, die auf dem Umstand beruht, dass Sprichwörter sehr unterschiedliche kommunikative Aufgaben erfüllen können, die erst im gegebenen kommunikativ-pragmatischen Kontext beschreibbar sind. Semantische Angaben ohne Kontext sind also nicht zufriedenstellend. Konnotative Markierungen zur Stilfärbung (z.B. scherzhaft, verhüllend, spöttisch) und zur Stilschicht (vor allem umgangssprachlich) sollten durch aussagekräftige pragmatische Kommentare ersetzt werden (Kühn 1994, 422; Kühn 1989, 150; vgl. auch Mieder 2003, 427). Beide Vorschläge, die realistische Erklärung und die pragmatischen Kommentare können trotz ihrer methodologischen Innovation und eines hohen semantischen Aufschlusswerts in den meisten Wörterbüchern bloß aus den Platzgründen nur eingeschränkt realisiert werden. Verkürzte pragmatische Kommentare verwendet bei manchen Texten LDaF, vereinzelt finden sie sich auch bei DUW.

4. Zusammenfassung

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten sind ein bedeutsamer Bestand der Sprache, besonders wenn man die Sprache als Teil der Kultur ansieht und ihren Anteil in der Übertragung kultureller Werte richtig einschätzt. Während andauernde Arbeiten und großes Interesse auf dem Gebiet der Phraseographie im engeren Sinne nicht zu übersehen sind, scheint der phraseologische Bereich ab der Satzgrenze noch in den Kinderschuhen zu stecken. Wesentliche Erkenntnisse in der Behandlung von Sprichwörtern sind in der letzten Zeit in den textlinguistisch und kognitiv orientierten Untersuchungen zu verzeichnen. Eine wissenschaftlich fundierte Erfassung der Sprichworttexte in der Lexikographie steht mit ihnen nicht im Einklang. Die wesentlichste Schwierigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass Wörterbücher als Werke konzipiert sind, anhand derer der Benutzer lernen soll, verschiedene sprachliche Konstruktionen zu produzieren. Eine der wichtigsten Voraussetzungen der Bedeutungserklärung und des Gebrauchs von Wörtern ist, dass Wörter „nicht isoliert, sondern in Verbindung mit anderen Wörtern und Wortgruppen behandelt [werden], so dass der Benutzer typische Verwendungsweisen und Wortumgebungen vorfindet“ (LDaF, V).

Für die lexikographische Bearbeitung der Sprichwörter ergibt sich also eine umgekehrte Perspektive, nämlich ihre Präsentation als Kontexte. Dabei darf gleichzeitig

die semantische und kommunikative Selbstständigkeit der Sprichwörter nicht aus dem Auge gelassen werden. Aus der Polylexikalität, abgeschlossener Satzform, kontextueller Selbstständigkeit resultiert die (Eigen)Textualität der Sprichwörter und diese dominiert ihren sprachlichen Charakter trotz der potentiellen Möglichkeit, ihre lexikalische Festgeprägtheit nachzuweisen.

Außer der Definition (Erklärung der Begriffe) und Selektion (richtige Auswahl) der Sprichwörter ist die Frage ihrer Klassifikation, darunter die Probleme der Anordnung und der Darbietungsform, eine wichtige und aufwendige Aufgabe. Für die Klassifikation der Sprichworttexte im allgemeinen Wörterbuch bieten sich neben traditionellen Lösungen, vor allem der stichwortartigen Zuordnung zu Wörterbuchlemmata, auch modernere textlinguistisch gestützte Darbietungsformen: konsequente Kennzeichnung am Ende der Wörterbuchartikel und lexikographische Bearbeitung als Textbeispiele und Illustrationskontexte. Die Formen können miteinander kombiniert werden und es hängt letztendlich von dem Lexikographen ab, wie er den Sinn und die Aufgaben des Wörterbuchkontextes versteht und gestaltet. Wichtig ist immer ein tiefes Verstehen und eine klare Konzeption des aufgenommenen sprachlichen Stoffs, schließlich – benutzerfreundliche Erläuterungen dafür.

Bibliographie

Quellen

- DUW = *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. (1996) 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage (Hrsg. Drosdowski, Günther et al.) Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- LDaF = *Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache*. (1998) 6. Auflage (Hrsg. Götz, Dieter et al.). Berlin, München.
- W = *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. (1997) (Hrsg. Wahrig-Burfeind, Renate et al.). Gütersloh.
- Wdvt = *Wahrig. dtv-Wörterbuch der deutschen Sprache*. (1990) 11. Auflage (Wahrig, Gerhard et al.). München

Sekundärliteratur

- Bartoszewicz, Iwona (1994): *Analoge Sprichwörter im Deutschen, Niederländischen und polnischen. Eine konfrontative Studie*. Wrocław.
- Burger, Harald (2003): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 2., überarbeitete Auflage. Berlin.
- Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin, New York.
- Fleischer, Wolfgang (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- Fleischer, Wolfgang (1994): *Phraseologismus und Sprichwort: lexikalische Einheit und Text*. In: Sandig, Barbara (Hrsg.): *Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung*. Bochum. S. 155–172.
- Grzybek, Peter (1991): *Sinkendes Kulturgut? Eine empirische Pilotstudie zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter*. In: *Wirkendes Wort 2*. S. 239–264.

- Grzybek, Peter (1992): *Probleme der Sprichwortlexikographie (Parömiographie): Definition, Klassifikation, Selektion*. In: Meder, Gregor/Dörner, Andreas (Hrsg.): *Worte, Wörter, Wörterbücher. Lexikographische Beiträge zum Essener Linguistischen Kolloquium*. Tübingen. S. 195–223.
- Grzybek, Peter (1995): *Foundations of semiotic proverb study [1]*. In: *De Proverbio* 1/1. www.deproverbio.com/DPjournal.
- Grzybek, Peter/Chlosta, Christoph/Roos, Udine (1994): *Ein Vorschlag zur Klassifikation von Sprichwortvarianten bei der empirischen Sprichwortforschung*. In: Sandig, Barbara (Hrsg.): *Europhras* 92. *Tendenzen der Phraseologieforschung*. Bochum. S. 221–258.
- Harras, Gisela (1989): *Zu einer Theorie des lexikographischen Beispiels*. In: Steger, Hugo/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Berlin, New York. S. 159–163.
- Kindt, Walther (2002): *Kommunikative Funktionen von Sprichwörtern: Ein Beispiel für die notwendige Verbindung von Phraseologie und Pragmatik*. In: Piirainen, Elisabeth/Piirainen, Ilpo Tapani (Hrsg.): *Phraseologie in Raum und Zeit. Akten der 10. Tagung des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie“ (Münster 2001)*. Hohengehren. S. 273–286.
- Komenda-Earle, Barbara (2006): *Das Sprichwort als (Mikro)text*. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch*. Bonn. S. 279–301.
- Korhonen, Jarmo (2002): *Zur lexikographischen Erfassung von Sprichwörtern in einsprachigen deutschen Wörterbüchern*. In: Palm-Meisner, Christine (Hrsg.): *Europhras* 2000. *Internationale Tagung zur Phraseologie vom 15.-18. Juni 2000 in Aske/Schweden*. Tübingen. S. 233–244.
- Kühn, Peter (1989): *Phraseologie und Lexikographie: zur semantischen Kommentierung phraseologischer Einheiten im Wörterbuch*. In: Wiegand, Herbert Ernst (1989): *Wörterbücher in der Diskussion: Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium*. Tübingen. S. 133–154.
- Kühn, Peter (1994): *Pragmatische Phraseologie: Konsequenzen für die Phraseographie und Phraseodidaktik*. In: Sandig, Barbara (Hrsg.): *Europhras* 92. *Tendenzen der Phraseologieforschung*. Bochum. S. 411–428.
- Lüger, Heinz-Helmut (1999): *Satzwertige Phraseologismen. Eine pragmlinguistische Untersuchung*. Wien.
- Lewandowska, Anna/Antos, Gerd (2001): *Sprichwörter, metaphorische Konzepte und Alltagsrhetorik: Versuch einer kognitivistischen Begründung der Sprichwortforschung*. In: *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship* 18. S. 167–183.
- Lewandowska, Anna/Antos, Gerd (2004): *Sprichwörter als kulturelle Metaphern oder „Warum gebrauchen wir heute noch Sprichwörter? Ein kultur-kognitiver Erklärungsversuch“*. In: Földes, Csaba (Hrsg.): *Res humanae proverbiorum et sententiarum. Ad honorem Wolfgangi Mieder*. Tübingen. S. 167–186.
- Mieder, Wolfgang (1999): *Popular views of the proverb*. In: *De Proverbio* 5/2. www.deproverbio.com/DPjournal.
- Mieder, Wolfgang (1999a): *Sprichwörter in den größeren allgemeinen und phraseologischen Wörterbüchern Deutsch-Englisch/Englisch-Deutsch*. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Studien zur zweisprachigen Lexikographie mit Deutsch IV*. Hildesheim, New York. S. 1–40.
- Mieder, Wolfgang (2003): *Sprichwörter im GWDS*. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Untersuchungen zur kommerziellen Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache I. „Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden“*. Print- und CD-ROM-Version. Tübingen. S. 413–436.

- Mieder, Wolfgang (2003a): *Grundzüge einer Geschichte des Sprichwortes und der Redensart*. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin, New York. S. 2559–2569.
- Nahberger, Günter (2002): *“Ende gut, alles gut” – Anmerkungen zu einer sprechakttheoretischen Analyse von Sprichwörtern*. In: Hartmann, Dietrich/Wirrer, Jan (Hrsg.): *Wer A sagt, muss auch B sagen. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis*. Hohengehren. S. 257–272.
- Nahberger, Günter (2002a): *“Lügen haben kurze Beine” – Welche Sprechhandlungen kann man mit Sprichwörtern vollziehen? Eine empirische Untersuchung*. In: Hartmann, Dietrich/Wirrer, Jan (Hrsg.): *Wer A sagt, muss auch B sagen. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis*. Hohengehren. S. 273–286.
- Palm, Christine (1997): *Phraseologie. Eine Einführung*. 2. Auflage. Tübingen.
- Permjakov, Grigorij (1997): *Der logisch-semiotische Aspekt der Sprichwörter und Redensarten*. In: *De Proverbio* 3/2. www.deproverbio.com/DPjournal. (Nachdruck von *Proverbium* 10, 1968).
- Röhrich, Lutz/Mieder, Wolfgang (1977): *Sprichwort*. Stuttgart.
- Ruef, Hans (1989): *Zusatzsprichwörter und das Problem des parömisches Minimums*. In: Gréciano, Gertrud (Hrsg.): *Europhras* 88. *Phraséologie Contrastive. Actes du Colloque International Klingenthal-Strasbourg* 12-16 mai 1988. Strasbourg. S. 379–385.
- Ruef, Hans (1995): *Sprichwort und Sprache. Am Beispiel des Sprichworts im Schweizerdeutschen*. Berlin, New York.
- Seiler, Friedrich (1922): *Deutsche Sprichwörterkunde*. München. S. 1–5, 11–18. In: Iskos, A./Lenkova, A. (1975) : *Lesestoffe zur deutschen Lexikologie*. Leningrad. S. 142–156.
- Stancheva, Diana (2002): *Phraseologismen in deutschen Wörterbüchern. Ein Beitrag zur Geschichte der lexikographischen Behandlung von Phraseologismen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch von Adelung bis Gegenwart*. Hamburg.
- Weickert, Rainer (1997): *Die Behandlung von Phraseologismen in ausgewählten Sprachlehren von Ickelsamer bis ins 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur historischen Phraseologie*. Hamburg.

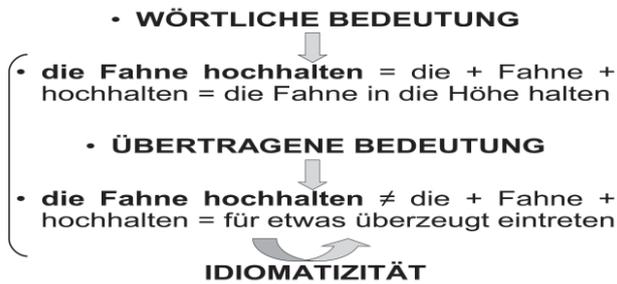
Sieht man schon Licht am Ende des Tunnels in der polnischen Phraseodidaktik im Fach DaF? Die Phraseologievermittlung am Beispiel des Lehrwerkes „alles klar“ – eine empirische Untersuchung

Obwohl in den letzten Jahren das Interesse an Phraseologie stark gestiegen ist, haben die viel diskutierten Fragen nach der Position, Potenz, dem Platz sowie Stellenwert der Phraseologismen (Ph) und Sprichwörter (Sp) im kommunikativen FSU in der schulischen und universitären Praxis merkwürdigerweise kaum Widerhall gefunden. Man muss nicht speziell explizieren und beweisen, dass der größte Teil unserer lexikalischen Einheiten nicht auf freien und willkürlichen Kombinationen im kommunikativen Prozess, sondern auf dem Gebrauch von starren Konstruktionen beruht, die syntaktisch und pragmatisch bedingt sind und zur wirksamen Kommunikation in diversen Alltagssituationen dienen. Aus diesem Grund werden Ph und Sp im FSU als *das Salz in der Suppe*, *ein heißes Eisen* oder *eine harte Nuss* betrachtet.

Der vorliegende Beitrag thematisiert die Problematik der Vermittlung von Mehrwertverbindungen an der polnischen Oberschule anhand des phraseologischen und parömiologischen Materials im Lehrwerk „alles klar“ und versucht auf die praktischen phraseodidaktischen Konzeptionen einzugehen. Der Autor geht von der These aus, dass Wortschatzlernen gleichzeitig Kollokationslernen ist (vgl. Hausmann 1984, Hartenstein 1992, Lorernz-Bourjot/Lüger 2001). Wenn man den Schülern vernünftig und entsprechend didaktisch neben freien Lexemen feste phraseologische Wortverbindungen beibringt, werden sie höchstwahrscheinlich in Zukunft in der sprachlichen Produktion festen Boden unter den Füßen haben, weil sie zwei, mehrere oder noch ein Eisen im Feuer haben werden. Es ist anzustreben, die Ph nicht nur als Stolpersteine in der fremdsprachlichen Kommunikation zu betrachten.

Phraseologie ist eine linguistische Teildisziplin, die sich in Forschung und Lehre zwischendurch etabliert hat und sich mit mehr oder weniger festen Wortverbindungen beschäftigt, denen manchmal auch Sprichwörter zugerechnet werden. Als Ph werden im Großen und Ganzen unter formalen Gesichtspunkten starre Wortkomplexe und Kombinationen von mehreren Wörtern sowohl in der Alltags- als auch in der

Fachsprache verstanden, die sich durch Polylexikalität, Lexikalität, Reproduzierbarkeit, Festigkeit, Idiomatizität, Unmotiviertheit, Bildlichkeit, Expressivität auszeichnen und den Sprachteilnehmern in ähnlicher Weise wie Einzellexeme bekannt sind. Die Termini Ph und phraseologische Wortverbindung werden in der Fachliteratur als Oberbegriffe für eine Vielzahl von Mehrwortverbindungen verwendet (vgl. Burger/Buhofer/Sialm 1982; Fleischer 1997, 2ff.; Wotjak/Richter 1997, 7; Burger 1998, 11ff.; Lorernz-Bourjot/Lüger 2001; Laskowski 2003a). Da idiomatische Ph im Prinzip zwei Lesarten haben, bereiten sie aus phraseodidaktischer Sicht zum einen enorme Probleme zum anderen „können die Sprache auflockern und einem Text die allzu strenge Sachlichkeit nehmen. Sie können ihm emotionale Expressivität, Anschaulichkeit und Eindringlichkeit verleihen“ (Wotjak/Richter 1993, 48), was im nachstehenden Schema veranschaulicht wird.



Ph werden in natura als signifikante Komponenten struktureller Ebene in mannigfaltigen Textsorten angesehen. Mit deren Hilfe werden Sachinformationen präzise und ökonomisch vermittelt, Bezüge hergestellt, Bewertungen vorgenommen und manchmal auch Argumente im Diskurs vorgebracht. Sie stehen allen Sprachteilhabern als fertige Textbausteine bei der sprachlichen Produktion zur Verfügung und erleichtern damit den Gedankengang. Sie finden sich in der Alltagssprachlichen Kommunikation, in Fachsprachen, journalistischen Texten, begegnen also dem Deutschlernenden auf Schritt und Tritt. Vor diesem Hintergrund muss man allerdings konstatieren, dass die Phraseologie ein Stiefkind der DaF-Didaktik ist. Viele Übungsmaterialien zur Phraseologie Deutsch als Fremdsprache haben auch konzeptionelle Schwächen, sie sind strukturtypologisch konzipiert. In diesem Zusammenhang wird die kontrastive Arbeit mit authentischen Texten empfohlen. Ein Problem, das sich bei der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache als erstes stellt, ist die Ermittlung des frequenten Kernbereichs oder phraseologischen Optimums. Bislang konnte die Forschung keine begründete und verlässliche Frequenzliste bereitstellen. Viele Textsorten, in denen Phraseolexeme typischerweise vorkommen, bieten sich nun für die unterrichtliche Arbeit an, da sie wegen der Zielgruppenorientiertheit der Unterhaltungsillustrierten von einem naiven und nativen, von allen geteilten Welt- und Sprachwissen ausgehen müssen.

Unter Phraseodidaktik verstehen wir per definitionem den Teilbereich der Phraseologie, der sich mit der systematischen Vermittlung von Ph im mutter- oder fremdsprachlichen Unterricht befasst (vgl. Kühn 1992; Stolze 1995, 345ff.; Fleischer 1997, 232f.; Lüger 1997; Ettinger 2001, 88; Lorernz-Bourjot/Lüger 2001; Laskowski 2003b, 2003c, 2004). Im Anschluss an den theoretisch orientierten Teil der Explikationen steht der Praxisbezug im Mittelpunkt. Es geht darum, die lexikographische Erfassung von Ph in traditionellen Wörterbüchern zu untersuchen, den Gebrauch phraseologischer Ausdrücke von Fremdsprachlern mit dem von Muttersprachlern zu konfrontieren, Implikationen für Wortschatzarbeit im Sprachunterricht abzuleiten. Zu den Pionieren der Phraseodidaktik gehören Kühn, Hessky, Götz, Daniels, Pommerin und Ettinger. Alle gegenwärtigen phraseodidaktischen Konzeptionen sind natürlich auf das Konzept von Kühn¹ (1992) zurückzuführen, der vorwiegend durch seinen phraseodidaktischen Dreischritt bekannt ist: 1) Ph erkennen, 2) Ph entschlüsseln und aus dem Kontext verstehen, 3) Ph gebrauchen.

Im 1. Lernschritt sollen die Lernenden sowohl bekannte als auch unbekannte Ph in verschiedenen Texten entdecken. Bei der Entschlüsselung der Bedeutung von Ph können Informationen und Hinweise des Lehrers oder des Wörterbuches behilflich sein. Im ersten Schritt erscheint als überlegenswert, dass die Lernenden für a) semantisch-syntaktische Kompatibilitäten und Irregularitäten mit Invarianz, b) fehlende Artikel, c) phraseologismustypische Struktureigenschaften, d) kontextuelle Einbettung der satzgliedwertigen sowie satzwertigen Ph mit möglicher Variation der Konstituenten, e) grammatische Irregularität und semantische Inkompatibilität sensibilisiert werden, z.B. a) *jmdm. sein Ohr leihen, jmdm. auf der Nase herumtanzen, sich etwas zu Herzen nehmen*, b) *etwas in Frage stellen*, c) *Zwillingsformeln (von Zeit zu Zeit)*, *Wie-Vergleiche (wie der Wind)*, *Funktionsverbgefüge (zur Verfügung stehen)*, d) *etwas ans Licht bringen/ziehen/zerren*, *Der Kandidat hat hundert/neunundneunzig Punkte!* e) *Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr, bei jmdm. lieb Kind sein*.

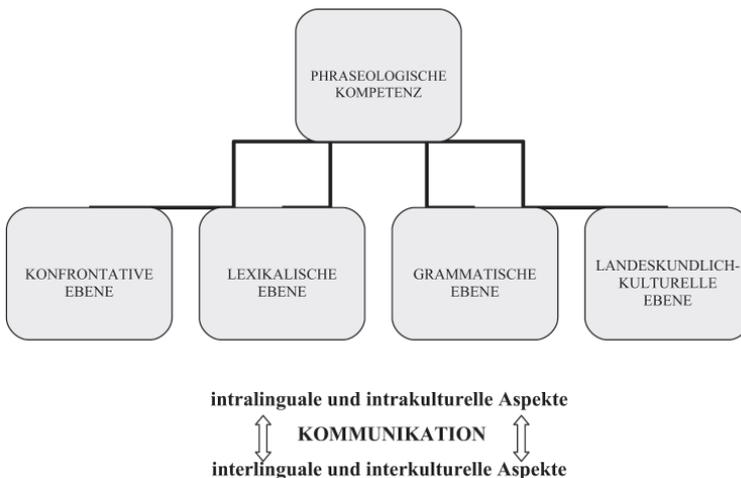
Im zweiten Schritt sind die gefundenen Ph zu enkodieren und zu verstehen. Dabei soll man entweder den Lehrer oder die Wörterbücher heranziehen. Es muss dabei betont werden, dass die Entschlüsselung über das Bild diffizil sein kann. Besser ist es in diesem Fall, kurze Kontexte zu involvieren. Damit hängt rezeptive phraseologische Kompetenz zusammen, die besagt, dass eine erfolgreiche und hochwertige Kommunikation überhaupt möglich ist, wenn man entsprechende Lernstrategien beherrscht, die phraseologischen Wortverbindungen in Texten und in der gesprochenen Sprache zu identifizieren und deren Bedeutung korrekt zu entschlüsseln. Dies erlaubt uns, die sprachlichen Äußerungen auf allen Ebenen zu verstehen.

Der dritte Schritt soll den Lernenden ermöglichen, die gelernten Ph situationsangemessen zu verwenden. In Zusammenhang damit sind Textsorten, adressa-

¹ Eine Modifikation des Kühnschen phraseodidaktischen Dreischritts wurde von Laskowski (2004) für die Zwecke des Unterrichts Deutsch als Fremdsprache vorgeschlagen.

ten- und situationstypische Gebrauchszusammenhänge sowie Einbeziehung der Aufgabenstellung in vertraute und nachvollziehbare kommunikative Situationen zu empfehlen. Im dritten phraseodidaktischen Schritt von Kühn kommt die produktive phraseologische Kompetenz der Lernenden zum Vorschein, d.h., dass sie die Ph und Sprichwörter aktiv gebrauchen sollen, obwohl damit viele Risiken verbunden sind. Der Fremdsprachler muss in die Lage versetzt werden, die phraseologische Kompetenz in der Fremdsprache zu entwickeln, damit er autonom entscheiden kann, wie er seine Intention in der konkreten Situation versprachlicht, auch wenn er wahrscheinlich nur mit Schwierigkeiten ein muttersprachliches Niveau erreichen wird. Je mehr Sprachmittel dem Sprecher in seinem mentalen Lexikon zur Verfügung stehen, desto freier und individueller kann er seine Sprechweise gestalten (vgl. Lüger 1997, 70; Jung 2001, 170). Lüger (1997, 76) hebt mit Nachdruck hervor, dass verschiedene Texte für Zwecke der Fremdsprachenvermittlung besonders geeignet sind, „wenn bestimmte Ph gleichsam zum Thema gemacht werden oder eine wichtige Rolle für die Textkonstitution übernehmen“.

Das Hauptziel im FSU ist zunächst die Rezeption der Ph in ihrer situationsgebundenen und kontextbezogenen Bedeutung hinzuarbeiten, und erst später bei fortgeschrittenen Lernenden ihren Gebrauch zu vermitteln versuchen (Jung 2001, 170f.). Man muss beim Fremdspracherwerb der Tatsache Rechnung tragen, dass auf Grund der Begegnung zweier Kulturen und zweier Sprachen, der eigenen mit der fremden, nicht nur intralinguale Kommunikation, sondern auch interkulturelle und interlinguale stattfindet. Aus diesem Grund ist jedoch in diesem Bereich zum einen auf die intralingual-intrakulturellen zum anderen auf die interlingual-interkulturellen Aspekte einzugehen, um die phraseologische Kompetenz genau zu erfassen. Dementsprechend umfasst u.E. die phraseologische Kompetenz: konfrontative, lexikalische, grammatische und landeskundlich-kulturelle Ebenen, die jetzt kurz angegangen werden.



Die intralingualen und interkulturellen Begebenheiten im Fremdsprachenunterricht bilden die Ausgangsbasis für die Herauskristallisierung der interlingualen und interkulturellen Komponenten, die von zentraler Bedeutung für die Ausbildung der oben dargestellten Ebenen der phraseologischen Kompetenz sind. Für den DaF-Unterricht in Polen sind prototypische Themen und Situationen aufzunehmen, die spezifische phraseologische Wortverbindungen mit vorgegebenen grammatischen Strukturen bedingen. So lassen sich Ph und Sp mit den Themen der Lehrmaterialien verbinden, dass auf der einen Seite das Fremde in seinem Anderssein begriffen und – wo es möglich ist – auf der anderen durch die Konfrontation von Eigenem und Fremden ein Zugang gefunden wird. Auf diese Art und Weise werden zugleich linguale: lexikalische, grammatische und außerlinguale: landeskundlich-kulturelle Informationen aus einem Sprachsystem in das andere transponiert.

Auf der konfrontativen Ebene sind im FSU Divergenzen und Konvergenzen zwischen der Ausgangssprache und Zielsprache einzubeziehen. Zurzeit steht das Problem der konfrontativen Untersuchung der phraseologischen Sprachsysteme zweier Sprachen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Linguisten und Fremdsprachendidaktiker. Die praktischen und theoretischen Anforderungen des FSU modifizieren auch die Anforderungen konfrontativer Untersuchungen, die vor allem darin liegen, dass konfrontative Analysen sowohl Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Bau von Muttersprache und Fremdsprache bewusst machen als auch Entsprechungen zwischen beiden Sprachsystemen aufzeigen sollen. Deshalb bildet das Prinzip der Äquivalenz eine zentrale Frage konfrontativer Untersuchungen. Nicht zu unterschätzen ist die Berücksichtigung der Muttersprache der Lerner, indem durch das konfrontative Vorgehen gemeinsame und verschiedene Elemente von Mutter- und Fremdsprache herausgearbeitet werden und auf diese Weise Auswahl und Anordnung des grammatisch-lexikalischen Stoffes getroffen wird (Hessky 1992, Laskowski 2003a).

Die lexikalische Ebene der phraseologischen Kompetenz umfasst alle Bestandteile und Eigenschaften des sprachlichen Systems und des phraseologischen Inventars. Diese lexikalische Okkurrenz ist vor allem mit den internen und externen Ansprüchen der Ph und Sp verbunden, die auf der grammatischen Stufe beobachtbar ist.

Auf der grammatischen Ebene der phraseologischen Kompetenz ist die wechselseitige Beziehung zwischen der Lexik und den Verbindungsregeln evident. Die grammatischen Mechanismen erlauben den einzelnen Lexemen, mit gewählten Lexemen verständliche Verbindungen einzugehen. Der moderne FSU hat sich auch auf die realen Kommunikationsbedingungen zu orientieren. Für das adäquate Verstehen fremdsprachiger Texte, einer fremden Rede oder die gleichberechtigte Teilnahme an einer Kommunikation mit Vertretern der Zielsprache ist das Vorhandensein einer tadellosen sprachlichen Kompetenz bei weitem nicht ausreichend.

Als erforderlich erscheinen darüber hinaus noch Kenntnisse landeskundlicher und national-kultureller sowie interkultureller Art, die als obligatorische Bestandteile in

die allgemeine kommunikative Kompetenz eingehen. In jeder Sprache finden sich Einheiten, deren sprachliche Bedeutung diese oder jene nationalspezifischen Sachverhalte oder betreffenden Kultur widerspiegeln. Bei den Ph tragen landeskundliche Informationen ihre landesspezifischen Bedeutungselemente.

Eine besondere Bedingung zur erfolgreichen Kommunikation auf allen Stufen betrifft die stärkere Beachtung der Identität der Lerner der jeweils anderen Rezeptionsperspektive, die durch den nationalen, kulturellen sowie regionalen Aspekt geprägt wird. Besonderer Wert ist auf vorhandene Lehr- und Lernstrategien sowie -techniken, die von den Lehrern und Lernern bei der Erschließung phraseologischer Wortverbindungen verwendet werden, zu legen (vgl. Lüger 1997, 76).

Die neue Wirklichkeit im polnischen Schulsystem und vollständig kommunikativ orientierte Anforderungen und Aufgaben im Bereich des neuen Abiturs in Fremdsprachen zwingen sowohl die Lehrenden als auch die Lernenden nach den auf diese Art und Weise konzipierten Übungen und Aufgaben zu greifen, um sich auf die Lösung derartiger Abituraufgaben vorzubereiten. Es wurde im Zusammenhang damit ein Katalog von Themen vorbereitet, im Rahmen dessen die Abiturienten sich einwandfrei bewegen sollten, um den Abituranforderungen gerecht zu werden und letzten Endes die Reifeprüfung erfolgreich zu bestehen, was ein Schlüssel für die Bewerbung um einen Studienplatz an der gewählten Hochschule oder Universität ist. Diese Angaben gelten gleichzeitig für die Lehrbuchautoren als konkrete Anleitungen für ihre Arbeit. Es ist aus praktisch-didaktischer Sicht mit Zufriedenheit festzustellen, dass die oben genannten Anforderungen und didaktischen Tendenzen im Großen und Ganzen schon ihren Niederschlag in vielen gegenwärtigen Lehrwerken für DaF finden und ihnen in deren Gestaltung untergeordnet sind.

Eines von ihnen ist das Lehrwerk „alles klar“, das wir im Nachstehenden insbesondere unter phraseologisch-parömiologischem Gesichtspunkt unter die Lupe nehmen. Das Lehrbuch „alles klar“ besteht aus 6 Teilen und wird sowohl für Anfänger als auch für Fortgeschrittene in allgemein bildenden Oberschulen und Fachoberschulen für drei Schuljahre (2-3 Unterrichtsstunden pro Woche) konzipiert. Es soll die Lernenden mit Hilfe des Lehrers auf das Abitur in Deutsch entweder auf der Grundstufe oder auf der erweiterten Stufe vorbereiten. Jedes Kapitel enthält eine Abituraufgabe, die mit der Abkürzung *Abi* bezeichnet ist. Oft ist das so genannte Stimulus – ein Bild oder eine Reihe von Bildern als Basis, Anreiz und Impuls für das Gespräch. Das Lehrwerk „alles klar“ setzt die gleichzeitige Schulung aller Sprachfertigkeiten voraus, besondere Aufmerksamkeit wird jedoch der Entwicklung der Kommunikationsfähigkeit gewidmet, worauf schon das Inhaltsverzeichnis deutlich hinweist. Die Schwerpunkte des Buches liegen auf Hörverständnis, Leseverstehen und Sprechen. Jedes Kapitel enthält zahlreiche Hör- und Lesetexte mit Aufgaben, die von den Schülern alle Hör- und Lesestrategien erfordern, und an Hand deren die kommunikative Kompetenz entwickelt werden soll. Das Lehrbuch „alles klar“ setzt keinen Vorkurs, keine lehrbuchlose,

mündliche Periode voraus. Jeder Teil des Lehrwerkes ist in thematisch geordnete Kapitel aufgeteilt. Alle Kapitel haben eine ähnliche Struktur mit Hör- und Lesetexten, Dialogen, Grammatikteil und phonetischen Übungen. Zu jedem Thema gibt es geräumiges Sprachmaterial, das dem Lehrer die Möglichkeit gibt, die Unterrichtsgestaltung nach dem Kenntnisniveau und Interessen der Schüler optimal zu planen. Am Ende des Buches befindet sich ein Übungsteil mit zahlreichen schriftlichen und mündlichen lexikalischen und grammatischen Übungen. Das Lehrbuch enthält zweisprachiges Vokabelverzeichnis und alphabetisches Verzeichnis der starken und unregelmäßigen Verben. Ein integraler Bestandteil des Buches macht eine CD mit Hörtexten aus. „Alles klar“ wird nach Prinzipien der neuen deutschen Rechtschreibung geschrieben.

Da Ph und Sp keinen rudimentären Bestandteil des Wortschatzes bilden, möchte ich mich jetzt der Rolle der Lexik im FSU zuwenden. An dieser Stelle ist in unsere Überlegungen die Auffassung von Zuchewicz (1986, 111) einzubeziehen: „Es dürfte heute kein Zweifel mehr darüber bestehen, dass der Erfolg im Fremdsprachenunterricht u.a. von der Rationalisierung und Effektivierung der Stoffdarbietung abhängt, nach dem Motto: maximaler Effekt bei minimalem Aufwand. In den letzten Jahren kristallisierte sich international die Erkenntnis heraus, dass einer der Wege, die dazu führen, die Anlehnung des Fremdsprachenunterrichts an das sog. grammatische und lexikalische Minimum ist“.

Im Lehrbuch „alles klar“ gibt es viele Lese- und Hörtexte, die altersgemäß und interessant zu sein scheinen. Der Themenkreis berücksichtigt Bedürfnisse und Interessen der Jugendlichen, z.B. Umwelt und Umweltschutz, Technik, Massenmedien und korreliert vollständig mit dem thematischen Abiturskatalog. Am meisten sind das Interviews mit Gleichaltrigen, Werbung, Umfragen und Ausschnitte aus Presseartikeln, die allgemeine Informationen und verschiedene, oft kontroverse, Meinungen präsentieren. Man kann hier viele Ph aus der Jugendsprache finden. Dieses Lehrwerk besteht aus 3 Bänden. Viel Platz wird in jedem Kapitel den Sprechhandlungen eingeräumt, d.h. verschiedene Sprechsituationen in konkreten Themenbereichen mit ihrem typischen Wortschatz und ihren charakteristischen Bildern zur Beschreibung als Impulse für freies Sprechen, z.B.: Katastrophen (Brand, Hochwasser, Unfälle usw.).



Als Ergänzung zum Lehrbuch wurde ein Arbeitsbuch mit Kontrollaufgaben mit didaktischen Hinweisen und Kommentaren zur Verfügung gestellt. Es ist fest-

zustellen, dass alle schriftlichen Texte authentisch sind. Sie enthalten zahlreiche Tatsachen, oft statistische Daten und werden mit formalen Angaben (wie z.B. der Titel der Zeitschrift) am Ende des Buches versehen. Selten trifft man im Lehrbuch auch kleinere Texte, wie z.B. Sentenzen von bekannten Menschen oder Fragmente des Liebesbriefes von Henriette Vogel an Heinrich Kleist. Typische Merkmale für Hörtexte wie Auslassungen, Wiederholungen und Satzbrüche sind hier zwar vorhanden, klingen aber ziemlich künstlich. Auch das Sprechtempo scheint zweckmäßig verlangsamt zu sein. Bei den Hörtexten kann man eher von einer „gemäßigten“ Authentizität sprechen. Einen integrierten Teil jedes Kapitels bilden phonetische Übungen auf der CD und im Lehrbuch, die vor allem die Aussprache der einzelnen Laute (auch in der Opposition zu ähnlichen Lauten) und den Wortakzent betreffen. Wahrscheinlich sind manche Hörtexte ein bisschen auf den Kenntnisstand der Lernenden zugeschnitten, trotzdem kann der Umgang mit diesem Material die Schüler auf die wirkliche Kommunikation gut vorbereiten. Zweifellos können die Texte als Sprech- und Schreibvorbilder für die Lernenden dienen. Die Wahl der Lexik wird dem ausgewählten Themenkreis mit charakteristischen Ph untergeordnet. Einzelne Kapitel haben keine zusammengestellten Wortschatzlisten. Ein nicht geräumiges zweisprachiges Vokabelverzeichnis befindet sich am Ende des Buches. Sein begrenztes Ausmaß weist darauf hin, dass von den Lernenden nicht immer detailliertes Verstehen verlangt wird. Selten wird ein neues Wort in Form einer deutsch-polnischen Wortgleichung oder seine Gebrauchssphäre in der Muttersprache unter dem Text erklärt (es ist mit der Abkürzung INFO bezeichnet). Die Autorinnen des Lehrbuches haben interessante und kreative Übungen vorgeschlagen. Die Lernenden sollen z.B. den Paraphrasen oder den Bildern entsprechende Ph zuordnen. Die humorvollen Bilder regen die Phantasie und Vorstellungskraft der Lernenden an. Dadurch dass die einzelnen Wörter in den Ph den Lernenden bekannt sind, kann man den Sinn der phraseologischen Wortverbindungen erraten.



Für die Zwecke des vorliegenden Beitrags habe ich eine Umfrage in der Abiturklasse durchgeführt, die den phraseologisch-parömiologischen Wert des Lehrwerks „alles klar“ ermitteln helfen soll. Den Schülern wurden zwei Fragen gestellt: 1) Bereitet deiner Meinung nach das Lehrwerk „alles klar“ gut für das Abitur vor? 2) Gibt es im Lehrwerk „alles klar“ eine ausreichende Anzahl von Ph und Sp und wie werden sie vermittelt?

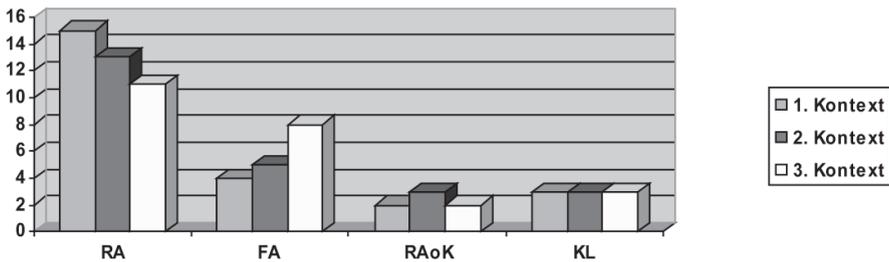
Alle Testpersonen finden, dass das Lehrwerk gut auf das Abiturprüfung in Deutsch vorbereitet, denn:

- a) es behandelt viele interessante Themen und führt zugleich zahlreiche Ph ein,
- b) es ist klar konzipiert,
- c) es werden alle Abiturthemen besprochen,
- d) es gibt darin viele Bilder, Dialoge und kommunikative Aufgaben,
- e) es tauchen in vielen Texten verschiedene Ph auf,
- f) der Wortschatz ist thematisch gut angeordnet,
- g) Ph und Sp sind gut in die Texte eingearbeitet und dadurch werden sie schneller und leichter eingeprägt.

In den Äußerungen der Schüler kann man krasse Widersprüche feststellen. Einige von ihnen meinen, dass es im Lehrwerk „alles klar“ viele Ph gibt, aber nicht immer sind sie leicht zu finden, andere dagegen sind der Meinung, dass dort sogar zu viele phraseologische Wortverbindungen den Lernenden zur Verfügung gestellt werden. Die Mehrheit der Probanden vertritt aber den Standpunkt, dass in fast jedem Text Ph auftreten, die sowohl in schriftlichen als auch in mündlichen Äußerungen gebraucht werden können. Die kommunikativen Aufgaben helfen die eingesetzten Ph im Gedächtnis haften bleiben. Im Lehrwerk „alles klar“ stehen den Lehrenden und Lernenden viele Übungen und Tests zu Verfügung, die auf die Entwicklung der phraseologischen Kompetenz ausgerichtet sind. Nehmen wir zur Analyse eine Übung aus einer Kontrollarbeit (Kapitel 3, Band 2a). Die Übung besteht darin, dass die Schüler die kursiv gesetzten Satzteile durch einen Ph ersetzen sollen. 1) Ich möchte mit dir *ohne Zeugen* sprechen. 2) Wir *wünschen dir viel Erfolg und Glück* bei dem Test. 3) Wir müssen *uns beeilen*, sonst kommen wir zu spät. Die richtigen Antworten sollen folgendermaßen lauten: 1) Ich möchte mit dir *unter vier Augen* sprechen [*unter vier Augen = in Bezug auf ein Gespräch zu zweit, im Vertrauen, ohne weitere Zeugen*], 2) Wir wünschen dir *Hals- und Beinbruch*. [*Hals- und Beinbruch = viel Glück, Wunsch für jmdn., dem etwas Schwieriges oder Gefährliches bevorsteht*], 3) Wir müssen *die Beine in die Hand nehmen*, sonst kommen wir zu spät [*die Beine in die Hand nehmen/die Beine unter den Arm nehmen = sich beeilen*].

Die Ergebnisse der hier ganz und gar approximativ durchgeführten Produktion von Ph in kontextuellen Vernetzungen in schriftlicher Form bestätigen die bekannte These in der konfrontativen Phraseologie und in der Phraseodidaktik, dass die Lernenden vor allem in erster Phase des Erwerbs von lexikalischen Ketten die Wortkonstrukte aus ihrer Muttersprache direkt in die zu erlernende Fremdsprache transponieren. Die Neigung und Gewöhnung ist stärker als die didaktisch angewendeten Strategien im Laufe der Unterrichtsstunden und in der Wiederholungsstunde vor der Klausurarbeit. Dies erfordert von den Lernenden viel Zeit für die mentale Aufarbeitung und Einübung des erlernten Stoffes und dessen ständige Integration in das neue Material.

Beispiel	Richtige Antworten in Kontexten (RA)	Falsche Antworten (FA)	Richtige Antworten ohne Kontexte RAoK)	Keine Lösung (KL)
1. ohne Zeugen sprechen <i>unter vier Augen sprechen</i>	15 62,5%	4 16,66%	2 8,33%	3 12,5%
2. viel Erfolg und Glück wünschen <i>Hals- und Beinbruch wünschen</i>	13 54,16 %	5 20,8%	3 12,5%	3 12,5%
3. wir müssen uns beeilen 1. <i>wir müssen die Beine in die Hand nehmen</i> 2. <i>wir müssen die Beine unter den Arm nehmen</i>	11 45,8%	8 33,33%	2 8,33%	3 12,5%



Aus alledem ergibt sich in erster Linie, dass die Probanden die meisten Probleme mit der Transformation des 3. Kontextes hatten. Nur 11 von ihnen haben diesen Punkt richtig gelöst. 8 Testpersonen haben Interferenzfehler in diesem Bereich gemacht, nämlich: **die Beine in die Hände nehmen* (1), **wir nehmen die Beine in der Hand* (2), **wir nehmen Beine hinter Gürtel* (3), **wir nehmen die Beine hinter den Gürtel* (2). 3 Probanden haben diese Aufgabe nicht bewältigt. Die Transformationsschwierigkeiten stellen klar den Interferenzgrund heraus. Im polnischen phraseologischen Inventar existiert das Äquivalent des deutschen Ph: *die Beine in die Hand nehmen* 2. *die Beine unter den Arm nehmen* = *brać nogi za pas* (*uciekać bardzo szybko*).

Dabei muss noch ein strukturell-semantischer Aspekt hervorgehoben werden, der in Lehrmaterialien kaum zu finden ist und kritisch zu beurteilen ist. Die deutschen und polnischen phraseologischen Entsprechungen stehen im Verhältnis der falschen Freunde zueinander. Der deutsche Ph hat im Vergleich zum polnischen mehr Varianten: 1. *die Beine in die Hand nehmen*, 2. *die Beine unter den Arm nehmen*, der polnische nur eine Variante: *brać nogi za pas*. Der deutsche Ph: 1. *die Beine in die Hand nehmen*, 2. *die Beine unter den Arm nehmen* hat auch im Unterschied zum polnischen Äquivalent 2 Lesarten: 1. *sich beeilen*, 2. *schnell weglaufen*. Nur die 2. Bedeutung *schnell weglaufen* deckt sich mit der Bedeutung der polnischen Wortverbindung.

Es sei darauf hingewiesen, dass es keine lexikographische Einigkeit und Eindeutigkeit in deutschen phraseologischen Wörterbüchern herrscht. In der Fachliteratur besteht auch kein Zweifel in dieser Hinsicht. Dies bringt sowohl die Lehrenden als

auch die Lernenden in Verwirrung. Schemann (1993, 66) führt z.B. folgende Form des Ph an: *1. die Beine unter den Arm, 2. die Beine unter die Arme nehmen*. Duden 11 (2002, 102) zeigt dagegen nur solche Formen auf: *1. die Beine in die Hand nehmen, 2. die Beine unter den Arm nehmen*. Bei Friedrich (1992, 46) und Duden – Deutsches Universalwörterbuch (1996, 227) finden wir wieder andere Struktur des analysierten Ph: *1. die Beine in die Hand nehmen, 2. die Beine unter die Arme nehmen*. Wahrig (1991, 246) hat nur eine Variante des Ph verzeichnet: *die Beine in die Hand nehmen*. Agricola (1981, 119) verweist sogar auf drei Möglichkeiten: *1. die Beine in die Hand nehmen, 2. die Beine unter den Arm nehmen, 3. die Beine unter die Arme nehmen*.

Ich gehe mit Jungs Ansicht (2001, 171) konform, dass „Sammlungen und Wörterbücher von Ph und Sprichwörtern nützliche Nachschlage-Hilfen für Lehrende sind. Für Lehrende dagegen sind sie „selten geeignet und gelten als gar kein Lernmaterial“. Die lexikographischen Eintragungen in deutsch-polnischen Wörterbüchern bestätigen leider die phraseodidaktische Wirklichkeit im Lehrwerk „alles klar“. In meisten Fällen ist lediglich eine Variante ebenfalls in den von mir explizierten deutsch-polnisch und polnisch-deutschen Wörterbüchern zu sehen: PONS (2005), Langenscheidt (2005): *die Beine in die Hand nehmen*. Bei Piprek et al. (1990) finden wir beispielsweise folgende Einträge – im polnisch-deutschen Teil: *die Füße (Beine) unter die Arme ziehen* – im deutsch-polnischen Band dagegen: *die Beine in die Hand (unter die Arme) nehmen*. Aus meinen Untersuchungen geht hervor, dass dies nicht der Einzelfall ist.

Der zweite Kontext bereitete aus denselben Gründen wie der 1. Kontext ähnliche Schwierigkeiten. Nur 13 Schüler von den 24 haben korrekt den angegebenen Kontext mit der Phrase *viel Erfolg und Glück wünschen* durch den richtigen Ph ersetzt. 3 von den Versuchspersonen haben zwar richtige Ph angeführt aber ohne Kontexte. Auch drei waren überhaupt nicht im Stande, irgendwelche Antwort zu geben. 5 Probanden gebrauchten in der Übung falsche Ph, nämlich: **Wir wünschen dir Halsbruch und Beinbruch (2), *Wir wünschen dir Bein- und Halsbruch (3)*. 3 Schüler haben zwar richtige Ph angegeben, aber sie wurden in Kontexten nicht eingesetzt. 4 Testpersonen haben in ihren Antworten wortwörtliche Übersetzung des polnischen Ph angewendet: ** wir sprechen in vier Augen = rozmawiamy w cztery oczy*. Im Polnischen gibt es im gegebenen Ph die Präposition *w (in)*, deswegen taucht in manchen Antworten die Präposition *in* auf. Zwei Probanden haben dem in der Übung gestellten Anspruch nicht genügt.

Aus dem bisher Dargelegten ergibt sich, dass das Lehrbuch „alles klar“ nach Prinzipien der kommunikativen Didaktik unter Einbeziehung der Ph und Sp geschrieben wurde und dies uns Anzeichen für eine Besserung in der polnischen Phraseodidaktik entdecken lässt. Die praktische Beherrschung der Sprache – Hörverstehen und Sprechen – spielen hier die größte Rolle. Das tragende Element der Lernstoffprogression ist die Entwicklung der Kommunikationsfähigkeit. Vielfältige Übungen lassen große Kreativität des Schülers zu. Das induktive Vorgehen bei der Erarbeitung der grammatischen Phänomene entwickelt schöpferisches Denken der

Lernenden. Die eingeführte Lexik konzentriert sich um natürliche Sprechsituationen. Im Beitrag wurde anhand vieler Beispiele der Stellenwert der Phraseodidaktik vom Standpunkt der polnischen Relevanz aus charakterisiert. Die Ergebnisse der Analyse geben hoffentlich wichtige Aufschlüsse für den Stand der polnischen Phraseodidaktik im Rahmen des Deutschen als Fremdsprache sowie für die Phraseologievermittlung im polnischen Auditorium und tragen wesentlich zur Effektivierung des Fremdsprachenunterrichts bei.

Bibliographie

- Agricola, Erhard/Görner, Herbert/Küfner, Ruth (Hrsg.) (1981): Wörter und Wendungen. Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch. Leipzig.
- Burger, Harald/Annelies Buhofer/Ambros, Sialm (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin, New York.
- Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.
- Drosdowski, Günther (Hrsg) (1996): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim etc.
- Duden 11 (2002): Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Mannheim etc.
- Ettinger, Stefan (1998): *Einige Überlegungen zur Phraseodidaktik*. In: Eismann, Wolfgang (Hrsg.): Europhras 95. Bochum. S. 201–217.
- Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Wolf, Friedrich, Wolf (1992): Moderne deutsche Idiomatik. Ismaning.
- Hartenstein, Klaus (1992): *Die Vermittlung von Lexemkollokationen im Russischunterricht im Lichte der neueren phraseologischen Forschung*. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 24. Konstanz. S. 64–79.
- Hausmann, Franz Josef (1984): *Wortschatzlernen ist Kollokationslernen*. In: Praxis des neu-sprachlichen Unterrichts 31. S. 395–406.
- Hessky, Regina (1992): *Aspekte der Verwendung von Phraseologismen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache*. In: Fremdsprachen lehren und lernen 21. S. 159–168.
- Jung, Lothar (2001): 99 Stichwörter zum Unterricht. Ismaning.
- Kühn, P. (1992): *Phraseodidaktik. Entwicklungen und Überlegungen für den Muttersprachenunterricht und den Unterricht DaF*. In: Fremdsprachen lehren und lernen 21. S. 169–189.
- Langenscheidt (2005): Wielki słownik polsko-niemiecki i niemiecko-polski. Warszawa.
- Laskowski, M. (2003a): Semantische und pragmatische Aspekte der deutschen und polnischen Phraseologie. Zielona Góra.
- Laskowski, M. (2003b) *Europäische Pluralität in Phraseologismen mit Eigennamen im Deutschen und Polnischen und ihre Rolle im Fach Deutsch als Fremdsprache*. In: Convivium: Germanistisches Jahrbuch Polen. S. 61–74.
- Laskowski, M. (2003c) *Zur didaktischen Potenz komparativer Phraseologismen in der deutsch-polnischen Konfrontation*. In: Königgratzer Linguistik- und Literaturtage. Hradec Králové. S. 292–306.
- Laskowski, M. (2004): *Toponyme im Bereich der phraseologischen Subsysteme des deutschen und des Polnischen: ein Beitrag zu ihrer konfrontativen Untersuchung und didaktischen Potenz*. In: Info DaF – Informationen Deutsch als Fremdsprache 6. S. 566–616.
- Lorernz-Bourjot, Martine/Lüger, Heinz-Helmut (Hrsg.) (2001): Phraseologie und Phraseodidaktik. Wien.

- Łuniewska, Krystyna/Tworek, Urszula/Wąsik, Zofia (2003): alles klar. Podręcznik z ćwiczeniami dla liceum ogólnokształcącego, liceum profilowanego i technikum. Warszawa.
- Piprek, Jan et al. (1990): Wielki słownik polsko-niemiecki. Warszawa.
- Piprek, Jan et al. (1990) Wielki słownik niemiecko-polski. Warszawa.
- PONS (2005): Duży słownik polsko-niemiecki i niemiecko-polski. Poznań
- Schemann, Hans (1993): Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext. Stuttgart, Dresden.
- Stolze, Peter (1995): *Phraseologismen und Sprichwörter als Gegenstand des Deutschunterrichts*. In: Baur, Rupprecht/Chlosta, Christoph (Hrsg.): Von der Einwortmetapher zur Satzmetapher. Bochum. S. 339–352.
- Wahrig, Gerhard (1991): Wahrig. Deutsches Wörterbuch. Gütersloh.
- Wotjak, Barbara/Richter, Manfred (1997): Sage und schreibe. Deutsche Phraseologismen in Theorie und Praxis. Leipzig, Berlin, München, Wien, Zürich, New York.
- Zuchewicz, Joanna/Zuchewicz, Tadeusz (1986): *Zum Grundwortschatz des Lehrwerkes „Deutsch aktiv“*. Band I und II. In: Studia i Materiały XVI. S. 111–119.

„Non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu“
– zu einigen Problemen der Übersetzung von Phraseologismen

1. Theoretische Prämissen

Dass man bei der Übersetzung meistens nicht dem einzelnen Wort, sondern dem Sinn der Aussage treu bleiben soll, ist eine Binsenwahrheit. Die bereits im Titel genannte Maxime des Bibelübersetzers Hieronymus (Koller 1972, 25) besagt, dass man eben nicht Wort für Wort, sondern Sinn für Sinn übersetzen muss. Die Übersetzung lässt sich somit schlicht als Herstellung des ZS-Textes (Zielsprachentextes) definieren, der sinngemäß den AS-Text (Ausgangssprachentext) wiedergibt. Es gibt natürlich eine Reihe von Fällen, bei denen nicht nur der Sinn/Inhalt, sondern auch die Form relevant ist – z. B. bei der literarischen Übersetzung spielt oft auch eine gewisse Rolle die Form des AS- und ZS-Textes (mehr dazu vgl. Pławski 2003). Um so wichtiger erscheinen bei der Translation nicht die einzelnen Wörter, die häufig erst im Kontext eine bestimmte Bedeutung gewinnen, sondern größere Einheiten – Wortgruppen, Sätze, Texte, Gruppen von Texten.

Das Ziel des vorliegenden Beitrags besteht darin, durch illustrative Beispiele die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit der Übersetzung von Phraseologismen zu thematisieren, ohne jedoch eine umfassende Untersuchung durchzuführen. Im Mittelpunkt der Recherche stehen Übersetzungsfälle, bei denen trotz der bestehenden Systemäquivalenz die potentiellen phraseologischen Äquivalente nicht als beste Übersetzungsvorschläge gelten. Zu meinen Belegen gehören Phraseologismen im engeren Sinne, d.h. satzwertige Formeln, wie Sprichwörter werden aus der Untersuchung ausgeschlossen. Als Untersuchungsmaterial gelten ausgewählte Phraseologismen aus dem „Steppenwolf“ von Hermann Hesse (1993) und als Vergleichsmaterial fungieren zwei polnische Übersetzungen (Hesse 1957 und 1999). Es wird hierbei keine Vollständigkeit der Beschreibung angestrebt, an einigen Beispielen sollte nur gezeigt werden, dass in manchen Fällen Phraseologismen trotz Vorhandensein der Systemäquivalente als okkasionelle Metapher übersetzt werden sollen. Der Leitsatz „Non verbum e verbo ...“ gilt aber trotzdem, weil nur die wortwörtliche Übersetzung eben die einzige plausible Lösung ist, die zugleich den Sinn des AS-Textes bewahrt.

1.1. Übersetzen als sekundäre Kommunikation

Jede Kommunikation ist durch die Kognition bedingt: „Ein Objekt entsteht als *Symptom* für das kognitive System aus der Schemabennutzung (Gestalterkennung anhand einer *Bedeutung*) und dem momentanen Zustand des *Subjekts*, woraus die Repräsentation als aktuelle *Sinngebung* resultiert“ (Vgl. Risku 1998, 61).

Daraus ergibt sich, dass Schemata (Bedeutungen) und Repräsentationen (Sinne) erfahrungs- und kontextspezifisch modifiziert werden/entstehen. So kann der gleiche „Reiz“/das gleiche Symptom Unterschiedliches bedeuten und verschiedene Reize können eine ähnliche Bedeutung haben – in kognitiven Systemen ist nämlich keine Eins-zu-eins-Relation zwischen einzelnen Handlungen zu finden (Vgl. Oeser 1987, 78). Verschiedene „Verpackungen“ können gleiche Informationen übertragen, oder umgekehrt, gleiche „Verpackungen“ können verschiedene Informationen vermitteln. Im Rahmen der Kommunikation werden Texte vom Subjekt 1 – Sender/Empfänger – (re-)interpretiert als Orientierungshinweise für ein Subjekt 2. Dies kann auch auf den Translationsprozess bezogen werden, obgleich sich die Kommunikationssituation im Falle der Übersetzung von der typischen unterscheidet. Der Translator hat nämlich „... selbst keinen Kommunikationsbedarf, sondern er produziert Texte für Bedarfsträger ...“ (Risku 1998, 80). Es handelt sich also hierbei um einen sekundären Kommunikationsvorgang, weil der Sekundär-(Text) in Anlehnung an den Primärtext produziert wird.

Bereits einzelne Wörter, die in einem außersprachlichen Kontext erscheinen, können natürlich wegen ihrer oft kulturell bedingten Mehrdeutigkeit missverstanden und demzufolge falsch übersetzt werden: Es kann z.B. die muttersprachliche Bedeutung auf den fremdsprachlichen Ausdruck übertragen werden: Man bedenke den amerikanischen ‚first floor‘, der eben nicht das erste Stockwerk ist, und die Aufschrift auf den deutschen Parkhäusern ‚Frei‘, die auch nicht unbedingt bedeutet, dass sie unentgeltlich benutzt werden dürfen. Die Farbe ‚Grün‘, die sich im politischen Leben Deutschlands – ähnlich wie in Polen ‚zieloni‘ – auf die Umweltschutzpartei bezieht, wird in Frankreich auch mit moslemischen Fundamentalisten assoziiert. Auch im Bezug auf die Wortgruppen lassen sich viele Beispiele nennen, die es zeigen, dass Kollokationen missverstanden werden können. In diesem Zusammenhang sei nur eine Anekdote zu nennen: Ein junges amerikanisches Ehepaar ordert in einem Restaurant ein Steak und fügt hinzu „Can we have it well done“, worauf der Kellner reagiert „Our steaks are all very well done“ (vgl. Gerzymisch-Arbogast 2003, 2-3).

Bei der Übersetzung von Texten müssen auch Textnormen der Ausgangs- und der Zielkultur mitberücksichtigt werden, man beachte z.B. Kochrezepte und Gebrauchsanweisungen des Deutschen und Polnischen, in denen recht verschiedene syntaktische Formen gebraucht werden (Imperativformen, Konjunktivsätze im Deutschen, unpersönliche Aussagen im Polnischen). Als ein besonders krasses Beispiel kann hier der Absagebrief im Falle einer erfolglosen Bewerbung gelten, der im Englischen ungefähr folgendermaßen verfasst wird:

Guten Tag,
sehr geehrte Frau...

Sie sind jetzt sicher etwas enttäuscht – die Entscheidung ist zugunsten eines Mitbewerbers ausgefallen. Dennoch: Ihre Voraussetzungen für eine derartige Position waren ebenfalls sehr gut. Die Entscheidung war nicht leicht. Aber müssen wir nicht alle damit leben, daß andere manchmal noch ein Paar kleine Gewichte mehr in die Waagschale werfen können?

Sie haben bisher Ihren Weg gemacht – und Sie werden ihn auch weiter zielbewußt fortsetzen. Da sind wir sicher. Und manchmal kommt der nächste Wettbewerb schneller als man glaubt, und da ist man plötzlich selbst als Erster im Ziel. Das wünschen wir Ihnen sehr... (Gerzymisch-Arbogast 2003, 6).

1.2. Zur Abgrenzung der phraseologischen Einheiten von freien Wortverbindungen

Die genannten Schwierigkeiten zwingen oft den Übersetzer zum „Salto verbale“ (vgl. Wowro 2005, 193), zu Anstrengungen, das in dem Ausgangstext Vorhandene in dem Zieltext wiederzugeben. Bei diesen Versuchen kann der Translator ebenso häufig verunglücken, wie der Akrobat bei seinem „Salto mortale“ (eigentlich Todessprung, vgl. Duden 2003). Die Folgen einer misslungenen Übersetzung können nämlich ebenso gefährlich sein, weil entweder ein Teil des Mitgemeinten verloren geht, oder viel mehr in dem Zieltext mitgeteilt wird, als im Ausgangstext gemeint war. Besonders schwierig erweist sich hierbei die Translation von Phraseologismen, weil diese Einheiten oft außer dem semantischen Gehalt auch andere Inhalte vermitteln, die oft sprachspezifisch sind. Phraseologismen lassen sich als Einheiten definieren, die als Alternative für andere Ausdrücke gelten, die erfahrungs- und kontextspezifisch produziert und verstanden werden können.

Phraseologismen sind allgegenwärtig in der geschriebenen und in der gesprochenen Sprache, obgleich in diesem Bereich textsortenspezifische Unterschiede intra- und interlingualer Art zu verzeichnen sind – Phraseologismen kommen im Deutschen beispielsweise viel häufiger in den journalistischen Texten als in wissenschaftlichen Beiträgen vor, während das Chinesische im letztgenannten Fall sogar Sprichwörter zulässt.

Phraseologismen lassen sich als Einheiten definieren, die sich durch folgende Merkmale auszeichnen:

1. Polylexikalität – dies ist ein konstitutives Merkmal von Phraseologismen, sie bestehen aus mehr als einem Wort, als die obere Grenze phraseologischer Wortverbindungen gilt der Satz. Es herrscht aber keine Einigkeit darüber, ob es Autosemantika oder Synsemantika sein sollen (vgl. Burger 2003, 14-16). Andererseits lässt sich die Bedeutung von Phraseologismen oft mit einem Wort wiedergeben: *den Löffel sinken lassen/fallen lassen/hinlegen/wegwerfen/wegschmeißen/abgeben* – *salopp: sterben*. Sie sind somit als mehrgliedrige sprachliche Zeichen aufzufassen, die „[...] als Sekundärbildungen auf der Basis minimaler Zeichen oder Lexeme [entstehen], deren Verknüpfung zu Spracheinheiten nach produktiven strukturell-semantischen Modellen der Syntax

einer Sprache geschieht“ (Černyševa 1987, 29). In der einschlägigen Literatur wurde mehrmals festgestellt, dass in funktionaler Hinsicht Phraseologismen – insbesondere Idiome – Wortcharakter haben, formal jedoch wie Phrasen strukturiert sind (mehr dazu vgl. Pławski 2005, 124). Die Gesamtbedeutung der Phrase lässt sich aber in der Regel nicht additiv aus den Einzelbedeutungen der Komponenten erschließen → Umdeutung der Komponenten, Idiomatizität.

2. Relative Festigkeit – Phraseologismen sind formal und lexikalisch relativ stabil, obgleich sie auch gewisse Veränderungen in ihrer Form und Bedeutung zulassen. Davon zeugt z.B. der spielerische Umgang mit phraseologischen Wortverbindungen und die grammatischen Modifikationen der Phraseologismen (vgl. Roos 2001, 145-147; Pociask 2005, 775-789). Diese relative Festigkeit der phraseologischen Wortverbindungen hat zur Folge, dass man sie als „long words“ behandelt, weil sie ähnlich wie ein Wort als Einheit gespeichert, abgerufen und produziert werden können¹ (vgl. Burger 2003, 17).
3. Verschiedene Grade der Idiomatizität – es handelt sich hierbei um die Umdeutung der Komponenten, die sie in Phraseologismen erfahren. Die Konstituenten bilden somit eine Einheit, die sich durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der jeweiligen Sprache nicht erklären lässt (vgl. Burger 2003, 15; Palm 1995, 9-11). Es handelt sich also um eine Wortkombination, die als Ganzes gespeichert wird und nicht jedes mal neu gebildet werden muss. Die extremen Vertreter dieser Auffassung behaupten sogar, dass die Phraseologismus-Konstituenten keine Wörter sind: „Hence, idioms and phrasemes are not combinations of words etc., but of their forms, and these have very little to do with the real words with which they are homonymous“ (Čermák 1988, 431). Dies widerspricht natürlich unserer Intuition, Phraseologismen lassen sich somit als Wortkombinationen auffassen (vgl. Dobrovolskij 1995, 22f).

1.3. Zu einigen Problemen bei der Übersetzung von Phraseologismen

All die oben genannten Eigenschaften der Phraseologismen verursachen, dass sie als besonders schwierige Übersetzungsfälle empfunden werden können. Besonders im literarischen Werk dienen diese Wortverbindungen als Mittel, dem Text Expressivität, Bildhaftigkeit und Vielschichtigkeit zu verleihen (vgl. Hyvärinen 2004, 205). Sie können auch als besondere Kohärenz- und Kohäsionsmittel im Mikro- und Makrotext fungieren (vgl. Koller 1994, 367-370). In den Arbeiten, die sich mit dem Problem

¹ Diese Meinung wird zwar in der einschlägigen Literatur angefochten (vgl. Dobrovolskij 1997, Pławski 2005), aber selbst die Darstellung der Diskussion könnte den geplanten Rahmen des Beitrags sprengen.

der Phraseologismen-Übersetzung auseinandersetzen, lassen sich weitgehend zwei Auffassungen feststellen (vgl. Pirtisaari 2004, 374).

1. Man geht von dem Standpunkt der kontrastiven Phraseologie aus und verwendet den Begriff der idiomatischen (System-)Äquivalenz, der sich auf die Systeme der beiden zu vergleichenden Sprachen bezieht (vgl. Levin-Steinmann 1998). Der Ausgangstext (AT) bestimmt die Übersetzung, die Aufgabe des Translators beruht darauf möglichst viele Merkmale des AT-Phraseologismus im Zieltext (ZT) zu bewahren. Der AS-Phraseologismus sollte mit einem ZS-Phraseologismus übersetzt werden.² Man geht hierbei von der Systemebene aus und beachtet im viel kleineren Maße die Textebene – es kann dazu führen, dass z.B. recht gebräuchliche Konstruktionen durch solche ersetzt werden, die kaum bekannt sind (i), oder die im jeweiligen Kontext keine duale Kodierung zulassen (ii) – in beiden Fällen können somit verschiedene Texteffekte erzielt werden:
 - i. *von böhmischen Dörfern reden – mówić jak o żelaznym wilku,*
 - ii. *nicht alle Tassen im Schrank haben – mieć nierówno pod sufitem.*

2. Es sind Beiträge, in denen sich Autoren auf funktionale Züge der Übersetzung konzentrieren. Man berücksichtigt hierbei vielmehr kontextuelle Faktoren, die idiomatische Nulläquivalenz auf der Textebene – der konkrete Fall, in dem der AT-Phraseologismus in dem ZT nicht vorkommt – wird nicht mehr als Mangel, sondern als durchaus plausible Lösung angesehen. Es lassen sich folgende Quellen für die Nulläquivalenz auf der Textebene nennen (Hyvärinen 2004, 208):
 - i. Unterschiede im Sprachsystem → systembezogene Nulläquivalenz,
 - ii. Unterschiede in der Norm → Stilnormen,
 - iii. Unterschiede im Gebrauch:
 - a. überindividuell → Frequenzunterschiede,
 - b. individuell → übersetzerisches Können und Vorlieben: Anwendung von Systemkenntnissen auf Gesamttexte.

² Dies kann durch die Tatsache erleichtert werden, dass sich im Bereich der phraseologischen Wortverbindungen bezüglich ihrer Herkunft zwei Hauptgruppen unterscheiden lassen: nationale und entlehnte Phraseologismen. Nationale Phraseologismen sind solche, die in der betreffenden Sprache entstanden sind, sie sind oft unübersetzbar, sie können nur im verschiedenen Grade äquivalente Verbindungen in anderen Sprachen finden. Die zweite Gruppe bilden die Phraseologismen, die aus anderen Sprachen und verschiedenen Quellen übernommen wurden: aus der Bibel, von griechischen oder lateinischen Autoren oder von Nachbarvölkern (vgl. Menac 1987, 269). In dieser Gruppe sollten viele Wortverbindungen zu verzeichnen sein, die ihre Entsprechungen in anderen Sprachen finden lassen.

2. Empirische Untersuchung

Die bereits im Titel angeführte Maxime gewinnt in diesem Zusammenhang neue Dimensionen, denn man sollte eben nicht immer Phraseologismus für Phraseologismus, sondern sinngemäß/kontextbedingt übersetzen: „Non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu“. Die Probleme, auf die der Translator bei der Vermittlung von Texten mit phraseologischen Wortverbindungen stößt, sollten am Beispiel von zwei Übersetzungen eines literarischen Textes – Hermann Hesses „Steppenwolf“ (1993) – veranschaulicht werden. Es sollten die polnischen Übersetzungen von J. Wittlin (Hesse 1957 – im Folgenden als (I) gekennzeichnet) und von G. Mycielska (Hesse 1999 – im Folgenden als (II) gekennzeichnet) verglichen werden. Die beiden Translate kommen zwar aus verschiedenen Zeitperioden, die eventuellen Unterschiede können aber nicht auf zeitbedingte Differenzen zurückgeführt werden. Es sollte gezeigt werden, dass als Übersetzungseinheit der Gesamttext dienen sollte, der zugleich die Gestaltung der kleineren Texteinheiten bestimmt. Bei der Translation muss nämlich das kommunikative Ziel des ZT und die Rolle der Phraseologismen im AT und ZT, sowie kulturelle, situationelle, intralinguistische und -textuelle Differenzen beachtet werden (vgl. Pirttisaari 2004, 375). Bei der Übersetzung soll auch die Frage nach der Frequenz von Phraseologismen in der jeweiligen Sprache gestellt werden, viele Untersuchungen beweisen, dass verschiedene Sprachen anders hinsichtlich ihrer Phraseologien sind (vgl. Hessky 1987). Die unkritische Übernahme von phraseologischen Verbindungen in den ZT könnte somit normwidrig sein.

2.1. Okkasionelle Metapher als die beste Übersetzungsmethode trotz Vorhandensein eines äquivalenten (?) Phraseologismus

Als eine der Übersetzungsmethoden im Falle der Translation von Phraseologismen gilt ihre wortwörtliche Wiedergabe im ZT. Dadurch entstehen nicht-phraseologische Ketten, die als (zum Teil befremdliche) okkasionelle Metapher funktionieren (vgl. Hyvärinen 2004, 207). Diese Entscheidung wird manchmal getroffen, obgleich Systemäquivalente vorliegen. Aus meinen Recherchen ergibt sich, dass sich beide Übersetzer des Hesse'schen Romans dieser Methode relativ oft bedienen (Wittlin 38%, Mycielska 42 %). Unten führe ich nur einige Belege für die genannten Übersetzungsfälle:

- (1) *Es war bei einem Konzert gewesen, eine herrliche alte Musik wurde gespielt, da war zwischen zwei Takten eines von zwei Holzbläsern gespielten Piano mir plötzlich die Tür zum Jenseits aufgegangen, ich hatte Himmel durchgeflogen und Gott an der Arbeit gesehen...*
- (I) *Grano starą, wspaniałą muzykę – gdy nagle wśród dwu taktów piana, wykonanego przez drewniane instrumenty, rozwarła się przede mną furta wiodąca w zaświaty: przebiegłem niebios, widziałem Boga przy pracy...*

- (II) *...grano cudowną starą muzykę, gdy nagle, między dwoma ściszonymi taktami, wykonywanymi na drewnianych instrumentach dętych, otworzyła się przede mną brama w zaświaty, przefrunąłem przez niebo i widziałem Boga przy pracy...*

Die im Originaltext verwendete Wendung: *da war ... mir ... die Tür zum Jenseits mir aufgegangen* war konnte ins Polnische durch das Einsetzen der Wendung: *stanąć u bram raju*³ (Rückübersetzung: am Paradiestor stehen) übersetzt werden, was im Polnischen so viel bedeutet, wie „überglücklich sein, das ewige Glück erreichen“. Diese Wendung impliziert zwar viel positivere Gefühle als es im Deutschen anzunehmen ist, die Richtigkeit ihrer Wahl könnte jedoch durch den Kontext bestätigt werden, der eben auf positive Emotionen beim Konzertrezipieren schließen lässt. Die Übersetzer haben *das Jenseits* wortwörtlich als *zaświaty*⁴ übersetzt, was zwar nicht als ein Teil einer polnischen idiomatischen Wendung erkannt sein kann, aber es macht die Satzintention verständlich und ist somit zum Teil textäquivalent. In der Übersetzung (II) finden wir an Stelle von *Tür* aus dem deutschen Text *brama* (das Tor), was wahrscheinlich die genannte polnische Wendung thematisieren sollte.

- (2) *Das der „Mensch“ nicht schon Erschaffenes sei, sondern eine Forderung des Geistes, eine ferne, ebenso ersehnte wie gefürchtete Möglichkeit, und dass der Weg dahin immer nur ein kleines Stückchen weit und unter furchtbaren Qualen und Ekstasen zurückgelegt wird – eben von jenen seltenen Einzelnen, denen heute das Schafott, morgen das Ehrendenkmal bereitet wird – dies Ahnen lebt auch im Steppenwolf.*

- (I) *W wilku stepowym żyło przeczucie, że „człowiek” nie jest czymś już stworzonym, lecz pewnym postulatem ducha, pewną daleką możliwością, budzącą zarówno tęsknotę, jak i obawę, i że maleńką tylko częścią tej drogi w strasznych męczarniach, lecz i w ekstazie przebyli jedynie ci, rzadko spotykani, dla których dziś wznoszą szafot, a jutro pomniki ku ich uczczeniu.*
- (II) *Przechucie, że „człowiek” nie jest czymś już stworzonym, lecz postulatem ducha, pewną daleką, zarazem utęsknioną, budzącą lęk możliwością i że drogę do niej odbywa się tylko małymi etapami, i to w straszliwych mękach i ekstazach, że odbywają ową drogę te właśnie rzadkie jednostki, którym dziś stawia się szafot, a jutro pomnik – przeczucie takie żyje również w wilku stepowym.*

Obwohl im Polnischen eine äquivalente Wendung existiert *spisać coś/kogoś na straty* (RÜ: jemanden/etwas abschreiben) haben sich beide Übersetzer für eine okkasionelle

³ Wielki słownik frazeologiczny PWN z przysłowiami.; Warszawa 2005.

⁴ Jan Piprek, Juliusz Ippoldt, Tadeusz Kachlak, Alina Wójcik, Aniela Wójtowicz: Wielki słownik polsko-niemiecki; Warszawa 1991.

Metapher entschieden. Als Grund dafür kann der Kontext des Satzes gelten: ...*heute das Schafott und morgen das Ehrendenkmal...*, die beabsichtigte Gegenüberstellung könnte im Falle der polnischen äquivalenten Wendung nicht realisiert werden. Es lassen sich auch Unterschiede auf der Stilebene verzeichnen – der deutsche Phraseologismus wird heute als veraltet/bildungssprachlich empfunden, die polnische Wendung gilt als umgangssprachlich.

(3) *Es ist hier nicht die Rede vom Menschen, den die Schule, die Nationalökonomie, die Statistik kennt, nicht vom Menschen, wie er zu Millionen auf der Strassen herumläuft und von dem nichts anders zu halten ist als vom Sand am Meer oder Spritzern einer Brandung: es kommt auf ein paar Millionen mehr oder weniger nicht an, sie sind Material, sonst nichts.*

(I) *Nie ma tu mowy o człowieku, jakiego zna szkoła, ekonomia, statystyka, ani o tym człowieku, jaki milionami ugania się po ulicach i o którym nie więcej można powiedzieć niż o piasku nad morzem lub o rozpryskanych kropkach fal.*

(II) *Nie mówi się tu o człowieku, jakiego zna szkoła, ekonomia, statystyka, o człowieku, jakich miliony przemierzają ulice, i o którym można nie więcej powiedzieć niż o piasku nad morzem czy o kropkach rozpryskujących się fal: nie chodzi o parę milionów więcej czy mniej, są materiałem, niczym więcej.*

Mit dieser Passage werden Übersetzer vor eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, es handelt sich hierbei um die umgangssprachliche Wendung *wie Sand am Meer* ugs.; „in überreichem Maße, in sehr großer Menge“; nach 1. Mos. 22, 17 (Duden 2003), was auch der folgende Satz bestätigt. Als volläquivalent könnte hierbei die polnische phraseologische Wendung *jak gwiazd na niebie* (wie Sterne am Himmel) gelten. Der Autor wollte jedoch anscheinend die literale Bedeutung der Wörter mitspielen lassen, und betrachtet Sand als Metapher vom Unbedeutenden. Diese Möglichkeit lässt die polnische Wendung kaum – es gibt zwar sehr viele Sterne am Himmel, ihre Wichtigkeit für den Menschen kann aber kaum in Frage gestellt werden (man beachte z.B. viele Phraseologismen, die Sternen große Bedeutung zukommen lassen). So gesehen ist die polnische Wendung gar kein Textäquivalent des deutschen Phraseologismus. Die Wiedergabe durch eine freie Wortgruppe scheint die einzelnen Bedeutungsaspekte besser auszudrücken.

(4) *Das eine Mal hatte ich meinen bürgerlichen Ruf samt meinem Vermögen verloren und hatte lernen müssen, auf die Achtung derer zu verzichten, die bisher vor mir den Hut gezogen hatten.*

(I) *Raz straciłem moje dobre mieszczańskie imię i majątek i musiałem się nauczyć rezygnować z szacunku tych, którzy dotąd zdejmowali przede mną kapelusz.*

- (II) *Najpierw straciłem moje dobre mieszczańskie imię wraz z moim majątkiem i musiałem nauczyć się rezygnacji z szacunku tych, którzy dotąd zdejmo-
wali przede mną kapelusz.*

Die polnischen Übersetzungen gehen von der literalen Bedeutung der Phrase aus, weil die Wendung auch eine Beschreibung eines typischen Verhaltens für beide Kulturkreise ist. Es geht hierbei die zweite Möglichkeit verloren, die Passage als einen Phraseologismus mit der Bedeutung *vor jmdm., etw. den Hut ziehen*, *vor jmdm., etw. alle Achtung haben*, *jmdm., einer Sache seinen Respekt nicht versagen können* (Duden 2003) zu interpretieren. Dies könnte vielleicht mit polnischen Wendungen *bić przed kimś pokłony*, *sich vor jemandem tief verbeugen* oder *chylić czoła*, *die Stirn vorbeugen* (Słownik języka polskiego 2004) wiedergegeben werden, die beiden Handlungen gelten aber in unserem Kulturkreis als nicht mehr zumutbar.

- (5) *Das ist vielleicht wahr, rief ich heftig, aber mit solchen Wahrheiten wie der, dass wir doch alle bald sterben müssen und also alles Wurst und egal ist, macht man das ganze Leben flach und dumm.*

(I) *Może i prawda! – zawołałem gwałtownie – ale ogłoszenie tej prawdy, że niedługo wszyscy i tak umrzemy, wobec czego należy gwizdać na wszystko, czyni życie tylko bardziej płytkim i głupim.*

(II) *Może to i prawda – zawołałem porywczo – ale takimi truizmami, że wszyscy i tak niedługo będziemy musieli umrzeć i że wobec tego wszystko jest obojętne, czyni całe życie płaskim i głupim.*

Die beiden Übersetzer sind an dieser Stelle verschiedene Wege gegangen. Der Translat (I) gibt mit seiner Version (*gwizdać na to*, RÜ: auf etwas pfeifen) den umgangssprachlichen, vulgären Charakter der Aussage wieder, und G. Mycielska setzt eine Erklärung des Idioms, die einfache, neutrale Beschreibung (*wszystko jest obojętne*, RÜ: alles ist egal) ein.

3. Zusammenfassung und Ausblick

Der im Titel des vorliegenden Beitrags erwähnte Leitsatz „Non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu“ lässt schließen, dass man nicht immer wortwörtlich übersetzen sollte. Die oben angeführten Beispiele von Phraseologismen-Übersetzungen bezeugen aber, dass in manchen Fällen eben die wörtliche Übersetzung von Phraseologismen die plausible Lösung darstellt, weil nur die wörtliche Übersetzung alle Dimensionen des AT und somit den Sinn der AS-Aussage bewahren lässt. Die Wiedergabe von AT-Phraseologismen durch ZT-Phraseologismen darf kein Selbstzweck sein, weil einerseits auch andere kontextuelle Faktoren mitberücksichtigt werden müssen, andererseits lassen sich die für Phraseologismen und v.a. Idiome typischen Merkmale auch mit anderen Mitteln realisieren. Die bestehende System-

äquivalenz bedeutet noch nicht, dass der jeweilige Phrasem immer mit dem einzigen entsprechenden Phrasem wiedergegeben werden muss. Bei der Übersetzung müssen auch mikro- und makrotextuelle Funktionen der jeweiligen Wortverbindungen geprüft und berücksichtigt werden. Die Übersetzung von phraseologischen Wortverbindungen kann nur dann dem AT gerecht werden, wenn man vom Text als Ganzheit ausgeht.

Literatur

- Burger, Harald (2003): *Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- Čermák, František (1988): *On the substance of idioms*. In: *Folia linguistica* XXII/3-4. S. 413–438.
- Černyševa, Irina (1987): *Strukturelle Mehrgliedrigkeit sprachlicher Zeichen als kognitives Problem*. In: Burger, Harald/Zett, Robert (Hrsg.): *Aktuelle Probleme der Phraseologie*. Frankfurt am Main, New York. S. 29–40.
- Dobrovolskij, Dmitrij (1997): *Idiome im mentalen Lexikon: Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phraseologieforschung*. Trier.
- Duden (2003) – *Deutsches Universalwörterbuch*, 5. Auflage, Mannheim (CD-Rom).
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (2003): *Interkulturelle Missverständnisse in Text und Translation. Einige Überlegungen am Beispiel des Englischen und Deutschen*. In: Baumgarten, Nicole/Böttger, Claudia/Motz, Markus u.a. (Hrsg.): *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht. Übersetzen, Interkulturelle Kommunikation, Spracherwerb und Sprachvermittlung, das Leben mit mehreren Sprachen*. Festschrift für Juliane House zum 60. Geburtstag. http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg-08-2-3/beitrag/Gerzymisch-Arbogast1.htm.
- Hesse, Hermann (1957): *Wilk stepowy* (Übers.von: Józef Witlin). Warszawa.
- Hesse, Hermann (1993): *Der Steppenwolf*. Frankfurt am Main.
- Hesse, Hermann (1999): *Wilk stepowy* (Übers.von: Gabriela Mycielska). Warszawa.
- Hessky, Regina (1987): *Ein kontrastives Arbeitsmodell – dargestellt an deutsch-ungarischem Material*. In: Burger, Harald/Zett, Robert (Hrsg.): *Aktuelle Probleme der Phraseologie*. Frankfurt am Main, New York. S. 97–108.
- Hyvärinen, Irma (2004): *Idiomatische Nulläquivalenz auf der Textebene – Probleme der literarischen Übersetzung*. In: Palm, Christine (Hrsg.): *Europhras 2000. Internationale Tagung zur Phraseologie vom 15.-18. Juni 2000 in Aale*. Tübingen. S. 205–220.
- Koller, Werner (1972): *Grundprobleme der Übersetzungstheorie. Unter besonderer Berücksichtigung schwedisch-deutscher Übersetzungsfälle*. Bern, München.
- Koller, Werner (1994): *Phraseologismen als Übersetzungsproblem*. In: Sandig, Barbara (Hrsg.): *Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung*. Bochum. S. 351–373.
- Levin-Steinmann, Alfred (1998): *Phraseologismen im Vergleich am Beispiel von Erzählungen M.M. Zoščenkos und deren Übersetzungen ins Polnische und Deutsche*. In: Eismann, Wolfgang (Hrsg.): *Europhras 95*. Bochum. S. 453–465.
- Menac, Antica (1987): *Gemeinsame semantische Gruppen in der Phraseologie der Europäischen Sprachen*. In: Burger, Harald/Zett, Robert (Hrsg.): *Aktuelle Probleme der Phraseologie*. Frankfurt am Main, New York. S. 269–290.
- Oeser, Erhard (1987): *Psychozoikum. Evolution und Mechanismen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit*. Parey, Berlin.

- Palm, Christine (1995): *Phraseologie: eine Einführung*. Tübingen.
- Pirttiisaari, Pasi (2004): *Zur Nichtübereinstimmung zwischen System- und Textebene bei Idiom-übersetzungen*. In: Palm, Christine (Hrsg.): *Europhras 2000. Internationale Tagung zur Phraseologie vom 15.-18. Juni 2000 in Aale*. Tübingen. S. 373–381.
- Pławski, Maciej (2003): *Übersetzen als Analyse sprachlicher und kulturbedingter Phänomene – zu einigen Problemen der Übersetzbarkeit und Translation*. In: *Studien zur Deutschkunde XXV*. S. 805–818.
- Pławski, Maciej (2005): *Zu einigen Aspekten der Phraseologieforschung aus kognitiver Sicht*. In: *Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Biznesu w Pile, Seria Filologia, Filologia Germańska 1, H. 1*. S. 123–132.
- Pociask, Janusz (2005): *Zum Problem der grammatischen Modifikationen der idiomatischen Einheit im Text und zu ihrer Abgrenzung von strukturellen Varianten*. In: *Studien zur Deutschkunde XXXI*. S. 775–789.
- Roos, Eckhard (2001): *Idiom und Idiomatik. Ein sprachliches Phänomen im Lichte der kognitiven Linguistik und Gestalttheorie*, Aachen.
- Słownik języka polskiego (2004), Wydawnictwo Naukowe PWN, Version 1.0 (CD-Rom).
- Wowro, Iwona (2005): „Salto verbale“ – *na drodze do przetłumaczalności niemieckiej gry słownej na język polski*. In: Hejwowski, Krzysztof (Hrsg.): *Kulturowe i językowe źródła nieprzekładalności, Materiały z konferencji naukowej zorganizowanej przez Wydział Filologiczny Wszechnicy Mazurskiej w Olecku w dniach 31 maja i 1 czerwca 2004 r*, *Studia Językoznawcze Wszechnicy Mazurskiej*. Olecko. S. 193–205.

Zum Status der reduzierten idiomatischen Einheit in der Schlagzeile

„Phraseolexeme, gut dosiert und an der rechten Stelle verwendet, können in einem Text das Salz in der Suppe sein“ Wotjak (1988, 10).

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, der Verwendung einer bestimmten Gruppe von festen Wortverbindungen an einer bestimmten Stelle im Text nachzugehen. Er versucht aufzuzeigen, welche Möglichkeiten der phraseologischen Reduktion es in der Schlagzeile gibt und welche semantischen Effekte durch die Verwendung der reduzierten idiomatischen Einheiten im Titelbereich entstehen.

In meinen Ausführungen gehe ich von einer engen Auffassung des Phraseologismus aus. Unter dem Begriff der idiomatischen Einheit verstehe ich polylexikalische, stabile und reproduzierbare Einheiten, deren Gesamtbedeutung nicht aus ihren Komponenten erschließbar ist. Burger/Buhofer/Sialm (1982, 1) definieren feste Wortverbindungen wie folgt: „Eine Verbindung von zwei oder mehreren Wörtern ist dann idiomatisch, wenn die Wörter eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit bilden, und wenn die Wortverbindung ähnlich wie ein Lexem gebräuchlich ist“. Die Besonderheit der idiomatischen Einheit ergibt sich aus ihrer Idiomatizität, Polylexikalität, Stabilität und Reproduzierbarkeit. Die Untersuchungen zur Idiomatizität der festen Wortverbindungen ergeben, dass dieses Kriterium für die Bestimmung der idiomatischen Einheit ausschlaggebend ist. In Übereinstimmung mit Hessky (1992, 84) verstehe ich unter Idiomatizität „obligatorische Aufhebung der wörtlichen Bedeutung der Konstituenten“ der idiomatischen Einheit. Selbstverständlich kann der Grad der Idiomatizität bei den festen Wortverbindungen verschieden sein. Zwischen und auch innerhalb der Klassen der Phraseologismen ist der Idiomatizitätsgrad unterschiedlich ausgeprägt.

Bei meiner Untersuchung interessieren mich nur diese idiomatischen Einheiten, die in ihrer Form modifiziert sind. Dabei nehme ich nur die Fälle in Betracht, die in der Literatur als Modifikationen und in Anlehnung an Burger (1998, 27) als „okka-

sionelle, für die Zwecke eines Textes hergestellte Abwandlung eines Phraseologismus“ aufgefasst werden.

Im Allgemeinen ist festzustellen, dass die Grenze zwischen idiomatischen Einheiten und freien Wortverbindungen aber auch zwischen idiomatischen Einheiten und ihren Modifikationen in vielen Fällen nicht eindeutig zu setzen und von Fall zu Fall subjektiv zu entschieden ist. Es ist jedoch nicht Zweck der Sache, an dieser Stelle Abgrenzungen zu diskutieren. Ich verweise auf die Arbeiten von Dobrovolskij (1988), Barz (1992), Wotjak (1992) oder Fleischer (1997).

Will man den Ort des Vorkommens der idiomatischen Einheit bestimmen, so ist grundsätzlich zu beobachten, dass sie in allen Textsegmenten¹ (Titel, Untertitel, Lead, Haupttext, Zwischentitel) vorkommt, dies allerdings in unterschiedlichem Ausmaß. „Häufig kommen Phraseologismen einerseits in den Schlagzeilen², andererseits im Haupttext vor, seltener jedoch im Lead“ (Burger 1999, 79). Wenn die Schlagzeile einen Phraseologismus enthält, gibt es verschiedene mögliche Relationen zum Text: Die idiomatische Einheit kommt nur in der Schlagzeile oder in der Schlagzeile und im Text vor. Jede der Positionen lässt sich mit Beispielen aus Presstexten belegen.

Ich beschränke mich, wie bereits angedeutet, auf den Titelbereich. Im Titelbereich lassen sich häufig noch Hauptzeile und Unterzeile differenzieren. Hinzu kommen Zwischentitel (meist bei längeren Texten), die als schlagzeilenartige Überschriften über größeren Textabschnitten stehen und eine ähnliche Aufgabe wie die Schlagzeile übernehmen (vgl. Burger 1999, 79).

Das Korpus meiner Untersuchung umfasst 118 Belege aus der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ). Es sind die durch den Prozess der Reduktion modifizierten Einheiten.

Bei der Frage nach der idiomatischen Einheit in der Schlagzeile gehe ich von ihrer formalen Veränderung aus, und diskutiere dann den semantischen Effekt, der durch die Formmodifikation entsteht. Es handelt sich dabei um überraschende inhaltliche und formale Verknüpfung bei formal modifizierten idiomatischen Einheiten. Mit Modifikation meine ich die Veränderung in der formalen Struktur der idiomatischen Einheit. Wenn es um die Form der idiomatischen Einheit geht, wird je nachdem, welchen Veränderungen ihre formale Struktur unterworfen wird, zwischen Reduktion, Substitution, Expansion, Kontamination, grammatischen Modifikationen und ferner vielfältigen Kombinationen dieser Modifikationsarten unterschieden (vgl. Fleischer 1997, 207-212; Wotjak 1992, 133-153; Burger 1998, 150-154). Es geht mit anderen Worten um die Art des ‚Eingriffs‘ in die Struktur der idiomatischen Einheit, in ihren wendungsinternen Komponentenbestand. Im folgenden Beitrag beschränke ich mich auf den erst genannten Modifikationstyp, nämlich Reduktion.

Unter Reduktion werden in Anlehnung an Wotjak (1992, 146) „kontextbedingte Weglassungen im wendungsinternen Komponentenbestand, nicht aber Reduktionen

¹ Terminus nach Brinker (2001, 26).

² Dass die Schlagzeile (besonders in Werbetexten) ein bevorzugter Platz für idiomatische Einheiten ist, lässt sich an den empirischen Befunden belegen (vgl. Burger 1998, 147).

im wendungsexternen Aktantenpotenzial von verbalen PL“ verstanden. Die Reduktion liegt also dann vor, wenn eine oder in wenigen Fällen mehrere wendungsinterne Komponenten der idiomatischen Einheit weggelassen werden. Der Textproduzent kann bestimmte Komponenten der idiomatischen Einheit auslassen, ohne die wendungsexterne Struktur zu beeinträchtigen. Solche Reduktionen werden oft bei der kreativ-wortspielerischen Verwendung der idiomatischen Einheit genutzt. Es können nämlich durch die Reduktion, je nach dem, wie weit die Reduktion reicht, verschiedene semantische Effekte entstehen.

Reduktionen können grundsätzlich alle wendungsinternen Teile der idiomatischen Einheit unterliegen. Bei verbalen idiomatischen Einheiten kann der verbale Komponentenbestand im Titelbereich ausgelassen werden. Ersichtlich wird dies an folgenden Beispielen:

- (1) **Hongkongs Sicherheitsgesetz in der Schwebel** NZZ 155/2003 (*in der Schwebel sein/halten*),
- (2) **Eigentor** NZZ 213/2003 (*sich ein Eigentor schießen*),
- (3) **Gute Karten im Steuerwettbewerb** NZZ 242/2003 (*gute Karten haben*),
- (4) **Die Katze im Sack?** NZZ 248/2003 (*die Katze im Sack kaufen*).

Dieses Fehlen von Teilen der idiomatischen Einheit ist eine Art Sprachökonomie, die im Titelbereich oft anzutreffen ist. In einigen Fällen wird die idiomatische Einheit bei zusammengesetzten Zeitformen um einen Teil der verbalen Komponente, nämlich um die finite Verbform reduziert:

- (5) **Die Finger schon einmal verbrannt** NZZ 149/2003 (Zwischentitel) (*sich die Finger verbrennen*),
- (6) **Übers Knie gebrochen und inkonsequent** NZZ 22/2003 (*etw. übers Knie brechen*),
- (7) **Finanzbudget der Schützen ins Lot gebracht** NZZ 97/2003 (*etw. ins Lot bringen*),
- (8) **Eigentor geschossen** NZZ 14/2003 (*sich ein Eigentor schießen*).

Burger/Buhofer/Sialm (1982) bemerken, dass idiomatische Einheiten mit verbalen Komponenten sehr leicht zu verkürzen sind, weil „das Verb nicht viel mehr als eine grammatische Funktion hat“ und daher nicht zum so genannten Kern der Einheit gehört.

Seltener weggelassen werden Komponenten im nominalen Teil der idiomatischen Einheit. Der formale Kern, der in der Reduktion die Modifikation der idiomatischen Einheit erkennen lässt, liegt meistens im nominalen Teil. Seine Reduktion könnte das Erkennen der idiomatischen Einheit wesentlich beeinträchtigen. Kommen im nominalen Teil aber zwei Nomen vor, so kann eines weggelassen werden, ohne dass die phraseologische Basis aufgehoben wird:

- (9) **«Damaskus» in der Traufe** NZZ 80/2003 (Zwischentitel) (*vom Regen in die Traufe kommen*),
 (10) **Er war bloß ein kleines Rädchen** NZZ 12/2003 (*nur/bloß ein Rad/Rädchen im Getriebe sein*).

Wenn im nominalen Komponentenbestand auch pronominale, präpositionale bzw. adjektivische Komponenten oder Numeralien vorkommen, so können diese von der Reduktion mit betroffen werden. Dies geschieht allerdings verhältnismäßig selten. In solchen Fällen liegt „doppelte“ Reduktion vor, und zwar um den verbalen Teil und um Teile des nominalen Komponentenbestandes:

- (11) **Blaues Auge auch für Rice** NZZ 169/2003 (Zwischentitel) (*mit einem blauen Auge davon kommen*),
 (12) **Roberto Colaninno im Sattel von Piaggio** NZZ 172/2003 (*fest im Sattel sitzen/sein*),
 (13) **Bronfman bald wieder im Sattel?** NZZ 272/2003 (*fest im Sattel sitzen/sein*).

Dobrovolskij (1988, 93-94) spricht in Bezug auf die nominalen Komponenten der idiomatischen Einheiten von phraseologisch gebundenen Wörtern und differenziert zwischen phraseologisch gebundenen Formativen, die nicht außerhalb der idiomatischen Einheit vorkommen und phraseologisch gebundenen Homonymen, die auch als Lexeme außerhalb der idiomatischen Einheit existieren. „Bei Verkürzungen auf den unikalen nominalen Teil kann der konkrete Bezug zunächst in der Schwebe bleiben und erst durch den späteren Kontext erhellt werden“ (Wotjak 1992, 147). Reduktionen auf phraseologisch gebundene Formative, zu denen keine Homonyme existieren, werden leicht mit der jeweiligen idiomatischen Einheit sowohl formativisch als auch inhaltlich identifiziert.

- (14) **Fettnäpfchen** NZZ 88/2003 (*bei jmdm. ins Fettnäpfchen treten*).
 (15) **Nur ein Schnippchen** NZZ 24/2003 (*jmdm. ein Schnippchen schlagen*).

Reduktionen können nicht nur in wendungsinternen Komponenten (Basiskomponenten) stattfinden, sondern auch in obligatorischen externen Teilen der idiomatischen Einheit. Diese Verkürzungen sind verhältnismäßig selten. Hier einige Beispiele:

- (16) **Kaum ein Kraut gewachsen** NZZ 273/2003 (*gegen etw. ist (noch) kein Kraut gewachsen*),
 (17) **Elisabeth Badinter schaut auf die Finger** NZZ 257/2003 (Untertitel) (*jmdm. auf die Finger schauen*),
 (18) **Der VfB als neues deutsches lieb Kind** NZZ 229/2003 (*sich bei jmdm. lieb Kind machen*),
 (19) **Ein bitterer Kelch** NZZ 53/2003 (*den bitteren Kelch bis zur Neige leeren müssen*),
 (20) **Keine versalzene Suppe** NZZ 228/2003 (*jmdm. die Suppe versalzen*).

In den folgenden Beispielen erscheint an Stelle des obligatorischen externen (reduzierten) Teils der idiomatischen Einheit attributive Präpositionalphrase:

- (21) **Denkzettel für Bondevik** NZZ 115/2003 (Zwischentitel) (*jmdm. einen Denkzettel verpassen*),
- (22) **Kalte Dusche für die Aktionäre** NZZ 60/2003 (*jmdm. eine kalte Dusche verpassen*),
- (23) **Kalte Schulter für Chirac** NZZ 298/2003 (*jmdm. die kalte Schulter zeigen*).

In den Randbereich der Reduktion fallen folgende Fälle:

- (24) **George W. Bush aufs Korn und auf die Schippe genommen** NZZ 211/2003 (*jmdm. aufs Korn/auf die Schippe nehmen*),
- (25) **Dieter Syz will den Zürcher Turf wieder auf Trab und unter die Leute bringen** NZZ 101/2003 (Untertitel) (*auf Trab bringen/ in die Gewinnzone bringen/ unter die Leute bringen*).

Dabei weisen zwei oder mehrere in der Schlagzeile nebeneinander stehende idiomatische Einheiten die gleichen Basiskomponenten auf. Diese Komponenten werden kontextbedingt koordiniert. Wotjak (1992, 154) spricht an dieser Stelle von „phraseologischer Koordinierung identischer PL-Elemente bei Tilgung eines dieser Elemente“. Die kontextbedingte Tilgung einer der identischen verbalen Komponenten der Einheiten erfolgt durch die ihre textuelle Einbettung und Anpassung an den Kontext.

Die Reduktion kann in der Schlagzeile auch mit anderen formalen Modifikationen auftreten. Es geht hier um solche Fälle der formalen Modifikationen, die durch die Kombinationen von unterschiedlichen modifizierenden Verfahren, darunter auch Reduktion, zustande kommen. Dabei werden wendungsinterne Basiskomponenten der Einheit reduziert und substituiert bzw. expandiert.

In den meisten Fällen liegen dabei Reduktionen im verbalen und Substitutionen und Expansionen im nominalen Komponentenbestand vor. Im Folgenden sollen diese Fälle an Beispielen veranschaulicht gemacht werden:

1. Reduktion der verbalen und Komposition der nominalen Komponente

- (26) **Dunkelrote Zahlen bei der NZZ-Gruppe** NZZ 85/2003 (*rote Zahlen schreiben*),
- (27) **Koalitionsstreit vom Zaun gebrochen** NZZ 151/2003 (*einen Streit vom Zaun brechen*),

2. Reduktion der verbalen Komponente und Expansion durch substantivisches Attribut

- (28) **Kalte Füße der Regierung** NZZ 84/2003 (*kalte Füße bekommen*),
- (29) **Öl ins Feuer der Irak-Debatte** NZZ 224/2003 (*Öl ins Feuer gießen*),

(30) **Das Damoklesschwert der Zentralisierung** NZZ 288/2003 (Zwischentitel)
(etw. hängt über jmdm. wie ein Damoklesschwert),

3. Reduktion der verbalen Komponente und Expansion durch adjektivisches Attribut

(31) **Neues Öl ins Feuer** NZZ 172/2003 (*Öl ins Feuer gießen*),

(32) **Eine rhetorische Lanze für unabhängige Justizorgane gebrochen** NZZ 250/2003 (*für jmdn. eine Lanze brechen/einlegen*),

4. Reduktion der verbalen Komponente und paradigmatische Substitution

(33) **Direkt in die Höhle des Löwen geschlittert** NZZ 4/2003 (*sich in die Höhle des Löwen begeben*),

5. Reduktion der verbalen Komponente, paradigmatische Substitution und Expansion durch adjektivisches Attribut

(34) **Ein weiteres Rädchen in dieser Maschinerie** NZZ 28/2003 (*nur ein Rad/Rädchen im Getriebe sein*),

6. Reduktion der verbalen Komponente und einer der nominalen Komponenten

(35) **Mutterschaftsversicherung unter Dach** NZZ 217/2003 (*etw. unter Dach und Fach bringen*),

(36) **Der bittere Kelch des Leidens** NZZ 64/2003 (*den bitteren Kelch bis zur Neige leeren müssen*),

7. Reduktion im verbalen Teil und Nominalisierung einer verbalen Komponente und ihre Komposition mit dem nominalen Teil der idiomatischen Einheit

(37) **Harte Knacknuss** NZZ 231/2003 (*eine harte Nuss zu knacken haben*),

8. Reduktion der verbalen Komponente und doppelte Substitution im nominalen Komponentenbestand

(38) **Angewiderte Miene zum dreckigen Spiel** NZZ 27/2003 (*gute Miene zum schlechten/bösen Spiel machen*),

9. Reduktion der verbalen Komponente und Expansion durch substantivisches Attribut

(39) **Noch mehr Öl ins Feuer des Streites** NZZ 67/2003 (*Öl ins Feuer gießen*),

10. Reduktion der verbalen Komponente und grammatische Modifikation

- (40) **In die Höhle vieler Löwen** NZZ 162/2003 (*sich in die Höhle des Löwen begeben*),

11. Reduktion der verbalen Komponente und Expansion durch präpositionales Attribut

- (41) **Die Scharte vom letzten Endspiel ausgewetzt** NZZ 108/2003 (*eine Scharte auswetzen*),

12. Reduktion der verbalen Komponente und Expansion durch adjektivisches und präpositionales Attribut

- (42) **Die unvergessene Scharte von 1963 ausgewetzt** NZZ 146/2003 (*eine Scharte auswetzen*).

Dem Textproduzenten stehen verschiedenartige Möglichkeiten der Kombinationen zur Verfügung. Den obigen Beispielen ist zu entnehmen, dass den Kombinationen der modifizierenden Verfahren prinzipiell kaum Grenzen gesetzt sind. Die idiomatische Einheit wirkt durch die verkürzte Form expressiver und wird zugleich durch andere Modifikationsarten um neue Informationen bereichert. Diese neuen in die Wendung eingebrachten Elemente haben die Aufgabe, konkretisierend, intensivierend bzw. abschwächend zu wirken. Durch die Kombination unterschiedlicher Modifikationstypen wird die Ausdruckskraft der Schlagzeile erhöht und durch die Kürze des Ausdrucks gewinnt die Schlagzeile an sprachlicher Dynamik.

Der Textproduzent platziert idiomatische Einheiten in seinem Text, vor allem im Titelbereich, um einen bestimmten semantischen aber auch kommunikativ-pragmatischen Effekt zu erreichen. Die Schlagzeile, die eine vom Haupttext losgelöste Textzeile darstellt, die sich von diesem visuell abhebt, in der Regel durch größere Schrift, hat eine bestimmte Aufgabe. Sie besteht darin, die Aufmerksamkeit des Rezipienten beim Durchblättern einer Zeitung auf sich zu lenken. Die idiomatische Einheit kann diese Aufgabe der Schlagzeile durch ihren metaphorischen Charakter und ihre stilistische Funktion und vor allem durch ihre Modifikationen, insbesondere durch die Reduktion, verstärken. Daher besteht die Funktion der idiomatischen Einheit in der Schlagzeile in erster Linie im Erwecken der Aufmerksamkeit. Die Reduktionen der idiomatischen Einheiten fördern, wie bereits angedeutet, den Leseanreiz.

- (43) **Der Bock, der Gärtner und Berlusconi** NZZ 28/2003 (*den Bock zum Gärtner machen*).
- (44) **Von Pontius zu Pilatus** NZZ 279/2003 (*von Pontius zu Pilatus gehen/ laufen*).
- (45) **«Kastanien aus dem Feuer» herausgeholt und «Fell des Bären» geteilt** NZZ 98/2003 (*die Kastanien aus dem Feuer herausholen/ das Fell des Bären teilen*).
- (46) **Engere Gürtel** NZZ 119/2003 (*den Gürtel enger schnallen*).

Neben Steigerung der Bildhaftigkeit, der Expressivität und der Dynamik, die die Reduktion der idiomatischen Einheit in die Schlagzeile einbringt, strebt der Textproduzent mit formalen Auffälligkeiten der idiomatischen Einheit einen weiteren semantischen Effekt an. Dieser besteht darin, dass die reduzierte Einheit eine Art Rätsel darstellt, das den Textrezipienten einlädt, es zu lösen. So sucht er Antworten auf die ungeklärten und mit dem Sachverhalt verbundenen Fragen, die zur Lösung des Rätsels führen. Die Lösung folgt dann im Haupttext:

- (47) **Dicke Luft in irischen Pubs** (*es herrscht dicke Luft*)
Der Gesundheitsminister droht mit Rauchverbot (Untertitel) NZZ 182/2003,
- (48) **Über Jahre fest im Sattel** (*fest im Sattel sitzen/sein*)
(...) Denn im Gegensatz zu anderen Sportarten bleiben im Reitsport die Besten über Jahrzehnte fest im Sattel sitzen. (Haupttext) NZZ 158/2003,
- (49) **Mehr Dampf bei der Brienzt-Rothorn-Bahn** NZZ 134/2003 (*mit Dampf arbeiten*) (der Artikel berichtet über eine neue Entwicklung und den Einsatz neuer Dampflokomotiven bei der Bahn).

Die idiomatische Einheit kann durch den Prozess der Reduktion und dadurch durch die gezielte Benennung auch Träger einer wichtigen Information sein:

- (50) **Rechtshilfe bleibt die harte Nuss** NZZ 261/2003 (*eine harte Nuss zu knacken haben*),
- (51) **Irak die harte Nuss** NZZ 67/2003 (*eine harte Nuss zu knacken haben*),
- (52) **Noch mehr amerikanische Kastanien im irakischen Feuer** NZZ 214/2003 (*für jmdn. die Kastanien aus dem Feuer holen*),
- (53) **Sozusagen die Katze im Sack** 109/2003 (*die Katze im Sack kaufen*),
- (54) **Eine sehr kalte Dusche** NZZ 23/2003 (*jmdm. kalte Dusche verpassen*),
- (55) **Alternativen zu «schwedischen Gardinen»** NZZ 99/2003 (*hinter schwedischen Gardinen sitzen/sein*).

Bei Reduktionen wird der (verbliebene) Kern der idiomatischen Einheit in Spitzklammern gesetzt. Das graphische Mittel hebt den Kern der Einheit in der Aussage hervor, um dadurch auf sie verstärkt aufmerksam zu machen. Dies illustrieren folgende Beispiele:

- (56) **«Elefanten» im irakischen Porzellanladen** NZZ 187/2003 (*sich benehmen wie ein Elefant im Porzellanladen*),
- (57) **«Blaues Auge» für die New York Times** NZZ 109/2003 (*mit einem blauen Auge davonkommen*),
- (58) **«Grünes Licht» am EU-Gipfel?** NZZ 263/2003 (*jmdm. grünes Licht geben*).

Idiomatische Einheiten verleihen der Schlagzeile sprachliche Bildhaftigkeit und dadurch entsteht emotionalisierende Wirkung, was emotional betonter Wertung dient.

Sandig (1989, 394) spricht von „generellen Funktionen der adressantenberücksichtigenden farbigen, interessantmachenden usw. emotional wertenden Darstellung von Sachverhalten“. Die Schlagzeile ist eine Art Werbung für den Text. Die Besonderheit der reduzierten Einheit in der Schlagzeile besteht in der Auffälligkeit, Originalität, und Expressivität und dadurch veranlasst sie den Leser zum „Konsum“, also zum Lesen des Textes.

Burger (1987, 20) bemerkt, dass „ein gekonnter, bis zu einem gewissen Grade auch »kreativer« Umgang mit Phraseologie zu den professionellen Anforderungen an einen Journalisten³ gehört“.

Auf Grund der Untersuchung kann festgestellt werden, dass der Modifikationstyp der Reduktion eine typische Erscheinung der Verwendung einer idiomatischen Einheit in der Schlagzeile ist. Es handelt sich dabei um bewusst vorgenommene pragmatische Modifikationen, bei denen die Identität des Phraseologismus keineswegs beeinträchtigt wird (vgl. Cernyseva 1984, 20). Die Kriterien der Stabilität und der Polylexikalität⁴ sind im Sprachgebrauch, wie man den Beispielen entnehmen kann, nicht als absolute Kriterien der festen Wortverbindungen aufzufassen. Unter Stabilität und Polylexikalität ist also nicht zu verstehen, dass idiomatische Einheit immer in grammatisch und lexikalisch unveränderter Form auftritt. Ihre Stabilität und Polylexikalität besteht vielmehr darin, dass jeder einzelnen modifizierten Form eine reproduzierbare, im Phraseolexikon und im mentalen Lexikon kodifizierte Einheit zugrunde liegt (vgl. Djatschkow 1997, 24), auf die der Rezipient beim Dekodieren zurückgreift.

Die im Prozess der Reduktion auf bestimmte Komponente(n) reduzierte Einheit muss auf die ursprüngliche nicht reduzierte idiomatische Einheit schließen lassen. Die verbliebenen Komponenten stellen den (formalen) Kern der idiomatischen Einheit dar. Dieser Kern steht als formale „Kurzform“ bzw. „Vertreter“ der idiomatischen Einheit, der auf der inhaltlichen Ebene die phraseologische Basis erkennen lässt. Er setzt zugleich formale und semantische Grenzen, wie weit die Reduktion gehen kann. Burger/Buhofer/Sialm (1982, 195) sprechen von phraseologischen Bruchstücken. „Die im Text aktualisierten Bruchstücke sind eine Art Etikett oder Symbol für den dahinter stehenden Phraseologismus als Ganzes“ (Wotjak 1992, 146). Da der sprachliche Kontext im Titelbereich relativ begrenzt ist, stellt die reduzierte Einheit eine Art Rätsel dar, das im Haupttext gelöst wird.

In den meisten oben angeführten Beispielen wird die Reduktion im Bereich der verbalen Komponenten vollzogen. Seltener kommen Reduktionen im nominalen Komponentenbestand vor. Durch die Kürze des Ausdrucks wird auf Grund des Kontrastes mit der idiomatischen Grundform erhöhte Expressivität erreicht, indem anstelle der erwarteten Form eine kürzere, aber semantisch gesehen keineswegs reduzierte Form vorliegt.

³ Burger (1987, 20) behauptet dies zwar in Bezug auf den kommentierenden Journalisten, es betrifft m.E. im Allgemeinen den Journalismus.

⁴ Vgl. Beispiele (2), (14), (15) und (50).

Bibliographie

- Barz, Irmhild (1986): *Probleme der phraseologischen Modifikation*. In: Deutsch als Fremdsprache 23/6. S.321–326.
- Barz, Irmhild (1992): *Phraseologische Varianten: Begriff und Probleme*. In: Földes, Csaba (Hrsg.) Deutsche Phraseologie in System und Verwendung. Wien. S. 25–47.
- Brinker, Klaus (2001): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin.
- Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin.
- Burger, Harald (1987): *Funktionen von Phraseologismen in den Massenmedien*. In: Burger, Harald/Zett, Robert (Hrsg.): Aktuelle Probleme der Phraseologie. Frankfurt am Main. S. 11–29.
- Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.
- Burger, Harald (1999): *Phraseologie in der Presse*. In: Bravo, Nicole Fernandes (Hrsg.): Phraseme und typisierte Rede. Tübingen, S. 77–91.
- Cernyseva, Irina (1984): *Aktuelle Probleme der deutschen Phraseologie*. In: Deutsch als Fremdsprache 21. Leipzig. S. 17–22.
- Djatschkow, Alexander (1997): Untersuchungen zur konfrontativen Phraseologie der deutschen und russischen Gegenwartssprache am Beispiel der semantischen Felder der menschlichen Intelligenz mit der allgemeinen Bedeutung „Dummheit, Klugheit“ und „glupost, um“. Diss. Universität Greifswald.
- Dobrovolskij, Dmitrij (1988): Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik. Leipzig.
- Duden 11 (2002): Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Mannheim.
- Hessky, Regina (1992): *Grundfragen der Phraseologie*. In: Agel, Vilmos/Hessky, Regina (Hrsg.): Offene Frage, offene Antworten in der Sprachgermanistik. Tübingen. S. 77–93.
- Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- Koller, Werner (1975): *Redensarten in Schlagzeilen*. In: Muttersprache 85. H.6. S. 400–408.
- Koller, Werner (1977): Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel. Tübingen.
- Sandig, Barbara (1989): *Stilistische Funktionen verbaler Idiome am Beispiel von Zeitungsglossen und anderen Verwendungen*. In: Greciano, Gertrud (Hrsg.): Europhras 88. Phraseologie Contrastive. Strasbourg. S. 387–400.
- Schippa, Thea (2002): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Wotjak, Barbara (1988): Deutsche Phraseologismen. Leipzig.
- Wotjak, Barbara (1992): Verbale Phraseolexeme in System und Text. Tübingen.

Quellen

Neue Zürcher Zeitung (NZZ): 4, 12, 14, 22, 23, 24, 27, 28, 53, 60, 64, 67, 80, 84, 85, 88, 97, 98, 99, 101, 108, 109, 115, 119, 127, 134, 146, 149, 151, 155, 158, 162, 169, 172, 182, 187, 211, 213, 214, 217, 224, 228, 229, 231, 242, 248, 250, 257, 261, 263, 272, 273, 279, 288, 298.

Zu textspezifischen Funktionen von Phraseologismen in Feuilletoncontexten

1. Merkmale des Feuilletons

Das Feuilleton ist eine für Tageszeitungen, Wochen- und Monatsschriften typische Textsorte. Es geht auf aktuelle kulturelle, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Ereignisse, Zustände und Entwicklungen ein und kommentiert sie zur Unterhaltung der Leser in freiem, evtl. satirischem oder provozierendem Ton mit dem undeklarierten Ziel, ihn zur geistigen Auseinandersetzung mit dem Thematisierten anzuregen. Die stilistische Freiheit des Feuilletons korrespondiert mit seiner thematischen, hat der Verfasser doch das Recht, seiner Sicht der von ihm ins Auge gefassten Probleme subjektiv Ausdruck zu geben. Dazu bedient er sich diverser sprachlicher Mittel und Griffe. Es steht ihm daher auch zu, neue oder ältere umgangssprachliche oder gar saloppe Wörter, Phrasen, Metaphern, Phraseologismen zu verwenden (vgl. Furman/Kaliszewski/Wolny-Zmorzyński 2000, 81) und Zitate bzw. geflügelte Worte in seinen Text einzuflechten.

Chudziński (2004, 199) betont in seiner Studie über das Feuilleton, dass zu den einen Feuilletonisten auszeichnenden Eigenschaften Temperament, Geschmack, Sinn für Humor, Unbefangenheit, Scharfblick und wo nötig Sarkasmus, aber vor allem angeborenes Talent gehören, weil niemand eigentlich lernt „feuilletonistisch“ zu schreiben. Die Merkmale eines als Feuilleton anzusehenden Textes sind nach Chudziński Aphorismen, Widersprüche, Pointen, übersichtliche Syntax, umgangssprachliche und kräftige Ausdrücke.

Anhand einer Analyse polnischer und deutscher Feuilletoncontexte wollen wir untersuchen, in welcher Weise und mit welchen Absichten Autoren von Feuilletoncontexten in diese Phraseologismen einbringen. Dazu gehen wir folgender Frage nach: Werden Phraseologismen in Feuilletons häufig verwendet, und falls ja, zu welchem Zweck bzw. in welcher Intention? Welche Wirkungen sind mit einer bestimmten Verwendung eines Phraseologismus beabsichtigt? Sind diese Absichten des Verfassers generell offensichtlich und worin bestehen sie?

2. Funktionen von Phraseologismen in Feuilletons

Anhand der Belegsätze, die je einen Phraseologismus beinhalten, unternehmen wir den Versuch, die von den auftretenden Phraseologismen jeweils erfüllten Funktionen zu ermitteln.

2.1. Ironische und scherzhafte Verwendung

Der Verfasser kann dem Leser durch die Verwendung eines bestimmten Phraseologismus seine ironische Distanz signalisieren. Es geht dem Verfasser also weniger darum, etwas zu vermitteln, als viel mehr darum, den Leser zu veranlassen, das Vermittelte mit ähnlicher Ironie zu betrachten. Das mögen folgende Belege illustrieren:

1) Prokreacyjna prawica **rozdziara szaty**, że ludzie nie chcą mieć dzieci, a rekreacyjna lewica cieszy się, iż efektem rządowych programów prorodzinnych jest malejąca rozrodczość narodu (Wprost Nr. 894, 16.01.2000).

Die Prokreationsrechte **reißt sich die Kleider vom Leibe**, weil die Menschen keine Kinder haben wollen, und die Rekreationslinke freut sich, dass die sinkende Prokreationsrate Ergebnis der familienfördernden Regierungsprogramme ist.

Mit dem Bild des auf die antike Kultur zurückgehenden Verzweiflungsausdrucks, kommentiert der Autor das Dargelegte ironisch. Dieses so bewirkte Verlachen erlaubt, das Geschehen in einem Zerrspiegel zu zeigen.

2.2. Aktualisierung der nichtphraseologischen Bedeutung

Führt der Verfasser in seinen Text einen Phraseologismus so ein, dass neben der phraseologischen dessen nichtphraseologische Bedeutung aktualisiert werden, schlägt er zwei Fliegen mit einer Klappe, indem der Text so nicht nur stilistisch bereichert, sondern auch der Leser und dessen Sprachwissen in die Konstitution des Textsinnes einbezogen wird:

2) Sollte die Modewelt noch einmal eine Überzeugung gebären, behält sie sie besser für sich oder es geht ihr wie dem Karakulschaf und man **zieht** ihr gleich nach der Geburt **das Fell über die Ohren** (Die Woche Nr. 11, 10.03.2000).

Jeśliby świat mody nabrał jeszcze kiedyś jakichś przekonań, niech je lepiej zachowa dla siebie, bo inaczej stanie się z nim jak z karakulem i zaraz po urodzeniu **zedrze się z niego skórę**.

Die komplexe Struktur und die komplexe Bedeutung löst eine simultane Aktualisierung der wörtlichen und der phraseologischen Bedeutung aus und fordert zum Spiel mit den implizierten Möglichkeiten auf: das Sprachwissen des Lesers wird aktualisiert, die Motivation des Phraseologismus erkannt und durch den Zusammenstoß der zwei ihm zugrundeliegenden Bedeutungen der beabsichtigte Effekt vom Verfasser erreicht.

2.3. Indizierung der Einstellung des Senders zum Sachverhalt

Der Verfasser kann seine Einstellung bzw. Wertung zum von ihm dargestellten Sachverhalt direkt zum Ausdruck bringen oder mit einem Phraseologismus signalisieren wie z.B.:

3) Unia Europejska jest coraz bardziej antyamerykańska, ale w sprawie molestowania seksualnego w **owczym pędzie** podąża za Ameryką (Wprost Nr. 916, 18.06.2000).

Die Europäische Union ist immer mehr antiamerikanisch, aber in der Frage der sexuellen Belästigung folgt sie **dem Herdentrieb** nach Amerika.

Das zeigt, dass Feuilletontexte keineswegs objektiv sein wollen, denn der ursprüngliche Zweck des Textes ist, den Leser von der Sichtweise des Autors überzeugen und und ihn so gezielt zu beeinflussen.

2.4. Mittel kräftigeren Ausdrucks

Wenn ein standardsprachlicher Ausdruck dem Verfasser nicht kräftig genug scheint, kann er sich als Mittel kräftigeren Ausdrucks eines Phraseologismus bedienen wie in den folgenden Belegen:

- statt *streng regieren* — *mit eiserner Hand regieren*
Angesichts des Reformchaos in den vergangenen Jahren kann man zwar zu dem Schluss kommen, dass Russland einen Diktator braucht, der **mit eiserner Hand** regiert (Der Spiegel, 19.05.2000),
- statt *der Bestrafung entgehen* — *den Kopf aus der Schlinge ziehen*
Wer jetzt die Wahrheit nicht suchen und aushalten will, versucht, **seinen Kopf** auf Kosten der Partei **aus der Schlinge zu ziehen**, und wird gehen müssen (Der Spiegel, 29.05.2000),
- statt *wenig Freiheit lassen* — *an die Leine legen*
Das Jahr 2000 bringt dem Mittelstand nichts Gutes: Kleine und mittlere Unternehmen sollen **an die Leine gelegt** werden! (Die Woche Nr. 27, 30.06.2000),
- statt *źle o kimś mówić* — *wieszać na kimś psy*
Nie do końca zgadzam się z tymi, którzy **wieszają** teraz **psy** na policji. Jej indolencja i kompletna nieporadność wydają mi się dość charakterystyczne dla całej naszej populacji (Wprost Nr. 904, 26.03. 2000),
- statt *niewinny* — *Bogu ducha winny*
W Tarchominie macho polo nawet się nie przeżegnali, tylko dalejże strzelać z tetetki albo z kałasza. A jak będą ofiary? Ba, gdzie drwa rąbią... Mało to jednak śmieszne, gdy pomyśli się o **Bogu ducha winnym** weterynarzu (Wprost Nr. 904, 26.03.2000),
- statt *umyślnie kogoś oszukać* — *zrobić kogoś w konia*
W urzędzie gminy bezszelestnie i beznamiętnie **robiono w konia** kolejnego z dziesiątków, a może setek tysięcy interesantów (Wprost Nr. 913, 28.05.2000),
- statt *być niespełna rozumu* — *nie mieć piątej klepki*
A ponieważ w przeciwieństwie do pani z urzędu **miała pięć klepek** i była miła, powiedziała, że chociaż to bez sensu, to jak urząd gminy (tak,

tak - Centrum) żąda potwierdzenia, to ona je wyda (Wprost Nr. 913, 28.05.2000).

2.5. Euphemisierende Funktion

Der Verfasser setzt einen Phraseologismus in euphemisierender Funktion ein, um ein besonderes Verhalten oder einen solchen Sachverhalt als weniger gravierend darzustellen, so etwa in:

Dziś pod palcami pani Ziuta **ma** już klawiaturę komputera, ale **pod sufitem** nadal nic (Wprost Nr. 913, 28.05.2000).

Heute **hat** Frau Ziuta schon eine Tastatur, **im Oberstübchen** aber nach wie vor nichts.

Das Euphemistische von Phraseologismen geht häufig mit Ironie und Herablassung gegen das Beschriebene einher. Zum Himmel Schreiendes wird mit einem Phraseologismus verniedlicht und als nicht der Rede wert evtl. geradezu sarkastisch dargestellt.

2.6. Präzisierung bzw. Konkretisierung eines Sachverhalts

Der Verfasser greift zu einem Phraseologismus, um einen Sachverhalt besonders zu exponieren, wie im Falle von:

Erst wenige Tage zuvor hatten sich die Regierungschefs der Europäischen Union (EU) auf einen – wenn auch vagen – Weg geeinigt, um im Ausland erzielte Zinseinkünfte aus Aktien und Rentenpapieren gerechter zu besteuern. Nun soll es denjenigen Staaten **an den Kragen gehen**, die anderen Steuereinkünfte vorenthalten und mithin auf deren Kosten leben (Die Woche Nr. 15, 07.04.2000).

Dopiero przed kilkoma dniami szefowie rządów Unii Europejskiej zgodzili się do pójścia drogą – nawet jeśli nieco niepewną, a mianowicie opodatkowania zysków z akcji i papierów dłużnych uzyskanych za granicą. **W niebezpieczeństwie znajdą się** więc państwa, które zatrzymują zyski z podatków innych i żyją na ich koszt.

Der Autor will das Dargelegte verdeutlichen und greift zu einem Phraseologismus in der Überzeugung, so bestimmte Sachverhalte in seinen Ausführungen zu exponieren, zu pointieren und zugleich zu verdeutlichen.

2.7. Veranschaulichung

Der Verfasser will seine Argumentation durch emotionale Akzente stützen. Im Unterschied zu normaler Ausdruckweise kann er mit einem Phraseologismus seine Wertung bestimmter Merkmale des Beschriebenen deutlich hervorheben, so etwa in:

Posłem się bywa, Polakiem się jest - powiedział dumnie poseł Michał Kamiński z ZChN. [...] Ze słowami jest bowiem trochę jak z zastawą stołową. Rosenthala trzeba trzymać na wyjątkowe okazje. Nikt nie mówi, żeby wsuwać z plastików. Ale jeśli, tak jak poseł Kamiński, serwuje się **groch z kapustą**, wystarczy Ćmielów (Wprost Nr. 896, 30.01.2000).

„Abgeordneter kann man sein, aber Pole ist man“, sagte stolz der Abgeordnete der Christlich-Nationalen Vereinigung (ZChN) Michał Kamiński. [...] Mit Wörtern ist es nämlich ein wenig wie mit einem Service. Rosenthaler sollte man außerordentlichen Anlässen vorbehalten. Niemand fordert uns dazu, aus Plastikgeschirr zu futtern. Wenn man aber, wie der Abgeordnete Kamiński **Kraut und Rüben** serviert, genügt [Porzellan aus] Ćmielów.

Das Bildliche hilft dem Verfasser, den Leser in seine Argumentationsweise einzubeziehen, indem diesem das Bild „hinter“ oder mitsamt dem Phraseologismus unterschoben wird.

2.8. Pointierung von Inhaltselementen oder des Gesamtinhalts

Ein Phraseologismus kann dem Verfasser als Ersatzargument am Ende seiner Argumentation zur Summierung dienen, ohne diese explizit zu formulieren. Indem er sein Feuilleton mit einem Phraseologismus abschließt, suggeriert er dem Leser eine gewisse Evidenz seiner Argumentation, um ihn zu einem summarischen Schluss in der intendierten Richtung zu bewegen:

Nie ma najmniejszego znaczenia, że w Ameryce polityczna poprawność wychodzi właśnie z mody. Nie trzeba patrzeć na pierwszą stronę „Przeglądu Sportowego“ [artykuł: „Jeszcze jeden bezrobotny Murzyn“], by wiedzieć, że z modą zawsze jesteśmy trochę z tyłu. Czasem nawet, by tak rzec politycznie niepoprawnie, **jesteśmy za Murzynami** (Wprost Nr. 909, 30.04.2000).

Es spielt keine Rolle, dass die politische Korrektheit in Amerika gerade aus der Mode geht. Man braucht auf die erste Seite von „Przegląd Sportowy“ [Artikel: „Noch ein arbeitsloser Neger“] nicht zu schauen um zu wissen, dass wir mit der Mode immer ein wenig hinterher sind. Manchmal kommen wir, um es politisch unkorrekt auszudrücken, sogar **nach den Buschmenschen**.

2.9. Häufung von Phraseologismen

Der Autor eines Feuilletons kann in einer Satzreihe mehrere Phraseologismen bzw. eine (mit demselben Kernwort gebildete) phraseologische Reihe als Stilmittel einsetzen und damit gegebenenfalls seiner kritischen Ironie Ausdruck verleihen:

Osiedle podzieliło się teraz na dwie frakcje. Jedni wierzą. Drudzy czekają w nadziei, że jak część wywierci, a do tego zacznie padać, to pompa nie pompa, ciśnienie nie ciśnienie, z kranu zacznie lecieć. Ale jak nie zacznie, to będzie to **woda na młyn** tych od wiercenia, którzy **jak ryba w wodzie czują się**, gdy **woda zniknęła jak kamień w wodę**, co było **kubłem zimnej wody** na nasze głowy, a po spółdzielni **spłynęło jak woda po gęsi**, bo spółdzielnia zawsze **nabiera wody w usta**, szczególnie wtedy, gdy na naszym osiedlu jest co najwyżej metafora (Wprost Nr. 912, 21.05.2000).

Die Siedlung hat sich jetzt in zwei Fraktionen geteilt. Die einen bohren. Die anderen warten in der Hoffnung, dass wenn ein Teil gebohrt hat, und es zudem zu regnen beginnt, dann, Pumpe hin oder her, Druck hin oder her, beginnt es aus dem Hahn zu fließen. Wenn es aber nicht zu regnen beginnt, dann wird **das Wasser auf die Mühle** derer sein, die bohren, die **sich wie ein Fisch im Wasser fühlen**, wenn das Wasser wie ein Stein im Wasser verschwindet, was ein Guss kalten Wassers über unsere Köpfe war, aber die Baugenossenschaft nicht gerührt hat, weil sie mit allen Wassern gewaschen ist und besonders dann, wenn es in unserer Siedlung höchstens eine Metapher gibt.

Der Verfasser kritisiert hier die Baugenossenschaft heftig, ohne scharfe Wörter zu verwenden. Er zwinkert dem Leser zu, indem er seine scharfe Kritik in eine Reihe von Phraseologismen fasst.

2.10. Modifikation von Phraseologismen

Modifiziert der Verfasser einen Phraseologismus, setzt beim Leser die Kenntnis der eigentlichen Gestalt des Phraseologismus voraus. Die phraseologische Modifikation löst nicht die Identität der phraseologischen Einheit oder deren Stabilität auf, weil bei einer beabsichtigten Veränderung des Phraseologismus im Text, d.h. bei kreativ-wortspielerischer Verwendung (Elspaß 1998, 148) – auch bei seiner fehlerhaften Verwendung – der Kern, d.h. seine lexikalisierte Form immer erkennbar ist. Hier ist hinzuzufügen, dass die Modifikation deutlich von der Variantenbildung und von phraseologischen Synonymen abzugrenzen ist.

Przed rozpoczęciem czytania proszę sprawdzić, czy mają Państwo wodę w kranie. [...] Jeśli woda płynie jakby nigdy nic, trzeba przeczytać. W końcu lepiej **na cudzej skórze poczuć**, czym pachnie (dosłownie) koniec cywilizacji. Od miesiąca nie mamy wody (Wprost Nr. 912, 21.05.2000).

Bevor Sie zu lesen beginnen, prüfen Sie bitte, ob Sie Leitungswasser haben. [...] Wenn das Wasser fließt, als wäre nichts gewesen, müssen sie weiterlesen. Schließlich ist es besser **am fremden Leib zu erfahren**, wonach das Ende der Zivilisation (buchstäblich) riecht. Einen Monat lang haben wir kein Leitungswasser.

In diesem Teiltexat wird der Effekt der Ironie außerdem dadurch erreicht, dass der Phraseologismus auch in nicht phraseologischem Verständnis die Äußerung sinnvoll sein lässt. Damit lädt der Feuilletonist den Leser zu dem Spiel ein, die Senderabsicht zu durchschauen und den Witz des Regelbruchs zu verstehen.

Funktion	Anzahl der Belege	in Prozent
1. Ironische oder scherzhafte Verwendung	24	20 %
2. Aktualisierung der nichtphraseologischen Bedeutung	11	9 %
3. Indizierung der emotionalen Einstellung des Senders zum Sachverhalt	11	9 %
4. Nutzung stärkeren Ausdrucks	22	18 %
5. Euphemisierende Funktion	2	2 %
6. Präzisierung bzw. Konkretisierung eines Sachverhalts	7	6 %
7. Erhöhung der Anschaulichkeit	13	11 %
8. Pointierung von Inhaltselementen oder des Gesamtinhalts	10	8 %
9. Häufung von Phraseologismen	14	12 %
10. Modifikation von Phraseologismen	6	5 %
Insgesamt	120	100 %

Tabellarische Übersicht über den prozentualen Anteil der einzelnen Funktionstypen

Das Erkennen der von einem Phraseologismus getragenen oder ihm zugeordneten Funktion(en) durch den Leser ist ausschlaggebend für das volle Textverständnis des Feuilletons. 20 Prozent der von uns untersuchten Phraseologismen sind ironisch oder scherzhaft verwendet. Der zweitwichtigsten Funktion, der des stärkeren Ausdrucks, dienen 18 Prozent der Phraseologismen des Untersuchungsmaterials. Diese beiden Prozentsätze belegen deutlich, dass die Feuilletonisten das Potenzial von Phraseologismen mehr zu stärkerem, expressiverem oder bildkräftigerem als zu euphemistischem Ausdruck nutzen. Die letztgenannte Funktion hat nur 2 Prozent von uns untersuchten Phraseologismen, also ein recht bescheidener Prozentsatz. Die euphemisierende Funktion und auch die Modifizierungspotenz von Phraseologismen wurde von den Verfassern recht selten genutzt. Sie kommen jedoch besonders in Werbetexten häufig zum Einsatz. Im Feuilleton dagegen möchte der Autor das Interesse seines Lesers für den Text als Ganzes gewinnen und nicht lediglich Textteilen oder Einzelsätzen durch ungewöhnlichen Ausdruck rein äußerliche Attraktivität verleihen.

Nennenswert sind unter den von Feuilletonisten gern genutzten Eigenschaften von Phraseologismen auch ihre Anschaulichkeit und Häufbarkeit, auf die jeweils 11 und 12 Prozent unserer Belege entfallen. Die Indizierung der Einstellung des Senders zu jemandem oder etwas bzw. zu einem Sachverhalt weisen 9 Prozent der Belege auf, wie auch die Aktualisierung der nichtphraseologischen Bedeutung. Eine Inhaltspointierung erfolgt durch 8 Prozent der in den Belegen verwendeten Phraseologismen.

3. Zusammenfassung

Die meisten Menschen werden fast täglich mit Texten verschiedener Art konfrontiert. Fernsehen und Zeitungen überschütten sie mit Informationen, die sie verstehen und auswerten möchten. Publizistische Texte, unter diesen besonders Feuilletons, erleichtern ihnen diese Aufgabe, indem deren Autoren in ihren Texten gesellschaftspolitische, wirtschaftliche und kulturelle Informationen in bestimmte Zusammenhänge bringen, unter diversen Aspekten betrachten und einer Bewertung unterziehen.

Die Textsorte Feuilleton scheint für den Einsatz von Phraseologismen besonders prädestiniert. Ist doch in dieser Textsorte nicht die Darstellung von Tatsachen und Geschehnissen das Wesentliche, sondern deren Interpretation und Wertung, die dem Leser Denkanstöße geben und bei ihm bestimmte Emotionen auslösen sollen.

Phraseologismen vermögen den Text lebendiger, ansprechender und attraktiver zu machen. Sie können die emotional betonte Einstellung des Senders zum Mitgeteilten indizieren und emotionale Wertungen direkt auf den Empfänger übertragen. Der Gebrauch von Phraseologismen kann die Wirkung einer Argumentation durch Anschaulichkeit und emotionale Akzentuierung einer Einsicht verstärken. Phraseologismen können bestimmte Verhaltensweisen, Handlungen und Situationen des Alltagslebens griffig erfassen und auf einfache, allgemeingültige, anerkannte und bewährte Formeln bringen.

Bibliographie

Quellen

- Czochralski, Jan (1986): *Mały słownik idiomatyczny polsko-niemiecki*. Warszawa.
- Drosdowski, Günther (Hrsg.) (1992): *Duden 11. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- Drosdowski, Günther (Hrsg.) (1996): *Duden Deutsches Universal Wörterbuch A-Z*, Mannheim usw.
- Lewandowski, Theodor (1994): *Linguistisches Wörterbuch*. Heidelberg, Wiesbaden.
- Meyers Großes Universallexikon* (1981), 15 Bde. Mannheim, Wien, Zürich.
- Nowa encyklopedia powszechna* (1996). Warszawa.
- Piprek, Jan/Ippold, Janusz (1989): *Wielki słownik polsko-niemiecki*. Warszawa.
- Piprek, Jan/Ippold, Janusz (1989): *Großwörterbuch deutsch-polnisch*. Leipzig.
- Röhrich, Lutz (1991-1992): *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. 3 Bde. Freiburg, Basel.
- Skorupka, Stanisław (1989): *Słownik frazeologiczny języka polskiego*. Warszawa.
- Szymczak, Mieczysław (1978): *Słownik języka polskiego*. Warszawa.

Sekundärliteratur

- Burger, Harald (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- Burger, Harald (1999): *Phraseologie in der Presse* In: Bravo, N.F./Behr, I./Rozier, C. (Hrsg.): *Phraseme und typisierte Rede*. Tübingen. S. 77–89.
- Czochralski, Jan (1997): *Zu einigen Problemen der Phraseologie und Phraseographie*. In: *Studia Germanica Posnaniensia XXIII*. S. 57–66.
- Chudziński, Edward (2004): *Dziennikarstwo i świat mediów*. Kraków.
- Fleischer, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Furman, Wojciech/Kaliszewski, Andrzej/Wolny-Zmorzyński, Kazimierz (2000): *Gatunki dziennikarskie. Specyfika ich tworzenia i redagowania*. Rzeszów.
- Łabno-Falęcka, Ewa (1995): *Phraseologie und Übersetzen. Eine Untersuchung der Übersetzbarkeit kreativ-innovativer gebrauchter wiederholten Rede anhand von Beispielen aus der polnischen und deutschen Gegenwartssprache*. Frankfurt a.M.
- Płomińska, Małgorzata (1997): *Zu Farbbezeichnungen in phraseologischen Wendungen des Deutschen und des Polnischen*. In: *Glottodidactica XXV*. S. 87–97.
- Schatte, Czesława (1996): *Zu kulturbedingten Gemeinsamkeiten im praktischen Bestand des Deutschen und des Polnischen*, In: *Glottodidactica XXIV*. S. 121–132.
- Schatte, Czesława (1997) Rez. zu: S. Stein: *Formelhafte Sprache*. In: *Glottodidactica XXV*. S. 156–159.
- Szczęk, Joanna (2002): *‘Eine harte Nuss zu knacken’ – Zum Problem der deutsch-polnischen Translation von Phraseologismen mit Farbbezeichnungen* In: Schatte, Christoph (Hrsg.) *Linguistische und didaktische Probleme der Translatorik*. Poznań. S. 179–189.

ISSN 1426-7241

ISBN 978-83-7432-332-1

ISBN 978-3-940310-17-0



9 788374 323321



9 783940 310170